

Theologie und Praxis der Diakonie in der SBZ und DDR 1945-1989

*Das Erbe der Diakonie im geteilten Deutschland
mit Perspektive auf das geteilte Korea*

**Inauguraldissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Theologischen Fakultät der
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg**

Vorgelegt von

**Woo-Jung HOH (허우정)
aus Pohang, Südkorea**

Heidelberg 2005

Referent: Prof. Dr. Christian Möller

Koreferent: Prof. Dr. Dr. Theodor Strohm

1. Einleitung.....	5
1.1 Zielsetzung und Aufbau der Arbeit.....	5
1.2 Hintergrund der Arbeit.....	7
1.2.1 Persönliche Vorbemerkung.....	7
1.2.1.1 Selbstvorstellung.....	7
1.2.1.2 Erste Gedanken über das Thema.....	8
1.2.2 Aufgabe der evangelischen Kirche in Südkorea.....	10
1.2.2.1 Soziales Engagement.....	11
1.2.2.2 Beitrag zur Wiedervereinigung.....	11
1.2.2.3 Solidarität mit in- und ausländischen Kirchen.....	12
1.2.3 Die Diakonie der Evangelischen Kirche in Deutschland.....	12
2. Die Diakonie in den Rahmenbedingungen der SBZ und DDR	15
2.1 Neubeginn des Central-Ausschusses für die Innere Mission und Gründung des Hilfswerkes nach dem Krieg 1945.....	15
2.2 Der Weg der Diakonie in der DDR.....	18
2.2.1 Die erste Phase: Konfrontation.....	22
2.2.2 Die zweite Phase: Funktionalisierung und beginnende Kooperation.....	25
2.2.3 Die dritte Phase: Pragmatische Akzeptanz.....	27
2.3 Die Diakonie in der „Kirche im Sozialismus“.....	30
3. Heinz Wagner – Die Heimholung der Diakonie in die Kirche.....	40
3.1 Kurzbiographie.....	40
3.2 Das Diakonieverständnis von Heinz Wagner.....	42
3.2.1 Diakonie als Nachfolge in der Liebe Christi.....	42
3.2.2 Diakonie als Grundgesetz der Kirche.....	43
3.2.3 Diakonie als Dienst an der Welt.....	44
3.3 Beurteilung des Programms Johann Hinrich Wicherns durch Heinz Wagner.....	45
3.3.1 Kritik an Wichern.....	45
3.3.2 Wicherns Konzeption.....	46
3.3.3 Wicherns unerledigtes Programm von 1848.....	48
3.3.4 Wicherns Vision.....	49
3.4 Heimholung der Diakonie in die Theologie.....	50
3.4.1 Bestandsaufnahme der Diakonie im akademischen Raum.....	50
3.4.2 Lebenskunde als Voraussetzung der Diakonie.....	53
3.4.3 Diakonie als Fundamentalprinzip der Theologie.....	56
3.5 Diakonie in der Deutschen Demokratischen Republik.....	60
3.6 Zusammenfassung.....	65
4. Ernst Petzold – Diakonie als Institution im Horizont des Reiches Gottes .	69
4.1 Kurzbiographie.....	69
4.2 Die theologische Grundlage der Diakonie.....	71
4.2.1 Das Erbe.....	71

4.2.2	Diakonie als rettende Liebe	72
4.2.3	Diakonie und Kirche.....	74
4.2.4	Diakonie und Mission	77
4.3	Die eschatologische Dimension der Diakonie	80
4.3.1	Petzolds Eschatologieverständnis.....	80
4.3.2	Diakonie und Eschatologie	81
4.3.3	Eschatologie bei Johann Hinrich Wichern.....	82
4.3.4	Eschatologie als Impuls und Korrektiv für die Diakonie	84
4.3.4.1	<i>Rettung und Vollendung</i>	85
4.3.4.2	<i>Geschichte und Entscheidung</i>	85
4.3.4.3	<i>Das gegenwärtige und das kommende Reich</i>	86
4.4	Zusammenfassung.....	87
5.	Reinhard Turre – Diakonie als Antwort auf das Leiden in der Welt.....	89
5.1	Kurzbiographie	89
5.2	Turres diakoniewissenschaftlicher Ansatz – Die Erfahrung des Leidens	90
5.3	Gottes Solidarität mit dem Leidenden und Gottes Souveränität über das Leid... 93	
5.4	Der Ruf Jesu Christi als Motiv der Diakonie.....	94
5.5	Diakonie als gemeinschaftliches Handeln.....	98
5.6	Heilendes Handeln als Zentrum diakonischer Ver-antwortung	103
5.7	Schwerpunkt –Gemeindekrankenpflege und christliches Krankenhaus.....	104
5.8	Diakonik als angewandte Ethik in der Theologie	107
5.9	Diakonische Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft	112
5.10	Zusammenfassung.....	116
6.	Der Ort der Diakonie in der Gemeinde	120
6.1	Was ist Gemeindediakonie?	120
6.2	Der Gottesdienst als Zentrum der diakonischen Gemeinde.....	126
6.3	Spielräume und Grenzen der Gemeindediakonie.....	127
6.4	Spezifische Erfahrungen der Gemeinde in der DDR.....	130
6.4.1	Ausgangssituation nach 1945	132
6.4.2	Anstöße in den 60er Jahren.....	132
6.4.2.1	<i>Leitwort: Kirche für andere</i>	133
6.4.2.2	<i>Leitwort: Sammlung und Sendung</i>	133
6.4.2.3	<i>Leitwort: Gemeinschaft der Dienste</i>	133
6.4.2.4	<i>Leitwort: Regionale Strukturen</i>	134
6.4.3	Wirkungen	134
6.4.3.1	<i>Anzeichen der offenen Kirche</i>	135
6.4.3.2	<i>Anzeichen des aktuellen Gesellschaftsbezuges</i>	135
6.4.3.3	<i>Anzeichen bleibender Institutionskritik</i>	135
6.4.4	Reflexion.....	136

6.4.4.1	<i>Gemeinde als Raststätte und Rüststätte</i>	136
6.4.4.2	<i>Gemeinde als Ort der Interaktion und Partizipation von einzelnen</i>	136
6.4.4.3	<i>Gemeinde in der Volkskirche</i>	136
6.4.4.4	<i>Gemeinde als Ort religiösen Lebens</i>	137
6.4.4.5	<i>Gemeinde in der Lerngemeinschaft</i>	137
6.5	Zusammenfassung	137
7.	Dimensionen der Gemeindediakonie	140
7.1	Entstehung des Diakonischen Werkes - Innere Mission und Hilfswerk - der Evangelischen Kirchen in der DDR	140
7.2	Die Gemeindediakonie in den Landeskirchen	143
7.2.1	In der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen	143
7.2.2	In der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen	144
7.2.3	In der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens	144
7.2.4	In der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg	145
7.2.5	Ausbildungsstätten für Gemeindediakonie	148
7.2.5.1	<i>Diakonenausbildung</i>	148
7.2.5.2	<i>Fürsorgerischer Gemeindedienst</i>	148
7.2.5.3	<i>Ausbildung zur Kinderdiakonin</i>	148
7.2.5.4	<i>Geriatriediakonie</i>	148
7.3	Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Stadtmissionen in der DDR	148
7.4	Erneuerung der Gemeindediakonie in den 70er Jahren	151
7.4.1	Ausarbeitung der Gemeindekommission „Diakonie der Gemeinde“	151
7.4.2	Diakonische Tagung	154
7.4.3	Publikationen aus dem Diakonischen Werk	154
7.5	Zusammenfassung	155
8.	Anstaltsdiakonie im Rahmen der Gesellschaft und Sozialwesen der DDR	158
8.1	Die staatlichen Rahmenbedingungen der Anstaltsdiakonie	158
8.2	Die kirchlichen Krankenhäuser als Ort christlicher Krankenpflege	161
8.2.1	Die Verortung der Krankenhäuser	161
8.2.2	Das geistliche Selbstverständnis und die Mitarbeiterschaft	163
8.2.3	Finanzen und bauliche Entwicklung	166
8.2.4	Ev. Kinderkrankenhaus Anna-Hospital in Schwerin als Beispiel	168
8.3	Die Heime für geistig behinderte Menschen	168
8.3.1	Die Verortung der Heime	168
8.3.2	Entwicklungen der Arbeit mit geistig behinderten Menschen	171
8.3.3	Überlegungen aus der Psychiatriediakonie	176
8.3.3.1	<i>Eine Gemeinde für behinderte Menschen</i>	176
8.3.3.2	<i>Die Frage nach dem Proprium der Diakonie</i>	177
8.3.3.3	<i>Kriterien des geistlichen Lebens bei geistig behinderten Menschen</i>	178
8.3.4	Katharinenhof in Großhennersdorf als Beispiel	180
8.4	Zusammenfassung	181

9. Die Mitarbeiter in der Diakonie und ihre Ausbildung	183
9.1 Die spezifische Struktur der Diakonischen Ausbildung in der DDR.....	183
9.2 Die Mitarbeiterfragen und Leitsätze	186
9.2.1 Diakonische Grundhaltung	188
9.2.2 Der ganze Mensch ist im Blick	188
9.2.3 Dienstgemeinschaft am Evangelium.....	188
9.2.4 Die Lebensquellen der Glaubensgemeinschaft.....	188
9.2.5 Fachliche Arbeit und Einbringen von Erfahrungen.....	188
9.3 Der Ausschuss für Aus- und Weiterbildung der Diakonie	189
9.4 Die Ausbildungsmöglichkeiten in der Diakonie	190
9.4.1 Diakonenausbildung	190
9.4.2 Ausbildung für Krankenschwester/-pfleger und Kinderkrankenschwester	191
9.4.3 Ausbildung für Psychiatriediakonie	192
9.4.4 Ausbildung für Heilerziehungsdiakonie.....	193
9.4.5 Ausbildung für Rehabilitationspflege.....	194
9.4.6 Ausbildung für Geriatriepflege.....	194
9.4.7 Ausbildung für Wirtschaftsdiakonie.....	195
9.4.8 Ausbildung für Verwaltungsdiakonie	195
9.4.9 Ausbildung für Kinderdiakonie	195
9.4.10 Ausbildung zum kirchlichen Fürsorger.....	196
9.4.11 Ausbildung zur Paramentikerin	197
9.5 Das Diakonische Qualifizierungszentrum (DQZ).....	197
9.6 Zusammenfassung.....	200
10. Zusammenfassung und Ausblicke auf die Situation in Korea	203
Literaturverzeichnis	210

1. Einleitung

1.1 Zielsetzung und Aufbau der Arbeit

Diese Arbeit hat in erster Linie zum Ziel, ein Bild von der Diakonie in der SBZ und DDR zu vermitteln. Hierbei soll einerseits die Theologie der Diakonie, andererseits die Entwicklung der diakonischen Arbeit in Ostdeutschland vom Kriegsende 1945 bis zum Ende der DDR im Herbst 1989 beleuchtet werden.¹ Die Geschichte der Diakonie in der SBZ und DDR sollte zur 150-jährigen Geschichte der Diakonie in Deutschland gehören und sich darin integrieren.² Diese Arbeit ist eine theologische und diakoniegeschichtliche Reflexion der jungen Geschichte des diakonischen Handelns im Osten Deutschlands unter den Bedingungen der Teilung des Landes. Es kommt dem Verfasser darauf an, die Theologie und Praxis der Diakonie unter den Bedingungen einer sozialistisch bestimmten Gesellschaft zu verstehen und einzuordnen. Nicht nur für die Diskussion über die künftige Diakonie im vereinten Deutschland, sondern auch für die aktuelle Frage nach der diakonischen Dimension der Kirche in Südkorea in der Situation der Teilung Landes hat es Sinn, Diakonie in der DDR zu bedenken. „Theologische Überlegungen zur Diakonie dienen nicht nur der Rechenschaft über das Geleistete und Versäumte, sondern ebenso der künftigen Arbeit.“³ Hier geht es auch um das Profil der Diakonie, sowohl der Gemeindediakonie als auch der Anstaltsdiakonie. Auf Grund der kirchlichen Situation in Südkorea ist vor allem die Gemeindediakonie in der DDR besonders hervorzuheben. Die Diakonie in der DDR war anders als die in der BRD. Die Diakonie in der BRD ist besonders unter den Begriffen „Subsidiaritätsprinzip“ und „Sozialstaatlichkeit“ gut zu verstehen. Beispiele hierfür sind die Sozialgesetze der 60er Jahre: das Bundessozialhilfegesetz und das Jugendwohlfahrtsgesetz. Die Rede ist vom Vorrang der Freien Wohlfahrtspflege für den Betrieb und die Schaffung von sozialen Diensten und Einrichtungen.⁴ Im Blick auf die Sozialpolitik hat die Kirche in Südkorea eine andere Ausgangssituation. Der Träger der Gemeindediakonie in Südkorea ist aber die Kirchengemeinde selbst. Dort gibt es

¹ Die am 7. Okt. 1949 gegründete DDR hört mit dem Beitritt der DDR zur BRD am 3. Okt. 1990 auf zu existieren. Herbst 1989 weist vor allem auf die Öffnung der Grenzen am 9. Nov. 1989 hin.

² Vgl. Kurt Nowak, Erbe und Auftrag Johann Hinrich Wicherns. Die Geschichtsschreibung der Diakonie als Thema der Kirchengeschichte, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 204-216. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) bleibt aber trotz der Teilung Deutschlands mit der jeweiligen Staatsgründung bis zur Bildung des Bundes Evangelischer Kirche in der DDR (BEK) am 10. Juni 1969 bestehen. Im Juni 1970 trennte sich das ostdeutsche Diakonischen Werk von der EKD und von dem Diakonischen Werk- Innere Mission und Hilfswerk- der EKD. Die Wiedervereinigung der Diakonie auf gesamtdeutsche Ebene fällt am 19. März 1991 und die Wiedervereinigung von BEK und EKD am 27. Juni 1991.

³ Vgl. Eberhard Winkler, Kirche im Sozialismus – Formel oder Programm? Theologische Reflexion diakonischer Praxis der DDR, in: DIAKONIE. Theorien Erfahrungen Impulse. Sondernummer, Das gemeinsame Haus der Diakonie. Bewährtes behalten – Neues gestalten, 1990, 28.

⁴ Vgl. Theodor Strohm, Geleitwort, in: Ursula Schoen, Subsidiarität. Bedeutung und Wandel des Begriffs in der katholischen Soziallehre und in der deutschen Sozialpolitik. Eine diakoniewissenschaftliche Untersuchung, Neukirchen-Vluyn 1998.

keine Diakonie in Form eines Wohlfahrtsverbands wie in Deutschland. Dennoch gibt es viele soziale Einrichtungen mit christlichem Hintergrund. Insgesamt kann man feststellen, dass die Diakonie sowohl im Sinne der Gemeindediakonie als auch im Sinne der Anstaltsdiakonie in Südkorea heute sehr gefragt ist.

Die vorliegende Arbeit besteht aus drei großen Teilen. Die Kapitel 1 und 2 gehören zum ersten Teil. Im Kapitel 1, das als Einleitung fungiert, werden die Hintergründe des Arbeitsthemas neben der Zielsetzung und dem Aufbau der Arbeit dargestellt. Als erstes aber wird der Verfasser vorgestellt. Das direkte und indirekte Arbeitsziel wird genannt. Das direkte Ziel der Arbeit ist ein Versuch darauf zu antworten, was und wie die Diakonie in der ehemaligen DDR war. Das indirekte Arbeitsziel ist daraus eine Lehre für die evangelische Kirche in Südkorea und für den Verfasser persönlich zu ziehen. Sein Anliegen ist es, dass die Kirche in Südkorea grundsätzlich die Diakonie zu wollen und selbst dazu beizutragen hat, diakonische Gemeinde dort aufzubauen. Die Situation des Landes und der Kirche, aus der er kommt wird ebenfalls kurz vorgestellt. Außerdem wird der aktuelle Forschungsstand mit Bezug auf das Thema dargestellt. Das Kapitel 2 erläutert die Rahmenbedingungen der Diakonie in der DDR. Mit Rahmenbedingungen war vor allem die SED-Kirchenpolitik gemeint.

Im zweiten Teil, von Kapitel 3 bis 5, werden die drei Diakoniker aus der DDR – Heinz Wager, Ernst Petzold und Reinhard Turre - mit ihren theologischen Entwürfen vor- und dargestellt. Der langjährige Leiter des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg Theodor Strohm hat drei Persönlichkeiten, Herbert Krimm⁵, Heinz Wagner und Paul Philippi⁶ hervorgehoben und gewürdigt, „weil sie diakonische Praxis und diakoniewissenschaftliche Reflexion in der Phase des Neuaufbaus im geteilten Deutschland in exemplarischer Weise aufeinander bezogen haben. Sie sind Impulsgeber des diakonischen Wiederaufbaus. Herbert Krimm und Heinz Wagner gelten als Männer der ersten Stunde. Heinz Wagner hat seit seiner Berufung zum Ordinarius für Praktische Theologie 1961 die theologische Durchdringung der Diakonie zum zentralen Gegenstand seiner wissenschaftlichen Arbeit in der DDR erhoben.“⁷ Ernst Petzold, der langjährige Direktor des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR hat 1983 bei Heinz Wagner mit der Dissertation „Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den Dienst der rettenden Liebe. Dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns“ promoviert. Reinhard Turre war Rektor des Evangelischen Diakoniewerks in Halle. Sein Buch „Diakonik – Grundlegung und Gestaltung der Diakonie“ ist bedeutsam fürs Verständnis der Theologie und Praxis der Diakonie in der DDR.

⁵ Herbert Krimm (1905-2002) war der Gründer und Leiter (bis 1970) des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg (DWI).

⁶ Paul Philippi war der Leiter des DWI (1971-1986).

⁷ Theodor Strohm, Impulsgeber des diakonischen Wiederaufbaus. Die Diakoniewissenschaftler Herbert Krimm – Heinz Wagner – Paul Philippi, in: Volker Herrmann u.a. (Hg.), Zur Diakonie im geteilten Deutschland und im Einigungsprozess (DWI-Info Nr. 27), Heidelberg 1993/94, 20.

Im dritten Teil, von Kapitel 6 bis 9, wird über die Gemeindediakonie, Anstaltsdiakonie und Ausbildung der Diakonimitarbeiter in der DDR berichtet. Hier geht es um die konkrete Praxis der Diakonie in der DDR. Sie war das Erbe der hundertjährigen Tradition der Innere Mission. Nach dem Zusammenbruch 1945, der Gründung des SED-Staates 1949 und der Trennung von der EKD 1969/70 musste die Diakonie der Kirche in Ostdeutschland über ihre Aufgaben erneut nachdenken. Sie wurde mit dem realexistierenden Sozialismus als völlig neue Herausforderungen konfrontiert. Ihr Weg konnte nicht gleich wie der der westdeutschen Diakonie sein. Das traf insbesondere die Gemeindediakonie und die Nachwuchsfrage. Die Diakonie der Kirche in der DDR, die sich auf dem Säkularisierungsprozess befand, durfte nur in eingegengten Freiräumen bleiben. Am Ende der Arbeit erfolgt eine gesamte Zusammenfassung und dort wird der Verfasser Antwort auf die Frage geben, ob bzw. welche Ausblicke auf die Entwicklung der Situation des Landes und der Kirche in Südkorea das Erbe der Diakonie im geteilten Deutschland ermöglicht.

1.2 Hintergrund der Arbeit

1.2.1 Persönliche Vorbemerkung

1.2.1.1 Selbstvorstellung

Ich komme aus Südkorea und bin am 17. Oktober 1970 nach dem Mondkalender als der älteste von drei Söhnen in einer nichtchristlichen Familie auf dem Land bei Pohang geboren. Mein Vater starb, als ich noch nicht fünf war. Danach sind wir in die Stadt Pohang umgezogen und meine Mutter fand dort eine Arbeit in einem Waisenhaus, das für Waisenkinder infolge des Koreakrieges von 1950 bis 1953 gegründet wurde. Eine Reihe von evangelisch-presbyterianischen Geistlichen hat es 1953 ins Leben gerufen. Mit einem amerikanischen Missionar und Militärseelsorger haben fünf einheimische presbyterianische Kirchengemeinden in der Stadt zusammengearbeitet. Als meine Mutter dort als Küchenhilfe für drei Jahre arbeitete, konnten wir alle auch dort wohnen. Der Gewinn war und ist, dass wir Christen geworden sind. Diese Erfahrung hat auch meine Entscheidung für das Theologiestudium und den Beruf eines Pastors beeinflusst.

Von 1989 bis 1996 habe ich Evangelische Theologie in der Kirchlichen Hochschule „Presbyterian College and Theological Seminary“ in Seoul studiert und mit Bachelor und Master abgeschlossen. Die Hochschule gehört der PCK (The Presbyterian Church of Korea) an, die eine der größten, bekanntesten und repräsentativsten Denominationen in Südkorea ist. Während der letzten drei Jahre des Studiums habe ich als „(nicht ordiniertes) Juniorpastor“ für die Kindergruppe in einer Gemeinde gearbeitet. Das ist nicht ungewöhnlich für einen Theologiestudenten in unseren Verhältnissen. Angesichts der Wirklichkeit der Gemeinde setzt man sich mit theologischen Begriffen auseinander. Es stellt sich die Frage nach dem Bild der Gemeinde. Dabei spielte meine Erfahrung im Waisenhaus auch eine wichtige Rolle. In der Gemeinde hört und predigt man Gottes Liebe und die Barmherzigkeit Jesu Christi,

aber sie bleibt meist nur innerhalb der Kirchenmauern. Kritische Stimmen gibt es inner- und außerhalb der Kirche genug. Die Besinnung auf die Diakonie der Kirche in Deutschland kann uns m. E. helfen.

Im März 1996 bin ich nach Deutschland gereist, um mehr über diakonische Aktivitäten der Kirche zu erfahren. Die Vorgeschichte sollte aber zunächst erzählt werden. 1995 hatten wir einen Gast aus Deutschland, genauer gesagt aus Speyer in der Pfalz, in einem neutestamentlichen Seminar von Prof. Seong, der in Neuendettelsau studiert und in Tübingen promoviert hat. Er musste zu der Zeit begonnen haben, sich für das Thema Diakonie einzusetzen und eine Studentengruppe für DIAKONIA zu bilden. Der Gast, OKR Horst Hahn⁸ hat einen Vortrag über die Diakonie in Deutschland gehalten. Ich habe ihn sehr interessant gefunden und mir gedacht, dass dieses Thema für unsere Kirche dringend notwendig werden kann und sein muss. Schließlich habe ich die Entscheidung getroffen, mich erst einmal mit dem Thema Diakonie in Deutschland zu beschäftigen. Im Vordergrund stand die Frage, wie die Diakonie der Kirche in Deutschland genau aussieht. Aber ich habe immer den Bezug auf meine Heimat im Hinterkopf.

1997-1999 habe ich Diakoniewissenschaft am Diakoniewissenschaftlichen Institut (DWI) studiert und mit der Diplomarbeit „Ein Vergleich des Diakonatsverständnisses von Johannes Calvin und Johann Hinrich Wichern“ das Aufbaustudium absolviert. Neben den Lehrveranstaltungen musste ich auch ein sozial-diakonisches Praktikum leisten, einen Praxisprojektsbericht schreiben und an Exkursionen zu diakonischen Einrichtungen teilnehmen. Dadurch habe ich die diakonische Praxis – hauptsächlich anstaltsdiakonische - hierzulande näher kennen lernen können. Das alles war sehr eindrucksvoll. Während des Studiums am DWI konnte man viel über die Geschichte der Diakonie erfahren. Es muss aber auch gesagt werden, dass ich als Ausländer nicht in der Lage war, mir in so kurzer Zeit einen Überblick über die riesige Landschaft der Diakonie zu verschaffen. Außerdem gibt es einen großen Komplex von Fragen und Themenbereichen in der Diakonie. Wichtig ist, dass man auch eine eigene Fragestellung hat. Ein einfacher Vergleich hingegen hilft nicht viel. Der rote Faden ist bei mir der „diakonische Gemeindeaufbau in Südkorea“. Aber wie geht es nun damit weiter?

1.2.1.2 Erste Gedanken über das Thema

Als mir „Diakonie in der DDR“ als Dissertationsthema angeboten wurde, war mein erstes Gefühl nicht so gut. Das hatte mich verwirrt, weil ich wenig Ahnung davon, weder vom Inhalt noch Sinn der Sache gehabt hatte. Ich zweifelte daran, was mir das Wissen über die Diakonie in der DDR bringen würde. Der Beitrag bzw. die Rolle der Kirche und Diakonie in Westdeutschland zur Einheit Deutschlands wären mir lieber

⁸ OKR a.D. Dr. theol. h.c. Horst Hahn, geboren 1933; 1976-1997: Oberkirchenrat in Speyer, Dezernat für Mission, Ökumene, Diakonie, Seelsorge, Liturgie und Kirchenmusik; 1987-1997: Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste; seit 1997: im Ruhestand; seit 1998: Vorsitzender der Verwaltungsrats der Evangelischen Diakonissenanstalt Speyer.

gewesen. Hingegen war mir die Sache der Kirche und Diakonie in Ostdeutschland zu fremd. Lag das auch daran, dass ich von der starken antikommunistischen Schulbildung in Südkorea beeinflusst worden bin? Es existiert bei mir eine innere Distanz zum Thema Kommunismus. Studenten aus Südkorea, die nach Deutschland gingen, wurden früher von meiner Regierung verdächtigt, dem Kommunismus nahe zu stehen. In Berlin habe ich eine fürchterliche Geschichte aus der früheren Zeit gehört. Ein südkoreanischer Student in West-Berlin geriet in Verdacht und wurde vom südkoreanischen Geheimdienst verhört und landete schließlich im Gefängnis, weil er aus Versehen eine U-Bahn Station weiter in Richtung Ost-Berlin gefahren war. Es gibt die deutsche Einheit schon seit über zehn Jahren. Trotzdem ist es für uns Südkoreaner irgendwie noch unfassbar. Wenn ich mich in Ost-Berlin oder auf dem ehemaligen DDR-Territorium befinde, fühle ich mich, als ob ich in der verbotenen Zone wäre.

Wie ist die Situation in der Kirche und Gesellschaft Südkoreas im Blick auf die Beziehung zwischen Nord- und Südkorea? Obwohl es die „Wiedervereinigungsbewegung“ und „Wiedervereinigungstheologie“ in der Kirche und Gesellschaft Südkoreas gegeben hat, sind sie meines Erachtens nicht sehr verbreitet. Nur für einige Leute ist die Diskussion darüber ganz bewusst und lebendig. Für die Mehrheit des Volkes scheint die Auseinandersetzung damit jedoch uninteressant zu sein. Solange man unter der militärischen Diktatur lebte, stand das Thema in der Öffentlichkeit nicht zur Debatte. Dasselbe galt und gilt heute noch für die meisten südkoreanischen Kirchen, die sich gerne als konservativ und evangelikal verstehen. Sie behandeln es nur oberflächlich. Die Generation, die den Koreakrieg von 1950 bis 1953 erlebt hat, reagiert auf Nordkorea zwiespältig. Nord- und Südkoreaner sind für sie zwar ein homogenes Volk, aber zugleich Feinde. Nordkorea bedeutet für viele Familien in Südkorea ihre von ihnen getrennten Angehörigen und Familienmitglieder. Andererseits ist Nordkorea für die jüngere Generation meist ein vergessenes Ausland. Das Thema der Wiedervereinigung ist weit entfernt von ihrem Alltag. Seit den 90er Jahren hat sich in Südkorea mit der Demokratisierung viel verändert. Trotz widersprüchlicher Zwischenfälle gibt es auch gewisse Verbesserungen und eine Annäherung der koreanisch-koreanischen Beziehungen. Dennoch bleibt das Thema immer noch nur ein Randproblem, sowohl in der Gesellschaft als auch in der Kirche.

Die Problematik zwischen Nord- und Südkorea assoziierte in mir Vorurteile und Berührungsangst in Bezug auf die Beziehung zwischen ehemaligem Ost- und Westdeutschland. Ich wusste ebenso wenig von der DDR, deren Kirche und ihrer Diakonie wie von Nordkorea und deren Kirche. Erst nach dem Kennenlernen der DDR und der Kirche und ihrer diakonischen Arbeit ist mir die Wichtigkeit und Notwendigkeit dieses Dissertationsthemas klar geworden. Selbstverständlich gibt es Unterschiede zwischen Deutschland und Korea. Jedes Land hat seine eigene Geschichte und Tradition. Möglicherweise war die Teilung selber die einzige Gemeinsamkeit. Aber die Form und Qualität der Teilung war schon wieder ganz anders. Der so genannte „Eiserner Vorhang“ ist zwischen Nord- und Südkorea tatsächlich vorhanden. Im Vergleich dazu war die Grenze zwischen Ost- und

Westdeutschland eher durchlässig und durchsichtig. In diesem Zusammenhang war die Kirche in Deutschland aber die wichtigste bzw. eigentlich einzige Klammer.

Der Fall „Deutschland“ im Blick auf das Leben mit der Teilung und der Wiedervereinigung eines Landes ist von großer Bedeutung, weil er das einzige gute Beispiel ist. Darüber hinaus kann die südkoreanische Kirche von den Kirchen während der Zeit des geteilten Deutschlands lernen, gerade in Bezug auf die Aufgabe der Kirche angesichts der Situation der Teilung des Landes. Die Geschichte der evangelischen Kirchen in West- und Ostdeutschland erteilt der evangelischen Kirchen in Südkorea eine schmerzliche und heilsame Lektion. Der Schmerz besteht vor allem darin, dass das koreanische Volk unter den nachhaltigen Folgen des Koreakrieges gelitten hat. Dieses schwere Schicksal des Volkes in Korea soll die evangelische Kirche in Südkorea ertragen und nicht aus dem Blick verlieren. Ein großes Glück, dass die Teilung Deutschlands nicht in eine Katastrophe geführt hat. Das Heil in der Lektion besteht in den ganzen Bemühungen um die Gemeinschaft zwischen den Kirchen in West- und Ostdeutschland unter bzw. trotz der Teilung. Schließlich könnte das Wissen um die Geschichte der Diakonie der Kirche in der DDR des Verhältnisses von Kirche und ihrer Diakonie bereichern. Nicht zuletzt wird die Kenntnis der sozialistisch-kommunistischen Gesellschaft der DDR beim Verstehen der nordkoreanischen Gesellschaft als Nebenaspekt helfen können.

1.2.2 Aufgabe der evangelischen Kirche in Südkorea

Ende der 80er bzw. Anfang der 90er Jahre wurde die Gesamtgesellschaft in Südkorea mit dem Umbruch konfrontiert: mit der Entwicklung der Demokratisierung. Das meint, das Ende der militärischen Diktatur und den Beginn der Zivilregierung und Vermehrung der sozialen, politischen Initiativgruppen sowie der Umwelt- und Menschenrechtgruppen. Die evangelische Kirche musste sich in Wechselbeziehung zu gesellschaftlichen und politischen Bedingungen verändern.

Die Geschichte der evangelischen Kirche in Südkorea geht auf das Ende des 19. Jahrhunderts zurück.⁹ Das rasche Wachstum des Protestantismus in Südkorea ist beispiellos in der Missionsgeschichte der Christenheit, allerdings nur in quantitativer Hinsicht. Hinzu kam die Fehlentwicklung angesichts der unzählbaren Spaltungen innerhalb der evangelischen Kirche.¹⁰ Seit den 90er Jahren sinkt die Wachstumsrate.

⁹ Mit der Verbreitung der ins Koreanische übersetzten Bibel im Land und der Ankunft von amerikanischen Missionaren im Jahr 1885 gelang es, gut hundert Jahre nach dem Katholizismus, auch dem Protestantismus auf der Halbinsel Korea Fuß zu fassen. Es waren zunächst die Presbyterianer und im geringeren Maße auch Methodisten. Traditionelle Religionen in Korea sind der Schamanismus und Buddhismus und Konfuzianismus. Nach der offiziellen Statistik von 1995 gibt es ca. 11,71 Millionen Christen (davon 8,76 Millionen Protestanten und 2,95 Katholiken). Das sind ca. 26 % der Bevölkerung (jeweils ca. 19 % und 7 %). Übrigens ist die Zahl der Buddhisten ca. 10 Millionen und damit 23 %. Das zeigt, dass das Christentum die Hauptreligion in Korea ist. Trotzdem ist das weltweit nicht so bekannt. Man sollte auch wissen, dass die Hälfte der Bevölkerung religionslos ist.

¹⁰ Zu dem Protestantismus gehören 168 Denominationen bzw. Spaltungen im Jahr 1997. Sie sind überwiegend Presbyterianer, nämlich Reformierte. NCKK (The National Council of Churches in Korea,

Die Kirche musste sich neu orientieren und anfangen, auch auf das qualitative Wachstum zu achten. Vor dem Hintergrund dieses Kontextes werden die Aufgaben der Kirche¹¹ in aktuellen Untersuchungen dargestellt. Stichwortartig sind dies soziales Engagement, Beitrag zur Wiedervereinigung und Solidarität mit in- und ausländischen Kirchen.

1.2.2.1 Soziales Engagement

Mitte der 90er Jahre steckte die südkoreanische Wirtschaft in einer schweren Krise, die oft mit der Schlagzeile „Asienkrise“ beschrieben wird. Die zwangsläufige Folge davon war vor allem die Massenarbeitslosigkeit und daraus resultierende Obdachlosigkeit. Die Gesamtgesellschaft stand unter Schock. Unabhängig davon lagen die sozialen Fragen nach Armen, Behinderten und Alten bislang sowieso am Rand der Gesellschaft und der Kirche. Die Kluft zwischen den beiden sozialen Schichten ist noch tiefer geworden. Angesichts dieses sozialen Komplexes konnten sich weder der Staat noch die Kirche der Verantwortung entziehen. Die Kirche musste über dieses Problem reflektieren. Die theologische Diskussion über die sozial- und politische Dimension des Evangeliums wurde sehr lebhaft. In der Tat wurde die sozial-diakonische Aktivität in der Kirche seit den 90er Jahren immer mehr und stärker als je zuvor. Das kann man kirchliche Diakonie oder Gemeindediakonie nennen. Seitens des Staates wird auch mehr als früher versucht, in der Sozialpolitik¹² überlegt zu handeln.

1.2.2.2 Beitrag zur Wiedervereinigung

Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre hat die weltpolitische Veränderung auch auf die koreanische Halbinsel Auswirkungen gehabt: den Beitritt der beiden koreanischen Staaten in die UNO (1991), es kommt zu einer Annäherung im politischen Bereich und Zusammenarbeit in der Wirtschaft. Parallel dazu ist die sog.

sog. KNCC) hat die koreanische evangelische Kirche weltweit repräsentiert. Sie besteht seit 1924 und hat 8 Mitgliederdenominationen. In der Regel versteht sie sich als progressive Gruppe in der koreanischen Kirche. Manche andere halten sie für „liberal bzw. radikal“ und betrachten sich als „die Konservativen und Frommen“. Seit 1989 entsteht eine andere Ratsversammlung namens CCK (The Christian Council of Korea). CCK besteht aus 56 Mitgliederdenominationen. Sie ist im Grund eine Alternative zur KNCC oder eine Anti- KNCC Strömung. Heutzutage gibt es zwischen den Beiden jedoch nicht nur Spannungen sondern auch Zusammenarbeit.

¹¹ Zwischenbemerkung: Das Ausdruck „Die evangelische Kirche in Korea“ beschränkt sich nunmehr auf PCK (The Presbyterian Church of Korea, sog. Tonghap- Gruppe). PCK ist heute mit ca. 6500 Gemeinden und ca. 2,2 Millionenmitglieder eine der größten Denominationen. PCK ist Mitglieder der KNCC und zugleich der CCK und versteht sich als „Mitte“ der koreanische Kirche. PCK ist dazu aufgefordert, eine Führungsrolle bei der Zusammenarbeit und dem Zusammenschluss zu übernehmen.

¹² In der Sozialpolitik sucht und findet der Staat gerne seinen Arbeitspartner unter den verschiedenen Religionsgemeinschaften. Nach der Statistik von der Regierung im Jahr 1996 sind 266 soziale Einrichtungen von 716 evangelisch (37,2 %), während 323 (45 %) keinen Religionsbezug haben. Im Vergleich mit der früheren Statistik von 1979 bzw. 1987 ergibt sich, dass die christlichen Einrichtungen nach und nach weniger geworden sind. Aber das Wohlfahrtsverbandssystem soll anders verstanden werden, da fehlt ein Dachverband wie Diakonisches Werk der Evangelische Kirche. Im Grund ist jede Einrichtung für sich und separat. Das kann man als die freie Diakonie bezeichnen.

Wiedervereinigungsbewegung in der Kirche, die von einigen progressiven Kirchenführern und Theologen in der Militärdiktatur im Rahmen der Demokratisierungsbewegung geleitet wurde, in eine neue Phase getreten: es finden Zusammentreffen der nord- und südkoreanischen Kirche statt. Sie haben sich bisher nur im Ausland getroffen, erst im Jahr 2002 auch „im Inland“. Der Dialog führte über den Informationsaustausch hinaus zu gemeinsamen Programmen und Projekten. 1993 begann eine Bewegung der konservativen Kirchen mit dem Titel „Teilen für Frieden und Wiedervereinigung zwischen Nord und Süd“ die Zusammenarbeit mit den Progressiven. Die Konservativen beteiligten sich nun zunehmend an der Diskussion um die Wiedervereinigung. Nordkoreaner zu helfen, das ist ein Stichwort in der Kirche geworden und gehört im Wesentlichen zur diakonischen Arbeit.

1.2.2.3 Solidarität mit in- und ausländischen Kirchen

Die Geschichte der protestantischen Kirche ist nicht nur eine Entwicklungsgeschichte, sondern auch eine Spaltungsgeschichte. Viel Kritik an den unsinnigen Spaltungen wurde sowohl von der Kirche selbst als auch von der Gesellschaft geübt. Vor kurzem kam die Diskussion über die Solidarität miteinander und die Möglichkeit des Zusammenschlusses in Gang - nicht ohne Grund. Im Hinblick auf die sich verändernde Situation müssen die Kirchen eng zusammenhalten und gemeinsam die Verantwortung für die Gesellschaft tragen. Der Beitrag der südkoreanischen Kirche ist zusammenarbeitend mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen, für die Welt gefordert.

1.2.3 Die Diakonie der Evangelischen Kirche in Deutschland

Was ist überhaupt Diakonie? Sie bedeutet einen Dienst der Christen an ihren Mitmenschen. Mit anderen Worten ist das die christliche Liebestätigkeit. „Niemand kann leben ohne die Hilfe anderer. Diakonie ist das handelnde Wort und die sprechende Tat der Christen in dieser Wirklichkeit. Dieses Handeln der Christen ist ihre befreiende Antwort auf das heilende Wort Gottes und die Heilstat Christi. Die predigende Kirche ohne die diakonische Tat wäre leer – die Diakonie ohne das gepredigte Wort wäre blind.“¹³ Die Diakonie ist eine Wesens- und Lebensäußerung der Kirche.¹⁴ Diakonie geht von Gottes Liebe aus, die allen Menschen gilt. Die Rede von dieser Liebe soll keine Rederei sein, denn diese Liebe ist eine „Tatsache“. Die Tat der Liebe kann in der risikoreichen Gesellschaft zur Verstehenshilfe für das Wortzeugnis von Gottes Liebe werden. Weder das Leiden noch der Leidende darf missionarisch instrumentalisiert werden.¹⁵ In Deutschland ist Diakonie auch die organisierte Liebesarbeit der evangelischen Christenheit von der Neuzeit bis heute, analog zur Caritas in der katholischen Kirche, d.h. Diakonie gilt als ein Synonym für das

¹³ Kirchenamt der EKD (Hg.), Herz und Mund und Tat und Leben. Grundlagen, Aufgaben und Zukunftsperspektiven der Diakonie. Eine evangelische Denkschrift, Gütersloh 1998, 10.

¹⁴ Vgl. Art. 15 der Grundordnung der EKD.

¹⁵ Eberhard Winkler, Kirche im Sozialismus – Formel oder Programm? Theologische Reflexion diakonischer Praxis der DDR, in: DIAKONIE. Theorien Erfahrungen Impulse. Sondernummer, Das gemeinsame Haus der Diakonie. Bewährtes behalten – Neues gestalten, 1990, 29.

Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. (DW) Auf der einen Seite ist das DW einer der wichtigsten Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege, andererseits aber ist das Diakonische Werk die Sozialgestalt der Kirche.

Im Jahr 1998 wurde das 150. Jubiläumsjahr der Diakonie hierzulande gefeiert. Das geht auf Johann Hinrich Wichern zurück. Er war der Pionier und Bahnbrecher der kirchlichen Diakonie im 19. Jahrhundert. Wicherns Rede auf dem Wittenberger Kirchentag vom September 1848 gilt als die Geburtsstunde der organisierten Diakonie¹⁶, in der er die sozialpolitische Verantwortung der evangelischen Kirche gefordert hat. Für ihn ist das Evangelium immer das „Tatwort Gottes“. Er betonte, die Liebe gehört der Kirche wie der Glaube. Das heutige Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland steht nicht nur in der Tradition von Wichern, sondern auch vor der Aufgabe von Wicherns Zeit. Diakonische Arbeit der Kirche habe gegenüber der Zeit Wicherns nichts von ihrer Aktualität verloren. Armut, materielle oder soziale Notlagen von Familien, Migration, Orientierungslosigkeit, Marginalisierung, Sucht und Erkrankungen seien ein Teil unserer Lebensrealität, auch wenn sich die Soziale Frage heute anders stellt.¹⁷ Die Geschichte der Diakonie in den vergangenen 150 Jahren hat mit den Umbrüchen, Krisen und Neuanfängen im Ablauf der deutschen Geschichte zu tun. Sie ist reich an Impulsgebern sowohl für die Ausgestaltung ihrer Praxis als auch im Blick auf ihre theologische Reflexion.¹⁸ Die Diakonie seit Wichern hat das Auf und Ab erlebt. Analog zur Entwicklung ihrer Organisation setzte eine breite und vielseitige diakoniewissenschaftliche Diskussion in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein. Dabei bleibt jedoch eine Lücke: Diakonie im geteilten Deutschland. Erst nach dem Ende der DDR – ausgenommen von einigen Studien¹⁹ – ist es möglich, über die Geschichte der diakonischen Arbeit in der DDR zu schreiben.²⁰ Zum Forschungsstand sagt Michael Häusler, Archivar des Diakonischen Werkes der EKD, im Vorwort des 2004 veröffentlichten Buch Christoph Wolfs mit dem

¹⁶ Als Folge des Wittenberger Kirchentages 1848 wurde der Zentral- Ausschuss für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche gegründet.

¹⁷ Kirchenamt der EKD (Hg.), Herz und Mund und Tat und Leben. Grundlagen, Aufgaben und Zukunftsperspektiven der Diakonie. Eine evangelische Denkschrift, Gütersloh 1998, 11.

¹⁸ Theodor Strohm, Impulsgeber des diakonischen Wiederaufbaus. Die Diakoniewissenschaftler Herbert Krimm- Heinz Wagner- Paul Philippi, in: Volker Herrmann u.a. (Hg.), Zur Diakonie im geteilten Deutschland und im Einigungsprozess. (DWI-Info Nr. 27), Heidelberg, 1993/94, 19.

¹⁹ Einige Titel sind zu nennen: Ulrich von Brück (Hg.), Dienende Kirche, Berlin 1967; Paul Toasperm (Hg.), Wagnis der Liebe. Aufsätze zur Diakonie im Bereich der Evangelischen Kirche in der DDR, Berlin 1969; Paul Toasperm (Hg.), Dienet einander. Ein Handbuch zum Aufbau diakonischer Verantwortung in der Kirchgemeinde, Berlin 1973; Gerhard Bosinski (Hg.), ... Und tue desgleichen. Informationen, Bericht und Bilder aus der Arbeit der Diakonie in den evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR, Berlin 1975; Gerhard Bosinski (Hg.), Zur Antwort bereit. Missionarisch-diakonische Arbeit der Evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR, Berlin 1977; Ernst Petzold, Standort und Perspektiven der evangelischen Diakonie in der DDR. Einige Bemerkungen, in: Joachim Rogge und Gottfried Schille (Hg.), Theologische Versuche XII, Berlin 1981.

²⁰ Im Wintersemester 1992/93 fand ein kirchengeschichtlich – diakoniewissenschaftliches Seminar unter dem Titel „Die Neuanfänge und Entwicklungsphase der Diakonie im geteilten Deutschland“ im Diakoniewissenschaftlichen Institut in Heidelberg statt und im Sommersemester 1993 auch „Diakonie und Kirche in der Spätphase der DDR seit 1978 und im deutschen Einigungsprozess“. Im März 1998 fand eine Tagung zur Geschichte der Diakonie in der SBZ und DDR in der Diakonischen Akademie in Berlin statt.

Titel „Männliche Diakonie im Osten Deutschlands 1945-1991“: „[...] Diakoniegeschichte in der DDR – einem Forschungsfeld, das bislang viel zu wenig bearbeitet wurde. Außer den Ergebnissen einer Fachtagung fehlt es bisher an einer Überblicksdarstellung ebenso wie an Einzeldarstellungen, die sich über den gesamten Zeitraum der SBZ/DDR erstrecken und mehr als nur das Staat-Kirche-Verhältnis in den Blick nehmen.“

2. Die Diakonie in den Rahmenbedingungen der SBZ und DDR

2.1 Neubeginn des Central-Ausschusses für die Innere Mission und Gründung des Hilfswerkes nach dem Krieg 1945

Es stellt sich die Frage, wie Diakonie ihre Situation vom Kriegsende bis zur Gründung der DDR in Ostdeutschland wahrgenommen hat. Dafür sind die Arbeit des Hilfswerkes und der Inneren Mission in der Sowjetischen Besatzungszone zu betrachten. Diakonie in den ersten Nachkriegsjahren kann man als Nothilfe und kirchlichen Wiederaufbau bezeichnen. Nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 7. und 9. Mai 1945 übernahmen die vier alliierten Militärbefehlshaber am 5. Juni die Regierungsgewalt in Deutschland. Damit endete die staatliche Existenz des Dritten Reiches. Die Situation nach Kriegsende in Deutschland kann man mit folgender markanten Beschreibung gut nachvollziehen: „Der Hunger klopft an die Türen. Durch die Häuser, durch die Städte, von Jammer verfolgt, schreitet das Unglück. Obdachlose, verlassene, verzweifelte Menschen rufen um Hilfe... Ohne Dach und ohne Brot, sich bettend auf einen Stein, bei Winterkälte im dünnen Kleid, die bloßen Füße im Schnee.“²¹

Angesichts der Situation des Zusammenbruchs und der Größe der Not wurde das Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland Ende August 1945 bei der Zusammenkunft von Vertretern der Landeskirchen und der Bekennenden Kirche in Treysa ins Leben gerufen.²² Mit der Gründung des Hilfswerkes 1945 zur Linderung der akuten Not der Nachkriegszeit wurde die diakonische Arbeit in Deutschland in zwei Werken organisiert.²³ Das heißt, dass das Hilfswerk neben die Innere Mission trat. Im Zusammenhang mit der Doppelstruktur diakonischer Arbeit erinnert Sigurd Rink daran, dass es „bis 1945 zwei sehr starke, aber voneinander weitgehend unabhängige Kräfte im deutschen Protestantismus gegeben hatte. Auf der einen Seite die Landeskirchen mit ihren unzähligen Parochien, auf der anderen Seite die weitgehend unabhängige Innere Mission mit ihren vielen Initiativen, Vereinen und Werken, welche die ‚christliche Liebestätigkeit‘ – wie man damals sagte – organisierte.“²⁴ Er fährt fort: „Nach 1945 dagegen gab es nicht mehr nur die Innere Mission als diakonische Arbeit,

²¹ Martin Haug, Theophil Wurm und Karl Hartenstein. Zwei Schwabenväter der kirchlichen Diakonie, in: Zentralbüro des Hilfswerk der EKD (Hg.), Dank und Verpflichtung. Zehn Jahre Hilfswerk der EKD, Stuttgart 1955, 24.

²² Vgl. Johannes Michael Wischnath, Kirche in Aktion. Das Evangelische Hilfswerk 1945-1957 und sein Verhältnis zu Kirche und Innerer Mission, Göttingen 1986.

²³ Theodor Strohm, Diakonie in den Umbrüchen der Gegenwart. Eine Dokumentation der Jahre 1985-1995, Gütersloh 1999, 215.

²⁴ Sigurd Rink, Propst Grüber und das Evangelische Hilfswerk in der SBZ/DDR, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 93.

sondern nun auch das neu gegründete Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland. Nun stritten zwei große diakonische Hilfswerke mit-, für- und zuweilen auch gegeneinander. Überall dort, wo, es zu Arbeitsüberschneidungen kam, musste es notgedrungen auch zu Konflikten kommen. So war der Beginn der Hilfswerksarbeit nicht auf Rosen gebettet. Die Innere Mission hatte einen großen Namen, viele Werke und Vereine unter sich. Sie war etabliert und gut bekannt. Das Hilfswerk dagegen war zunächst ein Nichts. Es existierte nur auf dem Papier und in den Köpfen einiger Gründer, wie eben Gerstenmaier und Grüber.“²⁵

Für die Gründung der zweiten Hilfsorganisation im deutschen Protestantismus nannte Jochen-Christoph Kaiser zwei Gründe. Da die Hilfe nur von außen kommen konnte, waren die ökumenischen Verbindungen des Hilfswerks unverzichtbar. Daneben aber gab es einen historischen Grund. Das bezog sich auf die Rolle der Inneren Mission im Dritten Reich. Die alte Diakonie – die Innere Mission - war nicht mehr in der Lage, als Trägerin eines Neuanfangs des sozialen Protestantismus zu fungieren. Man erhoffte sich viel mehr vom Aufbau eines neuen, rein kirchlichen Hilfswerks.²⁶ In der Tat wollte das Hilfswerk nichts anderes als Kirche sein und verstand sich als kirchliche Aktion. In Selbstverständnis, Organisation und Aufgabenstellung gab es Differenzen zwischen dem Hilfswerk und der Inneren Mission.²⁷ Schon im Oktober 1945 wurde für die SBZ in Berlin das Zentralbüro Ost als Außenstelle des Zentralbüros eingerichtet. Nebenbei nahm der Vorstand des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirchen nach dem Krieg von Anfang an seine Arbeit getrennt in einen Vorstand Ost und einen Vorstand West auf. Jeder der beiden Vorstände regelte die Angelegenheiten der Inneren Mission seines Gebietes.²⁸

Die Entwicklung der diakonischen Arbeit in der SBZ war nicht unabhängig von der Politik der Besatzungsmacht und der Spannung bzw. den Konflikten zwischen den westlichen Alliierten und der Sowjetunion. Zu den Ausgangspunkten der diakonischen Arbeit in der SBZ schreibt Hübner, dass es im Interesse der Besatzungsmächte liege, angesichts des staatlichen Zusammenbruchs auch mit Hilfe einer verstärkten politischen und sozialen Rolle der Kirchen zur Linderung des Elends und zur Stabilisierung der Situation beizutragen. Deswegen konnte die Diakonie ihre

²⁵ Ebd.

²⁶ Jochen-Christoph Kaiser, Innere Mission und Diakonie, in: Ursula Röper/Carola Jüllig (Hg.), Die Macht der Nächstenliebe. Einhundertfünfzig Jahre Innere Mission und Diakonie 1848-1998, Berlin 1998, 40f.

²⁷ Helmut Talazko, 45 Jahre Diakonie evangelischer Kirchen in Ost- und Westdeutschland. Stationen des Mit- und Nebeneinander, in: DIAKONIE. Theorien Erfahrungen Impulse Sondernummer, Das gemeinsame Haus der Diakonie. Bewährtes behalten – Neues gestalten, 1990, 72. Vgl. J. Jürgen Seidel, Neubeginn in der Kirche? Die evangelischen Landes- und Provinzialkirchen in der SBZ/DDR im gesellschaftspolitischen Kontext der Nachkriegszeit (1945-1953), Göttingen 1989, 157. „Das Hilfswerk legte aber auch Wert, in die gesamte kirchliche Arbeit der deutschen Landes- und Provinzialkirchen eingebunden zu werden. So war der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof D. Wurm, Stuttgart, zugleich der Vorsitzende des Hilfswerkes. In jeder Landeskirche wurden Bevollmächtigte des Hilfswerkes gewählt, die Mitglieder der entsprechenden Landeskirchenleitung sein mussten.“

²⁸ A.a.O., 71. Vgl. Helmut Talazko, Neubeginn des Central-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche nach dem Kriege, in: Jochen-Christopher Kaiser (Hg.), Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland, Stuttgart u.a. 1998, 312-322.

Arbeit weiterführen bzw. neu anfangen. Denn die sowjetische Militärverwaltung hatte die in der Zeit des Nationalsozialismus beschlagnahmten diakonischen Einrichtungen und Gebäude zurückgegeben. Von dieser Rückgabe blieben einige Ausnahmen bzw. die Rückgabe wurde in einigen Fällen verweigert.²⁹ Durch die Auflösung aller Vereine in der SBZ mussten alle Einrichtungen der Inneren Mission in die Kirche geholt und zu Kirchenämtern der Inneren Mission umgewandelt werden. Vom Nebeneinander oder der Konkurrenz der Arbeit zwischen dem Hilfswerk und der Inneren Mission in der SBZ war keine Rede mehr. Aufgrund des äußeren Druckes war ihre Zusammenarbeit notwendig. Auf der Ebene der Gemeinde und Kirchenkreise in der SBZ war sie von Anfang an ohne Probleme verlaufen. Auch in den Landeskirchenleitungen waren koordinierende Tendenzen vorhanden.³⁰

Resümierend kann man sagen, dass die Diakonie der Kirche trotz der Schwierigkeiten in der Zusammenbruchsgesellschaft einen wesentlichen Beitrag zur Stabilisierung und sozialen Orientierung der Bevölkerung geleistet hat.³¹ Auch Hübner spricht für die ersten Nachkriegesjahre nur mit Einschränkungen von einem erfolgreichen Beginn der diakonischen Arbeit: „Trotzdem hatte die Arbeit des Hilfswerks erheblich zum kirchlichen Wiederaufbau beitragen können. Die durch das Hilfswerk vermittelten Hilfssendungen verstärkten in den Gemeinden das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der Kirchen und der Bedeutung karitativer Arbeit. Der Inneren Mission war es gelungen, in den ihr erhaltenen gebliebenen Einrichtungen Kriegsschäden zu beseitigen bzw. die Arbeit fortzuführen. Insgesamt erschien deshalb die Zeit von 1945 bis 1949 trotz der Schwierigkeiten für die Diakonie wie für die Kirche durch „Kooperationsversuche im Zeichen eines Neuaufbaus der Gesellschaft“ geprägt.“³² Er fährt fort: „Mit der Gründung der DDR veränderte sich diese Situation allerdings zusehends, insbesondere, da die DDR begann, durch eine Vielzahl von Gesetzen und Verordnungen das gesamte gesellschaftliche Leben zu reglementieren und umzugestalten. Immer deutlicher wurde das Ziel, alle Bereiche der Gesellschaft planmäßig zu erfassen und zu kontrollieren, und immer markanter zeigte sich der entsprechende maßnahmestaatliche Zugriff.“

²⁹ Ingolf Hübner, Diakonie in politischer Auseinandersetzung. Prägende Erfahrungen in der diakonischen Arbeit in der DDR in den frühen fünfziger Jahren, in: epd Dokumentation Nr. 40. 1997, 6. Vgl. Martin Reuer, Diakonie als Faktor in Kirche und Gesellschaft, in: Reinhard Henkys (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, München 1982, 214.

³⁰ J. Jürgen Seidel, Neubeginn in der Kirche? Die evangelischen Landes- und Provinzialkirchen in der SBZ/DDR im gesellschaftspolitischen Kontext der Nachkriegszeit (1945-1953), Göttingen 1989, 161.

³¹ Vgl. Christoph Kleßmann, Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955, Bonn 1991, 59-63.

³² Ingolf Hübner, Diakonie in politischer Auseinandersetzung. Prägende Erfahrungen in der diakonischen Arbeit in der DDR in den frühen fünfziger Jahren, in: epd-Dokumentation Nr.40. 1997, 13.

2.2 Der Weg der Diakonie in der DDR

Hier wird dargestellt, welche Entwicklungen die Kirche und ihre Diakonie in den Jahren nach der Gründung bis zum Ende der DDR geprägt haben,³³ obwohl Kurt

³³ Vgl. Friedrich Winter, *Zeitgeschichtliche Arbeit zur Evangelischen Kirche in SBZ und DDR 1945-1989. Zu Stand und Methode*, in: Günther Wartenberg (Hg.), *Herbergen der Christenheit. (Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte Band 20)*, Leipzig 1997, 59-76. Friedrich Winter gibt besonders die Übersicht im Blick auf die Einteilung der Kirchengeschichte im Osten Deutschlands. Dort stellt er fest, dass die Autoren einiger Standardwerke - Reinhard Henkys, *Die evangelischen Kirchen in der DDR*, München 1982; Horst Dähn, *Konfrontation oder Kooperation?* Opladen 1982; Thomas Friebe, *Kirche und politische Verantwortung in der sowjetischen Zone und der DDR 1945-1969*, Gütersloh 1992; Gerhard Besier, *Der SED-Staat und die Kirche. Bd. 1* München 1993; *Bd. 2 und 3*, Berlin 1994 und 1995; Rudolf Mau, *Eingebunden in den Realsozialismus?, Die Evangelische Kirche als Problem der SED*, Göttingen 1994; Reinhard Henkys, *Die Kirchen im SED-Staat zwischen Anpassung und Widerstand*, in: Jürgen Weber (Hg.), *Der SED-Staat. Neues über eine vergangene Diktatur*, München 1994, 199-243; Detlef Pollack, *Kirche in der Organisationsgesellschaft. Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR*, Stuttgart 1994; *Materialien der Enquête-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“* 9 Bde., Frankfurt am Main 1995, bes. Bd.1, 6,1 und 6.2. - keine völlig einheitlichen Einteilungen unter chronologischem Aspekt vorgenommen hätten, weil die Schwerpunkte kirchlicher Entwicklung nicht in gleicher Weise beurteilt worden seien. Und die immer schwer zu lösende Frage nach den Anfängen, dem Höhepunkt oder den Auswirkungen eines einschneidenden Ereignisses oder einer Bewegung zeige sich auch dort. Dennoch meint er, dass es gewiss einschneidende Daten politischer Natur gebe, die für das kirchliche Leben Bedeutung hätten:

Politische Daten	Kirchliche Daten
------------------	------------------

1945 Neuanfang in der SBZ 1949 Gründung der DDR	1945/48 Gründung der EKD, Neubeginn kirchlichen Lebens 1950 Beginn des Druckes auf die Kirche
1952 II. Parteikonferenz der SED 1953 Höhepunkt der Angriffe auf die Kirche sowie kurze Befriedung 1954 Neues Zunahme des antikirchlichen Kurses 1955 Genfer Konferenz	1953 Gespräch vom 10. Juni 1954 Neuer Druck (Jugendweihe)
1961 Bau der Mauer	1958 Gemeinsame Erklärung (Kommunique)
1968 Neue Verfassung der DDR	1963 10 Artikel und 7 Sätze 1967 Letzte (getrennt tagende) EKD-Synode 1968 Lehniner Erklärung 1969 Gründung des BEK
1971 Honecker übernimmt die Führung der DDR 1978 Sein Gespräch vom 6. März	1978 Gespräch vom 6. März 1979 Versuch zur Bildung einer Vereinigten Evangelischen Kirche (VEK), Entstehung von gesellschaftskritischen Gruppen 1983 Lutherjubiläum, Scheitern der VEK
1985 Gorbatschow übernimmt die Führung der UdSSR	1988 Ökumenische Versammlung
1989 Politische Wende/Runde Tische 1990 Ende der DDR	1989 Kirche moderiert Runde Tische 1991 Eingliederung des BEK in die EKD

Er sagt weiter, dass keiner der Autoren, die einen Gesamtüberblick wagten, ohne diese politischen und kirchlichen Daten auskomme. Doch über eine Zweiteilung hinaus seien sie sich nicht völlig einig darüber, wie sie historisch die weitere Feineinteilung am besten ansetzen sollten. Alle erkannten an, dass es nach einer ersten Ruhepause zwischen Kirche und Staat bis etwa 1950 eine militante Phase bis etwa 1969, eine tolerantere bis 1989 gegeben habe. Er zeigt die Einteilung von Gerhard Besier, Horst Dähn, Reinhard Henkys und Detlef Pollack auf: „Gerhard Besier ist daran, die Anpassungsbewegung der ostdeutschen Kirchen in das System der DDR hinein, durch es hindurch und wieder aus ihm heraus in drei Teilen zu charakterisieren: Auf dem Weg in die Anpassung; Die Vision vom ‚Dritten Weg‘; Höhenflug und Absturz. Horst Dähn versucht mit den Begriffen von Konfrontation und Kooperation die Kirchengeschichte bis 1980 zu fassen: Kooperation bis 1949, Konfrontation bis 1958, Abbau der Konfrontation bis 1968, Entspannung ab 1969. Reinhard Henkys sieht ab 1949 fünf wichtige kirchenpolitische Problemzeiten: 1949-1959 Nation und Depression, bis 1968 Kirchenpolitik mit falschen Partnern, bis 1978 Neuorientierung im Kirchenbund, bis 1987 Kirchenpolitik des 6.März, bis 1989 Aufbruch und Ende. Detlef Pollack stellt die Wirkung des Wandels der gesellschaftlichen Lage und Abhängigkeit der evangelischen Kirchen in der DDR vorwiegend nach Jahrzehnten geordnet vor, freilich nicht ganz logisch: 1949-1961 Von der Gründung der DDR bis zum Bau der Berliner Mauer; 1961-1969 Die sechziger Jahre; 1969-1971 Gründung des Bundes; 1971 bis ca. 1985 Die siebziger- und achtziger Jahre Anerkennung und Protest; 1985-1989 Zunehmende Spannung und Umbruch.“ Anschließend sagt er, dass hinter diesen unterschiedlich gewählten Haupt- und Teileinschnitten unterschiedliche gesellschaftsrelevante, kirchenpolitische bzw. rein politische Daten stecken würden, die auf offene Fragen stoßen lassen würden. Damit meint er, „Wann setzte der Druck auf die Kirche zum ersten Mal ein: 1950 oder 1952? Wann stellte sich die Kirche in der DDR auf die DDR-Situation ein: mit Genf 1955, mit dem Kommunique 1958 oder unter dem Druck der Mauer? Wann setzte als Folge die Trennung von der EKD ein: mit dem Lehniner Wort 1968, der dann folgenden Verfassungsdiskussion 1969 oder mit der Gründung des BEK 1969? Wann begann die Lösung

Nowak mit Recht festgestellt hat: „An der aktuellen Konjunktur der Forschungen zur Kirchengeschichte der DDR ist die Diakonie momentan nur eingeschränkt beteiligt. In den Monographien Besiers und Pollacks oder auch Robert Goeckels findet sich die Diakonie nur punktuell.“³⁴ Ohne Anspruch darauf zu erheben, eine Diakoniegeschichte zu schreiben, ist die historische Betrachtung im Blick auf die DDR besonders nützlich, um die Diakonie in der DDR zu verstehen. Gerlach hat 1999 in ihrer Dissertationsarbeit die Frage, ob die DDR ein totalitäres oder ein autoritäres System gewesen ist, am Beispiel der evangelischen Kirche in der DDR untersucht. Sie stellte fest, dass die DDR in ihrer ersten Phase von 1949 bis 1970 unter Walter Ulbricht als totalitär zu bezeichnen sei und dass die DDR nach dem Führungswechsel unter Erich Honecker ein autoritäres System gewesen sei.³⁵ Sie hat das Verhältnis von Staat und Kirche in der DDR phasenweise analysiert: 1. Phase von 1949 bis 1970, 2. Phase von 1971 bis 1978, 3. Phase von 1979 bis 1986, 4. Phase von 1987 bis 1989. Nach ihr ist das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in der ersten Phase durch Konfrontation und in der zweiten, dritten und vierten Phase durch Kooperation gekennzeichnet. Mit dem Verhältnis von Staat und Kirche hatte die SED-Kirchenpolitik viel zu tun. Sie war wiederum deutlich abhängig von der deutschlandpolitischen Entwicklung.³⁶

Es gibt verschiedene Ansätze für die Periodisierung der SED-Kirchenpolitik.³⁷ Robert F. Goeckel schlug vor, die Geschichte der Kirchenpolitik als einen ständigen Zyklus von Repression und Liberalisierung zu beschreiben. Nach ihm folgte in dieser Perspektive auf die relativ gemäßigte Politik der Frühphase die Repressionswelle der Jahre 1952/53, auf Stalins Tod das „Tauwetter“ bis 1955. Danach setzte der Angriff auf die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) ein, der erst 1969 mit der Loslösung der ostdeutschen Kirchen ende. Die Liberalisierung der SED-Politik gegenüber dem Kirchenbund in den 70er Jahren werde dann in den späten 80er Jahren von einer

vom Gespräch des 6. März 1978 und damit die Endphase der DDR: 1985, 1987 oder 1989?“ Schließlich stellt er die Frage, ob durch Aufgreifen von theologiegeschichtlichen, diakonisch-ökumenischen oder missionarisch-kirchenreformerischen Fragestellungen und Praktiken andere Periodisierungen bzw. Stichdaten denkbar seien.

³⁴ Kurt Nowak, *Erbe und Auftrag* Johann Hinrich Wicherns. Die Geschichtsschreibung der Diakonie als Thema der Kirchengeschichte, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), *Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands*, Stuttgart u.a. 1999, 216.

³⁵ Stefanie Virginia Gerlach, *Staat und Kirche in der DDR. War die DDR ein totalitäres System?*, Frankfurt/Main 1999, 228f. Vgl. A.a.O., 33. Die DDR wäre als ein totalitäres System zu kennzeichnen, wenn festgestellt würde, dass der Staat in der DDR die Absicht verfolgt, die Kirche „auszuhungern“. Indem der Staat die Kirche in ihren Handlungsmöglichkeiten so sehr beschränkt, dass sie im Laufe der Zeit keine System relevante Organisation mehr darstellt. Im Unterschied dazu sei ein autoritäres System zu charakterisieren, wenn die Kirche als autonomes Subsystem vom Staat geduldet worden sei. In diesem Fall gäbe es zumindest zwei autonome Subsysteme in der DDR, die Einfluss auf die Gesellschaft ausübten. Dadurch wäre das System in seiner Herrschaftsstruktur nicht mehr total.

³⁶ Vgl. Thomas Friebel, *Kirche und politische Verantwortung in der sowjetischen Zone und der DDR 1945-1969. Eine Untersuchung zum Öffentlichkeitsauftrag der evangelischen Kirchen in Deutschland*, Gütersloh 1992, 59-78.

³⁷ Robert F. Goeckel, *Thesen zu Kontinuität und Wandel in der Kirchenpolitik der SED*, in: Clemens Vollnhals (Hg.), *Die Kirchenpolitik von SED und Staatssicherheit. Eine Zwischenbilanz*, Berlin 1996, 29f.

erneuten Konfrontation abgelöst.³⁸ Insgesamt lässt sich festhalten, dass das Verhältnis von Staat und Kirche seit der Gründung der DDR von der Konfrontation zur Kooperation tendierte. Der Wendepunkt war die Bildung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR (BEK). Das wurde zu einem Neuanfang für die Kirche.³⁹ Es soll aber daran erinnert werden, dass Wandlungen und Variationen in der Politik der SED keinen grundsätzlichen Wandel in der Ideologie oder in den verfassungsmäßigen Bestimmungen über die Rechtsstellung der Kirchen bedeutet hatten. Die langfristige Strategie der SED ließ sich darin erkennen, die finanziellen Leistungen der westdeutschen Kirche auszunutzen und die Kirche zu eliminieren.⁴⁰

In diesem Zusammenhang versuchte Theodor Strohm auch die grobe Phaseneinteilung in der diakonischen Arbeit anzubieten⁴¹: Die erste Phase von 1945 bis 1947 kennzeichne die diakonische Arbeit als allgemeine Nothilfe mit der Intention, beim Neuaufbau der Gesellschaft kooperativ mitzuwirken. Die Jahre 1947 bis 1958 seien gekennzeichnet durch einschneidende staatliche Angriffe auf zentrale Arbeitsbereiche von Kirche und Diakonie mit der Tendenz ihrer Aus- und Begrenzung. In einer dritten Phase von 1958 bis 1969 würden Schritte zum Abbau der Konfrontation unternommen. In einer vierten Phase von 1969 und 1978 könne von einer relativen Entspannung gesprochen werden. In der fünften Phase zwischen den Jahren 1978 und 1989, die man mit den Stichworten „Differenzierung der Verhältnisse von Kirche, Diakonie und Staat“ charakterisieren könne, komme es in zahlreichen Sachfragen zur Kooperation zwischen den eben genannten Ebenen. Zugleich entwickle sich eine zunehmend kritische Öffentlichkeit. Strohm weist darauf hin, dass diese Phaseneinteilung maßgeblich von Ingolf Hübner im Zusammenhang mit der Tagung zur „Diakonieggeschichte im geteilten Deutschland“ im März 1998 entwickelt wurde.⁴² In seinem Beitrag „Diakonie zwischen Selbständigkeit und Kooperation“ auf der Tagung gibt Ingolf Hübner einen Überblick über die Epochen der Diakonieggeschichte in der DDR. Er stellt die These der drei Phasen auf dem Weg der Diakonie in der DDR auf: „Der Weg, den die Diakonie in der DDR beschritt, führte von der Konfrontation über die Funktionalisierung zu einer pragmatischen Akzeptanz.“⁴³ Im Folgenden zeigt sich der Dreischritt.

³⁸ Ebd.

³⁹ Horst Dähn, Konfrontation oder Kooperation? Das Verhältnis von Staat und Kirche in der SBZ/DDR 1945-1980, Opladen 1982, 130.

⁴⁰ Robert F. Goeckel, Thesen zu Kontinuität und Wandel in der Kirchenpolitik der SED, in: Clemens Vollnhals (Hg.), Die Kirchenpolitik von SED und Staatssicherheit. Eine Zwischenbilanz, Berlin 1996, 34f.

⁴¹ Theodor Strohm, Diakonie in den Umbrüchen der Gegenwart. Eine Dokumentation der Jahre 1985-1995, Gütersloh 1999, 215-218.

⁴² A.a.O., 215.

⁴³ Ingolf Hübner, Diakonie zwischen Selbständigkeit und Kooperation, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 77.

2.2.1 Die erste Phase: Konfrontation

Das Jahr 1953 ist nach Hübner für die Phase der Konfrontation zwischen Diakonie und Staat das kritische Jahr.⁴⁴ Bereits in der Gründung einer ‚Kommission zur Verteilung ausländischer Spenden‘ von 1946 durch den SED-Funktionär und späteren Präsident der Volkssolidarität Helmuth Lehmann sieht er erwiesen, dass dieses Gremium im Auftrag der SED die Kontrolle über die Einfuhr und Verteilung aller ausländischen Hilfssendungen ausüben wollte.⁴⁵ Er weist darauf hin, dass, als die im Oktober 1945 gegründete Volkssolidarität von einer Massenbewegung und Dachorganisation der Wohlfahrtstätigkeit in der SBZ zu einem Instrument der SED gemacht worden sei, Versuche stattgefunden hätten, die Arbeit des Hilfswerks zu kontrollieren und von öffentlicher Wirkung abzuschneiden.⁴⁶ Denn das eng mit der westdeutschen Kirche verbundene Handeln des Hilfswerkes hätte im Spiegel solcher politischer Absichten als gezielter und absichtsvoller Versuch einer propagandistischen Einflussnahme erscheinen müssen.⁴⁷ Auch Sigurd Rink sagt, dass das Hilfswerk in der Entwicklung der frühen DDR einen besonders schweren Stand gehabt habe, weil es zentral von Stuttgart ausgegangen und über Berlin abgewickelt worden sei. Deshalb sei es den Verantwortlichen in der DDR als Form der Westhilfe erschienen.⁴⁸

Die nächste Stufe der Auseinandersetzungen sieht Hübner in dem 1950 von dem DDR-Innenminister Karl Steinhoff erlassenen Einfuhrverbot für ausländische Spenden durch das Hilfswerk. Seiner Ansicht nach wurde damit ab 1950 eine prinzipielle Konfrontation aus latenten und sporadischen Konflikten. Er führt aus, dass die mit dem kirchlichen und diakonischen Handeln verbundene Öffentlichkeitswirksamkeit und gesellschaftliche Bedeutung von den staatlichen Stellen zunehmend als Einmischung und Infragestellung ihres Machtanspruches verstanden worden seien. Die hierin angelegten Konflikte seien mit den Versuchen der SED eskaliert, die Gesellschaft der DDR gemäß ihrem totalitären Formierungsanspruch zu vereinnahmen.

⁴⁴ Ebd. Vgl. Jochen-Christoph Kaiser, Der staatliche Zugriff auf die Diakonie, in: Martin Greschat/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Die Kirche im Umfeld des 17. Juni 1953, Stuttgart 2003, 129-150. Die Herausgeber sagen zu dem Beitrag von Kaiser in der Einführung des Bandes: „Die ebenso zielstrebigem wie hinterhältigen Angriffe des Regimes auf die Anstalten der Inneren Mission in Spätherbst und Frühjahr 1953 behandelt Jochen-Christoph Kaiser. Es ist wenig bekannt, dass neben der ‚Jungen Gemeinde‘ vor allem die Diakonie ins Visier des Regimes geriet. Erklärtes Ziel war die Verstaatlichung der großen kirchlichen Einrichtungen der Behinderten- und Jugendhilfe, wie die Pfeifferschen Anstalten in Magdeburg-Cracau, die Neinstedter Anstalten in Neinstedt/Harz und die Hoffnungstaler Anstalten in Lobertal, Kreis Bernau, östlich von Berlin. Neben ökonomischen Interessen und der Überschätzung der Leistungsfähigkeit ihrer eigenen Infrastruktur auf dem Gebiet der geschlossenen Fürsorge leiteten die Funktionäre von Partei und Behörden vor allem ideologische Motive, denn sie sahen hier primär einen im ganzen gut funktionierenden, religiös bestimmten Mikrokosmos, der dem gesellschaftlichen Führungsanspruch des Weltanschauungsstaates zuwiderlief.“

⁴⁵ A.a.O., 78.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Sigurd Rink hat das in der Diskussion über seinen Beitrag „Propst Grüber und das Evangelische Hilfswerk in der SBZ/DDR“ gesagt, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 89.

Institutionen - wie die EKD und das Hilfswerk - hätten mit ihrer gesamtdeutschen Verankerung diesem Anspruch entgegengestanden.⁴⁹ Als Beispiel dafür verweist er auf eine SED-interne Studie von 1950, in der als Urteil über das Hilfswerk steht: Das Hilfswerk sei die zurzeit gefährlichste Infiltrationsstelle.⁵⁰

Diese kirchenpolitische Situation hätte Hübner zufolge innerhalb der Diakonie zwei Entwicklungen gefördert: zum einen sei vom Hilfswerk das Versenden von ‚Liebesgabenpacken‘ weiter verstärkt worden.⁵¹ „Vom Hilfswerk war ein System von Patenschaften angeregt und vermittelt worden, das - später als Partnerschaften verstanden - über die gesamte DDR-Zeit Bestand hatte. Hier verband sich die Reaktion auf Repressionen mit der Hoffnung, so die Gemeindenähe diakonischer Aktivitäten und die Beziehungen zwischen Gemeinden verschiedener Landeskirchen zu fördern.“⁵² Zum anderen, fährt er fort, habe das in Berlin ansässige Zentralbüro Ost des Hilfswerks - zusammen mit dem nach der Währungsreform 1949 in Ostberlin eröffneten Büro - durch die Notwendigkeit der Einholung von Einfuhrgenehmigungen und dazugehöriger Verhandlungen weitere Kompetenz erhalten.⁵³ Hier beobachtet er, dass im Gegenüber zur Ausbildung des zentralistischen Herrschaftsapparates die Notwendigkeit einer zentralen Adresse der diakonischen Arbeit in der DDR stärker geworden sei. Die Folge dieser Konstellation habe sich letztlich 1969 bei der komplikationslosen organisatorischen Verselbständigung von ‚Innerer Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR‘ gezeigt.⁵⁴

Im Hinblick auf die Innere Mission stellt Hübner fest, dass es auch im Bereich der Arbeit der Inneren Mission im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Umgestaltungen durch die SED weit reichende Veränderungen gegeben habe. Er sagt, „neben diesen, mit der Einfuhr von Hilfsgütern und der Arbeit des Hilfswerks in Zusammenhang stehenden Konflikten, gab es weitere Bereiche der diakonischen Arbeit, in denen es schon seit der Gründung der DDR zu Unstimmigkeiten gekommen war. Dazu zählten insbesondere Ausbildungsfragen, die sich im Falle der konfessionellen Krankenpflege mit dem Problem der Tätigkeit der Schwesternschaften in staatlichen Einrichtungen des Gesundheitswesens verbanden.“⁵⁵ Daraus ergaben sich die drastischen Kürzungen der Ausbildungsplätze und Kündigung der konfessionellen Schwersten, die in staatlichen Einrichtungen des Gesundheitswesens

⁴⁹ Ingolf Hübner, Diakonie in politischer Auseinandersetzung. Prägende Erfahrungen in der diakonischen Arbeit in der DDR in den frühen fünfziger Jahren, in: epd-Dokumentation Nr.40. 1997, 14.

⁵⁰ Ebd., zitiert nach Kirchliche Organisation. SED-interne Studie ca. 1950, in: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, IV 2/14-158.

⁵¹ Ingolf Hübner, Diakonie zwischen Selbständigkeit und Kooperation, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 79.

⁵² Ebd.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ingolf Hübner, Diakonie in politischer Auseinandersetzung. Prägende Erfahrungen in der diakonischen Arbeit in der DDR in den frühen fünfziger Jahren, in: epd-Dokumentation Nr.40. 1997, 17.

arbeiteten.⁵⁶In diesem Zusammenhang war z.B. der Zehlendorfer Diakonieverein aus Sicht der SED besonders problematisch, weil dessen Sitz zwar außerhalb der DDR lag, dessen Schwestern aber einen Teil der öffentlichen Krankenhausbetten in der DDR pflegerisch betreuten. Angesichts dieser Situation wurde der Diakonieverein als eine von Westberlin aus agierende „Agentur des amerikanischen Imperialismus“⁵⁷ diffamiert.

Zunächst macht er darauf aufmerksam, dass bereits im Dezember 1945 Otto Dibelius – einem Wunsch der Inneren Mission nach größerer Absicherung entsprechend – in den Rat der EKD eine EntschlieÙung eingebracht habe, dass die dem Zentralausschuss für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche angeschlossenen Verbände und Werke der Inneren Mission der fördernden Obhut der Kirche unterstehen.⁵⁸ Er macht die Beobachtung, dass diese bekundete Zugehörigkeit rechtlich umgesetzt worden sei, als ab 1946 einige Länder vereinsrechtliche Änderungen administrierten. Das bedeute, dass in vielen Fällen das Vermögen der Inneren Mission zu einem ‚Sondervermögen‘ der Kirche geworden sei, die es den Einrichtungen zu ihrer satzungsgemäÙen Nutzung überlassen habe.⁵⁹ Diesen Standpunkt begründet er wie folgt: „Weil staatlicher Druck und Sorge über den Erhalt der Arbeitsbedingungen zu dieser ‚Zwischenlösung‘ geführt hatten, wurde zugleich befürchtet, dass eine stärkere Bindung der Einrichtungen der Inneren Mission an die verfasste Kirche die Selbständigkeit einschränken würde.“⁶⁰

Nachdem die Richtlinien über die Schaffung der Grundlagen des Sozialismus auf der 2. Parteikonferenz der SED im Juli 1952 beschlossen worden waren, war auch die Linie der Konfrontation für die Diakonie deutlicher erkennbar. Das bedeutet, dass „einigen diakonischen Vereinen dann die Rechtsfähigkeit entzogen wurde, Stiftungen unter kommunale Aufsicht kamen, Heimen die Finanzierungsgrundlagen genommen,

⁵⁶ Ingolf Hübner, Diakonie zwischen Selbständigkeit und Kooperation, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 80.

⁵⁷ Ebd., zitiert nach dem Schreiben des stellvertretenden Leiters der Hauptverwaltung Gesundheitswesen im Ministerium für Arbeit und Gesundheitswesen Winter an Ministerpräsident Grotewohl am 8. 12. 1949, in: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv-BarchB, NL90/451.

⁵⁸ A.a.O., 79, zitiert nach dem Schreiben des Rates der EKD an die Landeskirchenregierungen. Frankfurt/Main, 14.12.1945, gez. Wurm.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ A.a.O., 80. Hierzu sagt Jochen-Christoph Kaiser auch, „die Angliederung der DDR-Diakonie an die Landeskirchen, an die EKD und später den Kirchenbund war kein freiwillig beschrittener Weg seitens der Inneren Mission, sondern ein bereits von der SMAD [Sowjetische Militäradministration in Deutschland] geforderter Akt der Vereinheitlichung des kirchlichen Spektrums. Man fürchtete seitens der Besatzungsmacht angesichts der Unübersichtlichkeit der kirchlichen Vorfeldorganisationen und ihrer Einrichtungen, dass die angestrebte permanente politische Kontrolle anders nicht zu gewährleisten sei.“ (Jochen-Christoph Kaiser, Diakonie in der Diktatur, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 71.) Und er deutet auch an, dass das Bestreben, gegenüber den Zumutungen der Staatsmacht als ‚fester Block‘ zu agieren, einen Hintergrund der ‚Verkirchlichung‘ der Diakonie in seinem Sinne gebildet habe. (a.a.O., 72.)

andere geschlossen wurden.“⁶¹ Er fährt fort, „mit der Beschlagnahmung bzw. Unterstellung unter kommunale Verwaltung auch großer diakonischer Einrichtungen erreichten diese Auseinandersetzungen im Frühjahr 1953 eine Breite, die auf das Ausschalten der Diakonie als institutionalisierte kirchliches Arbeitsfeld zielte.“⁶² Er stellt zusammenfassend fest, dass „für die SED die Arbeit des Hilfswerks und der Inneren Mission, insbesondere wenn gesellschaftliche Wirkungen befürchtet wurden, zuerst in einer zu bekämpfenden politischen Funktion erschien. Das von Seiten der SED nicht davor zurückgeschreckt wurde, diese Einschätzung praktisch umzusetzen, belegt das Ende der Bahnhofsmision 1956.“⁶³

2.2.2 Die zweite Phase: Funktionalisierung und beginnende Kooperation

Hübner geht zunächst davon aus, dass die zweite Hälfte der 50er Jahre durch massive Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche geprägt war.⁶⁴ Er zeigt aber auch, dass sich in derselben Zeit eine Art und Weise der Kooperation abzuzeichnen begonnen habe, die unterhalb der Ebene des ideologischen und kirchenpolitischen Dissens gelegen habe.⁶⁵ Von Transfergeschäften zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und der DDR-Regierung ist die Rede. Er berichtet, dass nachdem 1957 wirtschaftliche Schwierigkeiten die DDR-Regierung dazu gezwungen hätten, einem Transfergeschäft zuzustimmen, bei dem die Kirchen den Gegenwert von 60000 t Steinkohle in DDR-Mark gutgeschrieben bekommen hätten, bereits im folgenden Jahr die Obergrenze dieser Transfergeschäfte auf jährlich 40 Millionen Mark festgesetzt worden sei.⁶⁶

⁶¹ A.a.O., 81.

⁶² Ebd. Hierzu verweist Hübner auf einen Arbeitsbericht 1953 von Christian Berg auf der Arbeitskonferenz der Bevollmächtigten des EHWs im Bereich des ZB Ost am 08.12. 1953, in: Archiv des Diakonischen Werkes der EKD, ZBB 31. Im Rückblick stellte sich die Situation Christian Berg so dar: „Als wir am 7. Juni [1953] das letzte Mal zusammen waren, war der ‚Kirchenkampf‘ in der DDR auf dem Höhepunkt der Zerreißprobe angekommen. Wir wussten nicht, wie lange wir würden weiter arbeiten können, mussten völlig ungewiß darüber sein, ob wir uns in dieser Arbeitsgemeinschaft so je wiedesehen würden. Über Anstalten und Zentren der Kirche schwebte das Damoklesschwert, und ein sicherlich sehr genauer, uns freilich nicht bekannter Terminplan – so mussten wir damal rechnen – würde eins nach dem anderen mit brutaler Gewalt und mit ungeheurem Propagandaaufwand der Kirche aus der Hand nehmen.“

⁶³ A.a.O., 82. Vgl. Ingolf Hübner, Kirche, Diakonie und Bahnhofsmision, in: Martin Greschat/ Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Die Kirche im Umfeld des 17. Juli 1953, Stuttgart 2003, 155-172. Auch Wolf-Dietrich Talkenberger, Nächstenliebe am Bahnhof. Zur Geschichte der Bahnhofsmision in der SBZ und der DDR, Berlin 2002.

⁶⁴ Ebd. Er führt Beispiele an: Der Lange-Erlaß (1958), der zum Ende der Religionsunterrichts an den Schulen führt, die Einführung der Jugendweihe (1954/55) oder die Versuche, die finanziellen Grundlagen der kirchlicher Arbeit durch die Aufkündigung des staatlichen Kirchensteuereinzuges (1956) zu untergraben. Im Mai 1958 entzieht die DDR-Regierung Heinrich Grüber die Akkreditierung als Bevollmächtigter des Rates der EKD bei der Regierung der DDR.“

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ebd. Das Transfergeschäft läuft auf folgende Weise: „Die westdeutschen Kirchen sollten solche Produkte liefern, die in der DDR nur schwer oder gar nicht erhältlich waren. Den Kirchen in der DDR sollte der Gegenwert plus Bonus in Mark der DDR auf ein von ihnen zu bestimmendes Konto überwiesen werden und zur freien Verfügung stehen.“(Ludwig Geißel, Unterhändler der Menschlichkeit. Erinnerungen, Stuttgart 1991, 253.)

Er erwähnt ausdrücklich das „Abkommen zur Regelung der Vergütung für die Angehörigen der Heil- und Heilhilfsberufe in evangelischen Krankenhäusern, Kliniken und Heilstätten in der DDR und im demokratischen Sektor von Groß-Berlin“, das am 26.04.1961 von OKR Ulrich von Brück und von Gerhard Laudien, Direktor des Diakonischen Werkes unterzeichnet wurde.⁶⁷ Durch dieses Abkommen, sagt er, hätten rückwirkend zum Jahreswechsel 1960 Schwestern und Pfleger konfessioneller Einrichtungen ein mit staatlichen Einrichtungen vergleichbares Gehalt bekommen. Das Zugeständnis staatlicherseits habe bei diesem Abkommen darin bestanden, dass die sich erhöhenden Personalaufwendungen auf die Pflegekostensätze hätten angerechnet werden können. Damit seien Versuche zurückgenommen worden, diesen Teil der diakonischen Arbeit durch Druck auf die Pflegekostensätze stark defizitär zu halten und auf diesem Weg aus dem sonstigen Gesundheitswesen auszugrenzen.⁶⁸ Ausgehend davon, dass Verhandlungen und auch die Bereitschaft Abkommen einzugehen eine sich verändernde kirchenpolitische Situation angezeigt hätten, stellt er fest, dass es zwar weiterhin um kirchenpolitische Weichenstellungen – vor allem um die Einbindung der Kirchen in die EKD – gegangen sei, aber gleichzeitig eine Ebene faktischer Zusammenarbeit erprobt worden sei.⁶⁹ Er fährt fort: „Mit der Staatsratserklärung Ulbrichts vor der Volkskammer am 4. Oktober 1960, dass „das Christentum und die humanistischen Ziele des Sozialismus ... keine Gegensätze darstellen, sollte angezeigt werden, dass es Bereiche gibt, in denen sich die antikirchliche Propaganda anderen Interessen unterordnen würde. Ihren praktischen Ausdruck erfuhr diese Erklärung besonders auf solchen diakonischen Arbeitsfeldern, auf denen sich die SED eine Entlastung für das Gesundheits- und Sozialwesen versprach. So wurde auf dem Gebiet der Betreuung geistig Behinderter durchaus eine Ausdehnung der Arbeit gewünscht. Vor diesem Hintergrund wurden Verhandlungen über bauliche Erweiterungen, Rekonstruktionen und sogar Neubauten möglich, wo die Diakonie bislang ihren baulichen Bestand kaum hatte erhalten können.“⁷⁰

Er weist auch darauf hin, dass mit den ab 1969 laufenden Sonderbauprogrammen von Wohnheim- und Gesundheitsbauten nicht nur besonders dringliche Situationen der diakonischen Arbeit entlastet worden seien, sondern zugleich neue Arbeitsschwerpunkte wie die Förderpflege möglich wurden. Auch die Verhandlungen über die Evangelischen Krankenpflegeschulen, die 1961 mit einer Neuordnung der Ausbildung in den mittleren medizinischen Berufen notwendig geworden sei, hätten 1964 zu einer Rahmenvereinbarung geführt, mit der der Bestand der evangelischen Krankenpflegeschulen und die Ausbildung des Nachwuchses der evangelischen

⁶⁷ A.a.O., 83.

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Ebd. Hübner verweist auf u.a. auch die 1960 getroffene Vereinbarungen über die zusätzliche Altersversorgung der an konfessionellen Krankenhäusern hauptberuflich tätigen Ärzte, zitiert nach Archiv des Diakonischen Werkes der EKD, DW DDR D 62, Niederschrift der Geschäftsführerkonferenz vom 12.05.1960.

⁷⁰ A.a.O., 83f.

Schwesternschaften, Krankenhäusern und Einrichtungen gesichert geblieben sei.⁷¹ Er kommt zu dem Schluss, dass die 60er Jahre durch eine solche Reihe von Verhandlungen und Vereinbarungen für die Situation der Diakonie in der DDR eine Übergangszeit gebildet haben. Aus der politischen Funktion, in der die Diakonie in den 50er Jahren gesehen und die bekämpft worden sei, seien Ansätze einer Funktionalisierung geworden.⁷² Er unterstreicht, dass diese Funktionalisierung für bestimmte Entlastungen im DDR-Gesundheits- und Sozialsystem aber nicht ohne den Preis einer Stärkung der Diakonie möglich gewesen sei. Zugleich habe das bedeutet, dass die SED begonnen habe, sich mit einem vorläufigen Fortbestehen dieser Seite der Kirche zu arrangieren.⁷³

2.2.3 Die dritte Phase: Pragmatische Akzeptanz

Hübner stellt fest, dass die begrenzte Zusammenarbeit eingeübt und in den 70er und 80er Jahren fortgesetzt worden sei und dass sich vor diesem Hintergrund die Selbständigkeit der Diakonie zusammen mit der Kooperation mit staatlichen Institutionen entwickelt habe.⁷⁴ Auf die Tatsache hinweisend, dass in den 70er Jahren die Hilfsleistungen – von Gesundheitsbauten und Benzingutscheinen bis hin zu Düngemitteln und medizinisch-technischen Ausstattungen erheblich ausgeweitet worden seien, führt er noch weitere Beispiele für die Verhältnisbestimmung zwischen Diakonie und dem Staat an.

Zunächst spricht er von der „Vereinbarung über die Ausbildung von mittleren medizinischen Fachkräften für eine Tätigkeit in evangelischen Gesundheits- und Sozialeinrichtungen in der DDR“, die von Seigewasser, Staatssekretär für Kirchenfragen, Mecklinger, Minister für Gesundheitswesen, Schönherr, Vorsitzender der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen, Stolpe, Leiter des BEK-Sekretariats, Kupas, Vorsitzender des Hauptausschusses des IMHW/DDR und Bosinski, Direktor des IMHW/DDR am 02.06.1975 unterzeichnet wurde.⁷⁵ Dazu sagt er, dass in dieser Vereinbarung habe erreicht werden können, dass ein großer Teil der Fachschulausbildung in den konfessionellen Einrichtungen erfolgt sei und dass diese Ausbildung mit einem staatlich anerkannten Fachschulabschluss geendet habe. In der Gestaltung der Ausbildung seien in den 80er Jahren sogar solche Fächer wie „Schwester und Gesellschaft“ und „Sozialistisches Recht“, die ursprünglich von Lehrkräften der staatlichen Fachschulen unterrichtet werden sollten von diakonischen Mitarbeitern übernommen worden.⁷⁶

Er klärt den Ausgangspunkt auf. Nach der Einführung medizinischer Fachschulen in der DDR 1973 musste erneut über eine Ausbildungsvereinbarung verhandelt werden.

⁷¹ A.a.O., 84.

⁷² Ebd.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ A.a.O., 85.

⁷⁵ A.a.O., 86, zitiert nach Archiv des Diakonischen Werkes der EKD, DWDDR II 408.

⁷⁶ Ebd.

Zwar sei es eine staatliche Vorgabe gewesen, keine konfessionellen Fachschulen zuzulassen, aber vor dem Hintergrund der von Honecker verkündeten „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“⁷⁷ und einem Anteil von ca. 8 bis 10 % der Gesamtkapazität an Betten und Behandlungen des Sozial- und Gesundheitswesens der DDR sei der Bereich der Diakonie bei einer Umsetzung jener Ziele nicht zu vernachlässigen gewesen.⁷⁸

Andererseits spricht er auch über ein in der Diakonie gewachsenes Selbstbewusstsein. Als Beispiel dafür nennt er das Diakonische Qualifizierungszentrum. Er erklärt, „um entstandene Initiativen zur Aus- und Weiterbildung von Mitarbeitern zu unterstützen, anzuleiten und zu koordinieren, wurde 1971 an die Hauptversammlung des Diakonischen Werkes [in der DDR] der Auftrag erteilt, die Möglichkeit der Einrichtung einer Diakonischen Lehr- und Forschungsstelle zu prüfen. Nach einigen Fortbildungskursen wurden ein geriatrischer und ein fürsorgerischer Fernunterricht eingerichtet und ab 1974 Referenten eingestellt.“⁷⁹ Seit Mitte der 70er Jahre, fährt er fort, sei im Diakonischen Qualifizierungszentrum - umbenannt seit 1976 - ein differenziertes Angebot diakonischer Ausbildungen mit kirchlichem Abschluss entstanden: Diakon, Kinderdiakonin, Wirtschaftsdiaconin, Gemeindediaconin, Heimerzieherin/Heimerzieher, Fürsorgerin, Verwaltungsmitarbeiterin/-mitarbeiter, Paramentikerin und Diakoniepflegerin/-pfleger.⁸⁰ Anschließend kommentiert er: „Die verschiedenen Aus- und Weiterbildungen spiegeln dabei nicht nur die Vielfältigkeit der in der Diakonie in der DDR vertretenen Berufsbilder wider, sondern verweisen auch auf eine beträchtliche innovative Stärke der Diakonie.“⁸¹ In Bezug auf das von der SED beanspruchte Monopol im Bildungsbereich sagt er, dass sich die Geltung der Berufsabschlüsse allerdings auf den kirchlich-diakonischen Raum beschränkt hat.⁸² Die Diakonie hatte darum ihre Grenze. Er weist auch auf eine andere Grenze hinsichtlich des missionarischen Anspruchs der diakonischen Arbeit hin. Unter Hinweis darauf, was der Leiter der Arbeitsgruppe Kirchenfragen beim ZK der SED, Bellmann gesagt hat, als es 1978 um die Anwendung der Verordnung über Feierabend- und Pflegeheime in evangelischen Einrichtungen ging, zieht er den Schluss, dass „in geschlossenen Räumen und bei einem der SED nicht wichtigen Klientel eine über Betreuung und Pflege hinausgehende kirchliche Arbeit stattfinden durfte, an die Öffentlichkeit diakonische Einrichtungen damit aber nicht treten sollten.“⁸³ Damit meint er die restriktive Beschränkung missionarischer Aktivitäten auf möglichst innerkirchliche Räume.

Insgesamt hält er fest, dass mit der in den 70er und 80er gefundenen Verhältnisbestimmung zwischen Diakonie und dem von der SED okkupierten Staat

⁷⁷ VIII. Parteitag der SED, 15.- 19. 6. 1971.

⁷⁸ A.a.O., 85f.

⁷⁹ A.a.O., 86.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Ebd.

⁸² Ebd.

⁸³ A.a.O., 87.

eine gegenseitige Akzeptanz zum Ausdruck komme. Diese pragmatische Akzeptanz habe es der Diakonie ermöglicht, sich an der Erbringung von Leistungen im staatlichen Gesundheits- und Sozialwesen der DDR zu beteiligen. Zugleich habe diese gefundene Verhältnisbestimmung den Anpassungsdruck gegenüber der Diakonie begrenzt, habe doch die DDR auf die Tätigkeit der Diakonie in bestimmten Bereichen – von der Arbeit mit geistig behinderten Menschen bis zu den Transferleistungen – nur schwer verzichten können.⁸⁴ Hierfür zitiert er Ernst Petzold, den damaligen Direktor des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirchen in der DDR: „Eine Vielzahl von Dienstbereichen der Diakonie ist kooperierend beteiligt in Dienstbereichen des Staates, ohne dass dadurch die kirchliche Identität in Frage gestellt wird.“⁸⁵ Letztlich sagt Hübner, dass die Diakonie die Existenz des DDR-Regimes akzeptiert habe – und ebenso diakonisches Engagement in einer Reihe von Bereichen akzeptiert, zuweilen geschätzt worden sei.⁸⁶

Es ist bekannt, dass die Diakonie hohes gesellschaftliches Ansehen genossen hat.⁸⁷ Die Diakonie war ein Bereich, in dem das gesellschaftliche Wirken der Kirche von der staatlichen Seite nicht nur anerkannt wurde, sondern in dem auch eine Zusammenarbeit bestand.⁸⁸ Die Diakonie war ein typisches Feld der Kooperation zwischen Staat und Kirche in den 70er und 80er Jahren. Auf die Frage des hohen Stellenwerts der Diakonie hat Horst Dähn folgendermaßen geantwortet. Die Diakonie sei seitens des Staates für das politische System harmlos und habe nur mit gesellschaftlichen Randgruppen zu tun.⁸⁹ Die wichtigen Zielgruppen der Diakonie waren die alten Menschen, die Körperbehinderten, die psychisch Kranken, die Suchtkranken bzw. Suchtgefährdeten und die Sozialgefährdeten.⁹⁰ Diese Gruppen gehören zu den produktionsfernen Schichten. Das Grundprinzip der realsozialistischen Sozialpolitik besteht darin, die Arbeitskräfte sozial abzusichern und zu fördern. Die produktionsfernen Schichten wie z.B. Rentner oder Behinderte wurden als sozialpolitisch nachrangig behandelt⁹¹: „Die SED strafte Alte, Kranke und Behinderte, die nicht arbeiten konnten, durch eine spürbare materielle Schlechterstellung gewissermaßen ab.“⁹² An dieser Stelle ist schließlich noch zu erwähnen, dass es „dabei... ihr [Diakonie] Ziel war, ihrem christlichen Auftrag durch Gewährung eines Schutzraumes zu entsprechen, sei es für Menschen, die besonders

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Ebd., zitiert nach „Ganzheitlich auf den Menschen gerichtetes Zeugnis. Gespräch Karl Hennigs mit Oberkirchenrat Dr. Ernst Petzold, in: Standpunkt 13. 1985, 157.

⁸⁶ A.a.O., 88.

⁸⁷ Peter Maser, Glauben im Sozialismus. Kirchen und Religionsgemeinschaften in der DDR, Berlin 1989, 92-102.

⁸⁸ Horst Dähn, Konfrontation oder Kooperation? Das Verhältnis von Staat und Kirche in der SBZ/DDR 1945-1980, Opladen 1982, 131.

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ A.a.O., 132. Vgl. Heinz Wagner, Die Diakonie, in: Heinrich Ammer u.a. (Hg.), Handbuch der Praktischen Theologie. III. Band, Berlin 1978, 301-318.

⁹¹ Klaus Schroeder, Der SED- Staat. Partei, Staat und Gesellschaft 1949-1990, München 1998, 514.

⁹² A.a.O., 546.

auf die Hilfe anderer angewiesen sind, sei es für ein Denken, in dem nicht ein sozialistisches Menschenbild über geistige und soziale Bedürfnisse gestellt wurde.“⁹³

2.3 Die Diakonie in der „Kirche im Sozialismus“

1956 entschied sich der Rat der EKD die zwei Werke, das Hilfswerk und die Innere Mission, zu einem Werk „Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland“ zusammenzuschließen. Die EKD-Synode beschloss 1957 das Gesetz über den Zusammenschluss. Dieser Zusammenschluss wirkte sich darin aus, dass die vier Geschäftsstellen in Berlin zur Berliner Stelle des fusionierten Werkes zusammengefasst wurden, die aus zwei Abteilungen bestand, von denen sich eine in Ost- und die andere in Westberlin befand. Jede dieser Abteilungen wurde von einem Direktor geleitet, die im Osten von Gerhard Laudien und die im Westen von Christian Berg. Die westliche Abteilung befand sich am Reichensteiner Weg in Dahlem, die östliche in der Schönhauser Allee 59.⁹⁴

Mit Blick auf die Fusion weist Helmut Talazko⁹⁵ darauf hin, dass es auch in fast allen Gliedkirchen zur Vereinigung des Hilfswerks mit der Inneren Mission und zur Neuordnung der diakonischen Arbeit gekommen sei. Das sei in der Bundesrepublik und in der DDR in unterschiedlicher Weise geschehen. In der Bundesrepublik seien die meisten gliedkirchlichen Diakonischen Werke als eingetragene Vereine organisiert. Die Tatsache, dass den Kirchen viel stärker als früher die Verantwortung für die Diakonie bewusst sei, habe aber zur Folge, dass diese Vereine durch starke kirchliche Mitwirkungsrechte gekennzeichnet seien. In der DDR sei die Bindung der Diakonie an die Kirche jedoch noch viel ausgeprägter gewesen. An die Stelle der einstigen Landesvereine und Ausschüsse für Innere Mission seien in der DDR landeskirchliche Ämter für Innere Mission oder Diakonie getreten, die diakonischen Einrichtungen seien zu Bestandteilen der Kirche erklärt worden.⁹⁶ Strohm betont die Tatsache, dass in der DDR die Bindung der Diakonie an die verfasste Kirche durch die landeskirchlichen Ämter für Innere Mission und Diakonie viel stärker als in der Bundesrepublik Deutschland gewesen sei.⁹⁷ Angesichts des Werdens des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR entschloss sich die durch die in der DDR ansässigen Mitglieder der Diakonischen Konferenz von „Inneren Mission und Hilfswerk der EKD erweiterte Geschäftsführerkonferenz der diakonischen Ämter der evangelischen Landes- und

⁹³ Ingolf Hübner, Diakonie zwischen Selbständigkeit und Kooperation, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 90.

⁹⁴ Vgl. Helmut Talazko, 45 Jahre Diakonie evangelischer Kirchen in Ost- und Westdeutschland. Stationen des Mit- und des Nebeneinander, in: Diakonie. Theorien Erfahrungen Impulse, Sondernummer, Das gemeinsame Haus der Diakonie. Bewährtes behalten – Neues gestalten, 1990, 73f. Auch in: Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland, Festschrift für Helmut Talazko zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1998, 350f.

⁹⁵ Ehemaliger Leiter des Archives des Diakonischen Werkes der EKD in Berlin-Dahlem

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Theodor Strohm, Diakonie in den Umbrüchen der Gegenwart. Eine Dokumentation der Jahre 1985-1995, Gütersloh 1999, 216.

Freikirchen in der DDR, die Gestalt dieser Arbeit in einer Ordnung darzustellen. Diese schon am 2. Juni 1969 beschlossene Ordnung wurde nach der Entstehung des Bundes dessen Organen zur Kenntnis gegeben und in der Fassung vom 10. Juni 1970 durch Gesetz des Bundes vom 29. Juni 1970 bestätigt. Damit war das Werk „Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR“⁹⁸ entstanden. Die Ostberliner Abteilung der Berliner Stelle des fusionierten Werkes in der Schönhauser Allee 59 wurde seine Geschäftsstelle.⁹⁹

Ernst Petzold, der Direktor des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR von 1976 bis 1990, hat in seinem Beitrag „Eingeengt und doch in Freiheit. Diakonie der evangelischen Kirchen in der DDR“ für die Festschrift für Helmut Talazko auf seine eigenen Ausführungen bezogen unter dem Abschnittstitel „Die eigene Perspektive bzw. Retrospektive“ erwähnt: „Auch soll nicht erneut in der Kurzform einer zusammenfassenden Übersicht dargestellt werden, wie sich die Entwicklungen der staatlichen Kirchenpolitik jeweils auf die Arbeitsmöglichkeiten der Diakonie ausgewirkt haben. Nur eine knappe Skizze soll die Situation beschreiben, in der Diakonie sich zu bewähren hatte als Dienst einer „Kirche nicht neben, nicht gegen, sondern im Sozialismus“.“¹⁰⁰ Die Diakonie in der DDR lässt sich deshalb mit der Diakonie der Kirche im Sozialismus umschreiben.

Diese Formel „Kirche im Sozialismus“¹⁰¹ wurde Anfang 1968 vom damaligen Thüringer Landesbischof Moritz Mitzenheim verwendet und kurze Zeit später noch einmal vom DDR-Staatssekretär für Kirchenfragen, Hans Seigewasser aufgegriffen.¹⁰²

⁹⁸ Es wurde 1979 in „Diakonisches Werk – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR“ (DW-IMHW-DDR) umbenannt.

⁹⁹ Helmut Talazko, 45 Jahre Diakonie evangelischer Kirchen in Ost- und Westdeutschland. Stationen des Mit- und des Nebeneinander, in: DIAKONIE. Theorien Erfahrungen Impulse, Sondernummer, Das gemeinsame Haus der Diakonie. Bewährtes behalten – Neues gestalten, 1990, 74.

¹⁰⁰ Ernst Petzold, Eingeengt und doch in Freiheit. Diakonie der evangelischen Kirchen in der DDR, in: Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland, Festschrift für Helmut Talazko zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1998, 154.

¹⁰¹ Vgl. Richard Schröder, Kirche im Sozialismus, in: Deutscher Bundestag (Hg.), Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“, Kirchen in der SED-Diktatur Bd. VI, 2, Baden-Baden 1995, 1164-1429. Reinhard Henkys, Kirche im Sozialismus – Knotenpunkte im Verhältnis von Evangelischer Kirche und Staat in der DDR, in: Trutz Rentorff (Hg.), Protestantische Revolution? Kirche und Theologie in der DDR: Ekklesiologische Voraussetzungen, politischer Kontext, theologische und historische Kriterien, (Vorträge und Diskussion eines Kolloquiums in München, 26.-28.3.1992), Göttingen 1993, 17-29 und Diskussion (29-39).

¹⁰² Hans-Jürgen Röder, Kirche in Sozialismus. Zum Selbstverständnis der evangelischen Kirchen in der DDR, in: Reinhard Henkys (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, München 1982, 70, zitiert nach Zum Gebrauch des Begriffs „Kirche im Sozialismus“ Hg. Von der Theologischen Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR. Informationen und Texte Nr. 5/1981, 2f. (maschinenschriftl. Vervielf.) „In einem Interview für die Ost-Berliner „Neue Zeit“ hatte Landesbischof Moritz Mitzenheim 1968 erklärt: „Wir wollen nicht Kirche gegen den Sozialismus sein, sondern Kirche für die Bürger in der DDR, die in einer sozialistischen Gesellschaft mit ungekränktem Gewissen Christ sein und bleiben wollen.“ Und der damaliger DDR-Staatssekretär für Kirchenfragen, Hans Seigewasser, äußerte im Zusammenhang mit dem Abstimmungsergebnis für die neue Verfassung der DDR: Die Männer der Kirche sollten daraus „die Schlussfolgerung ableiten, dass sie dem geistlichen Auftrag der Kirche im Sozialismus nur dann gerecht

Sie erfolgte dann im Bericht der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen vor der Synode des Bundes im 1971 in Eisenach: „Es ist Aufgabe dieser Synode, einen Schritt in der Richtung zu tun, das Zeugnis und den Dienst in dieser sozialistischen Gesellschaft genauer zu beschreiben. Eine Zeugnis- und Dienstgemeinschaft von Kirchen in der DDR wird ihren Ort genau zu bedenken haben: In dieser so geprägten Gesellschaft, nicht neben ihr, nicht gegen sie. Sie wird die Freiheit ihres Zeugnisses und Dienstes bewahren müssen. Denn sie ist durch ihren Auftrag allein an den gebunden, der als der menschengewordene Wille Gottes zur Rettung seiner Kreatur zu uns kam. Die Botschaft der Kirche wird nicht von dem Menschen und seiner gesellschaftlichen Bindung bestimmt. Aber sie lädt die Menschen ein, sich von dem gekreuzigten Herrn dienen zu lassen und mit ihm dem anderen zu dienen.“¹⁰³ Zwei Jahre später wurde bei der Schweriner Tagung der Bundessynode 1973 die eigentliche Formel ausdrücklich gebraucht und als Zitat von 1971 ausgewiesen: „Auf eine Formel gebracht, die auf der Synode des Bundes in Eisenach 1971 gebraucht wurde: ‚Wir wollen nicht Kirche neben, nicht gegen, sondern im Sozialismus sein.‘“¹⁰⁴

Der langjährige Vorsitzende des DDR-Kirchenbundes und Ost-Berliner Bischof Albrecht Schönherr¹⁰⁵ sagt dazu, dass die Kurzformel „Kirche im Sozialismus“ zwar handlich, aber irreführend sei. Es sei nicht um eine allgemeine Zuordnung dieser beiden Größen gegangen, geschweige denn um deren Definition, sondern um das konkrete Miteinander der so verfassten Kirche und des sich so verstehenden Sozialismus in der DDR. Darum könne diese Formel auch nicht als Option für den Sozialismus verstanden werden.¹⁰⁶ Er erzählt eine Geschichte: „Bald nach der Eisenacher Synode fragte mich der Staatssekretär für Kirchenfragen, Hans

werden ..., wenn sie den Sozialismus und seine humanistisches Staatspolitik, insbesondere seine Außenpolitik nicht negieren.“

¹⁰³ Das Verhältnis von Staat und Gesellschaft. Aus dem Bericht der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen vor der Synode des Bundes im Juli 1971 in Eisenach, in: Sekretariat des Bundes der Evangelischen Kirche in der DDR (Hg.), Kirche als Lerngemeinschaft. Dokumente aus der Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Festschrift für Bischof D. Albrecht Schönherr zum 70. Geburtstag, Berlin 1981, 172f.

¹⁰⁴ Ulrich Schröter/Helmut Zeddies (Hg.), Nach-Denken. Zum Weg des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Hannover 1995, 57, zitiert nach Information zur 5. Tagung der 1. Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR vom 26. bis 29. Mai 1973 in Schwerin, in: Mitteilungsblatt des Bundes der Evangelischen Kirchen 3/1973, 38.

¹⁰⁵ Albrecht Schönherr; geb. 1911 in Katscher in Oberschlesien; 1929-1933 Studium der Theologie in Tübingen und Berlin; 1935/36 Besuch des von Dietrich Bonhoeffer geleitete illegale Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Finkenwalde; 1936 Ordination; 1938 Gemeindepfarramt in Brüssow (Uckermark); 1940-1945 Soldat und bis 1946 in britischer und sowjetischer Gefangenschaft; 1946 Dompfarrer und Superintendent in Brandenburg/Havel; 1951-1962 Gründungsdirektor des Brandenburger Predigerseminars; 1958 Mitbegründer des Weißenseer Arbeitskreises; 1963 Generalsuperintendent des Sprengels Eberswalde; 1964-1966 Kommissarischer Leiter des DDR-Reginalausschusses der CFK (Christliche Friedenskonferenz); 1967 Verwalter des Bischofsamtes für den in der DDR gelegenen Bereich der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg; 1968/69 Vorsitzender der Strukturkommission der Landeskirche; 1972 Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Region-Ost); 1969-1981 Vorsitzender der KKL (Konferenz der Kirchenleitungen in der DDR; 1981 Ruhestand.

¹⁰⁶ Albrecht Schönherr, „Kirche im Sozialismus“ in: Ders. Gratwanderung. Gedanken über den Weg des Bundes der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, Leipzig 1992, 36.

Seigewasser: „Sie werden nun doch wohl bald sagen: ‚Kirche für den Sozialismus‘“. Ich antwortete: „Nein, das werden wir nicht sagen. Die Kirche kann sich nicht mit irgendeinem Gesellschaftssystem verbünden“¹⁰⁷. Er führt aus: „Es ging uns bei ‚Kirche im Sozialismus‘ nicht eigentlich um eine kirchenpolitische, sondern um eine Glaubensaussage. Es ging um den uns gegebenen ‚Ort‘. Die Kirche darf nicht, mit Bonhoeffer zu reden, ‚ortslos‘ sein. ‚Wie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt!‘ (Joh. 17, 18). Zu dieser ‚Welt‘ gehörte auch diese von der SED beherrschte DDR. ‚Kirche im Sozialismus‘ ist eine ‚Einwanderungsformel‘ (Heino Falcke), sie will Anwesenheit, Teilnahme ausdrücken. Die Kirche wollte die Christen auf ihrem beschwerlichen und bisher unbekanntem Weg in einer sich sozialistisch-atheistisch verstehenden Gesellschaft begleiten. Sie wollte aber auch den Nichtchristen helfen, trotz allem ihr Recht, ihre Freiheit und Würde zu bewahren. Sie mischte sich bewusst in die Politik ein, um für die Schwachen Partei zu ergreifen, ohne selbst Partei zu werden. [...] ‚Kirche im Sozialismus‘ – das umgriff Zustimmung und Kritik. Wir wollten ‚Ja‘ sagen, wo es möglich, ‚Nein‘, wo es nötig wäre. Wir versuchten, auf dem schmalen Grat zwischen Opportunismus und Opposition zu gehen. Wer der Kirche im DDR-Staat die Rolle einer Oppositionspartei zuwies, wird enttäuscht. Politische Opposition zu sein war nicht ihr Auftrag. In einem Staat, in dem das Existenzrecht der Kirche bestritten war, tat sie gut, sich genau an ihren Auftrag zu halten. So bewahrte sie ihre Freiheit“.¹⁰⁸ Es kommt Albrecht Schönherr auf die Formel „Kirche im Sozialismus“ als die Orts- und Auftragsbestimmung der Kirche in der sozialistischen Gesellschaft an, die in der DDR existierte. Schönherrs Intention ist es, dass die Kirche auch in der sozialistischen Gesellschaft Platz habe, auch die sozialistische Gesellschaft die Kirche brauche. Diese Formel beschreibe den Auftrag für die Kirche, ihre Botschaft auch im Sozialismus öffentlich zu vertreten.¹⁰⁹

Es muss darauf hingewiesen werden, um mit Heino Falcke zu sprechen, das nur die Hälfte des vierzigjährigen Weges der evangelischen Kirchen in der DDR, nur zwanzig Jahre unter der Überschrift „Kirche im Sozialismus“ standen.¹¹⁰ Es entstand 1969 der Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik. Am 10. Juni 1969 trennten sich die acht Landeskirchen in der DDR von der Evangelischen Kirche in Deutschland und gründeten den Bund. Allerdings ist die Verbundenheit mit der EKD in Artikel 4, 4 der Bundesordnung vom 10. Juni 1969 festgeschrieben.¹¹¹ Die Aufgabe des Bundes als eines Zusammenschlusses von bekenntnisbestimmten und rechtlich selbständigen Gliedkirchen besteht darin, dass er anstrebt, in der Einheit und

¹⁰⁷ A.a.O., 36f.

¹⁰⁸ A.a.O., 37ff.

¹⁰⁹ Ulrich Schröter/Helmut Zeddies (Hg.), Nach-Denken. Zum Weg des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Hannover 1995, 58.

¹¹⁰ Heino Falcke, Die Kirche im Sozialismus, in: Günther Heydemann/Lothar Kettenacker (Hg.), Kirche in der Diktatur. Drittes Reich und SED-Staat, Fünfzehn Beiträge, Göttingen 1993, 263.

¹¹¹ „Der Bund bekennt sich zu der besonderen Gemeinschaft der ganzen evangelischen Christenheit in Deutschland. In der Mitverantwortung für diese Gemeinschaft nimmt der Bund Aufgaben, die alle evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik und in der Bundesrepublik Deutschland gemeinsam betreffen, in partnerschaftlicher Freiheit durch seine Organe wahr.“

Gemeinsamkeit des christlichen Zeugnisses und Dienstes gemäß dem Auftrag des Herrn Christus zusammenzuwachsen, wie es im Artikel 1, Abs. 2 seiner Ordnung lautet. Der Kirchenbund hat sich demnach als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft von Kirchen innerhalb einer sozialistischen Gesellschaft der DDR verstanden. Was das bedeutet, zeigt sich auf der Synode des Bundes, die vom 2. bis 6. Juli 1971 in Eisenach mit dem Thema „Kirche für andere – Zeugnis und Dienst der Gemeinde“ tagte. Nach dem Selbstverständnis des Bundes als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft, darf sich die Kirche nicht mit ihrem Dienst auf den Bereich kultischer Handlungen oder die Befriedigung privatisierter Religionsbedürfnisse zurückziehen oder einschränken lassen, sondern sie muss das Lebensangebot Gottes durch das Wort von der Menschenfreundlichkeit Gottes, die Hilfe für den Mitmenschen und den Einsatz für eine menschliche Welt weiter geben.¹¹² Der Dienst des Bundes hat seinen Ort und sein Bewährungsfeld im Bereich der sozialistischen Gesellschaft der DDR. Die Aufgabe des Bundes ist es, das Evangelium in einer sozialistischen Umwelt zu verkünden und zu leben.¹¹³

Zu der Formel hat auch Heino Falcke¹¹⁴ Stellung genommen: „Die Formel von der „Kirche im Sozialismus“ ist in Wahrheit eine Kurzformulierung und eher ein Formulierungsunglück. Sie nivelliert gedankenlos die entscheidende Unterscheidung zwischen der Realität des DDR-Staates und seinem ideologischen Selbstverständnis und Anspruch.“¹¹⁵ Für äußerst wichtig hält er die kritische Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und ihrer ideologischen Interpretation. Er sagt, dass die Freiheit des Glaubens, der sich in der Gesellschaft der DDR als Glaubensgehorsam bewähren wollte, von der Unterscheidung abhängig war.¹¹⁶ Er hat seine Gedanken über die Freiheit des Glaubens vor der Synode des Kirchenbundes in Dresden 1972 mit dem Titel: „Christus befreit – darum Kirche für andere“¹¹⁷ in Worte gefasst und darüber theologisch reflektiert:

„Was aber heißt das: Leben und Mitarbeit in der sozialistischen Gesellschaft aus der Sendung Jesu Christi verstehen? Es heißt vor allem: Wir dürfen glauben, dass auch die sozialistische Gesellschaft unter der Herrschaft des befreienden Christus ist. Gegen das

¹¹² Vgl. Kirchliches Jahrbuch 98, 1971, 279ff.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Heino Falcke; geb. 1929 in Riesenberg/Westpreußen; 1946-1951 Studium der Theologie in Berlin-Zehlendorf, Göttingen und Basel; 1954-1956 Studieninspektor am Predigerseminar in Wittenberg; 1958 Promotion in Rostock; 1958-1963 Gemeindepfarramt in Wegeleben; 1961 Habilitation in Rostock; 1963-1973 Rektor des Predigerseminar der EKU in Gnadau; 1970-1987 Mitglied des Ausschusses „Kirche und Gesellschaft“ beim BEK (Vorsitzender 1975-1985); 1973-1994 Propst des Südsprengels der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen; 1994 Ruhestand.

¹¹⁵ Heino Falcke, Die unvollendete Befreiung. Die Kirchen, die Umwälzung in der DDR und die Vereinigung Deutschlands, München 1991, 18.

¹¹⁶ Ebd.

¹¹⁷ Schönherr sagt zu dem Vortrag: „Die von Heino Falcke 1972 in Dresden vorgetragene Herausforderung, aus der Befreiung durch Christus heraus zu leben und zu handeln, gehört längst gleichsam zum theologischen Grundbestand des Kirchenbundes, obgleich sein Beitrag anfangs nicht ohne Widerspruch blieb.“ (Einführung, in: Heino Falcke, Mit Gott Schritt halten. Reden und Aufsätze eines Theologen in der DDR aus zwanzig Jahren, Berlin 1986, 9.)

sozialistische Selbstverständnis dürfen wir damit rechnen, dass unsere Gesellschaft unter der Verheißung des Auferstandenen Verheißung hat und von dem Gekreuzigten in Dienst genommen wird. Weder von Sozialisten noch von Antikommunisten können wir es uns nehmen lassen, unsere Gesellschaft im Licht der Christusverheißung zu verstehen. So werden wir frei von der Fixierung auf ein Selbstverständnis des Sozialismus, das nur noch ein pauschales Ja oder ein ebenso pauschales Nein zulässt. Christus befreit aus der lähmenden Alternative zwischen prinzipieller Antistellung und unkritischem Sich-vereinnahmen-lassen zu konkret unterscheidender Mitarbeit. Das ist gerade nicht eine Ideologie des Sich-heraushaltens oder eines dritten Weges. Es ist der Weg einer aus Glauben mündigen Mitarbeit, die von einer besseren Verheißung getragen ist, als der Sozialismus sie geben kann, die einen verbindlicheren Auftrag kennt als Menschen ihn erteilen können und die darum konkret engagiert ist. [...] So werden sich Christen überall engagieren, wo es gilt, die sozialistische Gesellschaft als gerechtere Form des Zusammenlebens aufzubauen und in ihren Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen dem Menschen zu dienen. [...] Unter der Verheißung Christi werden wir unsere Gesellschaft nicht loslassen mit der engagierten Hoffnung eines verbesserlichen Sozialismus.“¹¹⁸

Von einem „verbesserlichen Sozialismus“ ausgehend versteht er die Formel „Kirche im Sozialismus“ als eine Einwanderungsbewegung der Kirche in die sozialistische Gesellschaft um ihres Auftrags willen und meint, dass das zwar Anpassung einschließe, diese aber auftragsgeleitet zu erfolgen habe und Auftragsgemäßheit ihr Kriterium sei.¹¹⁹ In dem Sinne erklärt er: „Mit ihrem „im“ weist sie [Die Formel „Kirche im Sozialismus“] nicht so sehr auf einen Zustand hin, als vielmehr auf einen Prozess, der ständig umstritten, labil und in Bewegung gewesen war. Dieser Prozess stellt uns vor die eigentliche Interpretationsaufgabe.“¹²⁰ Er sagt, dass „Einwanderung“ natürlich eine Metapher sei. Sie scheint ihm aus zwei Gründen eine aufschlussreiche Metapher zu sein. Sie kennzeichne die Ausgangssituation als die einer Fremdheit, ja eines sich ausschließenden und feindlichen Gegensatzes, und sie leite sich aus der biblischen Überlieferungsgeschichte des wandernden Gottesvolkes unter Gottes Führung her und nehme dies Geschichte theologisch auf.¹²¹ Die Kirche im Sozialismus scheint ihm in dem Schema „Kirche gegen“ und „Kirche für den Sozialismus“ der Mittelweg eines klugen, ausgewogenen Kompromisses zu sein. Nach ihm unterscheidet sie sich aber von beiden gegensätzlichen Positionen, die man oft als Extreme „Anpassung“ und „Verweigerung“ gegenüber gestellt habe, dadurch, dass sie den Konflikt aufnimmt. Sie wandere in die realsozialistische Gesellschaft als Konfliktfeld ein, sie bejahe den

¹¹⁸ Heino Falcke, Christus befreit – darum Kirche für andere. Hauptvortrag bei der Synode des Kirchenbundes in Dresden 1972, in: Ders., Mit Gott Schritt halten. Reden und Aufsätze eines Theologen in der DDR aus zwanzig Jahren, Berlin 1986, 23f. Auch Christoph Demke (Hg.), Zwischen Anpassung und Verweigerung. Dokumente aus der Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Leipzig 1995, 27f.

¹¹⁹ Heino Falcke, Die unvollendete Befreiung. Die Kirchen, die Umwälzung in der DDR und die Vereinigung Deutschlands, München 1991, 19.

¹²⁰ Heino Falcke, Kirche im Sozialismus, in: Günther Heydenmann/Lothar Kettenacker (Hg.), Kirchen in der Diktatur. Drittes Reich und SED-Staat, Göttingen 1993, 259.

¹²¹ A.a.O., 259f.

sozialistischen Staat und seine Funktionäre als Konfliktpartner. Die Formel stehe für das Bemühen, den wirklichen Konflikt überhaupt herauszuarbeiten.¹²² Vom Evangelium geleitet in diesen Konflikt gehen aber bedeutet seiner Auffassung nach sich von dem Einsatz Gottes für den Menschen bestimmen lassen, also nicht distanziert „neben“ dieser Gesellschaft in einer religiösen Nische zu leben, auch nicht in einer Grundstimmung des Anti „gegen“ sie zu stehen, sondern sich als „Kirche für andere“ einzumischen.¹²³

Er interpretiert sie daher als Konfliktformel und sieht die Gründung des Kirchenbundes als konsequente Fortsetzung der Einwanderungsbewegung der Kirche in den 50er und 60er Jahren an.¹²⁴ Die Tradition der Bekennenden Kirche, die Theologie Karl Barths und Dietrich Bonhoeffers und die Tradition des linken Protestantismus waren in seiner Sicht für die Einwanderung der Kirche in die realsozialistische Gesellschaft der DDR hilfreich.¹²⁵ Im Hinblick auf das theologische Selbstverständnis des Kirchenbundes weist Pollack auch darauf hin, dass in das Selbstverständnis dieses Bundes ganz unterschiedliche politische Standpunkte und theologische Richtungen eingeflossen sind. Er nennt die theologischen Grundsätze der Bekennenden Kirche und die politischen Erfahrungen des Kirchenkampfes im Dritten Reich, die Bonhoeffer-Rezeption und die Ökumene.¹²⁶ Schließlich äußert Falcke sich über die Frage nach der Anpassung: „ Er [der Gründungsakt des Bundes der Evangelischen Kirchen] war wohl eine Anpassung an die Gegebenheiten der deutschen Teilung, nicht aber eine Anpassung an die Erwartungen der SED. Diese wollte eine deutliche Parteinahme der Kirche für den sozialistischen Staat im Klassenkampf, und sie wollte nur einen losen Verbund der Landeskirchen, um mit diesen nach der Weise ‚divide et impera‘ [teile und herrsche!] umgehen zu können.“¹²⁷

¹²² A.a.O., 270.

¹²³ A.a.O., 271.

¹²⁴ Er unterscheidet drei Phasen des Prozesses der Einwanderung: 1. Kirchenkampf (1949-1961); 2. Kirchenbund (1961-1968); 3. „Kirche im Sozialismus (1969-1989).

¹²⁵ A.a.O., 261ff.

¹²⁶ Vgl. Detlef Pollack, Kirche in der Organisationsgesellschaft. Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR, Stuttgart u.a. 1994, 239f. Von dem Impuls aus der Ökumene sagt er: „Im Jahre 1963 konstituierte auf Empfehlung des Ökumenischen Rates eine Ökumenische Arbeitsgemeinschaft für Strukturfragen der Gemeinde in der DDR (ÖkAG), der unter der Leitung von Werner Krusche und Johannes Hamel bzw. Dietrich Mendt anfangs 18, später 24 Mitglieder angehören. [...] Insbesondere die Ausrichtung auf die Schaffung missionarischer Gemeindestrukturen, die Öffnung zur Welt, die Bereitschaft zur Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung und die Sensibilisierung für die weltweiten Probleme der Menschheit, Frieden, Gerechtigkeit, Hunger, wurden deutlich durch die ökumenischen Diskussionen vermittelt.“(hier 239) Ders., Der Weg in die Anpassung. Stationen der theologischen Entwicklung in den evangelischen Kirchen der DDR, in: Günther Wartenberg (Hg.), Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte Bd. 20, Evangelische Kirche nach 1945 in der SBZ/DDR, 9-25.

¹²⁷ A.a.O., 274. Reinhard Henkys weist darauf hin, dass der langjähriger Staatsfunktionär der DDR in Kirchenfragen Horst Dohle im Rückblick die Anerkennung des Bundes der SED als „Absage an das Ziel einer außengesteuerten sozialistischen Staatskirche und an jeden Versuch einer Sozialisierung der christlichen Botschaft“ gekennzeichnet habe. (Reinhard Henkys, Die Kirchen im SED-Staat zwischen Anpassung und Widerstand. Identität und Kontinuität, in: Jürgen Weber (Hg.), Der SED-Staat. Neues über

Aus der Sicht der SED verstand der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR unter „Kirche im Sozialismus“ keine staatsfromme, sondern eine einmischende Kirche.¹²⁸

Ausgehend davon, dass die SED die Abkehr von der EKD gewollt habe, nicht aber den Kirchenbund, sagt Reinhard Henkys: „Das Selbstverständnis ‚Kirche im Sozialismus‘ war eine Offensivformel, wie Stolpe sagt, oder auch eine Formel zur Annahme eines Konflikts, wie Heino Falcke das beschreibt. Jedenfalls war es keine Rückzugsformel.“¹²⁹ Im Bezug auf Selbststimmung als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft in der sozialistischen DDR-Gesellschaft möchte er noch einen Aspekt hervorheben. Er meint, dass es bei der Selbststimmung des Bundes um den Anspruch geht, für das Wohl des Ganzen der Gesellschaft zu sorgen. Er erklärt: „Der Wille, Kirche in der sozialistischen Gesellschaft zu sein, schließt die Absicht ein, Zeugnis und Dienst der Kirche über die Grenzen der Gemeinden hinaus in die Gesamtgesellschaft einzubringen, also auch als Minderheitskirche für die Mehrheit zu wirken. Unter Verwendung des alten Begriffs Volkskirche wäre das also nicht mehr eine Kirche des Volkes, sondern Kirche für das Volk. Dann ist Kirche im Sozialismus zwar nicht mehr Volkskirche aus der Situation, den Gegebenheiten heraus, aber gleichsam eine Volkskirche per Entschluss, von der selbstgestellten Aufgabe her.“¹³⁰

Im Zusammenhang mit dem Thema „Kirche im Sozialismus“ ist neulich ein Beitrag von den drei Autoren, Horst Dähn, Christian Halbrock und Günter Krusche „Evangelische Kirchen in Ostdeutschland in den vergangenen 15 Jahren“ in der Zeitschrift Deutschland Archiv im Jahr 2004 erschienen. In Bezug auf die nach der Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR 1969 formulierte Ortsbestimmung der Kirche als „Kirche im Sozialismus“ haben die Autoren Besiers These, dass die beiden Architekten des Kirchen, Schönherr und Stolpe nach der BEK-Gründung mit dem Konzept „Kirche im Sozialismus“ die Akzeptierung und Einpassung in das gesellschaftliche System und seinen spezifischen Zwängen vollzogen hätten,¹³¹ und Neuberts These, dass damit die Regieanweisung für eine Kirche gegeben sei, die auf eigene Kosten den Konflikt mit der SED-Gesellschaft gescheuert habe,¹³² zurückgewiesen.

eine vergangene Diktatur, München 1994, 216, zitiert nach Horst Dohle, Zum Verhältnis von Staat und Kirche in der DDR zwischen 1968 und 1970, in: Berliner Dialog-Hefte, Sonderheft 1993, 31ff.)

¹²⁸ Richard Schröder, Kirche im Sozialismus, in: Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung der SED-Diktatur“, Bd. VI/2, Baden-Baden 1995, 1230.

¹²⁹ Reinhard Henkys, Kirche im Sozialismus – Knotenpunkte im Verhältnis von Evangelischer Kirche und Staat in der DDR, in: Trutz Rentorff (Hg.), Protestantische Revolution? Kirche und Theologie in der DDR: Ekklesiologische Voraussetzungen, politischer Kontext, theologische und historische Kriterien, (Vorträge und Diskussion eines Kolloquiums in München, 26.-28.3.1992), Göttingen 1993, 23f.

¹³⁰ A.a.O., 24, zitiert nach Reinhard Henkys, Volkskirche im Übergang, in: Ders. (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, München 1982, 444.

¹³¹ Zitiert nach Gerhard Besier, Der SED-Staat und die Kirche. Der Weg in die Anpassung, München 1993, 721.

¹³² Zitiert nach Ehrhart Neubert, Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989, Berlin und Bonn 1997, 175.

Nach ihrer Auffassung ist die Ortsbestimmung des Kirchenbundes als einer „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft der DDR“ in einen engen inhaltlichen Zusammenhang mit der Diskussion um die BEK-Gründung, genauer mit den Motiven dafür zu stellen. Sie haben drei Motive genannt. „Erstens gab es einen ‚Notstand‘, resultierend aus der Tatsache, dass die Gremien der EKD nach dem Mauerbau mehr und mehr an der Ausübung ihrer Funktionen in der DDR gehindert wurden. Zweitens existierte eine ‚Nötigung‘ von Seiten des Staates: Der sozialistischen Verfassung von 1968 musste Rechnung getragen werden. Die damit neugeschaffene ‚rechtspolitische Situation‘ schrieb die DDR als Handlungsraum von Kirche fest. Drittes bestand allein schon aus kirchlichem Eigeninteresse heraus die ‚Notwendigkeit‘, die Zusammenarbeit zwischen den Landeskirchen in der DDR zu verbessern.“ Mit dem Zitat von Werner Krusche, „Der innere Grund für die Bildung des Bundes war diese geistliche Notwendigkeit, die staatliche Nötigung der äußere Anlass“¹³³ belegen sie, dass es nur so möglich war, die eigene Position gegenüber dem SED-Staat zu stärken. Sie heben ausdrücklich hervor, dass allein vor diesem Hintergrund die Formulierung von der ‚Zeugnis- und Dienstgemeinschaft der Kirche im Sozialismus‘ auf der BEK-Synode im Juli 1971 zu verstehen sei. Diese Ortsbestimmung sei keine Standortbestimmung nach den Wünschen der SED gewesen. Sie habe die Bereitschaft signalisiert, sich auf die bestehenden Verhältnisse in der DDR einzulassen.¹³⁴

In dieser Gründung des Bundes sieht Magdalena Heider die entscheidende Wende in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche und sagt, dass sich seither trotz mancher Störungen sowohl die Beziehungen des Staates zu den Kirchen im allgemeinen wie die zur Diakonie im besonderen zum Positiven entwickelt hätten. Sie begründet dies damit, dass die neue Standortbestimmung des Kirchenbundes für die Diakonie am unproblematischsten gewesen sei. Sie hätte sich stets mit der jeweiligen Staatsmacht arrangiert, und angesichts ihres klaren Auftrags habe es hier denn wohl auch die geringsten Vorbehalte gegeben. Sie weist darauf hin, dass eine sozialpolitische Offensive der SED zudem seit dem VIII. Parteitag der SED vom Juni 1971 deutlich geworden sei, auf dem die weitere „Erhöhung des materiellen und kulturellen

¹³³ Horst Dähn u.a., Evangelische Kirchen in Ostdeutschland in den vergangenen 15 Jahren. Eine Betrachtung, in: Deutschland Archiv. Zeitschrift für das vereinigte Deutschland, 37. Jg. 5/2005, 872, zitiert nach Werner Krusche, „Denkt daran, dass im Herrn eure Mühe nicht vergeblich ist“ (1.Kor. 15, 59). Rückblick auf 21 Jahre Weg- und Arbeitsgemeinschaft im Bund, in: epd-Dokumentation, 14/1991, 2.

¹³⁴ A.a.O., 871f. Pollack ist der Meinung, dass man die Schaffung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR zunächst als eine Folge der Spaltung Deutschlands, der daraus resultierenden Behinderung der Zusammenarbeit zwischen den Kirchen in Ost und West sowie der ebenfalls damit zusammenhängenden Unterschiedlichkeit der Verkündigungssituation in Ost und West verstehen könne. Die West/Ost-Differenz und das Erfordernis, der unterschiedlichen Situation in der Verkündigung Rechnung zu tragen, seien aber nicht die entscheidenden Gründe für die rechtliche Verselbständigung der Kirchen in der DDR gewesen. Die oft gegebenen Begründung, dass die Trennung die Möglichkeit gegeben habe, den theologischen Auftrag der Kirche besser zu erfüllen und die Gemeinschaft der Kirchen in der DDR zu vertiefen, treffe seiner Meinung nach nicht ins Zentrum. Für hinreichende Bedingung hält er den auf die Kirchen ausgeübten staatlichen Druck und den Versuch der Kirchen, diesem Druck zu entkommen. (Vgl. Detlef Pollack, Kirche in der Organisationsgesellschaft. Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR, Stuttgart u.a. 1994, 224-232.) Aber der Druck auf die Kirche staatlicherseits ist meines Erachtens wiederum auf die Spaltung des Landes zurückzuführen.

Lebensniveau aus des Volkes“ als „Hauptaufgabe“ beschlossen worden sei. Sie hätte auch für die Gesundheits- und Sozialeinrichtungen des Diakonischen Werkes deutliche Verbesserungen gebracht.¹³⁵

Im Jahresbericht des Diakonischen Werkes von 1989 – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, der vom Direktor des Werkes, Oberkirchenrat Dr. Ernst Petzold auf der Hauptversammlung des Diakonischen Werkes am 7. März 1990 in der Stephanus-Stiftung, Berlin-Weißensee vorgelegt und vorgetragen worden war, hat er eindeutig Stellung zu der Formel bezogen: „Wir haben ‚Kirche im Sozialismus‘ als Kurzformel für eine Auftragsbeschreibung verstanden. Dabei lag für die Diakonie nahe, die Träger der weltlichen Macht in der DDR auch als Erben von enttäuschenden, bitteren geschichtlichen Erfahrungen mit einer Kirche zu sehen, die den Ruf Johann Hinrich Wicherns ‚Die Kirche erkläre: die Liebe gehört mir wie der Glaube‘, wenn überhaupt, dann nur partiell gehört und aufgenommen hatte. So konnte Kirche in einer so genannten sozialistischen Gesellschaft, indem sie helfende Liebe an denen übt, mit denen sich Christus als den Geringsten unter seinen Brüdern identifiziert, zugleich auch den Machthabern in einer ihnen verstehbaren Weise die schuldige Auskunft darüber geben, was sie mit dem Evangelium meint. Sowohl Äußerungen unserer Kirche als auch Reaktionen von Repräsentanten der Staatsmacht bestärkten uns in der diakonischen Arbeit in diesem Verständnis eines spezifischen Auftrages.“¹³⁶

¹³⁵ Magdalena Heider, Die schwierige Rolle der Diakonie, in: Horst Dähn (Hg.), Die Rolle der Kirchen in der DDR. Eine erste Bilanz, München 1993, 192f.

¹³⁶ Jahresbericht 1989 des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, in: Diakonie Jahrbuch 1990, 74f.

3. Heinz Wagner – Die Heimholung der Diakonie in die Kirche

3.1 Kurzbiographie¹³⁷

Heinz Wagner wurde am 28. November 1912 in Olbernhau im sächsischen Erzgebirge geboren. Im August 1916, als er noch nicht ganz vier Jahre alt war, verlor er seinen Vater im Krieg. Dadurch wurde die Verbindung zur Mutter noch enger und herzlicher. Erschütterung, Trauer und Einsamkeit führten seine Mutter zum lebendigen Glauben. Sie fand in der Kirche ihre geistliche Heimat. Ein pietistischer Frömmigkeitsstil im Haus prägte Heinz Wagners ganze Kindheit. Er erinnerte sich an die Glaubenspraxis der Mutter, besonders an den Zeugniswillen, die Gebetspraxis und Opferbereitschaft. All dies beeindruckte ihn.

Er wurde als Kind schon ein „Freund von Bethel“. Dazu sagte er, dass vielleicht dies der erste Impuls für seine spätere Liebe zur Diakonie geworden sei. Vom Gottesdienst- und Kindergottesdienstbesuch war auch die Rede. Die Atmosphäre im Gotteshaus, Orgelmusik und Gemeindegang machten auf ihn starken Eindruck. Rückschauend dankte er seiner Mutter für die Erziehung zur Frömmigkeit in seiner Widmung des ersten Rundfunkpredigtbandes: „Meiner Mutter, die mir Gottes Wort zuerst gesagt, die mich das Beten gelehrt und die mit dem Glauben vorgelegt hat, in Dankbarkeit überreicht.“¹³⁸ Aus finanziellen und familiären Gründen besuchte er die Öffentliche Höhere Handelslehranstalt in seiner Heimatstadt. Dort lernte er Schreibmaschine schreiben, Stenografie, Korrespondenz und Buchhaltung. Er erzählt, dass diese Handelsschulbildung ihm als Direktor der Inneren Mission zugute gekommen sei. Auch über die Verarmung seiner Familie berichtet er. Ihr Spielwarenunternehmen wurde um 1927 in die Weltwirtschaftskrise mit hineingerissen und sie verlor Existenz und Wohnung. Er betont, dass er in dieser Lage ein tiefes Verständnis für die „einfachen Leute“ gewonnen habe. Dazu schreibt er nachträglich, dass er gehofft habe, ihnen in ihrem oft sorgenvollen und auch tapferen Leben immer nahe zu bleiben.

In den Jahren 1931/32, die er als Schüler der Deutschen Oberschule in Frankenberg erlebte, verstärkte sich allgemein die politische Unruhe. Die Schülerschaft war von heftigen Auseinandersetzungen erfasst. Er erzählt von seinem politischen Willensbildungsgang in der Zeit. Er schloss sich der Volkshochschulbewegung an, die

¹³⁷ Vgl. Klaus Petzoldt, Ein Gruß an Prof. Dr. Heinz Wagner, in: Günter Freytag (Hg.), Leben im Diakonat der Kirche, Heinz Wagner zum 75. Geburtstag zugeeignet, Bonn 1987, 9ff und Theodor Strohm, Impulsgeber des diakonischen Wiederaufbaus. Die Diakoniewissenschaftler Herbert Krimm- Heinz Wagner- Paul Philippi, in: Volker Herrmann u.a. (Hg.), Zur Diakonie im geteilten Deutschland und im Einigungsprozess, (DWI-Info. Nr. 27), Heidelberg 1993/94, 23ff., ebenso in: Diakonie Jahrbuch 93, 98-101 und vor allem, Heinz Wagner, Zeugenschaft. Glaubenserfahrungen in meinem Leben, Leipzig 1992. Martin Petzoldt, Geleitwort, a.a.O., 5-10 und eine persönliche E-Mail an den Verfasser am 20. Jan. 2003.

¹³⁸ Heinz Wagner, Zeugenschaft. Glaubenserfahrungen in meinem Leben, Leipzig 1992, 20.

links orientiert war. Er sagt, dass diese Erfahrungen ihm seine Existenz in einem Land mit marxistischer Grunddoktrin später erleichtert haben. In Leipzig schloss er sich dem sogenannten „Widerstandsblock“ an. Über den immer aggressiver werdenden deutschen Faschismus wurde diskutiert. Zu dieser Zeit fiel auch seine Entscheidung für das Theologiestudium. Er erklärt, dass er ganz bewusst als späterer Pfarrer an der „Heimkehr der Arbeiter“ in die Kirche habe mitwirken wollen. Er sagt: „Mir war die Entfremdung zwischen der Arbeiterschaft und der Kirche schmerzlich, und ich erkannte viel Schuld auf der Seite der Kirche.“¹³⁹ Für einige Zeit beschäftigte er sich mit einem indischen Guru, Krishna Murti, zur Sorge seiner Mutter. Aber als er in einer Zeitschrift las, dass jener Krishna Murti seine Anhänger aus der Nachfolge entlassen hatte, wurde auch er „vaterlos“. Er brauchte und suchte jedoch eine Bindung, und eine Rückwendung zu Jesus Christus begann. Aber er glaubt, dass es nicht mehr die von seiner Mutter vererbte und von ihr auf ihn übertragene Frömmigkeit gewesen sei. Er sagt, dass es immer noch in Verbindung zu seiner politischen Bildung eine unverwechselbare soziale Komponente in seinem jungen Christensein gegeben habe.

1932 begann sein Theologiestudium¹⁴⁰ in Leipzig. Dort war er von den Hochschullehrern Horst Stephan, Ernst Sommerlath, Albrecht Alt und Martin Doerne beeinflusst. Er bezeichnet sich gern als Schüler von dem letzteren. Aber auch sein Doktorvater Alfred Dedo Müller beeindruckte ihn entscheidend. 1937 wurde er als Pfarrvikar an die Gedächtniskirche in Leipzig-Schönefeld abgeordnet, wo er am 21. Mai 1939 auch ordiniert wurde. 1940 wurde er zum Jugendpfarrer der Stadt Leipzig.

1945 hatte man ihm das Amt des Rundfunkbeauftragten der Evangelischen Kirche in Deutschland übertragen. Bis 1983 behielt er die Arbeit als Rundfunkprediger bei. 1946 wurde er sowohl zum Direktor der Inneren Mission in Leipzig, das gleichzeitig mit dem Rektoramt des Diakonissenmutterhauses in Borsdorf verbunden war, als auch zum Lehrbeauftragten für Praktische Theologie, speziell für Katechetik, an die Universität Leipzig berufen. 1953 legt er seine Dissertation mit dem Titel „Die Kirchliche Jugendarbeit nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus als psychologisches Problem“ vor. Sie erwuchs aus seinen Tätigkeiten als Jugendpfarrer und bei der Inneren Mission. Katechetik und Jugendseelsorge gehörten zum Grundstein seiner Arbeit. 1959 wurde er zum Dozenten, 1961 zum Professor für Praktische Theologie der Universität Leipzig berufen.¹⁴¹ Die Theologische Fakultät gewann mit ihm einen Homilet, Katechet, Seelsorgelehrer und vor allem Diakoniker, bis er 1977 emeritiert wurde. Einer Tradition an der Fakultät folgend, wurde er als Praktischer Theologe 1963 in der Nachfolge von Alfred Dedo Müller zum Ersten Universitätsprediger an der Universitätskirche St. Pauli berufen. Nach der Sprengung der Kirche im Mai 1968 führte er diesen Dienst nun in der Nikolaikirche fort. 1979/80 wurde er beauftragt eine Gastprofessur am diakoniewissenschaftlichen Lehrstuhl der Universität Heidelberg wahrzunehmen. 1981 wurde er Domherr und 1983 Dompropst

¹³⁹ A.a.O., 32.

¹⁴⁰ Auch in Jena studierte er. Vgl. Heinz Wagner, *Diakonie in meinem Leben*, ADW, GD XIV/1

¹⁴¹ 1953 wurde er auch Lehrbeauftragter für Praktische Theologie an der Martin-Luther-Universität Halle.

am Hochstift Meißen. Nach 1989 hatte er nur noch das Amt des Ersten Universitätspredigers inne und fungierte als Vorsitzender des Verwaltungsrates der Inneren Mission Leipzig bis 1990. Er lebte im Ruhestand in Markkleeberg bei Leipzig und litt zuletzt an Herzbeschwerden. Am 10. April 1994 ist er im Alter von 81 Jahren heimgegangen.

3.2 Das Diakonieverständnis von Heinz Wagner

3.2.1 *Diakonie als Nachfolge in der Liebe Christi*

Im 1978 veröffentlichten Band „Handbuch der Praktischen Theologie III“ schreibt Heinz Wagner auch über die Diakonie. Darin stellt er den Begriff der Diakonie nach dem Neuen Testament dar. Von den neutestamentlichen Studien¹⁴² ausgehend definiert er Diakonie im Folgenden: „Im Neuen Testament ist Diakonie Hilfe und Fürsorge für Arme, Elende und Hilfsbedürftige als Nachfolge in der Liebe Christi. In der Liebesgestalt und im Liebeshandeln Jesu Christi wird die „Menschenfreundlichkeit“ (Tit 3, 4) Gottes sichtbar und wirksam. In den Zeugnissen von Denken und Tun Jesu, im Beispiel seiner konkreten Hilfe, in der Wertung und Beurteilung des Menschen, im Opfer und in der Hingabe für die Bedrängten und Belasteten werden Maßstäbe, Qualität und Dimension einer Liebe erkennbar, die

¹⁴² Das ist die von Wagner selbst angegebene Literaturliste: Binder H., Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter, ThZ 1959, 176-160; Bornkamm, G., Der Lohngedanke im NT, 1947; Brand W., Der Dienst Jesu, in: H. Krimm (Hg.), Das diakonische Amt der Kirche, 1953, 15-41; Dibelius, M., Das soziale Motiv im NT, in: Ökumenischer Rat der Kirchen (Hg.), Kirche, Bekenntnis und Sozialethos, 1933, 4-32; Lauerer, H., Die Diakonie Jesu Christi, 1920; Ders., Diakonie im NT, NKZ 42, 1931, 315-326; Lütgert, W., Die Liebe im NT, 1905; Ritter, K.B., Leiturgia und Diakonia, in: Innere Mission 43, 353-361; Schütz, J., Das Diakonat im NT, theol.Diss. Mainz, 1952; Warnach, V., Agape. Die Liebe als Grundmotiv der neutestamentlichen Theologie, 1951; Wolker, L., Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, 1946. Daraus zieht Wagner den Schluß: „Diakonie wird im christlichen Verständnis zur helfenden Tat aus der Kraft des Glaubens (1Kor 16, 15; Offb 2, 19). Ganz umfassend wird die Verkündigung des Evangeliums Diakonie genannt (Apg 6, 4), und folgerichtig wird die Mitarbeit in der Gemeinde, das Amt der Apostel und Evangelisten als Diakonie bezeichnet (Röm 11, 13; 2Kor 4, 1; 6, 3; Apg 1, 17; 25 u.ä.). Selbst die Kollekte ist Diakonie (Röm 15, 30; 2Kor 8, 19; Apg 11, 29). Ebenso haben Gnadengaben ihren Wert für die Gemeinde darin, dass sie sich als Diakonie erweisen (1Petr 1, 12; 1Kor 12).“ Seine Schlussfolgerung geht mit dem Stichwort „Christozentrierte Diakonie“ fort. „Das Urbild der Diakonie sieht die Gemeinde im Leben und Werk Jesu Christi (Lk 22, 27; 12, 37; Joh 13, 1ff; Mt 10, 45, Mt 20, 28). Christi Dienst am Menschen ist Gehorsam gegenüber dem Vater (Joh 4, 34) und Erbarmen gegenüber dem Volk (Mt 9, 39) und wird in der Lebenshingabe vollendet (Mt 10, 45). Die beiden Gleichnisse (Lk 10, 25-37 und Mt 25, 31-44), die er als die der Diakonie bezeichnet, haben einen Doppelaspekt: Christus ist zugleich Subjekt und Objekt der Diakonie. Diakonie geschieht von Christus her und auf Christus hin. [...] In den Evangeliumsberichten von den Mahlfeiern begegnen uns Zeugnisse der Diakonie. [...] Das Mahl ist ein Ort der Diakonie und erinnert in seinem Ablauf an die Leiblichkeit des Liebesdienst Christi. Die Jüngernachfolge vollzieht sich ebenfalls als Dienen (Luk 15; Joh 13, 15; Joh 21). Urformen der Diakonie sind die Bruderliebe und die Nächstenliebe. Im Bild des „Guten Hirten“ als dem ältesten Herrnbild, hat die Gemeinde die Diakonie Jesu zusammengefasst.“ (Heinz Wagner, Die Diakonie, in: Heinrich Ammer u.a. (Hg.), Handbuch der Praktischen Theologie Bd. III, Berlin 1978, 274f.)

göttlich und menschlich zugleich ist.“¹⁴³ Festzuhalten ist, dass Wagner Diakonie als Nachfolge Christi versteht. Die Diakonie gründet auf der Menschenfreundlichkeit Gottes in der Liebe Christi. Er stellt das „Denken und Tun Jesu“ in den Mittelpunkt seiner Begriffsbestimmung der Diakonie. Das Liebeshandeln Jesu Christi ist der Ausgangspunkt der Diakonie. Die Diakonie bedeutet dann nichts anderes als das Liebeshandeln Jesu Christi und seiner Jünger. Demgemäß ist es Wagner unmöglich, sein Diakonieverständnis von der Christologie zu trennen. Ohne sie kann man die Diakonie nicht begreifen. Deshalb findet er Paul Philippis Bezeichnung „Christozentrische Diakonie“ für dessen theologischen Entwurf zur Diakonie zutreffend.¹⁴⁴

3.2.2 Diakonie als Grundgesetz der Kirche

Wagner lehnt sich mit seinem Diakoniebegriff im Blick auf die Kirche an Heinz-Dietrich Wendland an. Wendlands These, Diakonie sei das Grundgesetz der Kirche, zitiert er voll und ganz zustimmend wie folgt: „Diakonie kommt nicht nur aus der Kirche, sondern dient auch in der Kirche. Wo sie geübt wird, stellt sie das gesamte kirchliche Handeln in Verkündigung, Seelsorge, Unterweisung, Kirchen- und Gemeindeleitung, Kirchenverwaltung unter das Grundgesetz des Dienens (Mk 10, 42ff). Diakonie wirkt also nicht nur nach außen, sondern ebenso nach innen. Im Blick auf die Träger des Amtes der Kirche gilt: »Kirchendiener sind sie alle«. Die an den Armen, Kranken und Elenden vollzogene Diakonie erinnert die Kirche immer wieder an ihr Uramt und ihr Urgesetz: Diakonie.“¹⁴⁵

Hier geht es um die Diakonie inmitten der Kirche. Sie ist das Grundgesetz des Handelns der Kirche, und dient damit in der Kirche. Anders gesagt, die Kirche mit all ihren Ämtern und Diensten soll nach diesem Hauptprinzip handeln. Insofern kann das

¹⁴³ Heinz Wagner, Die Diakonie, in: Heinrich Ammer u.a. (Hg.), Handbuch der Praktischen Theologie Bd. III, Berlin 1978, 274.

¹⁴⁴ Heinz Wagner, Diakonie als Wesensbestandteil der Theologie, in: Ulrich von Brück (Hg.), Dienende Kirche, Berlin 1967, 21.

¹⁴⁵ Heinz Wagner, Aufbruch und Bewährung, Ein Beitrag zur neueren Geschichte der Diakonie, in: Ernst Bammel u.a. (Hg.), ... und fragten nach Jesus, Beiträge aus Theologie, Kirche und Geschichte, Festschrift für Ernst Barnikol zum 70. Geburtstag, Berlin 1964, 400. Wagner äußert dieselbe Ansicht auch in: Heinz Wagner, Diakonie als Wesensbestandteil der Theologie, in: Ulrich von Brück (Hg.), Dienende Kirche, Berlin 1967, 36 und in: Heinz Wagner, Wittenberg 1848 – ein unerledigtes Programm, in: Gerhard Bosinski (Hg.), Wittenberg 1848-1973, Berichtsband, Diakonische Tagung 21.-23. September 1973, Berlin 1974, 50. Im Grunde genommen zitiert er Wendland. Vgl. Heinz-Dietrich Wendland, Diakonie zwischen Kirche und Welt, in: Christine Bourbeck/Heinz-Dietrich Wendland, Diakonie zwischen Kirche und Welt, Studien zur diakonischen Arbeit und Verantwortung in unserer Zeit, Hamburg 1958, 18. „Der erste, weiteste Begriff von Diakonie zeigt sich an, wenn wir vom diakonischen Charakter des gesamten kirchlichen Handelns in Verkündigung, Seelsorge, Unterweisung, Kirchen- und Gemeindeleitung, Kirchenverwaltung und Hilfeleistungen der Liebe sprechen, oder vom Grundgesetz des Dienens nach Mrk. 10, 42ff., dem die ganze Gemeinde Christi mit allen ihren Gliedern und allen ihren Ämtern vom Kirchendiener bis zum Bischof untersteht. »Kirchendiener« sind sie alle, und zwar in dem fundamentalen und fundierenden Sinne sein soll, was es für sie in dieser Welt gibt. Diakonie in diesem Sinn ist nicht etwa nur, wie man hören kann, »eine Lebensäußerung« der Kirche neben anderen, sondern Uramt und Urgesetz der Kirche als solcher und als ganzer, insofern sie aus dem Opfer und dem Dienst Christi stammt und lebt, der gekommen ist, zu dienen und sein Leben zu geben zur Erlösung für viele.“

Handeln der Kirche diakonisch genannt werden. Diakonie als Grundgesetz der Kirche hat aber auch einen anderen Aspekt. Es handelt sich auch um den fundierenden Charakter der Diakonie für die Kirche. Dazu sagt Wagner, dass die Kirche, die diakonisch fundiert sei, darin wesentlich Kirche ihres Herrn Jesu Christi werde.¹⁴⁶ Die Diakonie bildet ein breites, solides Fundament für die Kirche, wobei sie als Uramt, Urgesetz, Grundcharakter, Grundfunktion der Kirche dem Kirchenwerdegang dient. Sie ist wesenhaftes Kennzeichen des Kirchenseins. Das bedeutet, dass die Kirche nur diakonisch handelt, existiert und lebt. Aus alledem ergibt sich seine Ekklesiologie, die mit seinem Diakonieverständnis aufs engste zusammenhängt.

3.2.3 Diakonie als Dienst an der Welt

Wagners Diakoniebegriff bleibt nicht nur innerhalb der Kirchenmauern, sondern er durchbricht sie auch. Zwar versichert er, dass die Diakonie zunächst ein Dienst an der Kirche ist, warnt aber gleichzeitig vor der Gefahr, sie nur innerkirchlich bzw. binnenkirchlich zu denken. Er versteht sie auch als Dienst an der Welt: „Das ist vielleicht die größte Versuchung der Kirche, dass sie sich auf den Innenraum zurückzieht und vergisst, dass ‚sie ausgesandt ist zum Dienste um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit‘. Dieser Dienst an der Kirche, diese Befreiung, diese Öffnung nach außen, zum Menschen, auch zum Gegner hin, ist der unentbehrliche Auftrag der Diakonie heute bei uns. [...] Diakonie ist aber eben Dienst, auch an der Welt, an dieser Welt, wie sie ist, auch in einer sich gottlos proklamierenden Welt.“¹⁴⁷ Die Meinung, dass die Diakonie sich immer nur mit dem Einzelschicksal befassen und nicht in die offenen Notstände der Massen eingreifen soll, weil die Diakonie ihrem biblischen Wesen nach personenhaft sei, teilt er nicht, weil er darin eine Verengung der Diakonie sieht. Im Gegenteil dazu bejaht er nachdrücklich die Sozial-Diakonie und Ökumenische Diakonie, die sich bemühen, den überindividuellen Zusammenhang der Notstände zu erfassen und Hilfe durch Beseitigung der generellen Ursachen der Verelendung zu leisten.¹⁴⁸ Von der Verantwortung der Christen in der Welt ist die Rede. Um mit Wendland zu sprechen, meint dies, dass „die Kirche von der dienenden Sendung Christi lebt, der in die Welt eingegangen ist, um in der Welt für die Welt dienend zu leben und zu sterben“.¹⁴⁹ Selbstverständlich bekräftigt er auch die Gemeinde-Diakonie. Sie soll immer ein heilsames Korrektiv gegenüber einer Vermengung mit christentumfremden Elementen sein. Denn er weiß, dass auch diese weltweite Diakonie sich in der Welt verirren und verlieren und ihren Auftrag

¹⁴⁶ Heinz Wagner, Diakonie als Wesensbestandteil der Theologie, in: Ulrich von Brück (Hg.), Dienende Kirche, Berlin 1967, 36.

¹⁴⁷ Heinz Wagner, Diakonie in einer veränderten Welt, (Vortrag auf der Konferenz der Diakonia in Uppsala im August 1960), Sonderausdruck aus „Die Diakonieschwester“ 56. 1960.

¹⁴⁸ Heinz Wagner, Aufbruch und Bewährung, Ein Beitrag zur neueren Geschichte der Diakonie, in: Ernst Bammel u.a. (Hg.), ... und fragten nach Jesus, Beiträge aus Theologie, Kirche und Geschichte, Festschrift für Ernst Barnikol zum 70. Geburtstag, Berlin 1964, 394.

¹⁴⁹ Heinz-Dietrich Wendland, Diakonie zwischen Kirche und Welt, in: Christine Bourbeck/Heinz-Dietrich Wendland, Diakonie zwischen Kirche und Welt, Studien zur diakonischen Arbeit und Verantwortung in unserer Zeit, Hamburg 1958, 18.

verleugnen kann. Die Gemeinde muss die Sozial- und Ökumenische Diakonie unter Wort und Sakrament immer wieder läutern und prüfen.¹⁵⁰

Nach der Ansicht Wagners soll die als Dienst an der Welt verstandene Diakonie an die tiefsten Orte des Elends gehören und um die Anvertrauten kämpfen. Über die augenblickliche Hilfeleistung hinaus soll sie das Heil bringen. Vom Missionswillen ist dort viel zu spüren, weil sie selbst für den Herrn der Liebe wirbt. Er lässt keinen Zweifel daran, dass die Diakonie deshalb nichts anderes als missionarisch sein kann. Darin sieht er jedoch nur das Merkzeichen auf die kommende Hilfe des Herrn. Eine gesunde, tragende Eschatologie hält er für notwendig, weil es ohne sie keine Diakonie mehr geben kann.¹⁵¹ Bisher zeigt Wagner die Diakonie als Tat und Handeln, also als Aufgabe. Das ist nur die eine Seite der Medaille. Hier aber gebraucht er dafür auch einen anderen Begriff. Es geht darum, dass die Diakonie eine Gabe ist. Beim Verstehen der Diakonie als Dienst an der Welt darf man diese Perspektive nicht vergessen: „Wo kaum noch ein Zugang zum Kirchenfremden ist, weil die Weltanschauungsgrenze scharf verläuft, ist doch für die Liebe noch ein Weg. Die Diakonie ist die große Gabe der Kirche in ihrem Ringen um den Menschen unserer Zeit.“¹⁵²

3.3 Beurteilung des Programms Johann Hinrich Wicherns durch Heinz Wagner

3.3.1 Kritik an Wichern

Wagner hielt den Hauptvortrag mit dem Thema „Wittenberg 1848 – ein unerledigtes Programm“ auf der Diakonischen Tagung vom 21.- 23. September 1973. Ziemlich zu Anfang seines Vortrags thematisiert er zunächst kritisch Wicherns Verschlossenheit der proletarischen Bewegung gegenüber: „Wir verschweigen nicht den oft peinlichen Antikommunismus, der weder ein naiver noch ein bösartiger, eher ein tragischer Antikommunismus zu nennen ist, weil er aus einer gewissen Blindheit und Voreingenommenheit entstand. Es sind im Grunde 3 Vorgänge, die Wichern den Zugang zur proletarischen Bewegung verschlossen haben: 1. Die verhängnisvolle Gleichung: Kommunismus ist Anarchismus, 2. die bedauerliche Ferne zum proletarischen Lebensgefühl und 3. seine Obrigkeitstheologie.“¹⁵³ In dieser negativen Kritik an Wichern kommt Wagner immer wieder auf den Gedanken von Emil Fuchs zurück. Fuchs hat im ersten Kapitel seines kleinen Buches „Marxismus und Christentum“ 1952 über Wichern unter dem Thema „Das Versagen des Christentums“ geschrieben. Wichern zeigte sich nach Fuchs völlig unfähig, das zu

¹⁵⁰ Heinz Wagner, Aufbruch und Bewährung, Ein Beitrag zur neueren Geschichte der Diakonie, in: Ernst Bammel u.a. (Hg.), ... und fragten nach Jesus, Beiträge aus Theologie, Kirche und Geschichte, Festschrift für Ernst Barnikol zum 70. Geburtstag, Berlin 1964, 396.

¹⁵¹ Vgl. a.a.O., 399f.

¹⁵² Heinz Wagner, Diakonie in einer veränderten Welt, (Vortrag auf der Konferenz der Diakonia in Uppsala im August 1960), Sonderausdruck aus „Die Diakonieschwester“ 56. 1960, 40.

¹⁵³ Heinz Wagner, Wittenberg 1848 – ein unerledigtes Programm, in: Gerhard Bosinski (Hg.), Wittenberg 1848-1973, Berichtsband, Diakonische Tagung 21.-23. September 1973, Berlin 1974, 41.

sehen, was Karl Marx sah und was die Frage der Zeit an das Gewissen war. Wichern habe zwar gewiss auch davon gesprochen, und erkannt, dass die Hauptsorge der Kirche den unteren Schichten der Bevölkerung gelten müsste, doch nicht erkannt, wie [sic!] die Kirche jener Aufgabe habe gerecht werden können.¹⁵⁴ Was Wicherns Verhältnis zum Sozialismus seiner Zeit im Einzelnen betrifft, behandelt Wagner selbst aber nicht ausführlich. Jedoch weist er darauf hin, dass Wichern in Hinsicht auf die kirchlichen Zustände eindeutig unbefangener und sachgerechter gesehen hat. In Wicherns Denkschrift¹⁵⁵ findet er eine lebhaftere Schilderung der Notstände der Kirche. Dazu ergänzt er noch im Folgenden: „Die kirchlichen Zustände werden am schärfsten mit dem Begriff ‚Verwahrlosung‘ signalisiert. Für J. H. Wichern ist diese Bezeichnung aus der pädagogischen Arbeit entlehnt und erfasst seine eigenen schmerzlichen Erfahrungen mit gefährdeten jungen Menschen. Die Endstation der negativen Entwicklungen, der zerstörten Ordnungen, der sinnlosen Lebensgestaltung, der Auflösung des Rechtsempfindens, der Abnahme der bewussten Verantwortlichkeit ist Verwahrlosung.“¹⁵⁶ Außerdem stellt Wagner fest, dass Wichern deutlich den neuen Charakter der Not gesehen hat, wobei Wichern die Armut als Schicksal der Massen wahrgenommen hat. In diesem Zusammenhang vertritt er die Ansicht, dass Massennot und Massenelend nicht mehr durch Schuld des Individuums, sondern durch Schuld der Gesellschaft zu erklären seien.¹⁵⁷ Was Wicherns Erkenntnis darüber angeht, so erklärt er: „Nicht immer hat er diese soziale Komponente seiner Erkenntnis durchgehalten hat, weil sich soziales Denken nie in Abstraktion von Einzelschicksalen vollzieht. Das ist Stärke und Schwäche zugleich.“¹⁵⁸

3.3.2 *Wicherns Konzeption*

Wagner zeigt auf, dass Wichern in seiner Analyse der Zustände, Methode der Hilfe und Proklamation des Ziels eine Konzeption gehabt hat. Zunächst stellt er fest, dass Wicherns Analyse von der Einheit des Lebens ausgegangen sei: „Für ihn [Wichern] besteht ein unlösbarer Zusammenhang zwischen Selbstentfremdung und Gottesentfremdung. [...] Er spürt hinter der ökonomischen und sozialen Analyse die Gottesfrage. [...] Das soziale Grundproblem hat für ihn [Wichern] theologischen Charakter. [...] Der ungeteilte Mensch mit seinen äußeren und inneren Bedürfnissen, mit seinen materiellen und geistigen Nöten, tritt ins Blickfeld der Liebe.“¹⁵⁹ Nun geht er auf Wicherns Methode der Hilfe ein, die eine dreifache Herausforderung - des einzelnen, der Gesellschaft und der Kirche - darstellen soll. Nach seiner Beobachtung entspricht diese Methode auch der gleichen Einheit des Lebens. Eindrucksvoll findet er,

¹⁵⁴ Emil Fuchs, *Marxismus und Christentum*, Leipzig 1955, 19 und 25.

¹⁵⁵ Vgl. *Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Eine Denkschrift an die deutsche Nation*, im Auftrage des Centralausschusses für die innere Mission verfasst von J. H. Wichern, Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses zu Horn, 1849. Peter Meinhold (Hg.), *Johann Hinrich Wichern. Sämtliche Werke I*, Berlin/Hamburg 1962, 175-366.

¹⁵⁶ Heinz Wagner, *Wittenberg 1848 – ein unerledigtes Programm*, in: Gerhard Bosinski (Hg.), *Wittenberg 1848-1973, Berichtsband, Diakonische Tagung 21.-23. September 1973*, Berlin 1974, 44.

¹⁵⁷ A.a.O., 45.

¹⁵⁸ Ebd.

¹⁵⁹ Ebd.

dass Wichern den einzelnen zur Selbsthilfe aufgefordert hat. Damit sind die Assoziationen der Hilfsbedürftigen gemeint. Dies erläutert er im Folgenden: „Weit entfernt von der paternalistischen Herablassung, wie sie der caritativen Wohltat eigen ist, appelliert er [Wichern] den Behauptungswillen des Benachteiligten und Erniedrigten. Selbstverantwortung ist aber nur da möglich, wo Räume und Kräfte des Handelns bereitgestellt werden, dies kann nur durch Partnerschaft der Beteiligten erreicht werden.“¹⁶⁰ In dieser Konzeption zur Selbsthilfe der Hilfsbedürftigen sieht er eine kopernikanische Wende, die das alte, unselige Subjekt-Objektverhältnis der Barmherzigkeitspflege überwinden kann und an die Stelle der Herablassung bruderschaftliche Solidarität treten lässt. Damit schafft Wichern nach seiner Ansicht ein neues Leitbild der Diakonie.¹⁶¹

Wagner weist auch auf die Herausforderungen der Gesellschaft und des Staates bei Wichern hin. Seiner Meinung nach ist Wichern von vornherein auf Arbeitsteilung ausgegangen. Für Wichern soll die Bewältigung der sozialen Not im Bereich des Wirtschaftlich-Rechtlichen zur Aufgabe des Staates gehören: „Zur staatlichen Sphäre rechnet er die Armengesetzgebung, die Armen- und Sittenpolizei, die Armensteuer, die institutionelle Armenpflege. Die Gefängnisfürsorge ist eine Aufgabe der Staatsklugheit, die dazu dienen soll, die Wurzel des Verbrechens aller Welt auszurotten. Kinderelend, Prostitution, Obdachlosigkeit, Arbeitslosigkeit sind die brennendsten Probleme, die eine verantwortliche Gesellschaft anpacken muss.“¹⁶² An dieser Stelle erinnert er an Wicherns Verständnis sozialer Missstände als gemeinsame Schuld der Gesellschaft. Schließlich weist er auch darauf hin, was Wicherns stärkstes Anliegen sei: „Sein stärkstes Anliegen ist aber die Herausforderung der Kirche zur wahrhaftigen Diakonie. Dies ist sein Grundsatz: Nicht Reform, nicht Revolution – Regeneration ist der Auftrag der Stunde. Die Kirche muss zu ihrem Wesen zurückkehren, indem sie den Christusdienst der Rettung aufnimmt.“¹⁶³

Die Rettung ist die Herausforderung und das Ziel der Kirche in der Konzeption Wicherns. Zu Wicherns Verwendung des Begriffs „Rettung“ sagt Wagner: „Dieser Begriff ist für J. H. Wichern gefüllt mit der Anschauungsqualität, dem Anspruch und der Hoffnung, die aus seinen pädagogischen Erfahrungen entstanden sind. Rettung ist Lebenswende, das Wunder der Wandlung, Rettung ist ein universales Geschehen, ist Lebensangebot.“¹⁶⁴ Er fügt dem noch hinzu, dass diese Rettung bei Wichern für jeden Menschen gilt. Das heißt, dass nicht nur der Arme, Elende, Gefangene, Kranke, sondern alle Menschen zu retten sind, aus dem Grund, dass jeder sein Leben verfälscht und verdorben hat. Im Sinne Wicherns sagt er, dass der Rettungswille Gottes der Kern des Evangeliums sei. Die Rettung ist für Wichern der übergeordnete Begriff. Vor diesem Hintergrund geht er auf das Verhältnis von Mission und Diakonie ein. Er deutet die Sache im Folgenden: „Weil Rettung der Auftrag der Kirche ist, und weil

¹⁶⁰ A.a.O., 46.

¹⁶¹ Ebd.

¹⁶² Ebd.

¹⁶³ Ebd.

¹⁶⁴ Ebd.

Rettung so universal gemeint ist, als völlige Lebensveränderung, kann J. H. Wichern nicht, wie das immer wieder versucht worden ist, unterscheiden zwischen einer missionarischen und einer diakonischen Komponente des Liebeshandelns. Mission und Diakonie sind verschiedene Gestalt des einheitlichen Rettungswillens.¹⁶⁵ Wagner stellt fest, dass Wichern keinen Unterschied zwischen Mission und Diakonie gemacht hat. Nach der Ansicht Wagners sind beide, Mission und Diakonie im Bezug auf den Rettungsauftrag der Kirche zwar von differenter Gestalt, aber sie gehören eng zusammen.

3.3.3 Wicherns unerledigtes Programm von 1848

Wicherns Programm heißt Innere Mission. Ihr Ziel ist nach Ansicht Wagners die „vollständige Gemeinde“. Er versteht sie als „lebendige Gemeinde“, in der die Glaubenswerke von den Liebeswerken nicht mehr getrennt sind. Die Innere Mission bedeutet die Liebesarbeit des Glaubens. Dies belegt er mit dem folgenden Zitat von Wichern: „Wo Glaube ist, ist Liebe aus Gott, und wo diese Liebe ist, ist Mission, auch Innere Mission, ohne diese Mission ist die Liebe keine Liebe und ohne diese Liebe Glaube kein Glaube.“¹⁶⁶ Wagner erklärt, dass der Weg zu diesem Ziel für Wichern der Diakonat der Kirche sei. Mit Bezug darauf teilt er das Folgende mit: „Immer wieder hat J. H. Wichern über den Diakonat der Kirche nachgedacht, ihn mit kraftvoller Anschauung beschrieben und werbend, beschwörend, verpflichtend gefordert. Diakonie ist für J. H. Wichern allgemeine Christenpflicht. Diakonie als Nachfolge Christi ist Sache jedes Christen im Vollzug des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen. Diese in Christus gegründete und auf Christus weisende Diakonie ist Zeugnis und Zeichen des Glaubens. Diakonat ist das geordnete Dienen in der christlichen Gemeinde und durch die Gemeinde an der Welt.“¹⁶⁷

Wagner stellt fest, dass Wichern den Diakonat als Kirchenamtlichen verstehen will. Die Herstellung des Diakonats aber schließt das Bewusstsein der gemeinsamen Pflicht nicht aus, sondern ist umgekehrt die konsequente Weiterführung der Christenpflicht. Das ist sogar die Bedingung der „wahren, vollen Erweckung der kirchlichen Diakonie“.¹⁶⁸ In diesem Sinne macht Wagner deutlich: „Durch die Wirksamkeit von Privatvereinen ist die Aufgabe der Kirche noch nicht gelöst. Es gehe vielmehr darum, ob es möglich ist, eine Tätigkeit, die aus der aufopfernden Liebe und dem herzlichen Erbarmen für Mühseligen und Beladenen hervorgehen soll, als eine Amtspflicht zu übertragen. Diakonie muss so streng kirchlich sein, dass dafür eine apostolische Ordination erfolgen muss. Bei dieser Situation wird J. H. Wichern in die Frage nach

¹⁶⁵ A.a.O., 47.

¹⁶⁶ A.a.O., 49. Zitiert nach Bericht des Central-Ausschusses für die Innere Mission, in: Peter Meinhold (Hg.), Johann Hinrich Wichern. Sämtliche Werke II, Berlin/Hamburg 1962, 331.

¹⁶⁷ Ebd.

¹⁶⁸ Vgl. Gutachten über die Diakonie und den Diakonat, in: Peter Meinhold (Hg.), Johann Hinrich Wichern. Sämtliche Werke III/I, Berlin/Hamburg 1962, 131.

dem »Amt« hineingedrängt.“¹⁶⁹ In dieser Vorstellung vom Diakonat der Kirche hört Wagner Wicherns Herzschatz. Wie fand die Kirche aber dann Wicherns Programm? Wagner behandelt die Frage nach der Reaktion und Resonanz auf das Programm J. H. Wicherns in der Kirche. Die Antwort der Kirche war seiner Meinung nach zwiespältig.

Auf der einen Seite misstraute sie Wicherns Programm. „Es zeigte sich sehr bald ein weitreichendes Misstrauen gegenüber ‚verdächtigen Klängen der Freiheit‘. Man witterte hinter den freien Verbänden die Gefahr der Entkirchlichung. Der allerdings betonte Freiheitswille für den Liebesdienst kam der kirchlichen Apparatur verdächtig vor. Vorwürfe, wie Machtstreben, Geschäftspraktiken, Nebenkirche, setzen sehr früh ein.“¹⁷⁰ Durch dieses Misstrauen kam es, laut Wagner, zur Abstumpfung und Einebnung der eigentlichen revolutionären Ansätze der Diakonie Wicherns. Die andere Umgangsform damit bezeichnet er als Duldung und Privatisierung. „Die Vereinsform wurde nicht nur als Form der Beweglichkeit anerkannt, sondern als »nicht-amtsmäßig« abgestempelt. Wenn die Innere Mission in ihrem Wirken nicht übersehen und übergangen werden konnte, bediente man sich ihrer unter dem Delegationsprinzip: »Zuständigkeitshalber abgegeben«. So wurde die Innere Mission zum Schuttablageplatz verweigerter Hilfe.“¹⁷¹ Er stellt aber auch über einen gewissen Respekt Wicherns Programm gegenüber fest: „Gewiss gab es auch eine beachtenswerte Respektierung dieser Arbeit, aber allzu oft nur im Sinne einer Dekoration, wenn sie dem kirchlichen Prestige nutzte. Es bleibt eine gewisse Verlegenheit gegenüber diesem Werk der Liebe.“¹⁷² Er fasst schließlich in einem einzigen Satz zusammen: „Die volle Integration steht noch aus.“¹⁷³ Daraufhin spricht er von einer späten Stunde für Wichern und sein Programm. Wicherns Programm hat ein Ziel, das Wagner als „Heimholung der Diakonie“ bezeichnen will. Obwohl die sich neu formierenden Kirchen die Feststellung „Die Innere Mission sei eine Wesens- und Lebensäußerung der Kirche“ 1945 in die Grundordnungen aufgenommen haben, war dies aus der Sicht Wagners nicht viel mehr als eine Schutzformel für die diakonischen Werke der Kirche.¹⁷⁴ Es ist Wagners Überzeugung, dass Innere Mission und Diakonie weithin noch neben der Kirche, nicht aus der Kirche und in der Kirche leben. Mit anderen Worten: Die Kirche habe den Ruf Wicherns noch nicht aufgenommen.¹⁷⁵ Darum spricht er von Wicherns unerledigtem Programm von 1848.

3.3.4 Wicherns Vision

Kurz vor dem Vortragsabschluss weist Wagner auf die Zukunft der Diakonie im Sinne Wicherns hin: Die Vision J. H. Wicherns von einer diakonischen Kirche. Wagner ist der

¹⁶⁹ Heinz Wagner, Wittenberg 1848 – ein unerledigtes Programm, in: Gerhard Bosinski (Hg.), Wittenberg 1848-1973, Berichtsband, Diakonische Tagung 21.-23. September 1973, Berlin 1974, 49.

¹⁷⁰ A.a.O., 48.

¹⁷¹ Ebd.

¹⁷² Ebd.

¹⁷³ Ebd.

¹⁷⁴ Ebd.

¹⁷⁵ A.a.O., 50.

Auffassung, dass viel davon abhängig sei, ob der Diakonat in der Kirche zur Selbstverständlichkeit wird. Der zukünftige Diakonat soll seiner Ansicht nach in mannigfacher, sachentsprechender, situations- und zeitbedingter Gestalt geschehen und sowohl Institutionen wie Aktionen umfassen. In dem Zusammenhang formuliert er sein zentrales Anliegen wie folgt: „Wann wird es endlich soweit sein, dass Diakonie nicht nur Wesens- und Lebensäußerung der Kirche, nicht nur Ausstrahlung der Christuskräfte in die Welt ist, sondern die Kirche selbst Diakonie ist, in Haltung, Auftrag, Gestalt Diakonie. Diakonie wird dann als Grundcharakter der Kirche verstanden. [...] Diese Liebe gebündelt im Diakonat der Kirche, also der Kirche eigenste Sache ist nicht mehr Sache von einzelnen, Angelegenheit von privaten Vereinigungen, Betrieb von Werken, sondern unmittelbares Leben der Kirche selbst.“¹⁷⁶ Wagners Beurteilung über Wicherns unerledigtes Programm von 1848 enthält zwar kritische Bemerkungen über die noch ausstehende Vollintegration der Kirche und ihre Diakonie, doch geht sie in Hoffnung über: Er vertritt die These, Wicherns Vision der „diakonischen Kirche“ sei noch zu erwarten.

3.4 Heimholung der Diakonie in die Theologie

3.4.1 Bestandsaufnahme der Diakonie im akademischen Raum

Trotz der feierlichen Erklärung der Diakonie als eine Wesens- und Lebensäußerung der Kirche und zahlreicher Stimmen, die die Diakonie zu einem Bestandteil der Theologie rechnen möchten, hat Wagner den Verdacht, dass dieses Ansehen immer noch nur „deklamatorischen Charakter“ habe. Darum stellt er die Frage, ob die Diakonie Einfluss- und Gestaltungskräfte in Theologie und Kirche auslöse, ob die Diakonie bis zum Kern der Theologischen Wissenschaft vordringe.¹⁷⁷ Wagner führt zunächst eine Bestandsaufnahme von der Diakonie als Wissenschaft im akademischen Lehrbetrieb durch. Er beobachtet zwei Erscheinungen: Zum einen die Tatsache, dass nur an wenigen Fakultäten, in Leipzig und Halle die Diakonie als ordentliches Lehrfach erscheint. In Heidelberg gibt es das einzige Diakoniewissenschaftliche Institut. Aber auch da kann er keine großartige Chance der Beheimatung der Diakonie im System der theologischen Disziplinen wahrnehmen, weil er weiß, dass Vorlesungen und Übungen dieses Instituts keinen verpflichtenden Charakter haben. Die andere Beobachtung hängt mit der Frage zusammen, ob und in welchem Umfang diakonische Themen in den einschlägigen Lehrbüchern von Alfred Dedo Müller, Leonhard Fendt, Helmut Schreiner, Otto Haendler behandelt werden. Dazu stellt er im Folgenden fest: „Aus diesem Überblick lässt sich ersehen, dass innerhalb der Praktischen Theologie ein gewisses Interesse an der Diakonie vorhanden ist und dass Ansätze einer Diakonik sich bilden. Vor einer Bearbeitung, Charakteristik und Ordnung der Erscheinungsformen ist noch nicht viel zu merken.“¹⁷⁸ Anschließend vertritt er die

¹⁷⁶ Ebd.

¹⁷⁷ Vgl. Heinz Wagner, *Diakonie als Wesensbestandteil der Theologie*, in: Ulrich von Brück (Hg.), *Dienende Kirche*, Berlin 1967, 19.

¹⁷⁸ A.a.O., 20.

Ansicht, „solange aber nicht einmal die diakonischen Institutionen und Funktionen sachgerecht aufgenommen worden sind, kann von einer Erörterung der Probleme, der theologischen Grundfragen, nicht die Rede sein.“¹⁷⁹

Nach seiner Wahrnehmung einer geringen Beachtung der Diakonie im Lehrbetrieb der theologischen Hochschule stellt er folgende Frage: „Wie kommt das? Weshalb besteht eigentlich diese Geringschätzung oder Zurückhaltung? Wo liegen die tiefen Gründe der „splendid isolation“, in der sich Diakonie und Diakonik, trotz wohlmeinender Versicherungen, immer noch befinden?“¹⁸⁰ Wagner benennt hier die gleichen Einwände und Bedenke, ob Diakonie überhaupt lehrbar sei, wie es Alfred Dedo Müller getan hat im Bezug auf die Lehrbarkeit der Seelsorge: „Es gibt Fragen, die so ganz und gar vom Leben gestellt sind, dass ihnen gegenüber leicht eine Art theoretischer Platzangst entsteht. Zu diesen Fragen gehört auch die der Lehrbarkeit der Seelsorge.“¹⁸¹ Diese Feststellung von A. D. Müller dehnt er auf das Gebiet der Diakonie aus, indem er den Begriff „Platzangst“ mit dem „Kurzschluss“ ausgetauscht hat. Den Grund dafür findet er im Bewusstsein der Theologen. „Diakonie wird als verpflichtendes Forschungs- und Lehrfeld gern ausgeklammert, weil sie im Bewusstsein vieler Theologen nicht wissenschaftsfähig ist.“¹⁸²

Woher kommt dann die Bewusstseinsbildung der Wissenschaftsunfähigkeit der Diakonie? Darauf geht Wagner ein. Er findet zuerst Widerstände emotionaler Natur, die gegen eine Beheimatung der Diakonie im System theologischer Wissenschaften stehen. Er stößt immer wieder bei Theologen auf die Meinung, „die Diakonie sei ihrem Wesen nach eine »Herzensangelegenheit«, die so stark den »innersten Personenkern«, die »Schatzkammer der Herzens«, betreffe, dass sie sich deswegen einer wissenschaftlichen Darstellung und Erforschung entziehe. [...] Die helfende Tat der Liebe habe eine so eindeutig personale Verantwortlichkeit, lebensmäßige Intensität, spontane Entschlossenheit, dass sie außerhalb der Strukturen der Wissenschaft sich auswirke.“¹⁸³ Diese emotionale Aversion gegen eine Diakonik wird, aus Wagners Sicht, durch Widerstände theologischer Natur unterstützt. Damit meint er die reformatorische Aversion gegen die „guten Werke“. Diese scharfe Absage an alle ‚Werkgerechtigkeit‘ beruht auf CA IV. Wagner aber fragt, ob die Diakonie als „gutes Werk“ damit überflüssig, vielleicht sogar schädlich geworden sei. Seine Antwort ist ein klares Nein. „Aber der Glaube, dem Herzen Gottes, also der Liebe entsprungen, bringt „gute Werke“, Taten der Liebe hervor. Der gottgewirkte Glaube kann nicht ohne Werke bleiben. Am kräftigsten drückt diesen organischen Zusammenhang die biblische Aussage von Baum und Frucht aus. (Mt 7, 17-19; 12, 33; Joh 15)“¹⁸⁴

¹⁷⁹ Ebd.

¹⁸⁰ A.a.O., 22.

¹⁸¹ Ebd.

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ Heinz Wagner, Diakonie als Wesensbestandteil der Theologie, in: Ulrich von Brück (Hg.), Dienende Kirche, Berlin 1967, 22f, ebenso in: Heinz Wagner, Ein Versuch der Integration der Diakonie in die Praktische Theologie, in: Pastoraltheologie 72. 1983, 186ff.

¹⁸⁴ A.a.O., 23.

Wagner bringt den Glauben und die Diakonie miteinander in Zusammenhang. Die Diakonie als gute Werke ist die ganz natürliche Folge des Glaubens. In dem Punkt weist er auch auf Luthers Wort hin: „Ein Christenmensch lebt in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe (WA 7,39)“. Da findet er auch eine unauflösbare Verbindung zwischen dem Ursprung und dem Ziel der Liebe. Aber er warnt deutlich davor, mit der Diakonie Verdienste erwerben zu wollen. Wenn es so ist, dann sind es Verfälschung und Verdorbenheit. Das zeige sich als Sich-Belügen und Betrug um das Heil.¹⁸⁵ Diakonie als Mittel zum Zweck der Rechtfertigung kommt für ihn nicht in Frage. Stattdessen bedeutet Diakonie für Wagner eine Wirkung der Rechtfertigung und das Aussehen des Glaubens in der Liebe. „Kann man wirklich die Lehre von der Rechtfertigung zum »Stern und Kern« reformatorischer Theologie, zu den »Zentralfragen der Dogmatik«, also einer theologischen Wissenschaft, machen und gleichzeitig die Wirkung der Rechtfertigung, das »Aussehen« des Glaubens in der Gestalt der Liebe, für wissenschaftlich »tabu« erklären?“¹⁸⁶ Hierbei kann man sein Anliegen ganz deutlich erkennen. Nach seiner Überzeugung kann all dies doch eine wissenschaftliche Klärung, Ordnung und Interpretation nicht ausschließen, sondern sie vielmehr herausfordern.¹⁸⁷ Ohne Frage erkennt Wagner die Diakonie als theologische Wissenschaft an.

Wagner weist auf eine dritte Abwehrtendenz hin: Sie soll in den Reihen der diakonischen Praktiker, die Bedenken gegen die Verwissenschaftlichung der Diakonie haben, in Erscheinung treten. Sie befürchten dabei eine Verkümmern des Engagements und eine spröde Intellektualisierung. Wagner weist auf eine Stelle bei Paul Philipp hin, wo Philippi den »Praktikern«, vor allem den charismatischen Gestalten des 19. Jahrhunderts, eine »leise Verachtung der Theorie« zugeschrieben habe.¹⁸⁸ Dazu äußert er sich wie folgt: „Gewiss ist die Diakonie weithin spontan und ohne theologische Reflexion auf den Plan getreten. Das heißt aber doch nicht, dass die Diakonie dieser Gründerjahre nicht ohne Theologie entstanden und gewachsen ist.“¹⁸⁹ Mit dem Verweis auf die neueren Textveröffentlichungen der kritischen Ausgabe der Werke Johann Hinrich Wicherns, die bis dahin unbekannte Beiträge entdeckt hätten, macht er die theologische Fundierung und Zentrierung der ‚Rettungsarbeit‘ Wicherns deutlich und widerlegt die These Philipppis, nach der die Pioniere und Charismatiker kurzschlüssig gearbeitet haben. Er macht auch darauf aufmerksam, dass Ernst Petzold mit seiner Dissertation¹⁹⁰ bekannt gemacht habe, dass die Theologie Wicherns ihre Perspektive in der Eschatologie gefunden habe.¹⁹¹

¹⁸⁵ Ebd.

¹⁸⁶ Ebd.

¹⁸⁷ Ebd.

¹⁸⁸ Heinz Wagner, Ein Versuch der Integration der Diakonie in die Praktische Theologie, in: Pastoraltheologie 72. 1983, 187.

¹⁸⁹ Ebd.

¹⁹⁰ Der Titel lautet: „Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den rettenden Dienst der Liebe, dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wichern“.

¹⁹¹ Heinz Wagner, Ein Versuch der Integration der Diakonie in die Praktische Theologie, in: Pastoraltheologie 72. 1983, 188.

3.4.2 Lebenskunde als Voraussetzung der Diakonie

Wagner stellt einen einfachen Satz auf: „Richtig lieben kann nur, wer das Leben kennt.“¹⁹² Das scheint unauffällig zu sein. Erst auf den zweiten Blick kann man die Größe und Tiefe des Satzes erkennen. Es geht ihm um die richtige Diakonie im Bezug auf das Leben. Das Leben kennen, d.h. Lebenskunde ist als notwendige Voraussetzung dafür verstanden. Lieben, Leben und Kennen sind in seine Gedanken mit einbezogen. In diesem Zusammenhang sagt er: „Wir können uns gar nicht gründlich und weitgehend genug über das Leben informieren, wenn wir handelnd und helfend in das Leben eingreifen wollen.“¹⁹³ Diese Aussage deutet m. E. nicht nur auf die Grenze der Lebenskunde, sondern auch auf deren Notwendigkeit. Das Leben ist für ihn der vornehmste Gegenstand der Wissenschaft und daher wird der Diakon ein Sachkenner des Lebens. Darin besteht eine selbstverständliche und organische Beziehung zwischen Diakonie und Wissenschaft. Dabei geht Wagner vom totalen Charakter des Lebens aus. Er redet zunächst von der Komplexität des Lebens. Das bedeutet für ihn folgendes: „Das Leben ist unteilbar. Alle Lebensgebiete zum Menschen gehören und seine Menschlichkeit bestimmen. [...] Nur aus dem Respekt vor der Komplexität des Lebens können wir entscheidend zur Lebensbewältigung beitragen. Es gilt, das spannungsreiche Leben in den Griff zu bekommen; dazu ist eine ausreichende Information, eine tragende Sachkunde nötig“.¹⁹⁴

Zweitens ist die Rede von der Kollektivität des Lebens. An dieser Stelle betrachtet er die Unterschätzung des gesellschaftlichen Charakters menschlicher Existenz in der Kirche und ihrer Diakonie, aber auch in ihrer Seelsorge ganz kritisch. „Der Mensch wurde zu rasch und zu einseitig als Individuum behandelt, isoliert von seiner Umwelt und von seinen Mitmenschen. Wir erkennen deutlicher als früher, dass die Existenz des Menschen in Systeme und Strukturen eingebettet ist, die regulierend und korrigierend auf seine Entwicklung einwirken. [...] Leben ist immer ein Gewebe von Handlungen. Der Mensch in seinen Zusammenhängen und Bezugsfeldern ist der Mensch, um den wir uns kümmern müssen. Erst die konkrete Situation eröffnet ernste, verantwortliche Lebenshilfe.“¹⁹⁵

Letztens ist vom Prozesscharakter des Lebens gesprochen. Damit meint er, dass Leben kein Zustand, sondern ein Vorgang ist. Demnach hat Diakonie mit Menschen zu tun, die sich in einer Bewegung befinden, im Wachstum und in der Wandlung.¹⁹⁶ Dementsprechend bezeichnet Wagner die Diakonie als eine Nächstenhilfe, ernste und verantwortliche Lebens- und Entwicklungshilfe. Davon ausgehend definiert er die Rolle der Diakoniewissenschaft: Sie soll die wissenschaftlichen Ergebnisse der Gegenwart als Voraussetzung diakonischer Entscheidungen in die Nächstenhilfe

¹⁹² Heinz Wagner, *Ist Diakonie lehrbar?*, in: Brigitte Grell u.a. (Hg.), *Umschau '74. Evangelische Christen in der DDR - Zwischenbilanz in 40 Streiflichtern*, Berlin 1974, 117.

¹⁹³ Ebd.

¹⁹⁴ A.a.O., 118.

¹⁹⁵ A.a.O., 119.

¹⁹⁶ Ebd.

einbringen wollen, die Komplexität des Lebens erhellen und für sachgerechte und situationsangemessene Entscheidungen fruchtbar machen wollen.¹⁹⁷ Er vertritt die Ansicht: „Wir können also sagen, dass die Wissenschaft die Orientierungsdaten für eine sachkundige, zeitgerechte Diakonie liefert. Wir können sie als Vorgaben sachgerechter Hilfen einsetzen.“¹⁹⁸ Vor diesem Hintergrund versteht Wagner den Begriff der „gesellschaftlichen Diakonie“ als eine neue Dimension der Diakonie. „Darunter [unter der gesellschaftlichen Diakonie] wird eine Aufgabenstellung verstanden, die weit über das caritative Element der Diakonie hinausreicht. Gesellschaftliche Diakonie ist prospektivisch und prophylatisch zugleich. Sie nimmt teil an der Bewältigung und Gestaltung des Schicksals ganzer Völker. Die bittere Tatsache, dass Völker und Kontinente in auswegloser Armut, unter Hunger und Existenzbedrohung leben, hat zu umwälzenden Theorien geführt, die eine grundlegende Neugestaltung der gesellschaftlichen Struktur dieser Länder fordern.“¹⁹⁹ Hierin sieht er die Ablösung der von Emotionen getragenen Welthilfe durch sachorientierte Konzeptionen. Man muss auch eine prognostische Denkarbeit für die Diakonie leisten können.

Er gibt die Tatsache als Beispiel an, dass in der DDR jährlich über 12000 geistig behinderte Kinder geboren werden. Dazu sagt er ernst: „Wir sind verpflichtet unsere Möglichkeiten auf der Hilfe und des Beistandes zu erfassen und Schwerpunkte im diakonischen Programm der Kirche zu bilden. Nur von der Sachkenntnis her ist es möglich, zu entscheiden, was die Kirche der Zukunft als Kirche zu leisten hat.“²⁰⁰ Auch hier bestätigt sich wieder die Wichtigkeit von Sachkenntnis. Wagner hält an seinem Ansatz fest, dass dieser kirchliche Dienst nur zeitgerecht und situationsgemäß vollzogen werden kann und soll. Er zieht das Resümee: „Wissenschaftliche Fundierung und Orientierung sind für die Diakonie notwendig geworden. Die Lehrbarkeit der Diakonie steht außer Zweifel.“²⁰¹ Von der Lehrbarkeit der Diakonie ausgehend fragt er danach, was von der Diakonie lehrbar sei. Diakoniegeschichte, Vermittlung einer Sachkunde als Elementardiagnostik und kritisches Selbstverständnis der Diakonie sind seine Antworten.

Im Blick auf die Kirchengeschichte meint er, dass die Diakonie einen neuen Zugang dazu gewinnen könnte. Denn sie könne ein Kirchengeschichtsverständnis erweitern, das zu wenig auf die lautlose Geschichte der Liebe Acht gegeben habe. Die Kirchengeschichte sei auch ein Bericht über die Hilfe für den Menschen aus der Liebe Jesu Christi. Die Quellen zur Geschichte der Diakonie könnten anschauliches und überzeugendes Material liefern. Das *genus diaconicum* in der Kirchengeschichte herauszuarbeiten wäre seiner Meinung nach sicherlich lohnend.²⁰² Dazu spricht er von der nachzuholenden „Aufarbeitung“ der Diakoniegeschichte, insbesondere im 19.

¹⁹⁷ Ebd.

¹⁹⁸ Ebd.

¹⁹⁹ A.a.O., 122

²⁰⁰ Ebd.

²⁰¹ A.a.O., 125.

²⁰² A.a.O., 120.

Jahrhundert in der Diakonie. Er begründet diese Ansicht mit dem Zitat aus H.-D. Wendland: „Die Fülle der praktischen Erfahrungen eines Jahrhunderts ist theologisch nicht gemeistert worden.“²⁰³ Bei der Vermittlung einer Sachkunde als Elementardiagnostik handelt es sich um eine immer wieder geltende sachbezogene Aufmerksamkeit dem Menschen gegenüber. Denn Diakonie ist ein Dienst am Menschen. Eine tragfähige Sachkunde ist nach Ansicht Wagners notwendig für die sinnvolle diakonische Arbeit. Zu den Voraussetzungen einer durchgreifenden Hilfe sollen deshalb auch psychologische, medizinische und soziologische Grundkenntnisse über menschliches Verhalten, psychische Reaktionen, Krankheitsformen und –abläufe usw. gehören. Es ist ihm aber wichtig, dass es nicht die Aufgabe der Diakonie ist, eine wohlausgewogene Dienstkunde zu betreiben. Ihm geht es vielmehr darum, die psychologischen, medizinischen oder soziologischen Aspekte des Dienstes beispielhaft aufzuzeigen.²⁰⁴

Auch ein kritisches Selbstverständnis der Diakonie kann nach Wagner lehrbar sein. An dieser Stelle weist er auf die Bedeutung der Funktion der Theologie hin. Er begründet das im Folgenden: „In einem kirchlichen Handeln, das so intensiv ist wie die Diakonie, ist der Zusammenhang zwischen der kritischen und konstruktiven Funktion der Theologie lebensnotwendig. Gerade weil Diakonie so stark vom Engagement bestimmt ist und tatsächlich mit dem Herzen bei einer Sache ist, muss sie angeleitet werden, sich immer wieder selbstkritisch in Frage zu stellen.“²⁰⁵ Über das diakonische Handeln muss immer wieder theologisch und kritisch reflektiert werden. In dem Sinne warnt er vor einer Selbstgenügsamkeit, die „sich mit der Aktion zufrieden gibt, die eigentliche Aufgabe verfehlen kann und in Routine oder Resignation endet“.²⁰⁶ Er fordert also die Interpretation diakonischer Vorgänge, wobei es um „die Frage nach dem Proprium“ gehen soll. Gemeint ist das Folgende: „Was macht Diakonie zur Sache Jesu Christi? Wie gewinnt sie ihre Identität? Von welchen Zielvorstellungen wird sie getragen? Welche Qualität ist ihr eigen?“²⁰⁷ Vom Charakter und Profil der Diakonie ist die Rede. Das kritische Selbstverständnis der Diakonie ist nach seiner Feststellung im Kontext des Lebens zu gewinnen. Die Diakonie soll nur in der Behütung, Erhaltung und Förderung des Lebens gesehen werden. Dementsprechende Methoden zu finden und zu erproben soll auch zu den wissenschaftlichen Aufgaben gehören.²⁰⁸

²⁰³ Heinz Wagner, Diakonie als Wesensbestandteil der Theologie, in: Ulrich von Brück (Hg.), Dienende Kirche, Berlin 1967, 25, zitiert nach Heinz-Dietrich Wendland, Die dienende Kirche und das Diakonenamt, in: Herbert Krimm (Hg.), Das diakonische Amt der Kirche, Stuttgart 1953, 476.

²⁰⁴ Heinz Wagner, Diakonie als Wesensbestandteil der Theologie, in: Ulrich von Brück (Hg.), Dienende Kirche, Berlin 1967, 30.

²⁰⁵ Heinz Wagner, Ist Diakonie lehrbar?, in: Brigitte Grell u.a. (Hg.), Umschau '74. Evangelische Christen in der DDR - Zwischenbilanz in 40 Streiflichtern, Berlin 1974, 120.

²⁰⁶ Ebd.

²⁰⁷ Ebd.

²⁰⁸ A.a.O., 121.

3.4.3 *Diakonie als Fundamentalprinzip der Theologie*

Es liegt Wagner viel daran, der Diakonie einen Rang als ordentliches Fach in der Praktischen Theologie zu verleihen.²⁰⁹ Dabei geht es ihm um einen berechtigten Anspruch auf einen Ort für die Diakonie. „Das Moment des Selbstverständlichen, Ordentlichen, Pflichtmäßigen ist ausschlaggebend für die fruchtbare Wirksamkeit der Diakonie im Lehr- und Forschungsgebiet der Theologie. Erst wenn der legitime Standort für die Lehre von der Diakonie gewonnen ist, wird die eigentliche Aufgabe, nämlich die theologische Begründung und Bestimmung der Diakonie, zu vollziehen sein.“²¹⁰ Damit ist er aber noch nicht am Ziel.

Nun redet er von weitgesteckten Zielen wie folgt: „Auch dann, wenn dies alles gründlich und sauber geschehen wäre, bliebe unser Thema noch unausgeschöpft. Es zielt tiefer. Es möchte die diakonische Substanz, die diakonische Qualität, die diakonische Intention der Theologie selbst gewinnen. Es ist nicht damit getan, eine neue Disziplin einzuführen, bestenfalls Verständnis für ein vernachlässigtes Gebiet theologischer Forschung zu gewinnen, es muss vielmehr zu einer Erneuerung der Theologie im Geist und Sinn der Diakonie kommen.“²¹¹ Ziel ist es, die Theologie im Geist und Sinn der Diakonie zu erneuern. Er plädiert darum für die „tiefgreifende, qualitative Integration der Diakonie in die Theologie“. Dabei versteht er Diakonie als eine neue Dimension der Theologie, im Sinne der Dimension, womit eigentlich die Ökumenik gemeint ist: „We are not concerned with a new discipline by side with Dogmatic or Praktical Theology, but with a new dimension for all these disciplines“.²¹² Seinem Verständnis zufolge hat die Diakonie eine universale, intensive und exemplarische Bedeutung für die Theologie.

Von dieser Perspektive her fordert Wagner zunächst eine „Grenzüberschreitung“ der Theologie durch die Diakonie. Dies erklärt er so: „So wie die Diakonie das Wagnis der Liebe in das unbekannte Land der Not und des Elends trägt, so hat die Theologie die Pflicht, mit ihren Fragen und Antworten die gesicherten Räume der Kirche zu verlassen, um in die Fragwürdigkeiten, Unsicherheiten, Verlorenheiten des Lebens

²⁰⁹ Zur Frage nach dem Ort der Diakonie im Rahmen der theologischen Wissenschaft. Er teilt die Auffassung, dass die Diakonie bzw. Diakoniewissenschaft ihren Standort innerhalb der Praktischen Theologie finden müsse, allerdings unter der Voraussetzung, dass sie dann auch gleichwertig und gleichgewichtig zu den „klassischen“ Arbeitsbereichen Kybernetik, Katechetik, Liturgik, Homiletik und Poimenik gehöre. Er betont, dass die Diakonie den Charakter der Verbindlichkeit, der ordentlichen Studienpflichten erhalten müsse. (Heinz Wagner, *Diakonie als Wesensbestandteil der Theologie*, in: Ulrich von Brück (Hg.), *Dienende Kirche*, Berlin 1967, 25.)

²¹⁰ Heinz Wagner, *Diakonie als Wesensbestandteil der Theologie*, in: Ulrich von Brück (Hg.), *Dienende Kirche*, Berlin 1967, 34.

²¹¹ Ebd.

²¹² Ebd., zitiert nach Hans-Heinrich Wolf, *Towards an Ecumenical Theology, 1960/61*, in: *The Ecumenical Review*, XII., 218 „Wir sind nicht an einer neuen Disziplin neben der Dogmatik oder Praktische Theologie interessiert, sondern an einer neuen Dimension für alle Disziplinen.“ (Paul Philippi, *Christozentrische Diakonie, Ein theologische Entwurf*, Stuttgart 1963, 319.) Philippi spricht hier auch von einer qualitativen Integration der Diakonie in die Theologie, der Theologie durch die Diakonie und der Theologie in die Diakonie.

einzudringen. Diakonisch wird eine Theologie nur dann, wenn sie allen Menschen und dem ganzen Menschen dienend helfen will.“²¹³ Dieser Grenzübergang der Theologie ist eine Voraussetzung dafür, um diakonisch zu werden. Von der Theologie als „kirchliche Betriebswissenschaft“ kann keine Rede sein. Theologie als Denken ist seines Erachtens, „immer auch ein Mitdenken an alle, ein Mitdenken für alle, ein Erproben und Bewähren der theologischen Aussage in der Weltlichkeit des Menschen. Weil der Heilswille Gottes und der Liebeswille Jesu universal sind, kann eine rechte Theologie nicht anders als universal angelegt sein.“²¹⁴ In diesem Zusammenhang findet er die Diakonie beispielhaft. Er sagt: „Wer könnte eine solche Erfassung der Welt und des Menschen radikaler und konkreter vertreten als die Diakonie, die im Akt der Barmherzigkeit den einzelnen erreicht und doch gleichzeitig über ihn hinaus schon zum ‚Nächsten‘ greift. Universalität ist ein kraftvolles Zeichen der Diakonie.“²¹⁵ Anhand der Intensität der Theologie im Bezug auf die Diakonie ist er der Meinung: „So wie die Diakonie vom Rettungswille in mancherlei Gestalt getragen wird, so wird die Theologie diakonisch werden, wenn sie in ihrem Denken und Entscheiden leidenschaftlich um des Menschen göttliche Zukunft kämpft. Diakonische Haltung der Theologie dringt bis zum Kampfplatz der Versuchungen und Bewährungen vor.“²¹⁶ Hier eröffnet Wagner einen Blick auf die Eschatologie: „So wie die Diakonie nicht müde geworden ist, die Intensität ihrer Verantwortung im Blick auf das letzte Gericht hervorzuheben, so kann auch die Theologie nur unter dem ‚Ernst des Eschaton‘ getrieben werden. In Beziehung auf diese letzte Verantwortung wird auch die Theologie, wenn sie aus dem Ursprung der Liebe Gottes entspringt und unaufhörlich zum Zielpunkt alles Geschehens eilt, zeichenhaft und beispielhaft in dieser Weltzeit wirken.“²¹⁷

Schließlich betont er in engem Zusammenhang mit der Intensität die exemplarische Bedeutung der Diakonie für die Theologie: „Die Diakonie stellt den Anbruch des neuen Reiches dar, weist aber über sich hinaus auf die kommende Vollendung. Was aber heute geschieht, hat schon die Elemente der zukünftigen Welt. Darin kann die Theologie exemplarisch werden, dass sie die Fülle ihrer Aussagen an Schwerpunkten verdichtet und in ihnen das Ganze vertritt, damit es erfassbar und erfahrbar werden kann. [...] So könnte eine Theologie, die sich mit allen Kräften dem Menschen verpflichtet weiß, heute etwa im Exemplum der Diakonie Gottes in Jesus Christus die ganze Botschaft von der Bestimmung, Rettung und Vollendung des Menschen ausrichten. Diakonisch wäre sie darin, dass sie diese Betroffenheit des Menschen in seiner Existenz als das entscheidende Ereignis liebevoll, verantwortungsvoll herausarbeitet.“²¹⁸ Aus diesen Aspekten ergibt sich der fundamentale und fundierende Charakter der Diakonie im Blick auf das Wesen und die Aufgabe der Theologie.

²¹³ Heinz Wagner, Diakonie als Wesensbestandteil der Theologie, in: Ulrich von Brück (Hg.), Dienende Kirche, Berlin 1967, 34.

²¹⁴ A.a.O., 35.

²¹⁵ Ebd.

²¹⁶ Ebd.

²¹⁷ Ebd.

²¹⁸ A.a.O., 36.

In diesem Zusammenhang bezeichnet Wagner Diakonie als ein Fundamentalprinzip der Theologie. Dieser Gedanke soll aber an Christus selbst gewonnen werden. Daher vertritt er die folgende Überzeugung: „Es gibt keine gültige Rede von Diakonie, ohne dass von dem Urbild der Diakonie und dem Schöpfer der Diakonie, Christus, gesprochen wird.“²¹⁹ Im Anschluss an Philippi gewinnt er auch das Fundamentalprinzip der Theologie in der christozentrischen Diakonie. Darin sieht er ein christologisches Maß an der Diakonie und Theologie. Auch das Grundverständnis der Theologie ist daher davon zu gewinnen. Damit wird deutlich, dass die Christusstruktur der Diakonie und die Christusstruktur der Theologie einander entsprechen. Seiner Ansicht nach soll die Theologie ihre normierende Mitte im »Diakonos-Sein« des Christus sehen. „An der Diakonie Jesu, an der Person des biblischen Jesus Christus, ist die neue Qualität des Lebens, die neue Seinsweise abzulesen. Theologie gehört in diese Seinsweise selbst hinein und kann ihre Arbeit nur recht treiben, wenn sie immer wieder die christologische Qualität und die christozentrische Relation ihrer Aussagen verbürgt.“²²⁰

Sein Anliegen besteht in der theologischen Gesamtschau unter dem „Zeichen der Diakonie“²²¹. Er führt sich nun den Gewinn bei der Integration der Diakonie und der Theologie vor Augen: Sie könnte sich auf alle Disziplinen innerhalb der Theologie fruchtbar auswirken. Er weist auf die zwei Gefahren für die Theologie hin, die damit wirksam bekämpft werden könnten: Die Platonisierung und Intellektualisierung der Theologie. Unter Platonisierung versteht er einen Vorgang, der „unter dem Anspruch einer vermeintlichen Wissenschaftlichkeit das Gefälle aller Theologie auf die Gemeinde zugunsten einer reinen »Gelehrsamkeit« aufheben möchte“.²²² „Eine solche Theologie verweigert der Gemeinde den Dienst der Gestaltungshilfe, eben jene diakonische Funktion, die wesensmäßig zur Theologie gehören sollte. Auf der schwindelnden Höhe der Gedanken wandert eine solche Theologie einsam durch ihre Zeit, ohne hinabzusteigen zu den Kampf- und Lagerplätzen der Menschen.“²²³ Ebenso kritisiert er die Intellektualisierung der Theologie, die mehr Freude an Begriffen und Definitionen habe als an der gültigen und sachgemäßen Durchdringung, Erfassung, Bewegung und Formung des Lebens selbst.²²⁴

Im Gegensatz zur sich kirch- und menschenfern vollziehenden Platonisierung und Intellektualisierung der Theologie ist die Kirchlichkeit und Mitmenschlichkeit der Theologie für Diakonie als Fundamentalprinzip der Theologie sehr bedeutsam. Es handelt sich hier darum, dass die Theologie nur kirchbezogen und menschennah wirken kann und muss. Er fasst seine Überlegungen darüber in folgende Worte:

²¹⁹ Ebd.

²²⁰ A.a.O., 37.

²²¹ Vgl. A.a.O, 40f. Nach Wagners Erklärung hat Diakonie die folgenden Zeichen: die Konkretheit, Spontaneität, Freiheit und Opferfreudigkeit.

²²² A.a.O., 37.

²²³ Ebd.

²²⁴ A.a.O., 40.

„Dienend denkt sie [die Theologie] für die Kirche, dienend bewegt sie sich in die Welt hinein als Erhellung und Sinngebung, und dienend ordnet sie die Vielfalt des Lebens um die Sinnmitte: um Christus.“²²⁵ Die Mitmenschlichkeit ist nach ihm als Intention der Theologie zu begreifen. Daher erklärt er: „In der Solidarität mit dem Menschen durchdenkt sie [die Theologie] die Aussagen der Heiligen Schrift, zur Solidarität weiß sich selbst in ihrer methodischen Kritik der Überlieferung, in Zweifel und Skepsis, verpflichtet. Im Mitleiden gewinnt auch die Theologie die Würde einer Wissenschaft, die der Mensch treibt und die dem Menschen gehört.“²²⁶ Die Kirchlichkeit und Mitmenschlichkeit, insofern sie bewusst an der Niedrigkeit, am Gehorsam und am Dienst Jesu teilnehmen, versteht er als diakonische Qualität der Theologie.²²⁷

Letztendlich kam Wagner der Gedanke über ein Wächteramt der Diakonie. Das ist ein logischer Gedankengang. Dazu äußert er sich im Folgenden: „Man könnte auch, wenn das Wort nicht so sehr strapaziert wäre, vom Wächteramt der Diakonie innerhalb der Theologie sprechen. Die Diakonie müsste wachsam sein gegenüber den Verfehlungen und Verfälschungen der Theologie, die sich haltungsmäßig als Arroganz, funktionsmäßig als Selbstgenus darstellen. Introvertiert Theologie, die nicht mehr wagend in die Räume des Lebens und der Welt ausbricht, verdorrt und verödet zu einer Zunftgelehrsamkeit. Viel lieber möchten wir aber vom Helferamt der Diakonie im System der theologischen Wissenschaften sprechen.“²²⁸ Das Helferamt der Diakonie besteht darin, die Theologie vor ihrer Selbstbezogenheit und Introvertiertheit zu bewahren. Er spricht von der positiven Zielsetzung der Integration der Diakonie in die Theologie. „Freundin und Helferin möchte die Diakonie darin werden, dass sie immer wieder zum Wesentlichen, d.h. zum Dienst am Menschen aus der Christuswirklichkeit, drängt. Helfend wird sie die Umwertung der Werte und Wertungen immer wieder anstreben, damit der Dienende der Höchste genannt werden kann. Ernst wird sie zur Umkehr, um dem Macht-Denken, und sei es in der Macht des Geistes, zu entsagen, um sich der Sinnerfüllung in Liebe hinzugeben.“²²⁹

Aus dieser Beurteilung ergibt sich seine zweifache Beschreibung der Theologie. Das eine ist eine „kranke Theologie“ und das andere eine „gesunde Theologie“. Der Maßstab der Unterscheidung besteht darin, ob sie die Diakonie zum Fundamentalprinzip hat. Eine gesunde Theologie wäre die, die eine diakonische Leitlinie, eine theologische Grundrichtung im ganzen hat und alle Arbeit, jede Konzeption, jede Methode unter das Gesetz des Dienens stellt. Ansonsten wäre sie eine kranke Theologie, die „an der diakonischen Zentrierung, an dieser Besinnung auf den „Diakonos“ Christus und auf die Diakonie des Evangeliums gesunden könnte.“²³⁰ Um es kurz zu machen: Diakonische Theologie ist für ihn gesunde Theologie. Es geht Wagner im Wesentlichen um das Heimatrecht der Diakonie in der Theologie. „Die

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Ebd.

²²⁷ Ebd.

²²⁸ Ebd.

²²⁹ Ebd.

²³⁰ A.a.O., 41.

Durchdringung der Theologie mit der Diakonie als dem Urgesetz des Seins und Handelns Jesu Christi war unser Anliegen. Auch die Theologie ist in die Wirkens- und Lebensgestalt ihres Meisters hineingerufen. Diakonische Haltung, diakonische Dienstbarkeit, gibt der Theologie eine christusgemäße, neue Qualität.“²³¹

Im Rahmen der Integration sollen sich aber in seinen Augen zwei Prozesse vollziehen. Bei dem ersten handelt es sich um die Hinwendung von der Diakonie zur Theologie, von der bisher die Rede war. Zusammenfassend stellt er folgende fest: „Die entscheidenden Normen werden durch das Zeugnis von der hingebenden Liebe Christi gesetzt. Die Intention der Theologie wird als Rettungsaktion Gottes für den Menschen erkennbar. Die Fundierung aller Theologie im Liebesgrund Gottes, in der Lebensgestalt und im Lebensinhalt Christi wird durch den Beitrag der Diakonie immer neu versucht. Diakonie ist zugleich belebendes und richtendes Element der Theologie.“²³² Der zweite Vorgang ist dann der gegenläufige Prozess, die Hinwendung von der Theologie zur Diakonie. Er setzt voraus, dass die Diakonie sich sehr leicht als *via activa* von ihrem Seinsgrund entfernen und zu einer allgemeinen Wohltätigkeit ohne Christussubstanz und Christusprofil werden könne, dass die diakonischen Kräfte, die dann in den weiten Ebenen allgemeiner Nothilfe versickern, der Erneuerung und Erweckung im Geiste Jesu Christi bedürfen.²³³ Von dem kritischen Amt der Theologie in der Diakonie spricht er aus folgender Motivation heraus: „Die Christusgemäßheit der Diakonie wird weder an den Erfordernissen des Alltags noch an den Erfolgen abzulesen sein. Nur die Besinnung auf den Ursprung, auf den »Diakonos« vermittelt die gültigen Maßstäbe. Ohne biblische Fundierung ist die Diakonie der Säkularisierung preisgegeben.“²³⁴

3.5 Diakonie in der Deutschen Demokratischen Republik

Wagner behandelt das Thema der diakonischen Situation in der Deutschen Demokratischen Republik in seinem Beitrag im 1989 veröffentlichten Band „Theologie der Diakonie. Ein europäischer Forschungsaustausch“. Zunächst schildert er die Ausgangslage nach dem Zusammenbruch des NS-Staates. Was die Diakonie damals betrifft, „So musste sich die bestehende und funktionierende Diakonie in der Sowjetischen Besatzungszone mit diesem Argwohn abfinden und hatte im Anfang Schwierigkeiten zu überwinden. Später klärte sich die Lage, die Diakonie wurde als »Nothelfer« anerkannt, die Einrichtungen geschützt und erhalten. Diese erste Phase kann aber als Abschnitt »kritischer Distanz« gekennzeichnet werden.“²³⁵ Zur geschichtlichen Entwicklung der Diakonie in der DDR schreibt Wagner: „Es war ein

²³¹ A.a.O., 46.

²³² Ebd.

²³³ A.a.O., 47.

²³⁴ Ebd.

²³⁵ Heinz Wagner, Die diakonische Situation in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Paul Philippi/Theodor Strohm (Hg.), Theologie der Diakonie, Lernprozesse im Spannungsfeld von lutherischen Überlieferung und gesellschaftliche politischen Umbrüchen, Ein europäischer Forschungsaustausch, Heidelberg 1989, 135.

weiter Weg, ehe die Diakonie als integrierter Bestandteil des sich entwickelnden Sozialismus anerkannt wurde. [...] Sehr früh wurde angesichts der »Winternot« eine allgemeine Hilfsaktion »Volkssolidarität« gegründet, an deren Maßnahmen auch die Kirchen durch ihre Innere Mission und das Evangelische Hilfswerk teilnahmen.“²³⁶ Nach seiner Wahrnehmung ist die Geschichte der Diakonie in der DDR im Großen und Ganzen von der anfänglichen Distanz bis auf die Anerkennung hin gewachsen. Man kann diese Entwicklung noch näher und ergänzend an einem anderen Vortrag mit dem Titel „Diakonie in einer veränderten Welt“²³⁷ beobachten, den er auf der Konferenz der Diakonia in Uppsala im August 1960 gehalten hat. Zu Anfang des Vortrags macht er eine Bestandsaufnahme der Diakonie in den 1950er Jahren. Dabei stellt Wagner fest: Es kommt zu a. einem Schrumpfungsprozess der Diakonie auf dem Erziehungssektor, b. einer Verkümmern der Diakonie in der Sozialfürsorge und c. einem Kräfte- und Potentialschwund der Diakonie. An einer anderen Stelle versteht er das Ganze als Säkularisationsprozess.²³⁸ Dazu zitiert er die Bemerkung von Gerhard Laudien²³⁹: „Diesem Rückgang der kirchlichen Arbeit stehen große, immer noch stärker werdende Leistungen des Staates auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege und Gesundheitsfürsorge gegenüber.“²⁴⁰ Es geht hier vor allem um eine neue Staatsform.

Im Blick auf die soziale Verantwortung der Gesellschaft steht der sozialistische Staat marxistischer Prägung der Diakonie gegenüber. Dies erklärt Wagner folgendermaßen: „Die Anwesenheit einer kirchlichen Diakonie wurde geradezu als Vorwurf empfunden, dass es noch Lücken, Schwächen, Defizite gäbe, die nicht voll von der staatlichen Fürsorge abgedeckt würden.“²⁴¹ Die Mitwirkung der Diakonie müsste ja nach dem Prinzip des sozialistischen Staates eines Tages überflüssig werden. Das bedeutet für die Diakonie schließlich einen schweren Verlust ihrer Öffentlichkeitswirkung. Diese Situation führt er nicht nur auf Maßnahmen des Staates oder der tragenden Gesellschaft zurück. Er spricht auch den Mangel der nötigen Kräfte für die Aufgaben in der Diakonie selbst an: „Sie [Die Diakonie] hat nicht mehr die geeigneten und nötigen Menschen, um die vorhandenen Räume auszufüllen, um die erlaubten und zugewiesenen Dienste zu leisten. Auch die traditionsbeladenen Arbeiten müssen wegen der Nachwuchsnot und Überalterung der Mitarbeiter aufgegeben werden.“²⁴²

²³⁶ A.a.O., 136.

²³⁷ Hier ist die Rede von der 7. Internationalen Konferenz des Ökumenischen Bundes der Verbände von Diakonissen-Gemeinschaften, die vom 18. bis 23. August in Uppsala stattfand.

²³⁸ Ebd.

²³⁹ Er war der Direktor der Geschäftsstelle in Berlin (Ost) des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche von 1952-1957 und Direktor der Berliner Stelle der Hauptgeschäftsstelle der Innere Mission und Hilfswerks 1957-1968. Er leitete verantwortlich die Arbeit des Werkes in der DDR.

²⁴⁰ Heinz Wagner, Diakonie in einer veränderten Welt, (Vortrag auf der Konferenz der Diakonia in Uppsala im August 1960), Sonderausdruck aus „Die Diakonieschwester“ 56. 1960, 30.

²⁴¹ Heinz Wagner, Die diakonische Situation in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Paul Philippi/Theodor Strohm (Hg.), Theologie der Diakonie, Lernprozesse im Spannungsfeld von lutherischen Überlieferung und gesellschaftliche politischen Umbrüchen, Ein europäischer Forschungsaustausch, Heidelberg 1989, 136.

²⁴² Heinz Wagner, Diakonie in einer veränderten Welt, (Vortrag auf der Konferenz der Diakonia in Uppsala im August 1960), Sonderausdruck aus „Die Diakonieschwester“ 56. 1960, 31.

Über die Nachwuchsnot und Überalterung der Mitarbeiter hinaus hebt er den Schwund im „inneren Potential“ der Diakonie hervor. Darauf macht er folgendermaßen aufmerksam: „Die Diakonie ist immer genährt worden von Erweckungsbewegungen im weitesten Sinne. Es gab »Landschaften der Diakonie«, die immer wieder Kräfte geschenkt haben. Es gab die mittragende und mitverantwortliche Verbundenheit der Kirchengemeinden. Aber leider ist auch dieses Potential sehr erschöpft.“²⁴³

Neben den oben genannten negativen Zügen will Wagner auch die positiven würdigen, die er mit dem Ausdruck „Konzentration“ beschreibt. Zunächst redet er vom Konzentrationsvorgang sachlicher Art. Angesichts des Elends der Welt ist er davon überzeugt, dass die heutige Diakonie den gleichen Weg gehen soll, wie der Erzdiakon Jesus Christus, der sich um die Liegegebliebenen, Verachteten und die Geringsten unter seinen Brüdern gekümmert hat. Daher wird die allergrößte Not für ihn der dringlichste Auftrag. Nach seiner Meinung soll die Diakonie bereit sein, den Liebesanspruch der Menschen ganz konzentriert aufzunehmen und sich für eine konzentrierte Liebeskraft zu entscheiden.²⁴⁴ Auch in personeller Hinsicht sieht Wagner die Konzentration der Diakonie. Gegenüber der großen Abwanderung und Begrenzung der Mitarbeiter betont er das Berufen-Sein zur Diakonie der Mitarbeiter. „Es handelt sich nicht um eine Elite-Bildung; diejenigen, die sich heute für die Diakonie entschieden, sind nicht ausgewählt nach ihrer Qualität, sondern zugeordnet durch Berufung. Ohne Berufung gibt es keine Mitarbeiterschaft mehr. Bis in die wirtschaftlichen und technischen Hilfsdienste hinein muss das klare Bewusstsein an dieser Stelle dem Herrn Christus zu dienen, vorhanden sein. Mitarbeit in der Diakonie wird wieder Nachfolge.“²⁴⁵

Auch von einer finanziellen und materiellen Konzentration der Diakonie ist die Rede. Hier geht es ihm um folgende Frage: „Welche Opfer bringt die Gemeinde Jesu Christi? Wie trägt die Kirche ihr eigenes Liebeswerk? Zu welchem Einsatz, auch materieller Art, sind ihre Glieder fähig?“²⁴⁶ Die Teilnahme der Kirche an der Diakonie hat in seinen Augen zwangsläufig mit Fragen des Geldes im Rahmen der gesamtkirchlichen Verantwortung zu tun. Für diese Konzentration ist nach seiner Ansicht die Aktivierung der Liebeskraft in den Gemeinden erforderlich.²⁴⁷ Insgesamt lässt sich mit Wagner festhalten, dass sich die Diakonie in einer veränderten Welt befindet. Damit ist gemeint, dass der Raum der Diakonie sehr viel bescheidener geworden ist. Er ist der Meinung, dass die Diakonie „eine allgemeine Bedeutung [...] nicht mehr haben“²⁴⁸ kann. Er hält darum eine Strukturveränderung der Diakonie selbst für notwendig.

²⁴³ A.a.O., 33.

²⁴⁴ Ebd.

²⁴⁵ A.a.O., 34.

²⁴⁶ Ebd.

²⁴⁷ Ebd.

²⁴⁸ A.a.O., 37. Er verweist darauf nach einer Auskunft, dass der Anteil der Betten der konfessionellen Krankenhäuser nur noch 6,62% beträgt.

Seiner Ansicht nach kann die Diakonie als Modell für die Gemeinde und auch für die Welt wirken.

Wagner macht aber auch darauf aufmerksam, dass trotz der Trennung von Staat und Kirche die Übertragungen von Aufgaben auf die Diakonie immerhin noch stattfinden. Im Blick auf Schutz- und Förderungsmaßnahmen für Randgruppen, z. B. Behinderte, Alkoholiker u. a. im Rahmen der Sozialpolitik stellt er fest, dass in diesem Bereich eine Mitarbeit der Diakonie besonders erwünscht sei, die übrigen Bereiche aber staatlicherseits als versorgt betrachtet würden.²⁴⁹ Dabei verlangt aber er von der Diakonie keine naive, unreflektierte, sondern eine bewusste, begrenzte, bestimmte Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen.²⁵⁰ Von einer Isolation ist keine Rede. Eindeutig zielt er auf eine Kooperation: „Das kritische Selbstverständnis der Diakonie wird gewonnen im Kontext des Lebens. Dazu gehört die Erfahrung, dass Dienste heute auf allen Gebieten wirksam nur in Kooperation geleistet werden können. Es ist verständlich, wenn Besorgnisse auftauchen, ob bei einer solchen Kooperation mit staatlichen oder gesellschaftlichen Kräften nicht das Wesen der Diakonie überfremdet werde. Andererseits muss die Diakonie es lernen, auch in der Zusammenarbeit ihre Gaben, ihre Charisma, ihre Kräfte in das allgemeine Wohl mit einzubringen. Isolation führt leicht zur Verkümmern.“²⁵¹ Hier geht es ihm im Wesentlichen um das kritische Selbstverständnis der Diakonie. Dabei tauchen seine Gedanken über die Zusammenarbeit mit dem Staat ganz explizit auf. Sie erfordert jedoch seiner Ansicht nach immer ein selbstkritisches Reflexion: „Aber wie diese Kooperation zu vollziehen sei, bis zu welcher Grenze sie reicht, welche Voraussetzungen vorhanden sein müssen, bedarf immer erneuerten Durchdenkens. Wir haben heute im Gebiet der DDR solche Kooperation schon vor uns.“²⁵²

In diesem Zusammenhang ist die Identität der Diakonie für Wagner sehr wichtig. „Die Diakonie in der DDR fragt sich selbst immer wieder nach ihrem christlichen Beitrag im sozialen Feld. Sie versucht, in ihrem Verhalten und in ihren Entscheidungen, aber auch in der alltäglichen Praxis ihre Identität zu bewahren oder zu gewinnen.“²⁵³ Dafür unterstreicht er sowohl ihre Christusqualität als auch ihre Kirchlichkeit. Was heißt Christusqualität? Nach seiner Erklärung zeigt sie sich, wo man sich zum Menschen zuneigt und verachtete Randfiguren, vernachlässigte Außenseiter sieht und aus dem

²⁴⁹ Heinz Wagner, Die diakonische Situation in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Paul Philippi/Theodor Strohm (Hg.), Theologie der Diakonie, Lernprozesse im Spannungsfeld von lutherischen Überlieferung und gesellschaftliche politischen Umbrüchen, Ein europäischer Forschungsaustausch, Heidelberg 1989, 137.

²⁵⁰ Heinz Wagner, Diakonie in einer veränderten Welt, (Vortrag auf der Konferenz der Diakonia in Uppsala im August 1960), Sonderausdruck aus „Die Diakonieschwester“ 56. 1960, 35.

²⁵¹ Heinz Wagner, Ist Diakonie lehrbar?, in: Brigitte Grell u.a. (Hg.), Umschau '74. Evangelische Christen in der DDR - Zwischenbilanz in 40 Streiflichtern, Berlin 1974, 121.

²⁵² Ebd.

²⁵³ Heinz Wagner, Die diakonische Situation in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Paul Philippi/Theodor Strohm (Hg.), Theologie der Diakonie, Lernprozesse im Spannungsfeld von lutherischen Überlieferung und gesellschaftliche politischen Umbrüchen, Ein europäischer Forschungsaustausch, Heidelberg 1989, 137.

Dank heraus freiwillig mit eschatologischer Perspektive opfert. Nach seiner Ansicht ist daher nicht jede Menschenfreundlichkeit Christusliebe. Die Motivation, Zielsetzung und Methode muss letztlich dem Evangelium angemessen sein.²⁵⁴ Zur Kirchlichkeit der Diakonie äußert er sich im Folgenden: „Die Diakonie ist wirklich, wie es in den Grundordnungen der Kirche heißt, »eine Lebens- und Wesensäußerungen der Kirche«. Es ist zweitrangig, wer Rechtsträger ist, in ihr handelt im Verständnis einer sozialistischen Umwelt immer die Kirche. Diese sozialistische Gesellschaft versteht die Diakonie vielleicht besser, als wir selbst. Äußere Formen interessieren nicht, die innere Struktur ist maßgebend. Die Kirche hat die Diakonie nicht nur unter ihren Schutz genommen, das tut sie auch. Die Diakonie selbst erlebt sich als ein Ausdruck ihrer Kirche.“²⁵⁵

Mit Blick auf das Verhältnis von Kirche und Diakonie macht er darauf aufmerksam, dass die bis 1945 weithin juristisch als Verein und Stiftungen organisierte Diakonie (Innere Mission) bestehen bleiben konnte, sofern sie Kirchlichkeit beanspruchte, und ihr Vermögen auf kirchliche Rechtsträger übertrug, als 1946 alle Vereine in der damaligen »Sowjetischen Besatzungszone« aufgelöst wurden. In dieser Übertragung des Vereinsvermögens, der Material- und Finanzwerte auf die »verfasste Kirche« sieht er eine Verkirchlichung der Diakonie und eine gewisse Schutzfunktion der Kirche für die Diakonie. Diese Entwicklung wurde weiter verstärkt durch die Bildung des Hilfswerkes der Evangelischen Kirche, das sich von vornherein organisatorisch bewusst in die Kirchenstrukturen eingliedern ließ und durch die Bildung landeskirchlicher Ämter für Diakonie. Auch die kritische Situation von 1953 half nach Wagners Ansicht die gegenseitige Verantwortung zu stärken. Aber eine volle Integration ist in seinen Augen noch nicht gelungen.

Zusammenfassend stellt er fest: „Zunächst war die Verkirchlichung der Diakonie ein Rechts- und Ordnungsprozess. Der Besitzstand musste durch die kirchliche Einbindung geschützt werden. Die innere Beheimatung der Diakonie in der Kirche ging langsam vor sich. [...] In der Gegenwart ist sogar ein gewisses Spannungsverhältnis spürbar. Die Kirche beobachtet mit einem gewissen Argwohn die enge Verbindung der Diakonie mit staatlichen Institutionen. Besonders auffällig ist die geachtete Stellung der Diakonie im staatlichen Gesundheitswesen. Auch die Baukapazitäten werden miteinander verglichen. [...] Aus diesem ‚Neidgefühl‘ ist der böse Slogan von der »armen Kirche und der reichen Diakonie« entstanden.“²⁵⁶ Hier sieht er eine Entfremdung der verantwortlichen Christen derselben Kirche. Deshalb spricht Wagner vom Heimatrecht der Diakonie in der Kirche. Auch im Bezug auf die Diakonie in der Gemeinde nimmt er das Folgende wahr: „Weithin ist der Kontakt

²⁵⁴ Vgl. Ebd.

²⁵⁵ Heinz Wagner, Diakonie in einer veränderten Welt, (Vortrag auf der Konferenz der Diakonia in Uppsala im August 1960), Sonderausdruck aus „Die Diakonieschwester“ 56. 1960, 35f.

²⁵⁶ Heinz Wagner, Die diakonische Situation in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Paul Philippi/Theodor Strohm (Hg.), Theologie der Diakonie, Lernprozesse im Spannungsfeld von lutherischen Überlieferung und gesellschaftliche politischen Umbrüchen, Ein europäischer Forschungsaustausch, Heidelberg 1989, 139.

zwischen Diakonie und Gemeinde noch nicht fest und leider ist die Diakonie in der Gemeinde noch recht spärlich ausgebildet. Hier liegt ein wichtiger Erziehungsauftrag, hier ist ein Verkündigungsauftrag. Die Verkirchlichung muss zu einer Erneuerung der Diakonie in jeder Gemeinde werden.“²⁵⁷ Die Verkirchlichung der Diakonie ist darum für ihn nichts anderes als eine Erneuerung der Diakonie in der Gemeinde. Nach seiner Überzeugung bricht die Diakonie aus den Mauern der Anstalten aus und dringt in die Häuser der Gemeinde ein. Es geht ihm um die Lebenshilfe der Christen untereinander. Damit meint er einen gemeinsamen Einsatz und eine gemeinsame Verantwortung. Die Verbundenheit der Christen kommt seiner Meinung nach nicht nur im Gottesdienst zum Ausdruck, sondern auch in der Existenz.²⁵⁸ Darum weiß er die Verkirchlichung der Diakonie als einen inneren Prozess zu verstehen.

3.6 Zusammenfassung

Die Theologie der Diakonie bei Wagner besteht aus vier Teilen. Der erste Teil gibt einen begrifflichen Ausgangspunkt. Der Begriff der Diakonie ist bei Wagner durch zwei Richtungen bestimmt. Die eine geht auf die Kirche hin. Die andere schlägt den Weg in die Welt ein. Im Zentrum steht Jesus Christus. Von diesem Mittelpunkt ausgehend versteht Wagner Diakonie als Nachfolge in der Liebe Christi. Diakonie Jesu bestimmt Maßstäbe, Qualität und Dimension der Diakonie. Wagners Diakonieverständnis bejaht Philipppis Christozentrische Diakonie. Sie wird auch ein Grundgesetz der Kirche, wonach sich die Kirche orientieren soll. So wird das kirchliche Handeln diakonisch verstanden. Diakonie fungiert als Hauptprinzip der Ämter und Dienste in der Gemeinde.

Wagners Diakoniebegriff geht darüber hinaus. Mit anderen Worten: Er spricht von Sozial-Diakonie bzw. Ökumenischer Diakonie. Er versteht sie auch als Dienst an Gesellschaft und Welt. Er blickt nicht nur auf ein Einzelschicksal sondern auch auf die Notstände der Gesellschaft und Welt. Deshalb warnt er vor einer Verengung der Diakonie, wenn man Diakonie nur innerkirchlich oder binnenkirchlich begreifen will. Dabei geht es ihm um die Verantwortung der Christen in der Welt. Er lehnt sich hier an Wendlands Gesellschaftliche Diakonie an. Diakonie ist daher an die Sendung Christi angeschlossen. Sie hat einen starken missionarischen Charakter. Diakonie ist nichts Geringeres als Mission. Es ist klar, dass er unter Diakonie mehr als eine augenblickliche Hilfeleistung verstanden hat. In ihr geht es auch um das Heil und eine gesunde, tragende Eschatologie. Diese Sozial- und Ökumenische Diakonie braucht aber die Gemeinde-Diakonie als heilsames Korrektiv. Für Wagner ist unmöglich, die eine von der anderen auszuschließen. Für ihn sind Gemeinde-Diakonie, Sozial- und Ökumenische Diakonie eng miteinander verbunden und im Grunde zusammengehörig.

²⁵⁷ Heinz Wagner, Diakonie in einer veränderten Welt, (Vortrag auf der Konferenz der Diakonia in Uppsala im August 1960), Sonderausdruck aus „Die Diakonieschwester“ 56. 1960, 36.

²⁵⁸ Vgl. Ebd.

Im zweiten Teil wird Wagners Beurteilung über das Programm von Johann Hinrich Wichern entfaltet. Wagner beginnt zunächst damit, Wicherns Verschlossenheit gegenüber der proletarischen Bewegung zu kritisieren. In diesem Punkt stimmt er mit Emil Fuchs überein. Anschließend stellt er aber fest, dass Wichern die kirchlichen Zustände seiner Zeit sachgerecht gesehen hat. Wicherns Wahrnehmung der Armut als Schicksal der Massen wertet er als positiv. Wagner weist darauf hin, dass Wichern angesichts der ganzen katastrophalen Lage seiner Zeit bei der Analyse und Methode der Hilfe von der Einheit des Lebens ausgegangen ist. Darauf gründet Wicherns Programm. Es besteht aus drei Herausforderungen: der des Einzelnen, der der Gesellschaft und der der Kirche. Das entspricht m. E. der dreifachen Diakonie: die freie, bürgerliche und kirchliche Diakonie.²⁵⁹

Aber Wichern hat sich schließlich mit diesem Programm nicht durchsetzen können. Deshalb nennt Wagner es „Wicherns unerledigtes Programm von 1848“. Dabei geht es ihm vor allem um den Diakonat der Kirche. Wagner wendet seine Blicke von der Kirche zu Wicherns Zeit, und richtet sie auf die Kirche seiner Zeit. Er wandelt Wicherns unerledigtes Programm in Wicherns Vision um. Er stellt fest, dass Wicherns Programm auf eine lebendige, vollständige Gemeinde gezielt hat. Sie ist für ihn die diakonische Kirche. In der diakonischen Kirche wird der Diakonat zur Selbstverständlichkeit. Wagners Anliegen ist es, dass die Kirche selbst Diakonie wird. Mit anderen Worten hofft er auf die volle Integration zwischen Kirche und Diakonie.

Der dritte Teil handelt von der Heimholung der Diakonie in die Theologie bei Wagner. Hier wurde das Verhältnis zwischen der Theologie und der Diakonie behandelt. Zunächst aber geht er auf die Wissenschaftlichkeit der Diakonie überhaupt ein. Als Ausgangspunkt nimmt er eine Geringschätzung oder Zurückhaltung der Diakonie im akademischen Raum in den Blick. Er sieht den Grund dafür darin, dass Diakonie im Bewusstsein vieler Theologen nicht wissenschaftsfähig sei. Er versucht zu erklären, wie eine solche Bewusstseinsbildung entsteht. Als Erstes nennt er Widerstände emotionaler Natur, wonach Diakonie gemäß ihrem Wesen eine Herzensangelegenheit sei und sich deshalb einer wissenschaftlichen Darstellung und Erforschung entziehen solle. Es ist Wagner klar, dass diese emotionale Aversion durch Widerstände theologischer Natur unterstützt wird. Gemeint ist die Aversion gegen die „guten Werke“. Diese Einwände widerlegt er mit seiner These, dass Diakonie keineswegs die Rechtfertigung ausschließt, sondern die beiden unlösbar miteinander verbunden sind.

Er vertritt die Ansicht, dass Diakonie eine wissenschaftliche Klärung, Ordnung und Interpretation herausfordert. Nach ihm ist Diakonie als theologische Wissenschaft zu verstehen. Für die als eine Nächstenhilfe, ernste und verantwortliche Lebenshilfe verstandene Diakonie bei Wagner sind Sachlichkeit und Sachkenntnisse sehr bedeutsam und notwendig. Sein Diakonieverständnis setzt die Lebenskunde und den totalen Charakter des Lebens voraus. Er plädiert darum für sachkundige Diakonie, d.h.

²⁵⁹ Vgl. Gutachten über die Diakonie und den Diakonat, in: Peter Meinhold (Hg.), Johann Hinrich Wichern. Sämtliche Werke III/I, 130.

Diakonik bzw. Diakoniewissenschaft, die sich zeitgerecht und situationsgemäß vollziehen soll. Er lässt keinen Zweifel daran, dass die Diakonie lehrbar und eine gut fundierte Wissenschaft ist. Aus diesem Grund liegt Wagner viel daran, der Diakonie den Rang eines ordentlichen Faches in der Praktischen Theologie zu verleihen.

Wagners weiteres Ziel ist es, die Theologie im Geist und Sinn der Diakonie zu erneuern. Hier will er Diakonie als eine neue Dimension der Theologie verstehen. Soweit ist die Theologie nicht mehr kirchliche Betriebswissenschaft. Er geht davon aus, dass Diakonie eine universale, intensive und exemplarische Bedeutung für die Theologie hat. Daraus ergibt sich der fundamentale und fundierende Charakter der Diakonie im Blick auf das Wesen und die Aufgabe der Theologie. In diesem Sinne bezeichnet er Diakonie als Fundamentalprinzip der Theologie. Damit kann die Theologie die Gefahren der Platonisierung und Intellektualisierung abwenden. Die beiden vollziehen sich kirch- und menschenfern. Im Gegenteil kann die rechte Theologie nur kirchbezogen und menschnah wirken. Diese Kirchlichkeit und Mitmenschlichkeit der Theologie gehören zur Diakonie. Für Wagner ist diakonische Theologie eine gesunde Theologie, weil „diakonische Haltung und Dienstbarkeit der Theologie eine Christusgemäße, neue Qualität gibt“.²⁶⁰

Schließlich verlangt Wagner von dem Heimrecht der Diakonie in der Theologie ausgehend im wahrsten Sinne deren volle Integration. Diese Integration bedeutet wiederum die „Durchdringung der Theologie mit der Diakonie als dem Urgesetz des Seins und Handelns Jesu Christi“²⁶¹. In ihr hat jede von beiden eine Rolle. Nach Wagner soll Diakonie das Helferamt übernehmen, wobei sie die Theologie vor ihrer Selbstbezogenheit und Introvertiertheit bewahrt. Die Theologie soll das kritische Amt in der Diakonie ausüben, damit Diakonie nicht zu einer allgemeinen Wohltätigkeit ohne Christussubstanz und Christusprofil wird. Diakonie als Hauptprinzip der Theologie gilt, solange die Theologie ihren Mittelpunkt im Diakonos-Sein Jesu Christi stellt.

Im letzten Teil wird versucht, einen Überblick über die Geschichte der Diakonie in der DDR bei Wagner zu geben. Hier geht es vor allem um die Entwicklung der Diakonie im Bezug auf den Staat und die Kirche. Im Säkularisationsprozess nach 1945 stellt Wagner einen Schrumpfungsprozess in der Diakonie fest. Sie hat keine allgemeine Bedeutung. Sie kann nur als Model wirken. Gegenüber dem sozialistischen Staat ist sie, seiner Meinung nach, von der anfänglichen Distanz bis auf die Anerkennung hin gewachsen. Er weist darauf hin, dass trotz des sozialistischen Prinzips marxistischer Prägung die Diakonie im Rahmen der Sozialpolitik in dem Bereich der Randgruppen, z. B. Behinderte, Alkoholiker u.a. erwünscht sei. Er spricht von der Kooperation mit staatlichen Stellen. Aber diese Zusammenarbeit soll für ihn eine bewusste, begrenzte und bestimmte sein. Deshalb verlangt er nach einem selbstkritischen Durchdenken. Es

²⁶⁰ Heinz Wagner, Diakonie als Wesensbestandteil der Theologie, in: Ulrich von Brück (Hg.), Dienende Kirche, Berlin 1967, 46.

²⁶¹ Ebd.

ist ihm wichtig, dass die Diakonie ihre Identität bewahrt. Das vollzieht sich nach seiner Ansicht in der Christusqualität und Kirchlichkeit.

Das Verhältnis von Kirche und Diakonie in der DDR charakterisierend, spricht Wagner von einer „Verkirchlichung der Diakonie“. Durch die Auflösung aller Vereine, die Bildung des Hilfswerkes und der landeskirchlichen Ämter für Diakonie sowie die kritische Situation 1953 wurde die Diakonie organisatorisch in die Kirchenstrukturen eingegliedert. Das ist für ihn zunächst ein Rechts- und Ordnungsprozess. Er spürt aber noch ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen den beiden. Die Verkirchlichung der Diakonie bedeutet für ihn eine innere Beheimatung der Diakonie in der Kirche und eine Erneuerung der Diakonie in der Gemeinde. In diesem Sinne spricht Wagner vom Heimatrecht der Diakonie in der Kirche. Ihm geht es dabei um die verantwortlichen Christen derselben Kirche. Aus der Betrachtung seiner Theologie der Diakonie wird deutlich, dass die Heimholung der Diakonie in die Kirche und Theologie von zentraler Bedeutung ist. Diakonie ist als Wesensbestandteil der Kirche und Theologie zu verstehen. Sie ist für ihn Nachfolge in der Liebe Christi. Das gilt auch für den Raum der DDR.

4. Ernst Petzold – Diakonie als Institution im Horizont des Reiches Gottes

4.1 Kurzbiographie²⁶²

Unter dem 11. Mai 1930 ist der Name Ernst Gottfried Petzold, geb. am 27. 3. 1930, im Taufregister der Thomaskirche zu Leipzig eingetragen. Er ist das sechste Kind seiner Eltern, des Versicherungsbeamten Martin Petzold und dessen Ehefrau Ella, geb. Walther. Der Christliche Volksdienst, ein aus der Arbeit des Blauen Kreuzes hervorgegangenes, ursprünglich freies Werk der Volksmission, bestimmte die Atmosphäre, in der er seine frühe Kindheit verbrachte, da seine Eltern das diesem Missionswerk gehörende Grundstück, Leipzig, Otto-Schillstr. 7, nicht nur hinsichtlich der Hausmeisterdienste ehrenamtlich betreuten, sondern auch zu den regelmäßigen Besuchern der dort stattfindenden Bibelstunden, Evangelisationsabende und ähnlicher anderer Veranstaltungen gehörten.

Von 1940 an besuchte er die Thomasschule in Leipzig und gehörte dem Thomanerchor von 1941 bis 1951 an, die letzten drei Jahre nach dem Abitur als Gastsänger. Neben der Frömmigkeitsprägung durch das Elternhaus war es vor allem der ständige Umgang mit der *musica sacra*, der in ihm den Wunsch festigte, Theologie zu studieren. Er konnte damit sogleich nach dem Abschluss der Schulzeit im Herbstsemester 1948 beginnen, wobei er in seiner materiell völlig ungesicherten Situation vielfältige wunderbare „Durchhilfe“²⁶³ erfahren hat. Unter den Lehrern der Universität waren es vor allem Albrecht Alt, Franz Lau, Ernst Sommerlath und Heinz Wagner, denen er sich in besonderer Weise zu Dank verpflichtet fühlte. Im Vorbereitungsdienst für das Geistliche Amt ordnete ihn die Sächsische Landeskirche zunächst als Lehrvikar nach Bad Elster, dann nach Machern bei Leipzig, später in die erste Pfarrstelle nach Mutzschen- Ragewitz ab. Nach vier Jahren erging an ihn ein Ruf der Kirchengemeinde St. Afra, Meißen, den Dienst in diesem umfangreichen Kirchspiel (ein Stadtbezirk und 22 Dörfer mit insgesamt 5 Predigtstellen, 10 Bibelstundenstützpunkten und 6 Unterrichtsorten) zu übernehmen. Neben der physisch sehr strapaziösen, aber auch sehr vielgestaltigen Arbeit in dieser Gemeinde brachten ihm die zunehmenden Kontakte zur benachbarten Evangelischen Akademie der Ev. –Luth. Landeskirche Sachsens viel inneren Gewinn. Während der Erkrankung des Dompredigers und Akademiedirektors Georg Muntzschick wurde ihm für einige Monate die Vertretung in seinen beiden Ämtern übertragen. Einer Aufforderung der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft, die Aufgaben des Vorsitzenden zu übernehmen, folgte er von 1964 bis 1970.

²⁶² Zitiert nach dem von Ernst Petzold selbst im November 2002 dargestellten, unveröffentlichten Lebenslauf.

²⁶³ Petzold erklärt, dass dieses Wort „Durchhilfe“ kein korrektes Deutsch nach Duden, sondern eine Eigenschöpfung sei. Gemeint sei: Er habe durch jene schwierige Zeit hindurch viel wunderbare Hilfe erfahren.

Als ihn das Direktorium der Inneren Mission Sachsens 1965 in die Stelle des Ersten Vereinsgeistlichen berief, ahnte er nicht, in welchen weitgespannten Aufgabenbereich er sich als Leiter des Landeskirchlichen Amtes für Innere Mission, Radebeul bei Dresden, und als Bevollmächtigter des Hilfswerkes der Ev.- Luth. Landeskirche Sachsens einarbeiten musste, zumal mit diesen Funktionen noch die a.o. Mitgliedschaft im Sächsischen Landeskirchenamt, in der Kirchenleitung und die Wahrnehmung eines synodalen Auftrages - zeitweilig als Ausschussvorsitzender - verbunden waren. Seiner Frau und ihren vier Kindern wurden ein außerordentlich hohes Maß an Verzicht und sehr viel Verständnis abverlangt. Mit dem Dienst in Radebeul kamen immer mehr ökumenische Kontakte auf ihn zu. Er wurde Mitglied der Christlichen Gesundheitskommission des Weltkirchenrates – CMC – und Vorstandsmitglied des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie. Daraus ergaben sich häufige Reisen, auch in das sog. Westliche Ausland. Die Hauptversammlung von Innerer Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR wählte ihn 1976 zum Direktor des Werkes als Nachfolger von Dr. Gerhard Bosinski. Etwa ein Jahr nach seinem Dienstantritt in Berlin konnte die Familie als Dienstwohnung ein kleines Fertigteilhaus in Berlin- Nordend beziehen. Zum ersten Mal in ihrer Ehe hatten sie eine Wohnung als Familie für sich allein.²⁶⁴

Nach der auf die Wende im Herbst 1989 etwa anderthalb Jahr später folgenden Vereinigung der beiden Diakonischen Werke in Deutschland berief ihn der Diakonische Rat zum Vizepräsident des Diakonischen Werkes der EKD. So wurde er an drei Stellen gefordert, und dies nicht nur an einem Schreibtisch, sondern für die jeweilige Dienststelle insgesamt: Berlin, Schönhauser Allee 59 und Berlin, Altensteinstraße 51 sowie in Stuttgart. Seine letzten Dienstjahre bekamen ihre besondere Prägung daher auch durch das ständige Hin und Her per Auto und Flugzeug zwischen unterschiedlichen Welten, die miteinander verbunden sein wollten. Sein Amt als Präsident des Internationalen Verbandes, in das er 1988 in Hünigen, Schweiz, gewählt worden war, gab er 1991 aus eigener Entscheidung an Sylvia Michel ab, weil er die Schweizer Pfarrerin für geeigneter hielt, die anstehende Fusion mit EURODIACONIA, Brüssel, zustande zu bringen. Im März 1995 wurde er in der Stephanus Stiftung, Berlin, in den Ruhestand verabschiedet. Dabei wurde ihm der Druck seiner Promotion bei Heinz Wagner 1983 „Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den Dienst der Rettenden Liebe, dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns“ übergeben.

²⁶⁴ Petzold erklärt dem Verfasser die Sache in einem Brief an den Verfasser am 16. Juli 2003 im folgenden: „Generell unterlag aller Wohnraum in der DDR der staatlichen Zuweisung, auch in Pfarrhäusern. In meinen beiden Pfarrstellen (Mutzschen-Ragewitz und Meißen) hatten wir immer fremde Mieter noch mit im Haus, bzw. unmittelbar in der Wohnung. Am schlimmsten war es, vor allem für meine Frau und unsere Kinder, dann in Dresden. Die zentrale Landesdienststelle der Inneren Mission hatte ja kein eigenes Wohnhaus. Mit sehr viel Mühe gelang es, in einer Dresdner Stadtwohnung für uns Unterkunft zu finden, für die wir die staatliche Zuweisung erhielten. Dort mussten wir die Küche und das Bad mit einem älteren Herren teilen, der unverheiratet war, also wenig Verständnis für Kinder, aber auch wenig Rücksichtnahme auf die Hausfrau zeigte. So atmeten wir dann 1977/78 in Berlin wirklich auf, als wir - endlich einmal - für uns sein konnten“.

4.2 Die theologische Grundlage der Diakonie

4.2.1 Das Erbe

Petzold ist sich bewusst, dass ein Erbe der Diakonie in der DDR vorhanden ist, worauf schon Gerhard Bosinski hingewiesen hat.²⁶⁵ Er ist der gleichen Meinung wie Bosinski. Er sagt dazu: „Mit einem reichen Erbe in der Anstaltdiakonie, aber auch mit lang bewährten Traditionen in der Gemeindediakonie beschenkt, hat die evangelische Diakonie in der DDR eine herausragende Position.“²⁶⁶ Im Rückblick auf die Geschichte der Kirche und ihrer Diakonie in der DDR muss auch das reiche überkommene diakonische Erbe ins Auge gefasst werden. Petzold ist davon überzeugt, dass die Diakonie in der DDR trotz mancher Verluste von Arbeitsfeldern und im Besitzstand das Erbe in einem erheblichen Umfang bewahrt habe und z.T. weiter entfaltet werden könnte.²⁶⁷ Das diakonische Erbe bedeutet ihm ebenso viel wie das geistliche und theologische Erbe.

Aber dieses Erbe soll nach Petzold von einem eigenen Standpunkt aus kritisch betrachtet werden. Er ist der Meinung, dass alles theologische Denken nicht nur vom Erbe der Väter lebe, sondern auch nur in der Auseinandersetzung mit diesem Erbe gegenwartswirksame Erkenntnisse gewinnen könne.²⁶⁸ Es kommt ihm darauf an, dass er angesichts des Alltags in der Diakonie das Erbe in seine theologischen Überlegungen mit einbezieht. An dieser Stelle wird man sagen dürfen, dass sich eine Theologie der Diakonie daraus ergeben konnte. Petzold hat sich in der Tat mit dem theologischen Erbe Wicherns beschäftigt. So hat Jürgen Gohde in seinem Geleitwort des Sonderdrucks der Dissertationsschrift von Petzold nicht zu Unrecht gesagt, dass sich Petzold als Theologe in der Nachfolge Johann Hinrich Wicherns gesehen habe. In diesem Zusammenhang soll nach den diakonisch-theologischen Überlegungen bei Petzold gefragt werden.

²⁶⁵ Gerhard Bosinski (Hg.), *Zur Antwort bereit, Missionarisch-diakonische Arbeit der Evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR*, Berlin 1977, 11-16. „Innere Mission und Hilfswerk in den Landes- und Freikirchen in der DDR musste nicht neu beginnen, sondern steht in jenem großen missionarisch-diakonischen Werk, dessen Gestalt die Prägung im 19. Jahrhundert erhielt. Die Persönlichkeiten, die wir als Väter und Mütter der Inneren Mission bezeichnen, sind dies für alle Arbeiten im damaligen Deutschland bis über viele Länder in Europa hin und darüber hinaus“ (11) Für eine weitere Einführung vgl. Gerhard Bosinski/Paul Toasperm (Hg.), *Wer mir dienen will. 24 Lebensbilder von Männern und Frauen im Dienst der Liebe*, Berlin 1978.

²⁶⁶ Ernst Petzold, *Standort und Perspektiven der evangelischen Diakonie in der Deutschen Demokratischen Republik, Einige Bemerkungen*, in: Joachim Rogge/Gottfried Schille (Hg.), *Theologische Versuche* Bd. XII, Berlin 1981, 145. Nach Ansicht Petzolds macht die von August Hermann Francke 1695 gegründeten Anstalt in Halle den ersten Anfang evangelischer diakonischer Arbeit auf dem DDR-Territorium.

²⁶⁷ Ernst Petzold, *Theologie der Diakonie in der DDR*, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), *Diakonie im geteilten Deutschland, Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands*, Stuttgart u.a. 1999, 224.

²⁶⁸ Ernst Petzold, *Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den Dienst der rettenden Liebe, Dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns*, Reutlingen 1995, 18.

4.2.2 *Diakonie als rettende Liebe*

Was versteht Petzold unter „Diakonie“? Es ist leicht zu sehen, dass er diesen Begriff im Sinne der „rettenden Liebe“ von Wichern gebraucht hat. Petzold macht uns darauf aufmerksam, dass Wichern selbst den Begriff der Diakonie mehrdeutig gebraucht hat. Wicherns Diakoniebegriff ist einerseits als ein spezifisches Verständnis im Sinne der Armenpflege zu verstehen. Aber er benutzt ihn auch in einem sehr umfassenden Verständnis. Damit ist ihr universaler Charakter gemeint.²⁶⁹ Petzold stellt jedoch fest, dass Wichern mit „innere Mission“ die Gesamtheit der Aktivität der „rettenden Liebe“ gegenüber diesem Gebrauch von Diakonie begrifflich umfassen möchte. Hierbei übernimmt Petzold zunächst Wicherns Gleichung „rettende Liebe“ = „innere Mission“. Aber er bemerkt auch, dass der spätere Wichern „Diakonie“ gelegentlich als Austauschbegriff für Innere Mission benutzt hat. Allerdings ist sich Petzold darüber klar, dass die Bedeutung der Praxis Wichern darüber hinaus viel wichtiger gewesen ist.²⁷⁰ Das Wort „rettende Liebe“ will Petzold letztlich zum Kennwort für Wicherns Lebenswerk machen und den Dienst der rettenden Liebe unter dem Begriff Diakonie fassen. Das heißt, dass sein Diakonieverständnis im Grunde genommen auf Wicherns „rettender Liebe“ gründet. Er weist darauf hin, dass Wichern beim Gebrauch des Wortes „retten“ das biblische Verständnis von „s o z e i n“ zugrundelegen möchte.²⁷¹ Im Kontext der sozialpädagogischen Arbeit der Rettungshäuser war die Rede von dem Wort „retten“.

Petzold macht deutlich, dass diese rettende Liebe bei Wichern von der Retterliebe Christi ausgegangen sei. Er versteht sie als die erneuerte Qualität des Dienstes der lebendigen Gemeinde Gottes in dieser Welt. Er sagt weiter, dass sie ihr Urbild in Christus habe, sie orientiere sich an seiner helfenden, suchenden und opfernden Liebe und sie wolle zu Christus hinführen.²⁷² Rettende Liebe bedeutet nämlich seiner Ansicht nach ein „allumfassendes Programm der geistlichen und sozialen Wiedergeburt“.²⁷³ Das ist wiederum die Definition der Inneren Mission. Deshalb sagt er, „wenn Wichern von innerer Mission spricht, denkt er an die rettende Liebe und ebenso gilt dies

²⁶⁹ Renate Zitt, Rezeption der Gedanken Wicherns in modernen Diakoniekonzepten, Entwicklungen und Zukunftsaufgaben des 21. Jahrhunderts, in: Diakonisches Werk in Hessen und Nassau (Hg.), *Des Volkes Noth werde unsere Noth...*, Wittenberg 1848-1998 Anlass zum Gedenken und Neubessinnen, Schwalmstadt 1998, 28-52. „Diakonie ist göttlichen Ursprungs, sie ist geschichtliche Gestalt der Liebe Gottes und Gestalt des Evangeliums. Ihr Urbild ist Gott selbst. Der Geist der helfenden Liebe ist auch im Alten Testament und in allen Menschen zu finden. Christus als Offenbarung der Diakonie ist ihm sowohl Subjekt wie Objekt der Diakonie“ (a.a.O., 36.)

²⁷⁰ „Nennen oder fassen Sie sie, wie Sie wollen: als innere Mission, Diakonie, spezielle Seelsorge, ich sehe sie in der Vereinigung dieser drei – aber am Namen liegt es nicht, und ich opfere jedem Freunde gerne jeden Namen um den Preis, dass auch er im Blick auf die Zukunft dieser Praxis die bange Besorgnis von der Hoffnung wieder verdrängen lassen.“ Peter Meinhold (Hg.), *Johann Hinrich Wichern. Sämtliche Werke I*, Berlin/Hamburg 1962, 108.

²⁷¹ Ernst Petzold, *Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den Dienst der rettenden Liebe*, Dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns, Reutlingen 1995, 31.

²⁷² A.a.O., 32.

²⁷³ A.a.O., 33.

umgekehrt.“²⁷⁴ Innere Mission sei für Wichern die umfassende Reformbewegung, die Familie, Kirche, den Staat und das ganze Volk nach seiner Ansicht durchdringen sollte.²⁷⁵ In Verbindung mit diesem theologischen Gedanken Wicherns versucht Petzold seinen Diakoniebegriff zu definieren, wobei er in Bezug auf die Diakonie-Frage in der Kirche einen Bewusstseinsbildungsprozess zur Kenntnis nimmt. Diesen Bewusstseinsbildungsprozess versteht er „im Sinne eines neuen, vertieften Verständnisses von Diakonie“.²⁷⁶ Um mit Heinz Wagner zu sprechen ist es ein erneuertes Verständnis von Diakonie auf Grund der Zugrundlegung des neutestamentlichen Zeugnisses als „einer Grundfunktion der Kirche“. In erster Linie soll sich die Diakonie am „d i a k o n e i n“ Jesu orientieren. Nach Mk 10, 45 sind Heilswerk und dienende Hingabe unlöslich miteinander verbunden. Petzold zitiert aus Winkler, dass „Predigendes und tatkräftiges Zeugnis vom ‚Reich Gottes‘ bei ihm [Jesus] eine untrennbare Einheit bilden, bekunden sich trotzdem aber in unterschiedlicher Weise.“²⁷⁷ An dieser Stelle lässt sich seine Begriffsbestimmung von Diakonie als Einheit von Retten und Helfen finden. Dieses Verständnis spiegelt Diakonie als ein Zentralwort des Selbstverständnisses Jesu wieder. Aber auch von dem spezifischen Diakonieverständnis in der DDR ist die Rede. Petzold spricht von der Diakonie einer Kirche im Sozialismus. Er versteht die Formel ‚Kirche im Sozialismus‘ nicht nur als eine Ortsbeschreibung, sondern auch als eine Aussage von funktionaler Bedeutung. Aus seiner Sicht ist die Diakonie praktisch zu charakterisieren. Sie wird nach ihm bei dem von ihrem bejahten Einbezogensein in den gesellschaftlichen Auftrag der umfassenden medizinischen und sozialen Versorgung der Bevölkerung ihre Identität als Dienst der Kirche und ihre spezifische Funktion als Diakonie in einer sozialistischen Gesellschaft (...) zu bewahren und zu bewähren haben. Die Bewahrung und Bewährung der Identität und Funktion der Diakonie in der DDR sei erst durch die vier Grundpositionen möglich:

1. Tatverkündigung und Wortverkündigung stehen in Theorie und Praxis in einem integralen Verhältnis zueinander
2. Im Wirkungsbereich des lebendigen und gegenwärtigen Christus hält die Diakonie für den Rat- und Hilfsbedürftigen „als stärksten – nicht nur, aber auch leiblich-physischen – Heilfaktor“ das seelsorgerliche Angebot bereit
3. In der Diakonie verwirklicht sich lebendige Gemeinde als Gemeinschaft
4. Diakonie ist dort, wo alle menschlichen Möglichkeiten des Heilens scheitern, im Sterben und angesichts des Todes nicht entpflichtet und nicht entmächtigt. Sie darf mit Wort und Tat den Auferstandenen und die Auferstehung bezeugen.²⁷⁸

²⁷⁴ Ebd.

²⁷⁵ Renate Zitt, Rezeption der Gedanken Wicherns in modernen Diakoniekonzepten, Entwicklungen und Zukunftsaufgaben des 21. Jahrhunderts, in: Diakonisches Werk in Hessen und Nassau (Hg.), Des Volkes Noth werde unsere Noth..., Wittenberg 1848-1998 Anlass zum Gedenken und Neubesseren, Schwalmstadt 1998, 32.

²⁷⁶ Ernst Petzold, Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den Dienst der rettenden Liebe, Dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns, Reutlingen 1995, 36.

²⁷⁷ A.a.O., 38, zitiert nach Eberhard Winkler, Kommunikation und Verkündigung, in: E. Schott/H. Urner (Hg.), Aufsätze und Vorträge zur Theologie und Religionswissenschaft, Heft 69, Berlin 1977, 61.

²⁷⁸ A.a.O., 39.

Die Diakonie, besonders in ihrer institutionalisierten Gestalt, der so genannten Anstaltsdiakonie bezeichnet Petzold als „den am weitesten in die Gesellschaft hineinreichenden Arm der Kirche und das am ehesten in der breiten Öffentlichkeit bekannte und verstehbare Zeugnis des christlichen Glaubens“.²⁷⁹ Er versteht die Diakonie als „Dienst für alle, für jedermann in der Gesellschaft, der mit qualifizierter medizinisch-sozialer Hilfe und dem integrierten Wortzeugnis dem ganzen Menschen in seiner Verlorenheit Hilfe und Rettung bringen möchte.“²⁸⁰ Hierbei sieht er die Möglichkeit einer Erneuerung der Kirche, indem die Kirche nicht nur erklärt, sondern auch bewährt, dass ihr „die Liebe gehört wie der Glaube“. Er zitiert seinen Lehrer, Heinz Wagner: „Diakonie ist nicht nur als Wirkung der Kirche, sondern auch als Impuls zur Kirchwerdung. Diakonie baut Kirche und Diakonie erneuert Kirche.“²⁸¹ Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Petzold Diakonie als Einheit von Retten und Helfen im Sinne von Wicherns Verständnis der rettenden Liebe hat verstehen wollen. Das ist m. E. nichts anderes als die Formulierung Gerhard Uhlhorns: „Wo Glaube, da Liebe. (...) Immer gehen Glaube und Liebe Hand in Hand. Wo der Glaube lebendig wird, wird auch die Liebe tätig.“²⁸² Dass Glaube und Liebe unzertrennlich zusammen gehören, betont auch Petzold.

Zum Diakonieverständnis hat Petzold auch in seiner Einführungspredigt geäußert, dass die Diakonie ein Dienst der Erlösung, zur Erlösung sei.²⁸³ Dieser Dienst aber setzt das Erlöst-Sein voraus. Das heißt, dass man immer schon als Erlöste damit anfangen darf. Das ist die unumstößliche Grundlage aller Diakonie. Diese Diakonie fragt nicht nur danach, wovon man erlöst sei, sondern auch danach, wozu man erlöst sei. Dienst zur Erlösung. Demnach ist die Erlösung das Ziel der Diakonie. In seinem Verständnis des Dienstes darf nicht übersehen werden, dass Häuser der Diakonie für Petzold Häuser der Gemeinde sind. Nach seiner Ansicht geht es hier um Dienst der Gemeinde Gottes in der Welt. Die diakonische Arbeit ist für ihn nichts anderes als Gemeindeaufbau. Er vertritt die Auffassung, dass die wahre Gestalt der Diakonie die der Gemeinde sei und nicht eine Erscheinung neben ihr. Er formuliert wie folgt: „Diakonie lebt davon und sie lebt dafür, dass es um Erlösung geht.“²⁸⁴

4.2.3 Diakonie und Kirche

Petzold sagt mit Wagner, dass die Diakonie eine Grundfunktion der Kirche sei. Er weiß, dass in den evangelischen Kirchen seit dem Neubeginn nach 1945 proklamiert worden ist, dass Diakonie eine Wesens- und Lebensäußerung der Kirche sei. Nach ihm dürfte es kaum eine Verfassung bzw. Grundordnung einer Landes- und Freikirche in der

²⁷⁹ Ebd.

²⁸⁰ A.a.O., 40.

²⁸¹ Ebd., zitiert nach Heinz Wagner, Die Diakonie, in: Heinrich Ammer u.a.(Hg.), Handbuch der Praktischen Theologie, Dritter Band, Berlin 1978, 273.

²⁸² Martin Cordes/Hans Otte (Hg.), Schriften zur Sozialethik und Diakonie, 274f.

²⁸³ Ernst Petzold, Einführungspredigt, in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 6, Berlin, 1978, 21f.

²⁸⁴ A.a.O., 23.

DDR geben, in welcher der diakonische Auftrag nicht ausdrücklich erwähnt und bejaht wird.²⁸⁵ Aus diesem Grund sagt er, dass man meinen könnte, dass Wicherns Ruf auf dem ersten deutschen evangelischen Kirchentag in Wittenberg 1848 nun gehört und wahrgemacht sei. Aber das Bedenken kommt hinsichtlich der Proklamation. Er äußert seine Bedenken: „Hat die Kirche nicht inzwischen erklärt und unter Beweis gestellt, dass die Sache der Inneren Mission ihre Sache ist und dass ihr der Dienst der Liebe ebenso wichtig ist wie der der Verkündigung? Und hat sich nun nicht in weiten Bereichen eine diakonische Arbeit entfaltet, die ganz eindeutig Diakonie der Kirche sein will?“²⁸⁶ Darauf antwortet Petzold selbst: Ein undifferenziertes Ja sei leider trotz allem nicht möglich.

Im Hinblick auf diese Frage nach dem Verhältnis der Proklamation zur Wirklichkeit weist er auf die Formulierung Heinz Wagners hin: Die Grundordnung der Inneren Mission als eine Wesens- und Lebensäußerung der Kirche sei nicht viel mehr als eine Schutzformel für die diakonischen Werke der Kirche gewesen.²⁸⁷ Während die Überschrift des Vortrags von Wagner „Wittenberg 1848 - ein unerledigtes Programm!“ lautet, scheint Petzold dieses Programm weniger in seinen Einzelheiten als vielmehr in einigen grundlegenden Fragen unerledigt zu sein. Dies bezeichnet er als „die tief sitzende, theologisch fest eingegrabene Vorbehalte, gepaart mit viel Unkenntnis.“²⁸⁸ Petzold sucht die Wurzeln dieser erschreckenden Blindheit in den Folgen einer missverstandenen Reformation. Es ist seiner Ansicht nach das folgenschwere Missverständnis, dass aus dem *sola fide* eine Entpflichtungsformel geworden sei und *sola scripta* zur Rechtfertigung eines überwiegend verbalistischen Veranstaltungsbetriebes gedient habe.²⁸⁹ Dennoch macht er die Beobachtung, dass es immer wieder als theologisch legitim zu gelten scheint, wenn man sagt, dass der „eigentliche Auftrag“ der Kirche die Verkündigung des Evangeliums durch Predigt und Unterweisung sowie Verwaltung der Sakramente sei. Diese gehörten zu den unabdingbaren *notae ecclesiae* nach CA VII, nicht aber die Diakonie. Dazu sagt Petzold, dass bei dieser Argumentation zumindest ein Dreifaches übersehen würde²⁹⁰:

1. Jedes Bekenntnis, so auch die Confession Augustana, sei situationsbezogen, d.h. also in jenem Fall contra „Werkerei“ formuliert.
2. Die Einsicht nach CA VI - „Auch wird gelehrt, dass solcher Glaube gute Früchte und gute Werke bringen soll“ - dürfte nicht ausschließlich in individualistischer Engführung verstanden werden, als ob es sich dabei nur um die Frage nach dem Gehorsam des einzelnen, nicht aber ebenso auch um den Gehorsam der Gemeinde als „*institutio*“ handeln würden.

²⁸⁵ Ernst Petzold, Standort und Perspektiven der evangelischen Diakonie in der Deutschen Demokratischen Republik, Einige Bemerkungen, in: Joachim Rogge/Gottfried Schille (Hg.), Theologische Versuche Bd. XII, Berlin 1981, 146.

²⁸⁶ Ebd.

²⁸⁷ A.a.O., 147.

²⁸⁸ Ebd.

²⁸⁹ A.a.O., 148.

²⁹⁰ Ebd.

3. Es könne nicht in ihr Belieben gestellt sein, ob sie die ihnen von ihren Vätern überkommenen Möglichkeiten des Zeugnisses, also auch die Möglichkeiten des durch die Gemeinde geordneten Dienstes der Liebe, nutzen oder vernachlässigen wollen.

Der „eigentliche Auftrag“ ist, die Botschaft vom Reich Gottes so umfassend wie möglich – in Wort und Tat - zu bezeugen. Petzold lässt Theodor Schobers Argumente gelten, dass das ein gefährliches Ordnungsprinzip sei, dass die Weitergabe der Botschaft von Jesus Christus der sozialen Arbeit der Kirche gegenübergestellt und das Heil dem Wohl in unumkehrbarer Reihenfolge vorgeordnet werde.²⁹¹ In diesem Zusammenhang stimmt er der Aussage im Erwachsenenkatechismus zu, dass „Verkündigung und Diakonie einander nicht nachgeordnet sind. Sie stehen in Wechselbeziehung zueinander. Wenn in der christlichen Gemeinde die Diakonie ausbleibt, ist etwas krank. Die Verkündigung wird unglaubwürdig.“²⁹² Petzold diskutiert auch die Frage, ob der Auftrag zur Heilung an die professionelle Medizin übergegangen sei und damit die Verantwortung nicht mehr bei der Gemeinde Gottes, sondern bei der Gesellschaft liege bzw. ob die Unterhaltung von Krankenhäusern und Anstalten noch Aufgabe der Kirche sei und nicht vor allem Sache des Staates und warum die Kirche noch so viel Kraft an Mitarbeitern und Mitteln dafür einsetzen solle.²⁹³ Nach seiner Erkenntnis geschieht solche umfassende Heilsvermittlung ohne Zweifel im Kraftfeld der Gemeinde Gottes. Er führt als Argumente an: „Und so wie die Gemeinde für die Gesunden Häuser, nämlich Gemeindezentren und Kirchen, braucht, um im Kraftfeld von Wort und Sakrament zusammen zu sein, so braucht sie auch für die Kranken Häuser, nämlich Krankenhäuser, Anstalten und Heime, um diese Kranken in das Kraftfeld von Wort und Sakrament hineinnehmen zu können.“²⁹⁴

Petzolds noch weitreichendere Argumente für die institutionalisierte Diakonie sind im folgenden Satz zu finden: „Liebe lässt sich im Grunde nicht institutionalisieren, und doch kann sie angesichts der Not nicht auf das institutionelle Handeln verzichten.“²⁹⁵ Nicht zuletzt erkennt Petzold, dass die sozialistische Gesellschaft von Menschen geführt wird, deren Weltanschauung sich u.a. auch durch den Widerspruch gegen eine predigende, aber nicht sozial engagierte Kirche herausgebildet hat.²⁹⁶ Er weiß, wie tief die Wunden bei ihnen sind und wie allein schon von daher ein Unbehagen gegenüber einer nur predigenden Kirche geblieben sein könnte. Angesichts dieser Situation ist die Position der Diakonie noch eindeutiger und notwendiger. Er ist der Auffassung, dass im Gehorsam gegen den Sendungsauftrag des Herrn in der gegenwärtigen Stunde ein

²⁹¹ Ebd., zitiert nach Theodor Schober, *Diakonie als handelnde Kirche*, Bielefeld/Frankfurt 1976, 16.

²⁹² Ebd., zitiert nach *Evangelischer Erwachsenenkatechismus*, Gütersloh 1975, 121f.

²⁹³ A.a.O., 149.

²⁹⁴ Ebd.

²⁹⁵ Ernst Petzold, *Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den Dienst der rettenden Liebe*, Dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns, Reutlingen 1995, 147f.

²⁹⁶ Ernst Petzold, *Standort und Perspektiven der evangelischen Diakonie in der Deutschen Demokratischen Republik*, Einige Bemerkungen, in: Joachim Rogge/Gottfried Schille (Hg.), *Theologische Versuche* Bd. XII, Berlin 1981, 149.

besonderes Schwergewicht auf dem Zeugnis der Tat liegen müsse. Diese Tat soll in unlösbarer Einheit mit dem deutlich bezeugten rettenden Wort stehen.²⁹⁷ Damit meint Petzold immer, die Diakonie gehört zum eigentlichen Auftrag der Kirche!

Nun problematisiert Petzold das Verhältnis zwischen Kirche und Diakonie. Dass die Diakonie kirchliche Diakonie sein will ist für ihn kein Thema. Dafür braucht sie nach seiner Ansicht „freien Raum zur Beweglichkeit, zur schnellen Reaktionsfähigkeit und zur Entfaltung der Gnadengaben.“²⁹⁸ Hier geht es ihm um eine freie organisatorisch-institutionelle Einbeziehung. Mit dem ekklesiologischen Selbstverständnis der Diakonie als eine Grundfunktion der Kirche soll dieser freie Raum aus der Sicht Petzolds gewährleistet werden, damit die Diakonie diese Grundfunktion praktisch verwirklichen kann. Wie die Gesamtkirche mit ihrer Diakonie im Bezug auf solche Freiheit steht ist nach Petzold eine Frage des Verstehens, aus dem Vertrauen wächst. Für ihn ist die Formel „die Kirche und *ihre* Diakonie“ sachgemäßer als die Rede von „Diakonie und Kirche“ oder „Kirche und Diakonie“. Aus diesem Grund unterstreicht er, dass die Diakonie so lange ihre Existenzberechtigung haben könne, wie sie von der Gesamtkirche bejaht werde und ihre Mitarbeiter in die Sammlung des Volkes Gottes einbezogen blieben.²⁹⁹

4.2.4 Diakonie und Mission

In seinem Aufsatz „Der missionarische Charakter der Diakonie“ finden sich Petzolds Überlegungen zum Verhältnis von Diakonie und Mission. Nach seiner Ansicht steht außer Frage, dass die Diakonie missionarischen Charakter hat. Er geht davon aus, dass Diakonie zum missionarischen Auftrag der Kirche gehört, d.h. zur Sammlung des Volkes Gottes in der Welt und zu seiner Sendung in die Welt gehört wie auch Mission zum diakonischen Auftrag der Kirche, d.h. zum Dienst der Liebe im Volke Gottes und zum Dienst der Liebe des Volkes Gottes für die Welt.³⁰⁰ Diakonie und Mission werden bei ihm als integrale Teile des Gesamtauftrags der Kirche verstanden. Es geht ihm doch am wenigsten um die „peinlichen Vermischungen zwischen Diakonie und Mission“.³⁰¹ Er ist aber darauf geeicht, was Krimm mit der peinlichen Vermischung abgewehrt hat: gegen die Belastung und damit Verfälschung der Diakonie durch eine Frage nach „missionarischem Erfolg“. Um mit Ziegler zu reden, wäre das primäre Tun der Diakonie dann in seiner Eigenständigkeit entwertet, wenn die Diakonie als Mittel zum

²⁹⁷ Ebd.

²⁹⁸ A.a.O., 151.

²⁹⁹ A.a.O., 153.

³⁰⁰ Ernst Petzold, Der missionarische Charakter der Diakonie, in: Theodor Schober/Horst Seibert (Hg.), Theologie- Prägung und Deutung der kirchlichen Diakonie, Stuttgart 1982, 202.

³⁰¹ Herbert Krimm, Erneuerung im 19. Jahrhundert?, in: Ders. (Hg.), Das Diakonische Amt der Kirche, Stuttgart 1965, 350. „Die Diakonie ist eine Urfunktion der Kirche. Sie bedarf zu ihrer Rechtfertigung keiner Unterordnung unter die Mission, keines Nachweises eines missionarischen Erfolges. Dass beides zusammengehört, Mission und Diakonie, ist eine Binsenwahrheit; dass beides begrifflich zu trennen ist, ist ein Gebot der Sauberkeit und der einzige Schutz gegen peinliche Vermischungen.“

Zweck zu verstehen wäre.³⁰² Angesichts dieser Gefahr betont Petzold und legt Werte darauf, dass die Diakonie unter dem ganzheitlichen Heilsauftrag Jesu stehe und diakonia und martyria in seinem Handeln miteinander verbunden würden.³⁰³ Petzold stimmt Ziegler in dem Punkt zu, dass Diakonie Christuszeugnis sei und sie auf den Weg gebracht und bestimmt sei durch Impulse, die sie aus dem Evangelium von Christus empfängt.³⁰⁴ Demnach soll sich in der Institution kirchlicher Diakonie „das Missionarische als Strukturprinzip“ widerspiegeln können.³⁰⁵

Darüber hinaus bezieht Petzold nunmehr in seine Überlegungen die Verhältnisse der DDR ein. An dieser Stelle wird die Frage des missionarischen Selbstverständnisses der Diakonie als Institution in dem „von der sogenannten wissenschaftlichen Weltanschauung mit seinem starken Atheismuskomponente geprägten Umfeld“ aufgeworfen. Unter diesem Aspekt sieht er die theologische Orientierung zur missionarischen Diakonie bei Martin Ziegler.³⁰⁶ Petzold äußert seine Sorge, ob sie genügend geistliche Kraft und Aussagefähigkeit in ihren Dienstgruppen hätte.³⁰⁷ Ihm geht es um die Erkennbarkeit der Diakonie inmitten der offiziell atheistischen DDR-Gesellschaft. Petzold urteilt, dass neben der Intensität und Qualität auch der missionarische Charakter der Diakonie allein von der in der Einrichtung vorhandenen personellen und geistlichen Kraft abhängig sei.³⁰⁸ Damit gewinnt die Frage der Mitarbeiter in der Diakonie eine zentrale Bedeutung.

³⁰² Ernst Petzold, *Eingeengt und doch in Freiheit. Diakonie der evangelischen Kirchen in der DDR*, in: Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), *Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland*, Festschrift für Helmut Talazko zum 65. Geburtstag, Stuttgart u.a. 1998, 160.

³⁰³ Ernst Petzold, *Der missionarische Charakter der Diakonie*, in: Theodor Schober/Horst Seibert (Hg.), *Theologie- Prägung und Deutung der kirchlichen Diakonie*, Stuttgart 1982, 204.

³⁰⁴ Ernst Petzold, *Eingeengt und doch in Freiheit. Diakonie der evangelischen Kirchen in der DDR*, in: Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), *Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland*, Festschrift für Helmut Talazko zum 65. Geburtstag, Stuttgart u.a. 1998, 160.

³⁰⁵ Ernst Petzold, *Der missionarische Charakter der Diakonie*, in: Theodor Schober/Horst Seibert (Hg.), *Theologie- Prägung und Deutung der kirchlichen Diakonie*, Stuttgart 1982, 205f. Petzold beruft sich auf Werner Krusches Aufsatz „Das Missionarische als Strukturprinzip“, in: Ders., *Schritte und Markierungen*, Göttingen 1971, 109-124. Die Kirche in der DDR verstehe sich seines Erachtens als missionarische Kirche und bejahe das Missionarische als Strukturprinzip. (Ernst Petzold, *Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den Dienst der rettenden Liebe*, Dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns, Reutlingen 1995, 36.)

³⁰⁶ Martin Ziegler war Landespfarrer für Diakonie in Berlin (Ost) und Brandenburg und hielt ein Referat vor der Hauptversammlung des DW-IMHW-DDR 1979 unter dem Thema „Diakonie in unserer Zeit - Chancen und Versuchungen“. Ernst Petzold, *Eingeengt und doch in Freiheit, Diakonie der evangelischen Kirchen in der DDR*, in: Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), *Soziale Arbeit in historischer Perspektive, Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland*, Stuttgart u.a. 1998, 160f. „Diakonie ist missionarisch, soweit sie Christus-bestimmt ist. (...) Diakonie ist missionarisch, soweit sie in unserer Gesellschaft, die von humanitären Motivationen unterschiedlicher Herkunft beeinflusst ist, als Teil der christlichen Kirche identifizierbar bleibt.“ (a.a.O., 161.)

³⁰⁷ Ernst Petzold, *Theologie der Diakonie in der DDR*, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), *Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands*, Stuttgart u.a. 1999, 229.

³⁰⁸ Ernst Petzold, *Eingeengt und doch in Freiheit. Diakonie der evangelischen Kirchen in der DDR*, in: Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), *Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland*, Festschrift für Helmut Talazko zum 65. Geburtstag, Stuttgart u.a. 1998, 160,

Im Hinblick auf den Arbeitskräftemangel bzw. die abnehmende Zahl der bewussten Christen unter den Mitarbeitern in Einrichtungen der Diakonie sieht er die „Verdünnung der geistlichen Substanz“, durch die der missionarische Charakter ernsthaft gefährdet werden könne. Hier spricht er sogar von der „inneren Mission“ innerhalb der Dienstgemeinschaft.³⁰⁹ Innere Mission bedeutet hier wohl ein Postulat einer Innovation in der Diakonie als Institution, während Innere Mission im Sinne Wicherns nach Philippi das Gesamtprogramm zur evangeliumsgeleiteten Veränderung einer kulturfunktionalen Behördenkirche hieße.³¹⁰ An Stelle von Kirche wird man hier von der Verlebendigung einer toten „Diakonie“ sprechen können. Gerade deshalb betont Petzold, dass das gemeinsame theologische Nachdenken der Kirche mit ihrer Diakonie als erstes nötig sei.³¹¹ Dann stellt er die Frage: „Wird eine Kirche in der Lage sein, die besondere missionarische Chance und Aufgabe eines Teilbereiches ihres Dienstes wahrzunehmen?“³¹² An dieser Stelle findet sich die Verknüpfung der doppelten Verhältnisse: Diakonie und Mission bzw. Kirche und ihrer Diakonie. Die Kirche richtet eine Anfrage an die Diakonie: „Wie missionarisch ist die Diakonie?“ Daraus ergibt sich die übergreifende Forderung: Sie soll missionarisch sein. Mit Ziegler will Petzold aber dies als „selbstkritische Frage nach den geistlichen Fundamenten, nach der evangeliumsgemäßen Art und nach dem Proprium des Dienstes inmitten vieler anderer humanitärer Bestrebungen“³¹³ verstehen.

Im Wissen um die Wirklichkeit des diakonischen Alltags warnt er einerseits vor der Gefahr, die Abhängigkeit des zu Betreuenden und zu Pflegenden zur „religiösen Vergewaltigung“ zu missbrauchen.³¹⁴ Andererseits behält er aber den mangelnden Eifer zur rettenden Liebe im Auge. Das sei seines Erachtens die noch aktuellere und damit größere Gefahr. Ein Grund dafür ist in den Augen Petzolds wiederum der Personalmangel. Der lasse über die notwendigen pflegerischen Verrichtungen hinaus keine Zeit und Kraft zum geistlichen Ansprechen der zu Pflegenden. Die Mitarbeiter würden sich durch ihre Ausbildung nicht genügend ausgerüstet und legitimiert fühlen.³¹⁵ Seine Beurteilung des missionarischen Charakters der Diakonie liegt auf der Hand: Diakonie wolle und dürfe nichts vorenthalten, was das Evangelium bereithält und sie geschieht, ohne dem Hilfsbedürftigen irgendwie Gewalt anzutun, ohne seine

ebenso in Ernst Petzold, *Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den Dienst der rettenden Liebe*, Dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns, Reutlingen 1995, 154f.

³⁰⁹ Ernst Petzold, *Der missionarische Charakter der Diakonie*, in: Theodor Schober/Horst Seibert (Hg.), *Theologie- Prägung und Deutung der kirchlichen Diakonie*, Stuttgart 1982, 207.

³¹⁰ Jürgen Albert (Hg.), *Diaconica, Über die soziale Dimension kirchlicher Verantwortung*, Neukirchen-Vluyn 1984, 177.

³¹¹ Ernst Petzold, *Der missionarische Charakter der Diakonie*, in: Theodor Schober/Horst Seibert (Hg.), *Theologie- Prägung und Deutung der kirchlichen Diakonie*, Stuttgart 1982, 209.

³¹² A.a.O., 210.

³¹³ Ernst Petzold, *Eingeengt und doch in Freiheit. Diakonie der evangelischen Kirchen in der DDR*, in: Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), *Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland*, Festschrift für Helmut Talazko zum 65. Geburtstag, Stuttgart u.a. 1998, 160.

³¹⁴ Ernst Petzold, *Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den Dienst der rettenden Liebe*, Dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns, Reutlingen 1995, 154.

³¹⁵ Ebd.

Abhängigkeit auszunutzen.³¹⁶ Er meint damit, dass, wenn Diakonie denen, die sich ihr anvertrauen und denen, zu denen sie unterwegs ist, nicht das Kostbare vorenthalten wolle, stelle sie das auch vor die ewige Entscheidung, die das Rettungsangebot Gottes in Jesu Christi heute mit sich bringt. Aber keine Proselytenmacherei durch ‚Wohltätigkeit‘ sei das Ziel.³¹⁷ Vor diesem Hintergrund betont er, dass die evangelische Diakonie immer wieder Anstöße zum Bewusstwerden und Bewusstmachen ihrer eschatologischen Dimension bedürfe, damit der auf Entscheidung drängende Rettungswille wieder stärker ihre Arbeit beflügele und ausrichte.³¹⁸ Er eröffnet hier einen Blick auf die eschatologische Dimension der Diakonie, wovon im nächsten Abschnitt die Rede sein wird. Was er damit gemeint hat, ist dass nicht „unverbindliche oder gar schwärmerische Ewigkeitsfrömmigkeit, sondern die Unruhe der Liebe, die retten möchte, gepaart mit der Gelassenheit des Wissens darum, dass Rettung nicht machbar ist, sondern Gnadengeschenk Gottes bleibt“.³¹⁹

4.3 Die eschatologische Dimension der Diakonie

4.3.1 Petzolds Eschatologieverständnis

Petzold legt seinem Eschatologieverständnis Gerhard Ebelinges christologisch-teleologisches Eschatologieverständnis zugrunde. Aber zunächst nimmt er Stellung zu dem Eschatologieverständnis Rudolf Bultmanns. Es sei nach Petzold ohne Zweifel ein bleibender Gewinn des Bultmannschen Ansatzes, über die Dialektik des eschatologischen ‚Schon-jetzt-Noch nicht‘ bzw. ‚In-der-Welt-und-doch-nicht-von-der-Welt-Seins‘ zu einer Konzentration auf das gegenwärtige Hören, die gegenwärtige Entscheidung, die gegenwärtige Bewährung, die gegenwärtige Freiheit der Liebe hingelenkt zu haben.³²⁰ Dennoch stellt er die Frage, ob mit dieser Konzentration auf das kerygmatische ‚Jetzt‘, mit der Reduktion auf Eschatologie als Gegenwart, nicht die für sinnvolle menschliche Existenz unabdingbare Zukunftsperspektive preisgegeben werde, wenn auch Bultmann eine futurische Eschatologie im individuellen Horizont nicht völlig ablehne. Gegen Bultmanns Eschatologieverständnis erhebt er einen dringenden Einwand aus der Sicht des Dienstes der Liebe: „Kommt es nicht einer Verleugnung des im biblischen Gesamtzeugnis bekundeten Heils- und Rettungswillens Gottes gleich, wenn den Gequälten und Geschlagenen, den Behinderten und Belasteten statt der auf umfassende Erlösung und Erneuerung zielenden Verheißung und Hoffnung das kerygmatische ‚Jetzt‘ angeboten wird?“³²¹

³¹⁶ Ernst Petzold, *Eingeengt und doch in Freiheit. Diakonie der evangelischen Kirchen in der DDR*, in: Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), *Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland*, Festschrift für Helmut Talazko zum 65. Geburtstag, Stuttgart u.a. 1998, 161.

³¹⁷ Ernst Petzold, *Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den Dienst der rettenden Liebe*, Dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns, Reutlingen 1995, 155.

³¹⁸ Ebd.

³¹⁹ Ebd.

³²⁰ Ernst Petzold, *Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den Dienst der rettenden Liebe*, Dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns, Reutlingen 1995, 22.

³²¹ A.a.O., 23.

Hingegen findet er in Ebelings Lehre die perfektische, präsentische und futurische Eschatologie im Sinne der auf Vollendung ausgerichteten Christologie. Dazu merkt er an, dass Ebelings Eschatologie theo-logisch sei, weil es ihm zuerst und zuletzt um die Vollendung von Gottes Heilshandeln gehe und sie sei anthropologisch, sofern es ihm um den von Gott geschaffenen, erlösten und zur ewigen Vollendung bestimmten Menschen gehe, der dazu befreit sei, das Gebotene in dieser Zeit wohl bruchstückhaft, aber doch hoffnungsvoll und freudig zu tun.³²² Petzold versteht das eschatologische Geschehen als ein futurisches, d.h. als ein jenseits von Geschichte und Zeit sich ereignendes und als ein universales, d.h. als ein die gesamte Schöpfung, das Individuum wie das Universum umfassendes. Er beschreibt den Inhalt dieses futurisch-jenseitigen Geschehens im Folgenden: Gott werde das mit der Verheißung und mit dem Kommen des Retters begonnene Rettungswerk am Menschen vollenden und damit die Schöpfung erneuern in seinem ewigen Reich zu seiner Herrlichkeit.³²³ Aber solche futurische Eschatologie wird seiner Ansicht nach insoweit zur präsentischen, als im Glauben ewiges Leben im Sinne Gottes neuer Schöpfung jenseits von Zeit und Geschichte als neues Leben in der Gemeinschaft mit Jesus Christus gegenwärtig sei. Er erklärt weiter, dass sich diese neue Lebensqualität freilich nicht nur in der Gestalt individueller Glaubenserfahrungen und persönlicher Glaubensgewissheit, sondern vielmehr auch in sozialer, ja universaler Glaubensverantwortung und Weltgestaltung in der durch den Glauben gewährten Freiheit erweisen könne. Hier sieht er die Verknüpfung individueller und universaler Eschatologie.³²⁴

Für Petzold ist entscheidend, dass die eschatologische Gewissheit, dass sich Gottes ewiges Reich in der neuen Schöpfung vollenden werde, dem Glaubenden den Mut und die Vollmacht gebe, ohne illusionäre Erwartungen auf eine diesseitige Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden inmitten der von Schuld, Sünde, Tod und Vergehen bis ans Ende der Tage gezeichneten Welt, das hier Mögliche und Machbare um der Liebe willen mit aller Kraft und letzter Hingabe zu tun.³²⁵

4.3.2 Diakonie und Eschatologie

In seiner Dissertation stellt Petzold eingangs die Frage, worin die Eigenständigkeit der Diakonie bestehe und antwortet darauf erst so, dass die Eigenständigkeit der Diakonie in erster Linie in ihrer Begründung bzw. Ursache, in ihrer Motivation und in ihrer Zielsetzung deutlich werde. Er weist darauf hin, dass Eberhard Winkler diese Ursache, Motivation und Zielsetzung in der kurzen Definition zusammengefasst habe: „Diakonie ist helfende Tat als Antwort auf Gottes rettende Tat in Christus“.³²⁶ Petzold verdeutlicht diese Definition damit, dass Diakonie nur im Zusammenhang mit Gottes

³²² A.a.O., 29.

³²³ A.a.O., 30.

³²⁴ Ebd.

³²⁵ A.a.O., 31.

³²⁶ A.a.O., 11.

rettendem Handeln, und das heißt im Bezogensein auf den ‚Retter‘ Jesus Christus, sachgemäß verstanden werden könne und Diakonie sei Antwort auf ihn, nämlich auf sein Leben, Sterben und Auferstehen in der Erwartung seiner Wiederkunft und Vollendung. Praktisches Handeln und glaubendes Bezeugen stünden hierbei in einem integralen Verhältnis zueinander und würden so zur Antwort, die dem Rettungswillen Gottes entspreche.³²⁷ Petzold stellt fest, dass die eschatologische Dimension zum Wesen der Diakonie gehöre und sieht die Eigenständigkeit, besser [sic!], die Identität der Diakonie in der Bejahung ihrer soteriologisch-eschatologischen Dimension.³²⁸ Dass in theologischer Grundlegung der Diakonie gern von Jesus als der Ursache, dem Urbild und dem Vorbild aller Diakonie gesprochen wird, weiß Petzold. Für ihn ist Jesus auch der Maßstab aller Diakonie, weil der Gekreuzigte und Auferstandene aber auch der Wiederkommende, weil der Retter auch der Richter sei. Er sei auch der Vollender der Diakonie, weil der Retter der Auferstandene als „Erstlinge der neuen Schöpfung“ sei, der am Ende aller Dinge alles Gottwidrige und damit auch alles Leidvolle bis hin zum Tod überwunden haben werde.³²⁹

Insgesamt ist zu sagen, dass Petzold seinem Diakonieverständnis die Eschatologie zugrunde legt. Nun beschäftigt die Frage ihn, wie sich Diakonie und Eschatologie zueinander verhalten. Er fragt: „Wie sich das biblische Zeugnis von unserer gegenwärtigen Verantwortung für die Diakonie zu seiner letzten Vollendung der Diakonie, wie sich also die Botschaft von dem, was der Glaube durch Wort und Tat heute bezeugen und vollbringen kann, zu dem verhält, was zuletzt im Eschaton gelten wird.“³³⁰ Entscheidend für das Verständnis der Diakonie und für ihr Verhältnis zur Eschatologie ist die Frage, ob es eine Kontinuität zwischen dem Dienst der Liebe hier und der die neue Schöpfung vollendenden Liebe gibt.³³¹ Wichtig für ihn ist es, zu wissen, dass die Diakonie Hilfe und Heilung im Sinne praktischer, leiblicher Verwirklichung nur vorläufig, bruchstückhaft vermitteln könne, dass sie aber zugleich vollgültiges Gerettetsein bezeugen dürfe.³³²

4.3.3 Eschatologie bei Johann Hinrich Wichern

Petzold beschäftigt sich im zweiten Teil seiner Arbeit mit der Theologie Wicherns unter der Frage nach der Bedeutung der Eschatologie für die Diakonie. Er hält fest, dass das Eigenste der Theologie Wicherns im Zusammenhang von Glaube und Liebe im Sinne der in die Tat umgesetzten Rechtfertigungslehre zu suchen sei und er diesen Zusammenhang von empfangener und weiterzugebender Liebe in die Formel ‚rettende Liebe‘ gefasst habe. Er beschreibt es auch so: „Gerettetsein drängt zum

³²⁷ A.a.O., 12.

³²⁸ Ebd.

³²⁹ Ebd.

³³⁰ Ebd.

³³¹ A.a.O., 13.

³³² Ebd.

Zeugnis der rettenden Liebe in Wort und Tat in der Verbundenheit mit dem Retter.“³³³ In Verbindung damit prüft Petzold, in welchem Maße die eschatologische Dimension hervortritt. Zunächst beobachtet er, dass die eschatologische Komponente bei Wichern, die schon in seiner Jugend deutlich hervortritt, in der weiteren biographischen Entwicklung zu einer eschatologischen Dimension seiner Theologie führt. Damit ist die von der Erweckungsbewegung beeinflusste ewigkeitsorientierte und deshalb diesseits wirksame Frömmigkeit gemeint.

Im engen Zusammenhang damit kommt Petzold zum Ergebnis, dass die Eschatologie im theologischen Denken Wicherns von wesentlicher Bedeutung ist. An die Äußerung Martin Gerhardts anknüpfend bezeichnet er die Eschatologie als ein Herzstück der Diakonie.³³⁴ Er findet die eschatologische Dimension dort, wo er sich mit den folgenden Themen auseinandersetzt: Rettungsbegriff, Rechtfertigungslehre und Geschichtstheologie bzw. Reich-Gottes-Verständnis. Petzold nimmt seinen Ausgang vom Begriff „retten“. Der Begriff „retten“ im Sinne des biblischen ‚sozein‘ soll in der Ausrichtung die kommende, vollende Rettung eingeschlossen haben. Die eschatologische Dimension enthält Wicherns Rettungsverständnis.³³⁵ Daraufhin sind die Soteriologie und Eschatologie aufeinander bezogen. Zweitens sieht Petzold im Rechtfertigungsverständnis Wicherns die eschatologische Dimension. Nach ihm versteht Wichern die Rechtfertigung als Wiedergeburt zum ewigen Leben. Sie soll sowohl als Ausrichtung auf ewiges jenseitiges Leben wie auch als Gestaltung ewigen Lebens durch eine neue Qualität des Lebens in der Zeit eingeschlossen haben.³³⁶ Drittens betont Petzold, dass Wicherns Geschichtstheologie eschatologisch ausgerichtet ist. Nach Wicherns Verständnis sei Geschichte durch das in ihr sich ereignende Offenbarungs- und Heilgeschehen gekennzeichnet. Ihr Ziel sei die eschatologische Vollendung der Gottesherrschaft über die gesamte Menschenwelt, das vollendete Gottesreich.³³⁷ Die Frage nach dem Geschichtsverständnis bei Wichern umgeht Petzold mit dem Urteil von Janssen³³⁸ und Brakelmann³³⁹ im Rahmen eines Sowohl-als-auch.

³³³ Ernst Petzold, Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den Dienst der rettenden Liebe, Dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns, Reutlingen 1995, 44ff und 56.

³³⁴ „Die Eschatologie ist ihm [Wichern] ein Herzstück des Glaubens“ Vgl. Martin Gerhardt, Johann Hinrich Wichern, Ein Lebensbild, Bd. 3 Hamburg 1931, 127.

³³⁵ A.a.O., 134.

³³⁶ Ebd.

³³⁷ A.a.O., 134f.

³³⁸ Petzold meint Janssens Urteil, dass Wichern den eschatologischen Vorbehalt anerkenne. Nach Ansicht Janssens werde die Geschichte des Reiches Gottes für Wichern notwendigerweise ein Bußruf an die Gegenwart. Gegenwart aber könne nicht allein von der Vergangenheit her verstanden werden. Sie bedürfte ebenso sehr des Blickes in die Zukunft und auf das Ende. In der Tat sei Wicherns Theologie eschatologisch ausgerichtet. (...) Wichern rechne wie alle heilsgeschichtlichen Theologen mit einem werdenden Reiche Gottes, das Christus durch Wort und Sakrament schafft, das grundsätzlich unverfügbar sei und das auf Grund des Verheißungswortes geglaubt werden solle. Eine chiliastische Eschatologie habe Wichern stets und grundsätzlich abgewehrt, als deren Vertreter er die Irvingianer und die Pietisten bezeichne. Ihm würden ihre Gedanken die Welt einfach verloren zu geben scheinen, während Wichern sich leidenschaftlich an die biblischen Verheißungen auch für die Welt klammere und darum nicht ablassen könne, für Menschen und Völker zu hoffen. Er empfinde eine chiliastische Hoffnung als Flucht

Bei der Betrachtung des Zusammenhangs weist er jedoch darauf hin, dass es Wichern am wenigsten um eine Theorie der Geschichte ging, sondern vielmehr um das eschatologische Gewicht: Geschichtsbewusstsein sei das Wissen um den Gang der Liebe durch die Geschichte, um Gottes Offenbarung in der Geschichte, um Gottes Plan von der Schöpfung bis zur Vollendung. Geschichtsbewusst sei darum vor allem das Wissen um das Gewicht der gegenwärtigen Entscheidungsstunde.³⁴⁰ Andererseits zeigt Petzold bezogen auf die Frage der Eschatologie bei Wichern auf, wo er ihm nicht folgen kann. Damit meint er aber vor allem, dass die bei Wichern anzutreffende Ausprägung des Entwicklungsgedanken, die biblisch-reformatorische Grundlinie überschreiten haben soll.³⁴¹ Außerdem nennt er noch einige anderen Punkte: keine konsequente Unterscheidung zwischen Reich Gottes und Reich Christi, kein immer klares Verständnis der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre und seine chiliastische Vorstellung.³⁴²

Insgesamt lässt sich festhalten, dass Petzold eine Diakonie in der Nachfolge Jesu Christi im Sinne von Wichern, die in der biblischen Botschaft von der Rettung ihren Ausgangspunkt und ihr Ziel hat, als eschatologische Diakonie bezeichnen will.³⁴³ Insofern ist die Eschatologie als Konsequenz der Soteriologie in der Christologie begründet und dieser eschatologische Horizont, der nichts anderes als die Zusammenschau des Diesseitigen und Jenseitigen, Zusammenschau von Zeit und Ewigkeit ist, kennzeichnet Wicherns Eschatologieverständnis.³⁴⁴ Und schließlich weiß er ihn doch zu würdigen: „Der Wichern, der die für Zeit und Ewigkeit rettenden Liebe lehrte und lebte, ist uns heute notwendiges Vorbild. Mitten in dem ob seiner Eschatologiearmut bekannten 19. Jahrhundert tritt Wichern für eine Diakonie ein, die der Eschatologie nicht nur verschwistet ist, sondern die im ‚organischen Zusammenhang ... mit der ganzen Offenbarung Gottes im alten und im neuen Bunde, ja mit den noch verheißenen, noch nicht erfüllten Entwicklungen des Heils steht‘.“³⁴⁵

4.3.4 Eschatologie als Impuls und Korrektiv für die Diakonie

Im dritten Teil seiner Arbeit entfaltet Petzold seine eigentlichen theologischen Überlegungen zur Diakonie. Er will nun einen Schritt von der Untersuchung der

aus dem aufgetragenen Kampfe, den der Christ zu führen habe. (Karl Janssen (Hg.), Johann Hinrich Wichern, Ausgewählte Schriften Band I, Gütersloh 1979, 30f.)

³³⁹ Petzold meint Brakelmanns Urteil, dass der Hauptirrtum des theologischen Denkens bei Wichern im Glauben an die historische Immanenz des Reiches Gottes und dessen organische Weiterentwicklung über verschiedene Stufen hinweg bis zur Vollendung sei. Nach Ansicht Brakelmanns ist dies biblisch nicht fundiert und eine Fehlinterpretation neutestamentlicher Eschatologie. (Günter Brakelmann, Kirche und Sozialismus im 19. Jahrhundert, Witten 1966, 100.)

³⁴⁰ Ernst Petzold, Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den Dienst der rettenden Liebe, Dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns, Reutlingen 1995, 66 und 68f.

³⁴¹ A.a.O., 137.

³⁴² A.a.O., 138ff.

³⁴³ Ebd.

³⁴⁴ A.a.O., 74.

³⁴⁵ A.a.O., 141.

Wichernschen Theologie zu dem Dienst der Liebe, nämlich zur Diakonie der evangelischen Kirchen in der DDR vollziehen. Die große Bedeutung der Eschatologie für Wicherns Verständnis des Dienstes der rettenden Liebe aufnehmend konzentriert sich Petzold auf drei Gedankenbereiche, wobei er Einsichten für die Diakonie gewinnen will.

4.3.4.1 Rettung und Vollendung

Für das Anliegen Wicherns steht Petzold insofern ein, dass der Ruf zum Dienst der Liebe den Hinweis auf Rechenschaft und Gericht nicht unterschlagen dürfe. Das Liebesgebot ist nach ihm im Horizont der Frage des kommenden Richters ‚Was habt ihr getan?‘ zu verstehen. Im Wissen um den Hinweis, dass zur Tat der Liebe rufen nicht selten als Gesetzlichkeit abgetan werde, d.h. die Unterstreichung des Liebesgebotes allzu bald ins unevangelische Drängen gerate, fragt er, wie der Ernst des göttlichen Gebotes in bleibender Korrespondenz zum befreienden Evangelium zum Ausdruck gebracht werden könne. In Bezug darauf hält Petzold an der Auffassung fest, dass „ohne Gesetz kein kraftvolles Evangelium, und ohne Evangelium nur tötendes Gesetz! Ohne den Blick auf den Richter wird der Retter verharmlost. Und ohne Vergewisserung des Retters schafft der Blick auf den Richter kein neues Leben.“³⁴⁶ Aufgrund der Identität von Retter und Richter in Jesus Christus sei es möglich, das Unvollendete des Christenstandes hinsichtlich des Dienstes der Liebe, ohne Verharmlosung aber auch ohne Resignation anzusprechen. Das heißt auch: die Selbstgerechtigkeit diakonischer Aktivisten hat darin keinen Platz. An dieser Stelle weist Petzold auch darauf hin, dass die Gewissheit der Auferstehung zum ewigen Leben für Wichern in der jetzt und hier wahrzunehmenden Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten und Auferstandenen bzw. Gekommenen und Gegenwärtigen gründe. Darin würde ewiges Leben als künftiges vergegenwärtigt, und das Gegenwärtige seine Qualität durch die Gewissheit der künftigen Vollendung erhalten. Es ist ihm bewusst, dass von der Gemeinschaft starke Impulse ausgehen können, die es überhaupt erst möglich machen würden, bestimmte Leidenssituationen im Glauben zu durchleben. Daraufhin erinnert er daran, dass das Kreuz Grundlage, Grundform des Dienstes sei.

³⁴⁷

4.3.4.2 Geschichte und Entscheidung

Mit dem Stichwort Geschichtsbewusstsein will Petzold Geschichtszeit als Entscheidungszeit bezeichnen. Wichtig erscheint ihm das Wissen um das Ziel aller Geschichte, das in der Zukunft des Herrn liegt. Die Gewinnung des Geschichtsbewusstseins macht frei zur hoffnungsvollen und zugleich nüchternen Einschätzung der Dienstmöglichkeiten in der gegenwärtigen geschichtlichen Situation.³⁴⁸ Für diakonische Arbeit als vom Glauben geforderte Verantwortung ist das Geschichtsbewusstsein eine entscheidende Hilfe. Unter diesem Gesichtspunkt versucht

³⁴⁶ A.a.O., 149.

³⁴⁷ A.a.O., 150f.

³⁴⁸ A.a.O., 156.

er einerseits einen Standort der evangelischen Diakonie in der DDR, in seinem Land zu bestimmen. Auf der anderen Seite nimmt Petzold von Wichern aber auch begrenzt die Vorstellung vom Kampf der beiden Reiche auf. Er stellt fest, dass der Dienst der rettenden Liebe kein beschauliches, harmloses Geschehen sei und es keine Idylle der rettenden Liebe gebe. Er meint damit, dass sich der Dienst der Diakonie nicht in einem neutralen Feld ereigne, sondern immer entweder auf Widerspruch oder auf Zustimmung stoßen werde. Folglich sei Diakonie im Sinne rettender Liebe Ansage und Aufnahme des Kampfes in der Zeit mit den Kräften der Ewigkeit.³⁴⁹

4.3.4.3 Das gegenwärtige und das kommende Reich

Petzold übernimmt Wicherns Entwicklungs- und Erneuerungsgedanke unter der Voraussetzung, dass die reformatorische Formel ‚Simul justus et peccator‘ respektiert werden muss. Seiner Auffassung nach gibt es keine messbare Entwicklung oder gar als Habitus festhaltbare Verlagerung vom peccator zum justus hin. Das simul gelte bis zuletzt. Er betont dabei, dass die Diakonie auch von diesem Gedanken her starke Impulse zum fortlaufenden weiteren Mühen um geistliche und fachliche Profilierung und Qualifizierung empfangen könne. Im Angesicht der letzten Vollendung darf man jetzt Vorerfahrung, Vorfreude und Sehnsucht haben. Petzolds Einschätzung nach ist der Entwicklungsgedanke sehr eng mit der Ausbreitung verbunden. Und die Herrschaft Christi könne nicht nur auf kirchliche Bereiche eingegrenzt werden. Denn es gehe bei dem Dienst der rettenden Liebe um den Menschen. Da der Mensch aber immer auch ein gesellschaftliches Wesen sei, soll solcher Dienst auch in die Gesellschaft hinein wirken. In diesem Zusammenhang sei der Gedanke einer gesellschaftlichen oder politischen Diakonie berechtigt.³⁵⁰ Im Bezug auf den Gedanken des Zeichens der Zeit bei Wichern vertritt Petzold die Meinung, dass im Dienst der Diakonie das künftige Reich zeichenhaft schon gegenwärtig sei.³⁵¹ Damit wird nochmals deutlich, dass „in der Erfahrung der Liebe, die hier und jetzt vergibt und heilt, zur Buße führt und erneuert, letzte Heillosigkeit bewusst macht und Lebensentscheidung drängt, geschichtliche Zeit als Gnadenchance, die Ewigkeit zu ergreifen, wahrnehmen lässt, im Hilfsbedürftigen den Kommenden gegenwärtig weiß, ist ER, der die Liebe selbst ist, ist sein Reich zeichenhaft da.“³⁵² Er meint, dass das Zeichen bereits etwas voll und ganz Wirkliches sei und zugleich über sich hinaus weise, wie Heinz Wagner formuliert.³⁵³ In diesem Zusammenhang verbindet er Diakonie und Eucharistie. Das Heilige Abendmahl als das grundlegende Zeichen des kommenden Reiches sei von allererster Bedeutung für die Diakonie, wie sie geschehen solle und dürfe. Im Sakrament des Altars steht der Heiland im Mittelpunkt.³⁵⁴

³⁴⁹ A.a.O., 158f.

³⁵⁰ A.a.O., 162.

³⁵¹ A.a.O., 164.

³⁵² Ebd.

³⁵³ Ebd. Vgl. Heinz Wagner, Diakonie als Wesensbestandteil der Theologie, in: Ulrich von Brück(Hg.), Dienende Kirche, Berlin 1967, 36. „Die Diakonie stellt den Anbruch des neuen Reiches dar, weist aber über sich hinaus auf die kommende Vollendung.“

³⁵⁴ A.a.O., 165.

4.4 Zusammenfassung

Die Theologie der Diakonie bei Petzold lässt sich abschließend mit den drei folgenden Stichwörtern zusammenfassen: kirchliche Diakonie, missionarische Diakonie und eschatologische Diakonie. Seine theologischen Gedanken über die Diakonie haben zwei feste Bezugspunkte wie eine Ellipse. Das eine ist das große Erbe der Mütter und Väter der Diakonie. Besonders wichtig erscheint Petzold, dass sie sich als „Erweckte“ im Glauben der Not mit der rettenden und helfenden Liebe gestellt hätten. Sie wollten ihren Glauben in der tätigen Liebe leben. Das nennt er das Wagnis der Liebe in verbindlicher Sozialgestalt. Diese rettende Liebe im Wichernschen Sinne liegt seinem Diakonieverständnis zugrunde. Das andere ist das Diakonische Werk – Innere Mission und Hilfswerk - der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik. Deutlich ist, dass er das Diakonische Werk im Licht des überkommenen Wagnisses der Liebe verstehen will. Es steht außer Zweifel, dass es sich um die von der Tradition untrennbare Diakonie im Bereich des Staatsgebietes der DDR als Sitz im Leben handelt. Wenn immer wieder von der Diakonie die Rede ist, meint er meist die institutionalisierte Diakonie. Die im engeren Sinn verstandene Gemeindediakonie vernachlässigt er aber nicht.³⁵⁵

Es geht Petzold im Wesentlichen um das Gesamtthema „Diakonische Kirche“. Dazu gehören die so genannte kleine und große Diakonie bzw. Gemeinde- und Anstaltsdiakonie. Ihm ist aber klar, dass diakonische Einrichtungen als der Arm der Kirche verstanden werden müssen. Von diesem Praxisbezogenen Hintergrund kann die theologische Diskussion über die Diakonie geleitet werden. Mit kirchlicher Diakonie meint Petzold m.E. die Kirchlichkeit der Diakonie. Sie ist weithin Werkzeug der Kirche. Zum eigentlichen Auftrag der Kirche gehört dieser organisierte und institutionalisierte Liebesdienst des Glaubens. Er stellt eine rhetorische Frage: „Wie anders soll Kirche verstehbar und glaubenswürdig von dem Gott sprechen, der Liebe ist?!“³⁵⁶ Die Diakonie ist nichts anderes als die Liebesarbeit der Kirche und die Gestalt des diakonein Jesu. Aus dieser Voraussetzung ergibt sich notwendigerweise der missionarische Charakter der Diakonie. Seine rein rhetorische Rückfrage lautet: „Wie sollte es bei einer missionarischen Diakonie um ein anderes Ziel gehen als um das der Vergegenwärtigung des ganzheitlichen Rettungsangebotes Christi?“³⁵⁷

Seine Definition der Diakonie als „Verleibung des Rettungswillens Gottes“ und damit auch „verleiblichte Hoffnung auf die Vollendungsmacht Gottes“³⁵⁸ zeigt begreiflicherweise nichts anderes als Mission im Sinne des Sendungsauftrages Christi.

³⁵⁵ Vgl. Ernst Petzold, Schwerpunkt Gemeindediakonie, in: Brigitte Grell u.a.(Hg.), Umschau'74. Evangelische Christen in der DDR, Berlin 1974, 126-141.

³⁵⁶ Ernst Petzold, Landesbischof Dr. Dr. Johannes Hempel zum 60. Geburtstag. Vom „Wagnis der Liebe“ einer „Kirche mit anderen“, in: Diakonie Dokumentation, 1990, 13.

³⁵⁷ Ernst Petzold, Der missionarische Charakter der Diakonie, in: Theodor Schober/Horst Seibert (Hg.), Theologie- Prägung und Deutung der kirchlichen Diakonie, Stuttgart 1982, 205.

³⁵⁸ Ernst Petzold, Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den Dienst der rettenden Liebe, Dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns, Reutlingen 1995, 170f.

Angesichts solcher Diakoniefragen im Zusammenhang mit Kirche bzw. Mission verweist Petzold auf Un- und Missverständnisse der Kirchen sowohl in der Theologie als auch in der Praxis. Zugleich akzeptiert er aber auch die bestimmte und begründete Kritik an Diakonie. Denn es geht ihm nicht um das Interesse nur zugunsten des „diakonischen Betriebes“, sondern um „unerlässliche Konkretisierung der Gesamtverkündigung und des Gesamtzeugnisses der Kirche“.³⁵⁹ An diese Stelle muss noch die eschatologische Dimension der Diakonie bei Petzold genannt werden. Petzold erschließt die eschatologische Dimension der Diakonie im Anschluss an die Theologie Wicherns. Die Eschatologie ist als Impuls und Korrektiv für die Diakonie zu verstehen. Dabei spielt die Perikope von Mt. 25, 31ff. die wichtigste Rolle. Was aber nicht vergessen werden darf ist, dass es sich dabei um die Gnadenchance handelt. Der Satz, dass Christus selbst unseren Dienst annimmt, bleibt Petzold als starker, ermutigender Impuls und Korrektiv. Er betont, um mit Wichern zu sprechen, dass wir zur Gnadenchance dieses Gottesdienstes eingeladen seien. Anders gesagt, wir dürfen für unseren Herrn selbst etwas tun. Aus dieser Sicht geht es ihm letztthin dann in der Diakonie um die eine Frage: „Wie begegnen wir unserem Herrn?“³⁶⁰ Diakonie ist von seinem Verständnis her „Konkretion des Aufeinanderbezogenseins von Soteriologie und Eschatologie“.³⁶¹

³⁵⁹ A.a.O., 148.

³⁶⁰ A.a.O., 166f.

³⁶¹ A.a.O., 171.

5. Reinhard Turre – Diakonie als Antwort auf das Leiden in der Welt

5.1 Kurzbiographie³⁶²

Am 26. 07. 1941 wurde Reinhard Turre als Sohn des Pfarrers Karl Turre und dessen Ehefrau Erika, geborene Hanhausen, in Mühlhausen/Thüringen geboren. Seine Kindheit und Schulzeit verbrachte er in Grossengottern, Kreis Mühlhausen. Von 1947 bis 1955 besuchte er dort die Grundschule. Für ein Jahr ging er danach in das Proseminar für kirchlichen Dienst in Erfurt. Nach der Auflösung des Seminars wurde er zum Schuljahr 1956/57 in die Erweiterte Polytechnische Oberschule in Mühlhausen aufgenommen. Dort legte er 1960 das Abitur ab.

1960 nahm er das Studium der Theologie an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg auf. Seine theologischen Lehrer in Halle waren vor allem die Professoren Gerhard Delling, Otto Eißfeldt, Hans-Georg Fritzsche, Erdmann Schott, Heinz Wagner und Gerhard Wallis. Anregend für seine Studien war ein Hochschulwechsel an die Humboldt-Universität in Berlin für das Studienjahr 1963/64. Dort wurde er von den Professoren Elliger, Haendler, Schenke, Quell und Vogel sowie am Sprachenkonvikt der damalige Dozent Eberhard Jüngel am meisten geprägt. Den Vertretern der Systematischen Theologie verdankt er, dass sie sein Interesse für jene Disziplin besonders geweckt haben. So hat er auch nach dem theologischen Examen 1965 unter der Betreuung durch Professor Erdmann Schott die Promotion A angefertigt über das Thema: „Taufe und Kirchengliedschaft in der römisch-katholischen Theologie von der Enzyklika *Mystici Corporis* bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil“. Das Promotionsverfahren wurde 1969 abgeschlossen. Zwischenzeitlich nahm er die Aufgabe eines Inspektors im Reformierten Konvikt in Halle und erst eines Vikars und dann eines Pastors an der Domgemeinde in Halle wahr.

1968 legte er die zweite theologische Prüfung vor dem Theologischen Prüfungsamt der Kirchenprovinz Sachsen ab. Er heiratete 1969 (jetzige Pastorin) Anne geborene Schlechte. Sie haben inzwischen vier Kinder. Sie gingen im gleichen Jahr in die Kirchengemeinde Roitzsch bei Bitterfeld. Von dort aus arbeitete er als Dozent im kirchlichen Fernunterricht für das Fach Dogmatik und am Predigerseminar in Wittenberg mit. 1975 wurde er zum Rektor des Evangelischen Diakoniewerks Halle berufen. Seit 1979 nimmt er in der Nachfolge von Professor Heinz Wagner einen Lehrauftrag für Seelsorge und Diakonie an der Theologischen Fakultät in Halle wahr. Dazu sagt er: „Dies hat mir ermöglicht und mich genötigt, mich in die Disziplin Praktische Theologie mehr und mehr einzuarbeiten. Zunehmend wurde ich über meinen engeren Aufgabenkreis im Diakoniewerk und an der Theologischen Fakultät in

³⁶² Zitiert nach dem im August 1993 von Reinhard Turre gearbeiteten Manuskript.

Halle hinaus gefordert in der Leitung des Diakonischen Werkes in der DDR und bei der Weiterbildung von Mitarbeitern der Diakonie.“³⁶³ Er stellt fest, dass seine Veröffentlichungen das Produkt seiner seelsorgerlichen Arbeit im Diakoniewerk Halle und theologischen Arbeit im gesamten Diakonischen Werk sind. Sein Anliegen ist das Gespräch zwischen Theologie und Humanwissenschaften und die ethische Orientierung sozialer und medizinischer Arbeit.

Am 08. 04. 1991 verlieh ihm die Theologische Fakultät der Universität Halle-Wittenberg den akademischen Grad eines habilitierten Doktors der Theologie. Einen Teil seiner theologischen Arbeit hat er in dem 1991 erschienen Buch „Diakonik – Grundlegung und Gestaltung der Diakonie“ öffentlich zugänglich gemacht. Zum 01. 10. 1991 wurde er durch die Kirchenleitung der Kirchenprovinz Sachsen zum Direktor des dortigen Diakonischen Werkes berufen. Seit 1985 war er langjähriger Vorsitzender der Hauptversammlung des Diakonischen Werkes in der DDR.

5.2 Turre diakoniewissenschaftlicher Ansatz – Die Erfahrung des Leidens

In seinem 1991 erschienen Buch „Diakonik“, dessen Manuskript bereits 1988 abgeschlossen gewesen sei, gibt Turre im ersten Kapitel zunächst einen neutestamentlichen und kirchengeschichtlichen Überblick über die Diakonie. Seiner Meinung nach hat die Diakonie ihren Grund in dem Auftrag Jesu Christi und ihre Voraussetzung in den geschichtlichen Ausprägung dieses Auftrages in den verschiedenen Epochen der Kirchengeschichte.³⁶⁴ Nach seiner Ansicht verdiente die Geschichte der Diakonie, die als Geschichte einer wesentlichen Dimension der Kirche zu verstehen ist, eigentlich eine eigene umfängliche Darstellung.³⁶⁵ Das nächste Kapitel schließt mit dem folgenden Satz an: „Der Blick in die Geschichte der Diakonie zeigt, wie sich einzelne Christen und ganze christliche Gemeinden immer wieder durch das Leiden zu tätigem Engagement herausfordern ließen“.³⁶⁶

Turre betrachtet die Geschichte der Diakonie unter dem Aspekt „Leiden“. Das Leiden fordert die Christen als Einzelnen oder Gemeinde heraus, immer wieder. Angesichts der Provokation durch das Leiden sagt er, ausgehend davon, dass es keine Neutralität gebe: „Das Leiden zwingt zu einer Stellungnahme, nötigt zu einer Entscheidung, fordert das Handeln heraus. In der unmittelbaren Konfrontation mit der hilfeschreienden Not kann man entweder wie Priester und Levit im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk10,25ff) vorübergehen, oder man tut wie der Mann aus Samaria das Notwendige und Mögliche.“³⁶⁷ In dem Sinne versteht Turre die Diakonie

³⁶³ Ebd.

³⁶⁴ Reinhard Turre, Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie, Neukirchen-Vluyn 1991, 1.

³⁶⁵ A.a.O., 10.

³⁶⁶ A.a.O., 34.

³⁶⁷ A.a.O., 49.

als Engagement der Christen für die Leidende. Sie bedeutet Solidarität³⁶⁸ von Christen mit den Leidenden. Er sagt, dass Diakonie nötig sei, weil es Leid in der Welt gebe und weil es Not gebe, seien Helfer gefragt, die Notwendendes tun. Daraus ergibt sich sein Diakonieverständnis. Er versteht die Diakonie als die Antwort der Christen auf das Leid. ³⁶⁹ Es muss hier aber auch darauf hingewiesen werden, worauf er den Schwerpunkt legt. Er ist der Ansicht, dass nicht erst die Konfrontation mit dem Leiden, sondern schon der Ruf Jesu zum Dienst am Nächsten und zur erbarmenden Liebe zum Beweggrund christlichen Helfens gehöre. Es sei das Wort des Herrn selbst, das die Antwort seiner Jünger im Glauben und in der Hoffnung suche und das daraus erwachsende Handeln fordere. Christliche Verantwortung beginne da, wo einer dieses Wort des Herrn höre und mit seinem Glauben und seiner Hoffnung die Antwort der Liebe gebe, die den Nächsten suche und ihm helfe, das zu bekommen, was er zum Leben brauche.³⁷⁰

Mit Leid meint er, „was an Bösen über den Menschen kommen kann“³⁷¹. Hier sind die Rede von der Erfahrung von Leid, dem Empfinden von Schmerzen und der Betroffenheit durch Not. Er will von Schmerzen, Krankheit, Leiden und Leid nahezu austauschbar sprechen, weil er der Meinung ist, dass man tatsächlich den lokalisierbaren Schmerzen und die beschreibbare Krankheit als Leiden der ganzen Person erfährt. Die medizinische Definition ist für ihn nur theoretisch. Das Leiden gehört nach seiner Ansicht zum Leben. In diesem Sinne sagt er das Folgende: „Der Mensch, der lebt, muss auch Leid tragen“, „Weil der Mensch lebt, leidet er“, oder „Das Leid wird man nicht los“. Für ihn sind Leben und Leiden nicht zu trennen. Er sieht, dass im Leiden der Mensch seine Endlichkeit erfährt. Das ist nach ihm eine allen zugängliche, für alle geltende Einsicht, obwohl viele dies verdrängen wollen. Dies formuliert er persönlich so: „Mein Leben sei dem Tod und den Schmerzen ausgesetzt“³⁷². Darin achtet er auch auf die Qualität des Lebens und grenzt davon eine Verkehrtheit des Lebens wie folgt ab: „Mitten im Leben sind Leid und Schmerz erfahrbar, nicht erst an seinen Grenzen. Es gibt Schmerzen, Konflikte, Zerstörung und Zerschneiden, die nicht nur Ausdruck der Endlichkeit, sondern auch der Verkehrtheit des Lebens sind.“³⁷³ Diese ist nach seiner Ansicht die Folgen eines vor Gott und gegenüber dem Mitmenschen verkehrten Lebens, woran jeder Anteil haben soll. Er formuliert es wiederum sehr persönlich im Folgenden: „Ich bin, ob ich es will oder

³⁶⁸ Hier meint Turre den Begriff Solidarität von Christen. Im Gegensatz zum Begriff Solidarität vom Marxisten, die auf Gruppeninteressen oder Klasseninteressen zielen, ist diakonische Arbeit grenzüberschreitend und am Gebot Jesu der Nächsten- und Feindesliebe orientiert. Aus diesem Grund sagt er, sie sei nicht Kampf gegen jemand, sondern um ihn. Deshalb werde sie mit Geduld um Verbesserungen bemüht sein, wo der Revolutionär ungeduldig auch mit den Mitteln der Gewalt Veränderungen herbeiführen wolle. Diakonie habe einen umfassenden Auftrag und könne nicht nur Partikularinteressen dienen. (Reinhard Turre, Chancen und Probleme diakonischer Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft, in: Evangelische Theologie 45. 1985, 400f.)

³⁶⁹ Reinhard Turre, Diakonie. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie, Neukirchen-Vluyn 1991, 34.

³⁷⁰ A.a.O., 218f.

³⁷¹ A.a.O., 34.

³⁷² A.a.O., 35.

³⁷³ A.a.O., 36.

nicht, mit eingebunden in eine von Sünde und Schuld geprägte Welt. Mein Leben ist von dem Leid und den Schmerzen mit betroffen, die Folge der eigenen und anderer Sünde sind.“³⁷⁴

Turre versteht das existierende Leiden als Folge der Sünde. Aber er beschäftigt sich nicht weiter mit dem Grund des Leidens. Viel mehr kommt es auf die Bewältigung des den ganzen Menschen angehenden Leidens an. Das Leiden ist aber nicht nur in der persönlich-existentiellen Dimension zu begreifen. Aus seiner Sicht erfährt der Mensch Leid nicht nur auf der persönlichen, sondern auch auf der gesellschaftlichen und globalen Ebene. Leiden in der Gesellschaft kann nicht jeder erfahren. Anders als das persönliche, existentielle Leid kann man sie Turrens Ansicht nach nur erfahren, wenn er sich bewusst in sie hineinstellt. Das bedeutet, dass man damit nicht in Berührung kommen kann, wenn man sich davon distanziert und innerlich daraus auswandert. Er sieht nicht nur den Gewinn aus der Industrialisierung, sondern auch die Leiderfahrung der modernen Gesellschaft. Das hat aus seiner Sicht auch mit menschlichen Grenzen und menschlicher Schuld zu tun. Vor diesem Hintergrund stellt er fest, dass die Diakonie Interesse an den Leiden haben soll. Sie soll intensiv auf die Stimme der Leidenden achten. Die Humanität einer Gesellschaft hängt für ihn davon ab, wie man mit den Schwachen und Leidenden umgeht. Ihm ist klar, dass diese Aufgabe nicht nur zu den politischen Verantwortlichen gehört, sondern hier geht es um die Bewusstseinsbildung der Bürger überhaupt. Dabei soll die Diakonie eine Rolle als kräftige Korrektur spielen. Dies nennt er soziale Diakonie, zur Unterscheidung von karitativer Diakonie.

Darüber hinaus begreift Turre das Leiden auch in der globalen Dimension. Seiner Ansicht nach hat sich das Leiden in der Welt vermehrt, obwohl die Erkenntnis wächst, dass in diesem globalen Dorf die Not der einen die anderen unmittelbar angeht. Damit meint er „überholte wirtschaftliche, politische und militärische Verhältnisse“, in den „die Rüstungsausgaben der Militärbündnisse des Westens und des Ostens ungeheure Summen verschlingen“, die „besser zur Linderung der Not und zur Ermöglichung eines menschenwürdigen Lebens für Millionen von Menschen eingesetzt werden sollen.“³⁷⁵ Er sagt weiter: „Es muss festgestellt werden, dass ungerechte Strukturen der Macht, der Wirtschaft und des Handels das Leiden in der Welt von heute immer weiter vermehren. Insbesondere müssen Mittel und Wege gefunden werden, dass Arme und Reiche miteinander teilen lernen.“³⁷⁶ Er spricht auch über Kriege und Konflikte zwischen einzelnen Staaten und ungerechte politische Verhältnisse in einzelnen Ländern, wohinter Einzelschicksale leidender Menschen stehen. Sie werden zu Objekten durch die politisch Mächtigen gemacht und ihre Menschenwürde missachtet. Zur Hilfe für diese Menschen sagt er: „Diese Leidenden sind nicht nur als Empfänger von Hilfe anzusehen. Sie sind vielmehr selbst durch die Hilfe zu befähigen, ihre Verhältnisse zu verändern, weil nur sie selbst einschätzen können, was ihnen zur Überwindung ihrer

³⁷⁴ Ebd.

³⁷⁵ Reinhard Turre, Diakonie. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie, Neukirchen-Vluyn 1991, 39.

³⁷⁶ Ebd.

Leiden fehlt.“³⁷⁷ Zum Leiden in der Welt gehören außerdem die Folgen von Naturkatastrophen. Schließlich spricht Turre von der Aufgabe und der Notwendigkeit der ökumenischen Diakonie. „Zur Überwindung und zur Linderung von Leiden muss die Diakonie sich heute international organisieren und weltweit wirksam werden. Zu der karitativen und sozialen Diakonie muss in unserer Zeit die ökumenische Diakonie kommen.“³⁷⁸

5.3 Gottes Solidarität mit dem Leidenden und Gottes Souveränität über das Leid

Turre beobachtet zwei Tendenzen in der theologischen Diskussion über die Frage nach dem Verhältnis zwischen Gott und dem Leiden: „1. Die Tendenzen zur Identifizierung von Gott und Leiden. Gott begegnet uns im leidenden Menschen. Gerade so erweist er seine Wirklichkeit. [...] 2. Die andere Tendenz führt zur Polarisierung von Gott und dem Leiden. Gott erweist seine Kraft, indem er Herr bleibt über das Leiden. So erweist er seine Souveränität.“³⁷⁹ Er erhebt den Einwand gegen die Identifizierung von Gott und Leiden, wie Gott das Leiden überwinden könne, wenn Gott im Leiden sei. Gegen die Polarisierung wendet er ein, wie es dann dazu komme, dass Gott sich das Leiden überhaupt etwas angehen lasse. Diese beiden Tendenzen der Identifizierung und Polarisierung von Gott und Leiden sind aus Turres Sicht nur eine Beschreibung der verschiedenen Seiten der gleichen Sache, nämlich „dass Gott im Leiden Jesu Christi mit dem Leidenden solidarisch geworden und in der Auferstehung Christi der Überwinder von Leiden und Tod geworden ist“.³⁸⁰ Turre versucht das Problem zu lösen, das ein unüberbrückbarer, innerer Widerspruch zu sein scheint. Er findet aber die Lösung in Jesu Christi, das heißt, Gott wird im Leiden Jesu Christi mit dem Leidenden solidarisch, aber Gott überwindet das Leiden in der Auferstehung Christi. Angesichts des Verhältnisses von Gott und Leiden steht er nicht vor entweder derer Identifizierung oder Polarisierung, sondern tritt sowohl für Gottes Solidarität mit dem Leidenden als auch für die Überwindung des Leidens ein. Ausgehend von dem leidenden Christus als dem Maß der Theologie spricht Turre von dem mitleidenden Gott. So nimmt er wahr, dass „Gottes Macht sich mitten in der Ohnmacht erweist, seine Herrlichkeit über der Niedrigkeit des geschlagenen und gemordeten Christus aufleuchtet, sein Sieg über den Tod mitten im Tod erfochten wird.“³⁸¹

Turres Gottes- und Leidensverständnis besteht einerseits darin, dass Gott sich selbst mit dem leidenden Christus identifiziert. Er stellt fest, dass Gott sich in der Niedrigkeit, Schwachheit und im Sterben Christi zu erkennen gebe und Gott deshalb den leidenden Menschen etwas angehe. Hier sieht Turre eine Aufwertung aller leidenden Kreatur. In diesem Sinne sagt er, dass das Leiden seine Würde darin habe, dass Gott selbst in

³⁷⁷ Ebd.

³⁷⁸ Ebd.

³⁷⁹ A.a.O., 47.

³⁸⁰ Ebd.

³⁸¹ Ebd.

Christus der Leidende geworden sei und sich Christus den Leidenden zugewandt habe. Die Folge ist Turrens Ansicht nach, dass es in christlichem Verständnis keinen leidlosen Gott und kein gottloses Leid gebe.³⁸²

Turrens Gottes- und Leidensverständnis besteht aber auch in Gottes Souveränität gegenüber dem Leid. Er sagt, „Zwar identifiziert sich Gott mit dem leidenden Christus, aber er lässt sich nicht durch uns mit dem Leid identifizieren. Er bleibt in dem einen wie dem anderen souveräner Herr auch dem Leid gegenüber.“³⁸³ Der Grund dafür ist die Auferstehung Jesu Christi. Turren sieht hier Gottes Widerspruch gegen das Leiden deutlich. Er versteht die Auferstehung als Gottes Aktion zur Überwindung des Leidens. Seine These ist, dass es keine Synthese zwischen Gott und dem Leid geben könne. So sagt er, „Gott bleibt auch verborgen unter dem Bösen, Leidvollen, Schmerzlichen der Herr über das Leid.“³⁸⁴ Turren zieht daraus die Konsequenz: Kampf gegen das Leid. Eine Überhöhung und Verklärung, gar eine Vergöttlichung des Leidens ist ihm versagt. Das Ziel ist die Überwindung des Leids, die Aufgabe ist Kampf gegen das Leid. In diesem Punkt schließt er sich an Karl Barth an und zitiert ihn: „Die Auseinandersetzung mit dem Nichtigen, seine Überwindung, Beseitigung und Erledigung ist primär und eigentlich Gottes eigene Sache.“³⁸⁵ Unter diesem Gesichtspunkt sagt Turren deshalb, dass der Mensch die Frage nach dem Sinn des Leidens nicht selber lösen können werde, aber auch nicht selber lösen müsse.³⁸⁶ Turrens Auffassung nach bedarf der Mensch hier überhaupt der Erlösung, die durch den Tod, mit dem Schmerzen und Krankheit nicht zu Ende geht. Er darf vielmehr auf die Erlösung durch Christus hoffen, „der als Schmerzensmann menschliches Leiden und Sterben geteilt hat, der aber Auferstandene Not und Tod überwunden hat.“³⁸⁷ Turren stellt fest, dass man nur aus diesem Grund den Kampf gegen das Leid aufnehmen darf.

5.4 Der Ruf Jesu Christi als Motiv der Diakonie

Turren betitelt das dritte Kapitel seines Buches „Diakonie“: Das persönliche Engagement der Mitarbeiter. Zu Beginn des Kapitels hinweisend darauf, dass ein hohes persönliches Engagement der Mitarbeiter in der diakonischen Arbeit zu aller Zeit erwartet worden ist, erfasst er die Situation, mit der er konfrontiert wird. Aus seiner Sicht ist sie von den folgenden Faktoren bestimmt³⁸⁸:

1. Die ursprünglich tragenden Kräfte aus der Erweckung des vorigen Jahrhunderts und aus der Neugründung von diakonisch und missionarisch ausgerichteten Bruderschaften und Schwesternschaften bedürfen der Verstärkung.

³⁸² Ebd.

³⁸³ A.a.O., 48.

³⁸⁴ Ebd.

³⁸⁵ Ebd., zitiert nach Karl Barth, KD III/3, 409.

³⁸⁶ Ebd.

³⁸⁷ Ebd.

³⁸⁸ A.a.O., 56.

2. Diese Forderung tritt an die Kirche zu einer Zeit heran, in der sie von einer Volkskirche zu einer Diasporakirche mit einem sehr begrenzten Potential von Kräften geworden ist.
3. Gleichzeitig sind aber die Erwartungen in bestimmten übernommenen Arbeitsgebieten in personeller und finanzieller Hinsicht ständig gestiegen.
4. Hinzu kommt die Notwendigkeit, neue Aufgaben in der sozialen Arbeit zu übernehmen und so in der Gesellschaft Pionierdienste zu leisten.

Auf Grund der Wandlung des gesellschaftlichen und kirchlichen Hintergrunds sagt Turre, dass es überprüft werden müsse, was Menschen von heute brauchen und was kirchliche Mitarbeiter von heute zu leisten vermögen.³⁸⁹ Nach Turres Überzeugung besteht das Hauptproblem der diakonischen Arbeit darin, „ob ausreichend vom Glauben motivierte Mitarbeiter zur Verfügung stehen und ob weiter Formen gemeinschaftlichen Arbeitens gefunden werden, die eine kontinuierliche Absicherung alter und neuer Arbeitsgebiete leisten.“³⁹⁰ Turre geht es um „die Frage nach der inneren Kraft des einzelnen Mitarbeiters und nach der Tragfähigkeit diakonisch verpflichteter Gemeinschaft“.³⁹¹ Zunächst bezüglich der Motivation diakonischer Mitarbeiter ist Turre sich durchaus der Argumentation bewusst: „Wir haben doch alle die gleiche Aufgabe: die weitere Gestaltung einer Gesellschaft, in der auch der hilfsbedürftige Mensch Unterstützung und Fürsorge erfährt. Wer diesem Ziel verpflichtet ist, soll nicht über unterschiedliche Motivationen streiten. Es soll gemeinsam getan werden, was nötig ist.“³⁹² An dieser Stelle muss man zwischen den Zeilen lesen können. Es handelt sich hier um die Situation der DDR, wo eine Zusammenarbeit zwischen der Kirche und dem Staat trotz unterschiedlicher weltanschaulicher oder ideologischer Ausgangspunkte stattfand.³⁹³ Turre spricht nicht gegen die Zusammenarbeit mit Menschen anderer Motivation, aber er will über die rechte Motivation der Diakonie sprechen. Sie soll mit der vom Glauben bestimmten Liebe zu tun haben. Damit meint er, dass sich die Liebe von anderen Geboten und Worten dadurch unterscheidet, dass sie nicht einfach gefordert werden könne. Sie sei nicht mit Druck erreichbar. Sie können nicht zum Ziel eines von Menschen geforderten Programms gemacht werden. Sie sei Antwort auf vorausgehendes Wort, Reaktion auf schon erfahrene Aktion, nicht Leistung, die Menschen aufzubringen hätten, sondern Weitergabe von schon Empfangenem.³⁹⁴

Er weist auch darauf hin, dass diakonische Mitarbeiter außerdem selbst immer der Rückbesinnung auf die Gründe und Ziele ihres Handelns bedürften, damit sie belastbar

³⁸⁹ Ebd.

³⁹⁰ Ebd.

³⁹¹ Ebd.

³⁹² A.a.O., 56f.

³⁹³ Vgl. Ulrich von Brück, „Brot für die Welt“ – ein Mittel zur Bewusstseinsbildung für die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Theodor Schober u.a. (Hg.) Oekumene – Gemeinschaft einer dienenden Kirche, Stuttgart 1983, 203 u. 208f.

³⁹⁴ Reinhard Turre, Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie, Neukirchen-Vluyn 1991, 183.

bleiben und Hoffnung behalten können.³⁹⁵ Turre stellt mit aller Deutlichkeit fest, dass diakonisches Handeln seinen Ausgang bei Christus selbst und sein Ziel in der von Gott zugesagten neuen Schöpfung habe. Dies unterscheidet Diakonie vom Humanismus und bestimme die eigene Art und Absicht diakonischer Arbeit.³⁹⁶ Turrens Ansicht nach befähigt dies diakonische Mitarbeiter dann auch zu klar bestimmter Kooperation mit Menschen anderer Motivation³⁹⁷, meines Erachtens mit Menschen humanistischer marxistischer sozialistischer Motivation. Turre hält als Voraussetzung für den Dienst wichtig, dass der diakonische Mitarbeiter um den Auftrag Jesu Christi auch für sich weiß. Seiner Ansicht nach können Menschen auf sehr verschiedene Weise, direkt und unmittelbar oder nach und nach den Ruf Jesu hören, ihm doch in den Armen und Elenden zu dienen.³⁹⁸ Diesen Ruf versteht Turre als den Ruf zur Diakonie. Er erklärt ihn im Folgenden: „Dieser Ruf ist etwas anderes als ein Appell an edle und opferbereite Gesinnung, etwas anderes auch als eine Aufforderung zu immer neuen Anstrengung. Als Ruf des Gekreuzigten und Auferstandenen ist er zuerst eine Erinnerung an alles, was seinen Jüngern durch ihn gegeben ist und dann erst ein Befehl zu dem, was er den Seinen aufgetragen hat.“³⁹⁹ Turre unterscheidet den Ruf Jesu zur Diakonie von einem Appell oder einer Aufforderung. Dieser Ruf ist vor allem eine Erinnerung an den Auftrag Jesu. Diese Erinnerung als eine historische kann aber seiner Auffassung nach nicht zum Tragen kommen. Er sagt deshalb, dass sie sich erst als tragend erweisen kann, „wo der Geist Gottes den Auftrag Jesu von damals als für uns heute gültig erfahrbar macht“.⁴⁰⁰ Dann kann man die Motivation für die Arbeit haben.

Die rechte Motivation für die Mitarbeit in der Diakonie, die er christliche Motivation oder diakonische Motivation nennt, soll seiner Auffassung nach zuerst dankbare Antwort auf das in Christus ergangene Angebot Gottes und erst dann der Gehorsam des Glaubens sein.⁴⁰¹ Mit anderen Worten sagt er wieder: „Sie erwächst aus der Erinnerung an das, was dem Mitarbeiter durch das Opfer Christi schon für sein Leben geschenkt ist.“⁴⁰² Turre stellt grundsätzlich fest, dass Diakonie zuerst Gabe und Geschenk und erst dann auch Aufgabe und Forderung sei⁴⁰³: „Der Dienst im Namen Jesu erweist sich dann als Weitergeben von schon Empfangenem in Freiheit und Bescheidenheit. Er ist Dienst in der Freiheit gegenüber mancherlei Zwängen, die gesetzlich, ökonomisch, aber eben auch psychologisch auferlegt werden. Er ist Dienst in der Bescheidenheit derer, die darauf bauen, dass das wichtigste Opfer schon erbracht ist. Diakonie ist opferbereites Handeln in der Freiheit und Bescheidenheit der durch Christus Beschenkten und Befähigten.“⁴⁰⁴ Aus diesem Grund betont Turre, dass

³⁹⁵ A.a.O., 57.

³⁹⁶ Ebd.

³⁹⁷ Ebd.

³⁹⁸ Ebd.

³⁹⁹ Ebd.

⁴⁰⁰ Ebd. Vgl. a.a.O., 70ff.

⁴⁰¹ Ebd.

⁴⁰² A.a.O., 58.

⁴⁰³ A.a.O., 71.

⁴⁰⁴ A.a.O., 59.

Diakonie im Zeichen der Gnade und nicht des Gesetzes geschehe und dankbares und fröhliches Tun sei.⁴⁰⁵

Diakonie ist dann nach Turres Verständnis auf keinen Fall „verkrampftes Werk von Menschen, die nur noch die Forderung für sich wahrzunehmen vermögen“, sondern „Diakonie in der Nachfolge Jesu Christi ist bereit zum eigenen Opfer“.⁴⁰⁶ Turre hält dies für echte Opferbereitschaft. Er ist deshalb der Meinung, dass die von Menschen in der diakonischen Arbeit gebrachten Opfer nicht verklärt, verherrlicht und gar noch religiös überhöht werden dürften, sondern davon ausgehen dürften, dass im Opfer Jesu Christi von Gott selbst schon das Wichtigste erbracht sei, was auch dem Hilfsbedürftigen zu seinem Heil diene.⁴⁰⁷ Für Turre sind diese Menschen Helfer, die keine sakramentale, sondern eine diakonische Funktion haben. Sie müssen daher nicht die Aufgabe des Heilands übernehmen. Er wiederholt seine Äußerung in eine anderen Form: „Helfer brauchen nicht durch Perfektion ihre Qualität und durch möglichst universale Hilfe ihre Quantität unter Beweis zu stellen.“⁴⁰⁸ Das entscheidendste ist, dass in Christus Gottes Diakonie am Menschen aller Diakonie untereinander voraus ist.⁴⁰⁹ Anders ausgedrückt: Diakonie ist ein Handeln der durch Christus Beschenkten und Befähigten. Der Auftraggeber der Diakonie ist Christus. Dies gibt Mut und setzt Maß. Turre bemerkt, dass man Mut nötig hat angesichts von Erfahrungen des Scheiterns und der Konfrontation mit dem Elend und Maß angesichts des großen Ausmaßes der Not. Um dies zu verstärken wirft er noch eine Bemerkung ein: „Die Diakonie Jesu hat auch nicht gleich die ganze Welt verändert. Sie hat sich dem konkreten Menschen zugewandt.“⁴¹⁰

Turre vertritt klar seine Überzeugung, dass im Glauben die Bescheidenheit eingeübt werde für das dem Menschen Mögliche, damit das Mögliche mit Freude getan werden könne und nicht das Unmögliche gefordert werde.⁴¹¹ Er betont außerdem, dass in der Welt Diakonie gefordert sei. Diakonie⁴¹² geschieht nach seinem Verständnis in einer Welt, in der Gott sich in Christus schon um den Menschen Mühe gemacht hat. Hier kommt wieder Gottes Diakonie zum Ausdruck. Sie geschah und geschieht in dieser, nicht in irgendeiner anderen Welt. Turre findet, dass diese Einsicht vor der Flucht aus

⁴⁰⁵ A.a.O., 58.

⁴⁰⁶ Ebd.

⁴⁰⁷ Ebd.

⁴⁰⁸ Ebd.

⁴⁰⁹ Vgl. a.a.O., 59. Eine andere Formulierung Turres zu diesem Thema: „Die Zuwendung zum Mitmenschen hat für Christen ihren Grund in der *Zuwendung Gottes* zum Menschen. Die Humanität Gottes ist die Voraussetzung für christlich geprägtes humanes Handeln.“ (a.a.O., 68.)

⁴¹⁰ A.a.O., 59.

⁴¹¹ Ebd.

⁴¹² Turre benutzt eigentlich einen anderen Ausdruck hier, nämlich „Bemühung um mehr Menschlichkeit“. An einer anderen Stelle erklärt er selbst die Bedeutung des Begriffs „Menschlich“ wie folgt: „Der Mensch muss von Gott her sein Leben empfangen, um selbst menschlich leben und an anderen menschlich handeln zu können. »Menschlich« heißt hier, sich als Gottes Geschöpf, als sein Schuldner und als Gottes Sohn oder Tochter zu verstehen. Die bedeutet, dass er seine ganze Existenz Gott verdankt. Wer dankbar empfangen hat, wird mit Selbstverständlichkeit auch Gebender sein können.“ (a.a.O., 57.) Von Turres Verständnis her kann man m. E. die Bemühung um mehr Menschlichkeit als Diakonie verstehen.

dieser Welt bewahren werde und davor, die Menschen sich selbst ihrer Not und Angst zu überlassen.⁴¹³ Er hält an seinen Grundsätzen fest: „Es wäre leichter, die Flucht aus der Welt in das Ghetto der frommen Innerlichkeit anzutreten. Nur wer sich von den Menschen abwendet, wird auch Gott verlieren, der doch will, dass allen Menschen geholfen werde. Es wäre wohl bequemer, diese Welt als gottlos zu deklarieren und sich selbst zu überlassen. Wer so denkt, vergisst, dass Christus zu allen gesandt und der Welt als Retter gegeben ist. Eine Diakonie, die diese Mission Gottes übersieht, wird zu eng und sinkt herab zum kirchlichen Selbstversorgungsbetrieb.“⁴¹⁴ Turre betont, dass Diakonie nicht bloß ein kirchlicher Selbstversorgungsbetrieb bleiben darf. Es geht ihm darum, dass sie als die Mission Gottes in die Welt zu verstehen ist. Diakonie ist deshalb alles anderes als die Flucht aus der Welt. Diakonische Motivation soll demnach sich bewusst bleiben, dass die Arbeit in der Diakonie von Gottes Diakonie her und auf Mission Gottes hin zielt und sich diakonisches Handeln auf die Welt bezieht.

5.5 Diakonie als gemeinschaftliches Handeln

Zu Turrens Diakonieverständnis gehört auch noch eine weitere Dimension. Er stellt die These auf, dass diakonische Arbeit Gemeinschaftsarbeit sei.⁴¹⁵ Dahinter steht seine Feststellung, „diakonisch wirksam für andere kann nur werden, wer selbst empfangen hat, was er weitergeben möchte.“⁴¹⁶ Nunmehr geht es ihm ums Miteinander. Die Rede ist hier vom gemeinschaftlichen Leben diakonischer Mitarbeiter, in dem sie für sich aufnehmen und miteinander praktizieren sollten, was sie den Hilfsbedürftigen vermitteln sollten.⁴¹⁷ Turre geht davon aus, dass der Mitarbeiter in der Diakonie weiter und wieder nach der Gemeinschaft sucht. Dies sei umso mehr der Fall, sagt er, als dass die bisher tragenden Bruderschaften und Schwesternschaften diesem verstärkten Verlangen nach persönlicher Nähe und Wärme, nach Geborgenheit und nach neuer Inspiration nicht mehr ausreichend gerecht würden.⁴¹⁸ Schon aus diesem Grund wird die Gemeinschaftsbildung verlangt. Turre skizziert die Situation im Folgenden: „So treffen wir heute mehr und mehr auf Menschen, die nicht tragfähig für andere sind, weil sie ihrerseits nicht erfahren haben, wie sie mitgetragen und durch eine Gemeinschaft gehalten werden.“⁴¹⁹

Im Blick auf die Sehnsucht nach Gemeinschaft in den Bereichen diakonischer Arbeit befasst sich Turre mit der in den Kirchengemeinden, wohl wissend darum, dass sie keinesfalls nur ein innerkirchliches Phänomen ist. Er sieht dennoch eine besondere Chance in den kleiner gewordenen Gemeinden, da sich Gemeindeglieder hier eher

⁴¹³ Ebd.

⁴¹⁴ A.a.O., 59f.

⁴¹⁵ Reinhard Turre, Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie, Neukirchen-Vluyn 1991, 82.

⁴¹⁶ Ebd.

⁴¹⁷ Ebd.

⁴¹⁸ Ebd. Turre deutet auch auf die rapide Rückgang der Zahl der Eintritte z. B. in die evangelischen Schwesternschaften und die zahlreiche Austritte hin. (Vgl. a.a.O.,89.)

⁴¹⁹ Ebd.

persönlich wahrnehmen könnten als in den großen Volkskirchen. Aber noch bestehe seiner Beobachtung nach eine doppelte Blockade: „Aus der volkshkirchlichen Tradition kommend, haben die Kirchengemeinden noch nicht zureichend zu einem Stil einladender Gemeinschaftsbildung gefunden. Überdies sind Menschen von heute nicht mehr ausreichend mit Gemeinschaftserfahrungen ausgestattet. Die Mobilität und Anonymität der modernen Massengesellschaft erschwert den Menschen von heute die Kontaktaufnahme und die Pflege von Beziehungen.“⁴²⁰ Es findet sich ein Mangel an Gemeinschaft in Gesellschaft und Kirche. Daraus leitet Turre den folgenden Schluss ab: „Die Mitarbeiter in der Diakonie kommen also aus Gemeinden, die mit der Gemeinschaftsbildung noch Problem haben. Sie kommen in der Regel nicht mit einer vorlaufenden Erfahrung, sondern mit einem verstärkten Verlangen nach wirklich erlebbarer Gemeinschaft. Sie möchten in der Zusammenarbeit und im Zusammenleben mit anderen in der Diakonie gern erleben, was sie in Gesellschaft und Kirche sonst nicht ausreichend gefunden haben: eine Gemeinsamkeit, die Einsamkeit überwindet.“⁴²¹ Turre benennt überdies noch die mögliche Einsamkeit der Mitarbeiter als weiteres Problem in der Diakonie: Sie würden faktisch in einem so hohen Maß in die Arbeit eingespannt, dass zur Pflege des gemeinschaftlichen Lebens nicht genug Zeit und Kraft bleibe.⁴²² Kurz und gut ist die Diakonie im Blick auf die Gemeinschaft besonders gefährdet.

Er verweist darauf, dass auch aus Gründen der Spezialisierung und Professionalisierung in der Diakonie die soziale und medizinische Arbeit zunehmend eine Kooperation von Spezialisten im Schicht-System geworden sei. Unter dem Gesichtspunkt einer funktionierenden Dienstgemeinschaft würden Mitarbeiter zusammengeführt: was sie für die notwendigen Arbeitsabläufe fachlich einzubringen hätten, sei zum Auswahlkriterium geworden.⁴²³ Damit meint er: „Der Mensch ist als spezialisierter Facharbeiter zu bestimmter Zeit an einem bestimmten Platz nur mit bestimmten Fähigkeiten gewollt. Er erfährt nicht mehr, dass er als ganze Persönlichkeit mit sehr verschiedenen Gaben gewollt und beansprucht wird. Die Klage, es gehe nun auch in diakonischen Einrichtungen zu wie im Betrieb, signalisiert diesen Tatbestand.“⁴²⁴ Hier sieht er auch die Gefahr, dass das Sendungsprinzip in der Diakonie immer schwerer zu praktizieren sei. In dem Zusammenhang charakterisiert er diakonische Einrichtungen zwar als Orte der Zusammenarbeit, aber weniger des Zusammenlebens.⁴²⁵ Mit anderen Worten ist die Bereitschaft zur Gemeinschaft im Verhältnis zur Sehnsucht nach Gemeinschaft zu gering. Turre sagt, dem Verlangen, für sich selbst in der Gemeinschaft etwas zu wollen, entspreche nicht in gleichem Maß die Bereitschaft, für den anderen in die Gemeinschaft etwas einzubringen.⁴²⁶ Ausgehend davon, dass diesem Defizit überhaupt nicht mit Appellen beizukommen sei, die den

⁴²⁰ A.a.O., 84.

⁴²¹ Ebd.

⁴²² A.a.O., 90.

⁴²³ Ebd.

⁴²⁴ A.a.O., 91.

⁴²⁵ Ebd.

⁴²⁶ A.a.O., 84.

einzelnen zu größerer Opfer- und Dienstbereitschaft verpflichten wollten, stellt er fest, dass man entdecken müsse, was in der Gemeinschaft geschenkt wird, um ein Leben in ihr und mit ihr gerade als Ermutigung und Bereicherung und nicht als zusätzliche Zumutung und Verlust für seine Persönlichkeit zu empfinden, dass die Bereitschaft zur Gemeinschaft nur in dem Maß wach werden werde, wie der Einsame entdecke, was die Gemeinschaft für ihn bereithalte.⁴²⁷

Hier zeigt sich wiederum Turre's Grundthese: Nur wer selbst empfangen hat kann weitergeben. Wenn Menschen nicht mehr empfangen haben, seiner These nach, haben sie den Eindruck, nur noch geben zu müssen und dann tritt der Eindruck nur noch geforderter Leistung an die Stelle beglückender Erfahrung. In seinen Augen ist die Krise des Gemeinschaftlichen in der Kirche vor allem eine Glaubenskrise.⁴²⁸ Er stellt darum fest, dass die neue Gemeinschaftsbildung in der Kirche nur mit der Entdeckung dessen beginnen kann, woran Christus Anteil gibt.⁴²⁹ An dieser Stelle schließt sich Turre dem Kirchenverständnis Bonhoeffers „Kirche sei Christus als Gemeinde existierend“ an. Seiner Meinung nach habe Bonhoeffer zutreffend die Kirche von allgemeiner religiöser Gemeinschaft dadurch unterschieden, dass er die Kirche nicht im Bedürfnis der Menschen, sondern in Christus selbst verwurzelt sah.⁴³⁰

In diesem Sinne sagt er: „Aus der Gemeinschaft mit ihm [Christus] erwächst neue Gemeinschaft untereinander. Er lädt Menschen in aller Unterschiedlichkeit und aus der Vereinzelung an seinen Tisch und gibt sich selbst in Brot und Wein. Und in ihm ist alles gegeben was Menschen zum Leben brauchen. Wer das entdeckt und durch Christus empfängt, der wird gemeinschaftsfähig. Die Konzentration auf Christus ermöglicht die Kommunikation untereinander. Diese wesentliche Erkenntnis wird uns davor bewahren, neue Gemeinschaftsbildung als Forderung mißzuverstehen. Es geht um die neue Entdeckung dessen, was uns in Christus angeboten ist und das gemeinsame Leben aus der Fülle seines Geistes. Es muss hier an Bonhoeffer erinnert werden. Schon in seinem Buch »Sanctorum Communio« von 1930 hat er die Schritte zur Gemeinschaftsbildung in der Kirche beschrieben: „[...] Und nur, indem er [der Mensch] in der Kirche und Gemeinde Christus selbst begegnet, wird er gemeinschaftsfähig. Der Grund für Kirche und Gemeinde ruht in Christus selbst. Er schafft durch sein Wort und seinen Geist Gemeinde.“⁴³¹

Deshalb hält er die Behauptungen für einen Irrtum, dass diakonische Mitarbeiter selbst eine ideale Gemeinschaft sein müssten, um für andere attraktiv zu werden, oder dass sie gar selbst mit allerlei psychologischen und soziologischen Bemühungen ihrerseits Gemeinschaft schaffen müssten.⁴³² Turre weist zugleich auch darauf hin, dass die christliche Gemeinschaft die Gemeinschaft der Sünder sei, denen Gott vergeben habe.

⁴²⁷ Ebd.

⁴²⁸ Ebd.

⁴²⁹ Ebd.

⁴³⁰ Ebd.

⁴³¹ A.a.O., 84f.

⁴³² Ebd.

Es sei nicht die Versammlung idealer Persönlichkeiten, auch nicht eine Gemeinschaft ohne Konflikte, schon gar nicht eine perfekte Gesellschaft. Wer dies meine, habe Gemeinschaft immer überfordert und Menschen tyrannisiert, die seinem Ideal nicht entsprechen.⁴³³ Das Fazit aus seinen Überlegungen über die christliche Gemeinschaftsbildung mit Bonhoeffer ist es, dass „Gemeinschaft sich also nicht durch den Anruf zu gemeinsamer Anstrengung, sondern durch die Einladung zu gemeinsamer Entdeckung von schon Gewährten“ konstituiert.⁴³⁴

In Blick auf die Gemeinschaftsbildung im Rahmen diakonischer Arbeit fasst Turre die Tatsache ins Auge, dass sich die überwiegende Zahl der Mitarbeiter dem Anspruch entziehe, sich als christliche Gemeinschaft formieren zu lassen.⁴³⁵ Er erklärt, dass es Mitarbeiter ohne jede gemeindliche Bindung, Angehörige anderer Religion und Konfession und solche, die ihre Gemeindezugehörigkeit überwiegend in der Kirchengemeinde ihres Wohngebietes oder auch in übergemeindlichen Aktivitäten praktizierten, gebe.⁴³⁶ Die Dienstgemeinschaft bildet also ein höchst differenziertes Bild. Aus diesem Grund vertritt er die Auffassung, dass statt auf anspruchsvolle Programme, die sich an den Regeln verbindlicher Glaubens- und Lebensgemeinschaften orientierten, sich die Bemühung primär auf Gemeindebildung in den sehr verschiedenen Institutionen diakonischer Arbeit konzentrieren müsse.⁴³⁷ Für diakonische Arbeit auf der Basis vorhandener Kirchengemeinden muss das diakonische Bewusstsein gestärkt werden. Dabei soll es darauf ankommen, dass „die drei Grundfunktionen von Kirche – liturgia, martyria und diakonia – recht aufeinander bezogen werden“.⁴³⁸ Er versteht das Verhältnis von diesen drei Grundfunktionen von Kirche in der Weise: „Nur so wird die Diakonie in der Liturgie empfangen, was sie braucht, und durch das Zeugnis eindeutig machen, was sie tut.“⁴³⁹

Zunächst steht für ihn die Zusammengehörigkeit von Liturgie und Mission und Diakonie außer Zweifel. Deutlich ist, dass er hier die institutionalisierte Diakonie und die Kirchengemeinden in Relation setzt. Dahinter steht seine zentrale theologische Motivation, die Dienstgemeinschaften als Gemeinde und Gemeinden als Dienstgemeinschaften zu verstehen. In dem Sinne sagt er: „Dienstgemeinschaften und Gemeinde brauchen einander, weil das Wort nicht ohne die Tat und die Tat nicht ohne das Wort sein kann. Die Tat macht das Wort begreifbar, und das Wort macht die Tat eindeutig. Gemeinde und Dienstgemeinschaften bleiben darauf angewiesen, dass Gott sie durch seinen Geist in Anspruch nimmt und sich durch sie als der Helfende und Rettende den Menschen zuwendet.“⁴⁴⁰ Von dieser Perspektive her vermittelt er ihre

⁴³³ A.a.O., 85.

⁴³⁴ Ebd.

⁴³⁵ A.a.O., 94.

⁴³⁶ Ebd.

⁴³⁷ Ebd.

⁴³⁸ Ebd.

⁴³⁹ Ebd.

⁴⁴⁰ Reinhard Turre, *Diakonische Einsichten. Theologische Impulse und ethische Reflexionen*, Stuttgart u.a. 2001, 70. An dieser Stelle weist Turre auf Wicherns Gedanke von der Inneren Mission hin. „Die Absicht der sozialen Arbeit der Kirche ist, mit ihrem Helfen Zeugnis zu geben von dem helfenden und heilenden

Aufgabenstellung differenziert. So macht Turre weiter darauf aufmerksam, was jeweils zu tun ist. Für die Gemeindebildung in den Institutionen der Diakonie bedeutet dies, „dass Raum ist für liturgische Angebot in- und außerhalb der Arbeitszeit. Zeiten und Räume der Stille, der Einkehr und des Hörens auf das Wort sowie die Feier des Heiligen Abendmahls gehören ins Zentrum der diakonischen Einrichtung, - dass in ein eigenständiges Wort – und Tatzeugnis eingeübt und ein Betätigungsfeld eröffnet wird. Die diakonische Arbeit wird so zum Erweis des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen, - dass zu Glaube, Hoffnung und Liebe Mut gemacht wird. So wird die Mission an den eigenen kirchlich gebundenen und nicht gebundenen Mitarbeitern wahrgenommen, und sie werden ihrerseits sendungsfähig.“⁴⁴¹ Für die diakonische Orientierung der Kirchengemeinden soll das bedeuten, „dass zur Hilfe in Familien und Nachbarschaft motiviert wird, - dass konkrete diakonische Projekte benannt werden, - dass vorhandene Begabungen entdeckt und beansprucht werden.“⁴⁴²

Turres Einschätzung nach ist aber die Gemeinschaftsbildung ein anspruchsvolleres Ziel als die Gemeindebildung in den diakonischen Institutionen und diakonische Ausrichtung in den vorhandenen Kirchengemeinden. Dennoch möchte er zuerst verstärkt die Aufmerksamkeit nur auf die Gemeindebildung in den diakonischen Institutionen und diakonische Ausrichtung in den vorhandenen Kirchengemeinden richten. Der Grund dafür liegt darin, dass wir uns „nur so...davor bewahren werden, uns mit zu hoch gesteckten Zielen zu überfordern. Nur so werden wir auch die bestehenden und neu entstehenden Gemeinschaftsformen von dem Druck befreien, als ob von ihnen allein die weitere diakonische Prägung unserer Arbeit abhinge.“⁴⁴³ Was Turre unter Gemeinschaft versteht, zeigt sich in folgendem Satz: „Die Gemeinschaft, in die Gott uns stellt, ist in der Regel die Gemeinde, die in der diakonischen Einrichtung oder an einem bestimmten Ort das Leben empfängt, das Gott durch sein Wort bezeugt und durch seinen Geist erweckt.“⁴⁴⁴ Dieser Stelle fügt Turre im Nachhinein hinzu: „Dass in neue und alte Gemeinschaften, in müde und muntere Zusammenkünfte, in interessante und langweile Versammlungen Leben kommt, ist ganz und gar die uns überraschende Wirkungen des Geistes Gottes unter uns. Weil wir das erfahren, halten wir es aus in der Gemeinschaft, in die Gott uns stellt und richten wir uns auf die neue Gemeinschaft, die Gott uns verheißt.“⁴⁴⁵ Das Besondere ist, dass Turres Interesse vor allem dahingeht, das Leben zu empfangen. Entscheidend für sein Diakonieverständnis mit Bezug auf die Gemeinschaft ist die Wirkungen des Geistes Gottes, der Leben kommen lässt. Bedeutsam ist weiter, dass er einen Blick auf die neue von Gott verheißenden Gemeinschaft eröffnet.

Gott. [...] Es gibt keine absichtslose Diakonie. Die Diakonie will auf eine einladende und helfende Weise Mission sein. Der Diakon will mit seinem Dienst über sich hinausweisen, wie der Prediger mit seinem Wort über sich überausweist.“ (ebd.)

⁴⁴¹ Reinhard Turre, Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie, Neukirchen-Vluyn 1991, 94f.

⁴⁴² A.a.O., 95.

⁴⁴³ Ebd.

⁴⁴⁴ Ebd.

⁴⁴⁵ Reinhard Turre, Diakonische Einsichten. Theologische Impulse und ethische Reflexionen, Stuttgart u.a. 2001, 144.

5.6 Heilendes Handeln als Zentrum diakonischer Verantwortung

Turres Äußerungen zum heilenden Handeln der Kirche kreisen m.E. hauptsächlich um sein Diakonieverständnis. Angesichts der ökumenischen Debatte ums heilende Amt der Kirche will er lieber vom heilenden Handeln sprechen.⁴⁴⁶ Er sieht es als verbindlichen Auftrag der Kirche an. Für ihn hat die Kirche die Aufgabe, sich dem Menschen in Not und Krankheit zuzuwenden. In diesem Zusammenhang spricht er wie folgt: „Ob die Kirche dies tut oder nicht, ist nicht in ihr Belieben gestellt. Auch eine Kirche, die über die Prioritäten ihrer vielgestaltigen Arbeit nachdenken muss, wird immer den Auftrag zum heilenden Handeln auszuführen haben, wenn sie sich nicht in Verbalismus und Ritualismus selbst verlieren will.“⁴⁴⁷ Es ist also seine Absicht, „das heilende Handeln der Kirche als eine konkrete Gestalt des der Gemeinde aufgetragenen umfassenderen Dienstes zu beschreiben“.⁴⁴⁸ Hier wird das heilende Handeln der Kirche deutlich als Diakonie im Sinne von Dienst verstanden. Mit anderen Worten: Turre begreift das heilende Handeln der Kirche als konkretes Handeln, während er die Diakonie eher allgemein andeuten lässt. Gerade in dem Punkt zeigt er m. E. sein Verständnis für die Diakonie. Es ist eine Konkretion der Diakonie. Sie bedeutet in der Praxis daher nichts anderes als heilendes Handeln der Kirche. Im nächsten Zitat wird es deutlicher erkennbar: „Wie die Diakonie im allgemeinen, so steht auch dieses konkrete Handeln der Kirche in einer unlösbaren Beziehung zu den anderen Grundfunktionen des kirchlichen Lebens: In der Liturgie wird das von Gott gewährte Heil angeboten und vergegenwärtigt, im Zeugnis der Gemeinde wird es in das Wort und im Dienst der Gemeinde wird es in die Tat übersetzt. So weisen alle drei Grundfunktionen der Kirche zueinander. Das heilende Handeln der Kirche wird so zu einem Ausdruck des umfassenderen Lebens der Kirche.“⁴⁴⁹

An gleicher Stelle findet sich weiterhin Turres synonyme Gebrauch vom heilenden Handeln und Diakonie: „Das in der Liturgie angebotene Heil wird so nicht nur mit dem Wort, sondern auch mit der Tat bezeugt. Wort und Tat der Kirche legen sich gegenseitig aus und weisen über sich hinaus. Die Tat macht das Wort begreifbar und das Wort macht die Tat eindeutig. Beide aber bleiben menschliches Werk, darauf angewiesen, dass Gott durch seinen Geist sie in Anspruch nimmt, um durch sie sich dem Menschen als der Helfende und Rettende zuzuweisen. Deshalb wird das heilende Handeln Jesu im Zeugnis des Johannes unter die Zeichen gerechnet. Auch das heilende Handeln ist noch nicht Letztes, sondern Hinweis auf Größeres, das noch aussteht. Die Heilungen weisen hin auf die noch ausstehende Vorstellung des Heils.“⁴⁵⁰

⁴⁴⁶ A.a.O., 22. Vgl. Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 9, 1981, 18ff. und Reinhard Turre, Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie, Neukirchen-Vluyn 1991, 102-107.

⁴⁴⁷ Ebd.

⁴⁴⁸ Ebd.

⁴⁴⁹ Ebd.

⁴⁵⁰ Ebd.

Was die Standortbestimmung des heilenden Handelns der Kirche angeht, legt Turre dessen Standpunkt dort fest, wo immer die Glieder der Gemeinde stehen. Sein Grundsatz gilt: so ist „Grundsätzlich der um Heilung bemühte Dienst eines jeden Christen, wo immer er arbeitet, mit in dieser Standortbestimmung beschrieben.“⁴⁵¹ Hier nimmt er Gemeinde und Anstalt in den Blick: „Wenn wir über das heilende Handeln der Kirche in den diakonischen Einrichtungen und in der Gemeindegemeinschaft sprechen, dann soll lediglich im Horizont unserer eigenen Arbeit Rechenschaft gegeben werden über Zielvorstellung und ihre Verwirklichung. [...] In unseren Einrichtungen und Gemeinden muss nur konkret und anschaulich werden, was wir uns in unseren Zielvorstellungen vorgenommen haben, vielmehr: was uns als Aufgabe vom Herrn der Kirche selbst gestellt ist und wie wir ihr entsprechen.“⁴⁵² Ausgehend von diesem Gedanken versteht er das heilende Handeln der Kirche durch ihre Glieder in den diakonischen Einrichtungen und in den Gemeinden in der Gesellschaft als ein Modell für die Arbeit mit kranken und behinderten Menschen.⁴⁵³ Er fasst diesen Aspekt so zusammen: „Das heilende Handeln in diakonischen Einrichtungen und in Kirchengemeinden wird von uns also zu begreifen sein als eine notwendige Konkretion des umfassenderen Auftrages der Kirche und als ein Modell für heilendes Handeln in einer Gesellschaft, die noch andere Formen im Gesundheits- und Sozialwesen hat.“⁴⁵⁴

Hier muss darauf geachtet werden, dass es sich bei Turre nicht um Alternativen, sondern um Koordination zwischen Gemeinde und Anstalt für den umfassenden Auftrag der Kirche handelt. Turre sieht die verschiedensten Fähigkeiten in Einrichtungen und Gemeinden als Erweise der vielfältigen Wirkung des Geistes Gottes an. Von diesem Grundansatz her stellt er ausdrücklich fest: „Alles was unter uns geschieht an Gebrauch von Kenntnissen, an Organisation und guter Verwaltung, an sinnvollem Einsatz von Kräften, an klarem Zeugnis ebenso wie an fröhlichem Zupacken, an kontemplativer Besinnung wie an engagierter Aktion, an innerer Einkehr und äußerer Zuwendung sind Erweise der Wirksamkeit des Geistes Gottes unter uns. Von daher bedingen und ergänzen sich gegenseitig die verschiedenen Dienste im heilenden Handeln der Kirche. Jeder dieser Dienste hat seinen besonderen Wert.“⁴⁵⁵

5.7 Schwerpunkt –Gemeindekrankenpflege und christliches Krankenhaus

Turre schreibt 1979 seinen ersten Aufsatz für die Zeitschrift „Die Mitarbeiter“ über Chancen und Grenzen des evangelischen Krankenhauses.⁴⁵⁶ Er, der selbst im evangelischen Krankenhaus arbeitet, macht Beobachtungen in diesem Bereich. Er

⁴⁵¹ Ebd.

⁴⁵² Ebd.

⁴⁵³ Ebd.

⁴⁵⁴ A.a.O., 22f.

⁴⁵⁵ Ebd.

⁴⁵⁶ Reinhard Turre, Chancen und Grenzen des evangelischen Krankenhauses, in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 7, 1979, 86.

macht darauf aufmerksam, dass wie auch in den übrigen diakonischen Einrichtungen dem Patienten und Besucher im evangelischen Krankenhaus die handelnde Kirche dargestellt werde.⁴⁵⁷ In seiner Sicht versteht sich die Arbeit der kirchlichen Krankenhäuser sowie die Krankenpflege in den Gemeinden als das Handeln der Kirche im Auftrag Jesu. Er sagt dies so: „Was oft im verborgenen und kleinen geschieht, dass sich Gemeindeglieder helfend um den kranken Menschen bemühen, wird hier im großen sichtbar. Beides, die Hilfe im Kleinen und im großen, hat seine Begründung in dem Auftrag Jesu: „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist“. Das evangelische Krankenhaus ist ein Ort, an dem die Verwirklichung dieses Auftrags für Christen und Atheisten überprüfbar wird.“⁴⁵⁸ Hier geht es um den Gehorsam gegen den Auftrag Christi. Er ist deshalb davon überzeugt, dass wie die übrigen Aktivitäten der Gemeinde, die Arbeit im evangelischen Krankenhaus nur durch die Kooperation mündiger Gemeindeglieder zu tun sei.⁴⁵⁹

Es steht für Turre fest, dass das kirchliche Krankenhaus für alle Patienten da sein sollte, die seine Hilfe suchen. Er weist zunächst darauf hin, dass es auch eine Stätte der Begegnung zwischen gesunden und kranken Gemeindegliedern sei und die letzten Fragen des Lebens und Sterbens dort mit unausweichlicher Dringlichkeit gestellt würden.⁴⁶⁰ Daher betont er, dass es sich zuerst zwischen Gliedern der Gemeinde Jesu Christi zeigen müsse, ob sie miteinander die helfende und rettende Kraft des Evangeliums erfahren und sie einander als tragend für die täglichen Anforderungen in Hilfe und Schmerz bezeugen könnten.⁴⁶¹ Ihm geht es darum, „was unter der Verkündigung wichtig geworden ist, muss sich in der Krisensituation und in der Alltäglichkeit bewähren“.⁴⁶² Das Verhältnis zwischen der Verkündigung und der Krankenhausarbeit erklärt er im Folgenden: „Es ist die Chance für Arbeit und Verkündigung auf den Stationen eines evangelischen Krankenhauses, bewusst zu machen, dass sie einander fordern. Die Verkündigung ist zugleich immer neue Ermutigung und Orientierung für die Arbeit auf den Stationen, die Arbeit am Krankenbett wird andererseits zur greifbaren und begreifbaren Konkretion des Inhalts der Verkündigung.“⁴⁶³

Das evangelische Krankenhaus als eine Stätte der Begegnung untern Gemeindegliedern zu verstehen darf aber nicht ausschließen, dass es zugleich auch eine Missionsstation in einer überwiegend nichtchristlichen Umgebung ist.⁴⁶⁴ Von seiner Begegnung mit den Menschen im Krankenhaus erzählend kommt er auf den Punkt zu sprechen: „Der Mensch sucht im Krankenhaus heute nicht nur die Wiederherstellung seines Leistungsvermögens. Er möchte nicht nur körperlich wieder

⁴⁵⁷ Ebd.

⁴⁵⁸ A.a.O., 86f.

⁴⁵⁹ Ebd.

⁴⁶⁰ A.a.O., 87.

⁴⁶¹ Ebd.

⁴⁶² Ebd.

⁴⁶³ Ebd.

⁴⁶⁴ Ebd.

hergestellt, sondern bei der Suche nach neuen Lebensmöglichkeiten unterstützt werden. Er sehnt sich nach ganzheitlichem Heilwerden. Er sagt dies sicher nicht so, aber er ist dankbar dafür, dass er über die Wiederherstellung seines Leistungsvermögens und also seiner Wiederverwendungsfähigkeit hinaus von Interesse ist. Das besondere Angebot im evangelischen Krankenhaus ist für ihn die Bemühung um sein Gesund- und sein Heilwerden.“⁴⁶⁵

Aus diesen Erfahrungen heraus ist Turre der Meinung, dass im evangelischen Krankenhaus die Chance bestehe zu praktizieren, was sonst möglicherweise theoretische Einsicht bleibe: dass Menschen fachlich ausgewiesene und persönliche engagierte Zuwendung bräuchten.⁴⁶⁶ In diesem Zusammenhang betont er, dass die Krankenhäuser vor allem Stätten praktizierter Menschlichkeit sein sollten.⁴⁶⁷ Dafür ist die Atmosphäre des Krankenhauses entscheidend. Sie müsste dem Patienten die Gewähr geben, dass er sich wie ein Partner angenommen sehen sollte. Turre weist ausdrücklich darauf hin, dass dies keineswegs selbstverständlich sei, da Menschen sich oft nur wie Objekte medizinischer Bemühung fühlen müssten in einem medizinischen Betrieb, der für den Patienten so undurchschaubar geworden sei.⁴⁶⁸ Im Blick auf diesen Gesichtspunkt sagt er dies erneut, ergänzend und deutlicher: „Der kirchliche Charakter einer Einrichtung wird nur da erhalten, wo ihre Mitarbeiter wirklich für Patienten als Personen da sein können. Ein medizinischer Betrieb, der dafür keine Zeit mehr lässt, und eine Ökonomie, die, dies nicht mit einplant, wird dem diakonischen Auftrag nicht mehr gerecht.“⁴⁶⁹

Neben der Arbeit des evangelischen Krankenhauses ist von der Krankenpflege in den Gemeinden die Rede. Turre weist darauf hin, dass nach dem Zerschlagen der Großfamilie und nach anderen sozialen Umbrüchen das Netz häuslicher und gemeindlicher Versorgung kranker, behinderter und alter Menschen nicht mehr dicht genug gewesen sei, und dass immer mehr von der Gesellschaft und von den diakonischen Einrichtungen erwartet werde, was eigentlich in Familien und Nachbarschaften als selbstverständliche Hilfe gewährt würde. Die Grundversorgung chronisch Kranker, auf Dauer Geschädigter und im Alter länger zu versorgender Menschen könne nicht nur in die immer teurer gewordenen medizinischen Einrichtungen verlagert werden.⁴⁷⁰ Er zieht das Resümee: „Es muss nicht an Institutionen delegiert werden, was weiterhin Personen einander gewähren können.“⁴⁷¹

Auf diese Situation bezogen deutet Turre auf die Rolle der Verkündigung in den Kirchengemeinden hin. Dabei soll der Verkündigung in den Kirchengemeinden weiter

⁴⁶⁵ A.a.O., 88.

⁴⁶⁶ Ebd.

⁴⁶⁷ A.a.O., 92.

⁴⁶⁸ A.a.O., 88.

⁴⁶⁹ Reinhard Turre, *Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie*, Neukirchen-Vluyn 1991, 244.

⁴⁷⁰ A.a.O., 240.

⁴⁷¹ Ebd.

die Aufgabe zukommen, den Dienst an den Kranken, Behinderten und Alten als Aufgabe bewusst zu machen.⁴⁷² Gemeint ist hier die Gemeindediakonie. Turre hält eine eigentümliche Konkurrenz von Gemeindediakonie und Anstaltsdiakonie für töricht und hebt mit Nachdruck hervor, dass nur wo der Zusammenhang festgehalten werde, beide Formen der Diakonie ihre gute Chance hätten.⁴⁷³ Von diesem Zusammenhang her ist es ihm klar, dass ohne die Bereitschaft eines jeden Christen, an seinem Platz das ihm Mögliche zu tun, die Institutionen auch der Diakonie überfordert sein würden.⁴⁷⁴ Er fordert daher die gesamte Gemeinde zur Gemeindediakonie heraus. Ein Beispiel dafür ist genannt: die praktische Anleitung in Kursen für die häusliche Kranken- und Altenpflege. Es ist in der besonderen Aufmerksamkeit Jesu für die Schwachen, Ausgestoßenen und Kranken begründet. Er ist der festen Überzeugung, dass eine Gemeinde, die in Jesu Namen zusammenkommen soll, auch in Jesu Auftrag besonders auf die hilfsbedürftigen Menschen zugehen müsse. In diesem Sinne sei die häusliche Krankenpflege ein Bewährungsfeld der Diakonie.⁴⁷⁵

5.8 Diakonik als angewandte Ethik in der Theologie

Turre stellt fest, dass Diakonie eine selbstverständliche Lebensäußerung der Kirche sei, aber Diakonik noch keineswegs so selbstverständlich ihren Platz in der theologischen Arbeit habe.⁴⁷⁶ Im Raum der evangelischen Theologie sucht er einen Grund dafür in ihrer Konzentration auf das Wort im Gefolge der Reformation. Er meint, dass Luthers reformatorischer Ansatz sich ja gegen die katholische Lehre von der Werkgerechtigkeit richte. So befreiend Luthers Einsicht sei, dass die Werke im Artikel von der Rechtfertigung nichts zu tun hätten, so kurzschlüssig und einseitig sei doch die Folge, dass die Besinnung auf die Diakonie als Frucht des Glaubens nicht mehr zentral bedacht, sondern in allen theologischen Disziplinen nur noch am Rande behandelt werde. Dabei ließen sich bei Luther selbst eindrückliche Belege für den unlösbaren Zusammenhang von Glaube und Werken finden. Es sei hier nur an seine Schrift *Von der Freiheit eines Christenmenschen* erinnert.⁴⁷⁷ Ein anderer Grund für die Zurückhaltung gegenüber der Diakonik soll im Einwand gegen die Lehrbarkeit der Diakonie bestehen. Er sagt, hinter der Argumentation, dass die Diakonie nicht lehrbar

⁴⁷² Ebd.

⁴⁷³ Reinhard Turre, Chancen und Grenzen des evangelischen Krankenhauses, in: *Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie*, Heft 7, 1979, 89.

⁴⁷⁴ Reinhard Turre, *Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie*, Neukirchen-Vluyn 1991, 240.

⁴⁷⁵ A.a.O., 241.

⁴⁷⁶ A.a.O., 293. Vgl. Ende 90er Jahre (?) schreibt Turre noch einmal über die Funktion der Diakonik, aber unter anderen gesellschaftlichen Voraussetzungen d.h., im vereinigten Deutschland. Der Titel lautet „Ohne Theorie – keine Diakonie“ (in: Reinhard Turre, *Diakonische Einsichten. Theologische Impulse und ethische Reflexionen*, Stuttgart u.a. 2001, 88-100.) Da sagt er: „Es handelt sich dabei um ein kirchliches Werk, in dem immerhin 400,000 Mitarbeiter tätig sind, von denen die meisten eine theologische Leitung oder mindestens eine Begleitung durch einen sachkundigen Theologen erwarten. Im Haus der Theologie erscheint die Diakonik noch immer als ein spät hinzugekommener Gast, aber noch keineswegs als selbstverständlicher Mitbewohner. Das Diakoniewissenschaftliche Institut der Theologischen Fakultät der Heidelberger Universität stellt eine Ausnahme dar.“ (Reinhard Turre, *Diakonische Einsichten. Theologische Impulse und ethische Reflexionen*, Stuttgart u.a. 2001, 88.)

⁴⁷⁷ Ebd. Turre lehnt sich mit seinen Gedanken an Heinz Wagner an.

sei, stecke einerseits innertheologisch eine Spiritualisierung aller Glaubens- und Lebensvollzüge, die Glaubenswahrheiten nur noch behaupten, aber nicht mehr erweisen möchte. Da werde nur noch im Stil persönlichen Glaubensbezeugnisses geredet, angesichts dessen dem taktvollen Hörer respektvolles Schweigen bleibe. Dass aber heute christlicher Glaube und christliches Leben in Wahrheit und Echtheit erwiesen werden müssten, dass sie in Auseinandersetzung nicht einfach behauptet werden könnten, sondern als Glaubens- und Lebensvollzug einladend verdeutlicht werden müssten, werde völlig übersehen. Außertheologisch stehe hinter diesem Einwand andererseits ein verkürztes Wirklichkeitsverständnis, das nur von dem Vorfindlichen auszugehen vermöchte und in Kausalzusammenhängen denke, innerhalb derer innere Antriebskräfte, Motivation, Wirken des Geistes als nicht wissenschaftswürdig diskreditiert würden.⁴⁷⁸

Aus Turre Sicht bedeutet die Zurückhaltung gegenüber der Diakonie auch einen Ausdruck der Theorie-Praxis-Auseinandersetzung. Mit der festen Überzeugung, dass die Diakonie zur Praxis der Kirche gehöre, so dass sie im Haus der Wissenschaft höchstens als eine der Lebensäußerungen der Kirche von Interesse sei, beurteilt er, dass in dem Maße wie die organisierte Diakonie im Anschluss an die Gründungen des vorigen Jahrhunderts Gewicht gewonnen hätte, sich auch die Theologie mit diesem Phänomen beschäftigen müsste.⁴⁷⁹ Turre behält außerdem die organisatorische Entwicklung der Diakonie und die daraus entstehenden Folgen im Auge. Um mit ihm zu sprechen: „Weil die Kirchen die diakonische und karitative Arbeit nicht mit integrierten, kam es organisatorisch zu Vereinsgründungen. Dies hatte noch einmal zur Folge, dass die Diakonie nicht als Bestandteil kirchlicher Lehre von Interesse war, sondern nur als Äußerung christlicher Gruppen und Vereine neben der Kirche angesehen wurde. Die Diakonie wurde beschrieben als Lebensäußerung einer bestimmten christlichen Frömmigkeit, die diakonisch in Vereinen und Einrichtungen aktiv geworden war.“⁴⁸⁰ In dieser Hinsicht vertritt er die Auffassung, dass die Diakonie als ein Fundamentalprinzip der Kirche begriffen werden müsse. Sie sei damit nicht ein Gegenstand neben anderen in der Theologie, sondern eine ihrer Dimensionen, ohne die Theologie aufhören würde, Theologie zu sein und allenfalls als Religionswissenschaft angesehen werden könnte.⁴⁸¹ Für solch eine Durchdringung der gesamten Theologie durch die Diakonie findet er es sinnvoll, dass die Diakonie einmal gesondert thematisiert wird.

Turre weiß, dass die Diakonie ihren Platz in der Praktischen Theologie bekommen hat. Es wäre aber für ihn auch denkbar, dass sie in der Kirchengeschichte oder in der Systematischen Theologie verortet werden könnte.⁴⁸² Er geht davon aus, dass die

⁴⁷⁸ Ebd. Auch hier ist seine Anlehnung an Wagner unverkennbar.

⁴⁷⁹ A.a.O., 294.

⁴⁸⁰ Ebd.

⁴⁸¹ Ebd.

⁴⁸² Ebd. Zum Beispiel weist er der Diakonie ihren Platz auch in der Ekklesiologie zu. Vgl. „Systematisch könnte der Ort der Diakonie die Ekklesiologie sein. Es ist heute anders als in frühen Epochen in der evangelischen Kirche anerkannte Überzeugung, dass die Diakonie Wesens- und Lebensäußerung der

Platzierung der Diakonik in der Praktischen Theologie nicht ihre Deplatzierung in der Kirchengeschichte und Dogmatik zur Folge haben könne.⁴⁸³ Dabei sollte jedoch nicht vergessen werden, dass die Diakonik auf die Ergebnisse exegetischer Arbeit angewiesen bleibt.⁴⁸⁴ Was er für besonders überlegenswert hält ist, die Diakonik als angewandte christliche Ethik zu betreiben. Er meint, dies würde der Ethik den Charakter des nur Lehrhaften nehmen und der diakonischen Praxis den Zug zum reinen Pragmatismus. Dass die Diakonie der Kirche auch Gegenstand der Lehre sein und dass die Lehre das Leben ausrichten wolle, würde so wechselseitig gewährleistet.⁴⁸⁵ Die theologische Orientierung der Diakonie stellt er auch von der diakonischen Praxis her fest. Er sagt, dass in einer Zeit tiefgehenden Wandels die diakonische Arbeit der ethischen Begründung und Orientierung bedürfte. Die Besinnung auf Grundwerte erscheine deshalb als sinnvoll, weil Mitarbeiter aus sehr verschiedener Motivierung zusammenarbeiteten. Diakonische Arbeit sei daher auf Rechenschaft darüber angewiesen, was unbedingt notwendig bleibe, wenn sie ihren Charakter behalten möchte. Es solle dann an einigen heute besonders auffälligen Problemen überprüft werden, wie diakonisches Handeln in der konkreten Herausforderung aussehe. Dabei werde im Unterschied zur anderswo nötigen ethischen Reflexion stärker auf die Konsequenzen für die diakonischen Aktion geachtet werden müssten. Diakonik werde so zur angewandten Ethik.⁴⁸⁶ Kurz und gut, um mit ihm zu sprechen, „Die tägliche diakonische Arbeit fordert theologisches Denken.“⁴⁸⁷ Oder „Die diakonische Arbeit bedarf der theologischen Reflexion.“⁴⁸⁸ Er stellt die Fragen, die im konkreten Vollzug der diakonischen Arbeit immer neu geklärt werden müssen⁴⁸⁹:

1. Wer ist hier Auftraggeber?
2. Ist der Empfänger wirklich der hilfsbedürftige Mensch?

Kirche ist. Wenn man so will, kann man das diakonische Handeln mit zu den *nota ecclesiae* rechnen. Auf die Wechselwirkung von Dienstgemeinschaften in den diakonischen Einrichtungen und den diakonischen Aktivitäten in den Ortsgemeinden muss die Diakonik besonders achten. Was im Zusammenhang des Gemeindeaufbaus der Diakonie für eine Bedeutung zukommt und wie sich Einrichtungen und Dienste um die Verbindung mit der Kirche bemühen, das nötigt zu wechselseitiger Aufmerksamkeit. Die Diakoniewissenschaft wird die Erfahrungen aus den Dienstgemeinschaften analysieren und für die Konzeption von Gemeindeaufbau fruchtbar zu machen haben.“ (Reinhard Turre, *Diakonische Einsichten. Theologische Impulse und ethische Reflexionen*, Stuttgart u.a. 2001, 93.)

⁴⁸³ Ebd.

⁴⁸⁴ Reinhard Turre, *Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie*, Neukirchen-Vluyn 1991, 295.

⁴⁸⁵ Ebd.

⁴⁸⁶ A.a.O., 172. Vgl. Er spricht aus Erfahrung: „Es sind heute sehr unterschiedliche Kräfte bei der Gestaltung der diakonischen Arbeit im Spiel. Jeder, der in der Diakonie arbeitet, weiß, wie schnell sich medizinische, psychologische, pädagogische und soziologische, aber auch juristische und ökonomische Gesichtspunkte so verselbständigen können, dass sie die Intention diakonischer Arbeit nicht mehr spürbar werden lassen. [...] Es wird dabei zum Konflikt zwischen unterschiedlichen Zielvorstellungen kommen, die jeweils aus dem besonderen Fachgebiet heraus formuliert werden. Dann bedarf es klarer Orientierung, des Mutes zur direktiven Ausrichtung; dann sind Entscheidungen erforderlich, Prioritäten müssen gesetzt werden und die angemessenen Methoden für die weitere Durchführung der Arbeit herausgefunden werden.“ (a.a.O., 301.)

⁴⁸⁷ A.a.O., 297.

⁴⁸⁸ Ebd.

⁴⁸⁹ A.a.O., 301.

3. Ist in allem noch die Liebe spürbar oder vielmehr allerlei anderes, das sich durchaus mit einmischen kann?
4. Bewegt sich die Arbeit nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch weiter in einer Kirche, die sie mittragen muss, wenn sie diakonische Arbeit bleiben soll?
5. Geht es noch um die ganzheitliche Hilfe zum Lobe Gottes oder nur um die vordergründigen Erfolge zum Ruhme von bestimmten Menschen?

Aus diesem Grund äußert er die Ansicht, dass für diakonische Mitarbeiter und Institutionen es notwendig sei, theologische Aus- und Weiterbildung zum ständigen Programm zu machen. Nur so würden sie vor leerer Routine, aufreibender orientierungsloser Hektik und mangelnder Identität bewahrt.⁴⁹⁰ Andererseits betont er auch das Gespräch zwischen Theologie und Natur-, Human- und Sozialwissenschaften.⁴⁹¹ Es kommt Turre entscheidend aber darauf an, dass es seiner Auffassung nach auch in Zukunft nötig sein werde, das Proprium der Diakonie für Mitarbeiter bewusst und für die anvertrauten Menschen erfahrbar zu machen.⁴⁹² Es dreht sich um die ausreichende Kennzeichnung diakonischer Arbeit. Es muss in der theologischen Reflexion der Diakonie um ihr eigentümliches Profil gehen. Turre stellt fest, dass die Liebe der Charakter christlicher Verantwortung sei. Diakonische Arbeit werde die Liebe Gottes in der Gestalt menschlichen Lebens ins öffentliche Leben zu tragen haben. Dabei werde sie zum Anwalt der Liebe im Widerstreit des Wertens und der Wertungen. Die Liebe Gottes unterliege selbst nicht dem Gesetz des Abwägens, sondern bestimme die Art und Weise, wie abgewogen und gehandelt werde. So nehme die Liebe nicht Entscheidungen ab, sondern rufe in sehr bestimmter Weise in Entscheidungen hinein. Es solle aus Liebe und in Liebe entschieden werden.⁴⁹³ Hier ist von Gottes Liebe die Rede.

Ausgehend davon, von dem Vers „darin besteht die Liebe, nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden.“ (1 Joh. 4, 10) meint er: „Die Liebe hat ihre Quelle in der unerschöpflichen Liebe Gottes. Luther nennt Gott einen „glühenden Backofen voller Liebe“ (WA 36, 425). Gott selbst in seiner Unendlichkeit ist die Quelle für die Liebe, die dennoch in den endlichen und begrenzten menschlichen Verhältnissen weitergegeben werden soll. Damit stellt sich die Aufgabe, diesen höchsten Wert Liebe in eine Welt zu vermitteln, die sich ohne Liebe organisiert hat. In dieser Welt erscheint die Liebe allenfalls als eine persönliche Tugend, gerade noch brauchbar zur Gestaltung der persönlichen Beziehungen. Sie ist hier reduziert auf den Bereich des Privaten und degeneriert zu einem Verhalten in ein paar schönen Stunden. Die öffentlichen Bereiche wie Staat, Wirtschaft und Wissenschaft werden ohne Liebe organisiert. Für sie ist die Liebe kein Grundwert. Die Folgen sind uns vor Augen. Diese Entwicklung stellt noch einmal dringlicher die Aufgabe, Liebe auch in die Strukturen der modernen Welt zu vermitteln. So kann nicht nur ins „Belieben“ gestellt werden, ob sie allenfalls im Raum

⁴⁹⁰ Ebd.

⁴⁹¹ A.a.O., 298ff.

⁴⁹² A.a.O., 302.

⁴⁹³ A.a.O., 176.

des Privaten gelebt werden kann. Geht dem öffentlichen Leben die Liebe verloren, verliert dieses auch das Leben und pervertiert zur Maschinerie, die keine Seele hat.“⁴⁹⁴ Damit stellt sich die Aufgabe der Diakonie, „die Praxis der Liebe zu reflektieren und zu beschreiben und unbeirrt Anregungen und Anleitungen zu dem durch die Liebe bestimmten Prozess zu geben.“⁴⁹⁵

Zu den wesentlichen Aufgaben der Diakonie gehört nach Turre die Wesensbestimmung menschlichen Lebens aus der theologischen Perspektive. Er sucht bei Gott Ausgangspunkt und Ziel der Betrachtung des Lebens im theologischen Sinn. Das Grundprinzip ist daher „Von Gott her“. Er geht davon aus, dass Wert und Würde, Maß und Bestimmung des menschlichen Lebens von Gott her abgeleitet und nicht aus dem Menschen heraus erhoben würden.⁴⁹⁶ Das bedeutet für ihn das Empfangen des Wertes des menschlichen Lebens von Gott her. Gott schafft den Menschen als sein Gegenüber. Der Wert menschlichen Lebens gründet in dem Willen Gottes, der dieses Leben will. Das ist Gottes Ja zum Leben. Aus diesem Grund hat jedes menschliche Leben, das schwache und starke, das kranke und das gesunde, seine Würde. Der Mensch ist dadurch davon befreit, selbst das Maß aller Dinge sein zu müssen. Dies alles gilt nicht nur für die Herkunft, sondern auch für die Zukunft des Lebens. Es geht dabei um Gottes Verheißung, die es möglich macht, das Leben jetzt mit seiner Schwäche, seiner Schuld und seiner Krankheit anzunehmen. Damit gemeint ist, dass das Leben sich nicht schon jetzt erfülle, sondern zur Erfüllung in Gottes Ewigkeit bestimmt sei. Die Bestimmung des Menschen sei nicht Dasein zum Tod, sondern Dasein zum Leben in Gottes Ewigkeit.⁴⁹⁷ Diese Bestimmung von Gott her macht alle Mühe um Erhaltung, Bewahrung und Rettung des menschlichen Lebens sinnvoll. Turre stellt zusammenfassend fest: „Die Wertschätzung des Lebens kommt in Gottes Schöpfungshandeln zum Ausdruck. Die besondere Würde menschlichen Lebens hat ihre Begründung darin, dass Gott sich den Menschen als Bundespartner schafft und in Jesus Christus selbst Mensch wird. Alles menschliche Leben ist damit ein für allemal besonders gewürdigt. Wie Gott mit seiner Schöpfung den Raum fürs Leben schafft, so hebt er mit seiner Menschwerdung den Menschen aus seiner Schöpfung heraus. Beides sind Akte seiner Gnade.“⁴⁹⁸

Aus diesem Verständnis des menschlichen Lebens von Gottes Schöpfungshandeln und Menschwerdung her gelangt Turre zu den folgenden Grundentscheidungen⁴⁹⁹: 1. Ehrfurcht vor dem Leben 2. Der Wert des einzelnen 3. Die Gleichwertigkeit jedes Menschen 4. Heil für den ganzen Menschen. Daraus erklärt es sich auch, dass das Leben als Gottes Gabe und als der Grundwert zu verstehen ist. Unter diesem Aspekt ist die Diakonie bzw. Diakonie zu beurteilen. Die Diakonie hängt mit aller Mühe um Erhaltung, Bewahrung und Rettung des menschlichen Lebens zusammen. So

⁴⁹⁴ A.a.O., 183f.

⁴⁹⁵ A.a.O., 176.

⁴⁹⁶ A.a.O., 175.

⁴⁹⁷ Ebd.

⁴⁹⁸ A.a.O., 176.

⁴⁹⁹ Vgl. a.a.O., 172-181.

betrachtet, ist es offenkundig, was Turre damit meint, „Dem Leben dienen – Diakonik als angewandte Ethik“. Hinsichtlich der weiteren Entwicklung der Diakonik sieht Turre voraus, dass wegen der Vielfalt der vorhandenen diakonischen Arbeit und wegen der ständig neu entstehenden und sich wandelnden Aufgaben der Diakonie die Diakonik fortan ein unverzichtbarer Bestandteil theologischer Arbeit sein werde.⁵⁰⁰

5.9 Diakonische Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft

Im Jahr 1985 bringt Turre einen Aufsatz mit dem Titel „Chancen und Probleme diakonischer Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft der DDR“ heraus. Darin stellt er die Möglichkeiten und Grenzen diakonischer Arbeit in der DDR dar. In der Darstellung zeigt sich auch eindeutig Turres Begriffsbestimmung und Einblicke der Diakonie. Schon in der Einleitung stellt er das klare Selbstverständnis diakonischer Arbeit überhaupt fest wie folgt: „Diakonische Arbeit macht der Welt begreiflich, dass die Kirche für andere und nicht für sich selbst da sein möchte. Diakonische Arbeit macht der Kirche bewusst, dass die Welt ihr Aufgabengebiet ist und nicht sich selbst überlassen bleiben soll. Die Welt braucht das Christusbekenntnis in Wort und Tat.“⁵⁰¹ Darin ist die Tatsache aus seiner Ansicht von höchster Wichtigkeit, dass Christus selbst der Auftraggeber und das Subjekt diakonischer Arbeit sei. Es steht für Turre fest, dass dies auch für die sozialistische Gesellschaft keine Ausnahme macht. Er meint, dass in der sozialistischen Gesellschaft der DDR der bestimmte und begrenzte, aber auch verheißungsvolle Dienst der Kirche auszurichten sei. Seine Bestimmtheit erhalte er als Dienst in der Nachfolge Jesu Christi. Seine Begrenztheit habe er darin, dass er eben nur dieser Dienst und nichts anderes sein könne und wolle. Seine Verheißung beziehe er aus der Zusage des Herrn, dass wir für ihn täten, was wir an dem geringsten Bruder täten. So bestimme Christus selbst als Auftraggeber die Bestimmtheit und Begrenztheit, aber auch die Verheißung diakonischer Arbeit in ihrer Gesellschaft. Weder die Kirche selbst noch andere Auftraggeber könnten zum Subjekt diakonischer Arbeit werden. Das bleibe der schenkende und zu solchem Dienst in der Gesellschaft und an der Welt beanspruchende Christus selbst.⁵⁰²

Die Standortbestimmung diakonischer Arbeit in der DDR verbindet Turre mit der Formel „Kirche im Sozialismus“. Unter Hinweis darauf, dass die evangelischen Kirchen ihre Zeugnis- und Dienstgemeinschaft nicht als Kirche neben, nicht gegen, sondern im Sozialismus bestimmt hätten, versteht er so, dass es ihnen dabei nicht um Übereinstimmung von Ideen und Grundanschauungen in der sozialistisch ausgestalteten Gesellschaft ginge, sondern um die Koexistenz von Menschen und in menschlicher Gemeinschaft. Dabei werde für die Kirchen nicht die gesellschaftliche Situation zur Norm, sondern sie verstünden auch ihre Diakonie als Ausdruck ihrer Freiheit und Bindung, die aus dem Evangelium komme. Aus dieser Freiheit und

⁵⁰⁰ A.a.O., 303.

⁵⁰¹ Reinhard Turre, Chancen und Probleme diakonischer Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft, in: Evangelische Theologie 45. 1985, 401.

⁵⁰² Ebd.

Bindung seien sie auch zur Mitverantwortung für das Leben in Politik und Gesellschaft bereit.⁵⁰³

Er fährt fort: „Es geht hier nicht nur um Diakonie in der Gesellschaft, sondern auch um Diakonie an der Gesellschaft. Deshalb wird auch positiv zu staatlichen Entscheidungen in der Sozialpolitik Stellung genommen und werden kritische Rückfragen an andere politische Entscheidungen gestellt.“⁵⁰⁴ Dies bedeutet für ihn wiederum, dass die Mitarbeit und Mitverantwortung von Christen in der Gesellschaft der DDR ausdrücklich erwünscht sei. Nur eine diakonische Kirche könne in einer Gesellschaft mit anderen weltanschaulichen Voraussetzungen ihren geachteten und erwünschten Beitrag leisten.⁵⁰⁵ Turre fragt, ob dies in dem Begriff „gesellschaftliche Diakonie“ angemessen zum Ausdruck kommt. Hinsichtlich der Debatte über diesen Begriff zwischen Herbert Krimm und Heinz-Dietrich Wendland warnt er vor allem vor einer unfruchtbaren Alternativen. Er meint, dass man nicht einerseits eine karitative und personale Gestalt der Diakonie fordern und alles gesellschaftliche Engagement als herzlos gegenüber dem Einzelnen diffamieren könne. Und man dürfe nicht andererseits in aller Bemühung um gesellschaftliche und soziale Veränderung gegenüber dem Einzelschicksal gleichgültig werden.⁵⁰⁶ Es ist ihm wichtig, dass der Begriff „gesellschaftliche Diakonie“ auf die zwei Seiten einer Aufgabe aufmerksam machen soll. Die gesellschaftliche Diakonie versteht sich hier als Engagement für soziale Veränderung und Bemühung um Einzelschicksal. In diesem Sinn sagt er: „Gesellschaftlich ist die Diakonie, insofern sie wirksam zu sein hat für die Gesellschaft. Das Diakonische an ihr muss in der Verpflichtung gegenüber der Not des Einzelnen zum Ausdruck kommen.“⁵⁰⁷ Die personale Dimension ist in seine Konzeption von der gesellschaftlichen Diakonie eingeschlossen.

Der Dienst an der Gesellschaft hat Turre zufolge zwei Formen: politische Diakonie und kirchliche Diakonie. Unter politischer Diakonie versteht er „das diakonische Engagement von Christen in den vorgegebenen politischen Strukturen“⁵⁰⁸. Er behauptet, dass der Normalfall des Dienstes an der Gesellschaft für die überwiegende Zahl von Christen ihre Mitarbeit in den staatlichen Einrichtungen der Wirtschaft und auch des Sozialwesens sei. Der Christ lebe seinen Glauben auch dort, wo er arbeitete. Seiner Mitarbeit werde anzumerken sein, was ihn bestimme und wozu er da sein möchte. Das gelte auch für die Mitarbeit in Parteien und Massenorganisationen.⁵⁰⁹ Dass diese Organisationen als integraler Bestandteil der Politik des Staates der Erhaltung und Vermehrung staatlicher Macht dienen wollen, macht er deutlich. Daher ist ihr Leitbild das Recht des Staates. Hingegen ist das Leitbild des diakonischen Engagements von Christus bestimmt. Es ist der „freie, bruderschaftliche Dienst der

⁵⁰³ A.a.O., 403f.

⁵⁰⁴ A.a.O., 404.

⁵⁰⁵ Ebd.

⁵⁰⁶ A.a.O., 405.

⁵⁰⁷ Ebd.

⁵⁰⁸ A.a.O., 406.

⁵⁰⁹ A.a.O., 405.

Liebe“⁵¹⁰. Aus diesem Grund kann Turre die Thesen vertreten: „Von daher ist nicht einfach eine völlige Identifizierung mit dem politischen Programm der jeweiligen Organisation möglich.“⁵¹¹ Er formuliert das zentrale Anliegen der politischen Diakonie: Anwalt für die Menschen zu sein. Diakonische Arbeit werde ein Anwalt sein müssen für diejenigen, die nicht so stark sind, ihre eigene Rechte anzumelden, z.B. die weiter Leidenden, sozial Gefährdeten und körperlich Behinderten.⁵¹² Seiner Auffassung nach soll dieses diakonische Anliegen in den politischen Organen vermittelt werden. An dieser Stelle zeigt er den Zusammenhang zwischen der politischen und kirchlichen Diakonie auf: „Es wird dies um so glaubhafter geschehen, je deutlicher es in den kirchlichen Werken selbst auch nach draußen erkenntlich verwirklicht ist. So ist die politische Diakonie darauf angewiesen, dass die kirchliche Diakonie Modelle für die Gesellschaft entwickelt.“⁵¹³

Turre sieht, dass Christen den Dienst an der Gesellschaft auch innerhalb diakonischer Einrichtungen tun. Es ist für ihn über die kirchlichen Einrichtungen hinaus von Interesse, „in welcher Form etwas für die Schwachen in der Gesellschaft getan werden kann“⁵¹⁴. Der faktische Vollzug diakonischer Arbeit ist von Bedeutung. Im Hinblick auf die kirchliche Diakonie gibt er Johannes Degen bei dessen Feststellung Recht: „Will die diakonische Arbeit der kirchlichen Werke gesellschaftlich wirksam werden, so wird sie sich zuerst selbst überprüfen müssen, ob sie für die Sozialpolitik des Staates Modellcharakter haben kann.“⁵¹⁵ Turre sagt, dass der Modellcharakter diakonischer Arbeit sowohl für die Frage nach dem, was getan werden soll, gilt, als auch für die Frage nach der Art und Weise, wie die Arbeit getan wird. Damit meint er z.B. die Zusammenarbeit, Übernahme bestimmter traditioneller Aufgaben, Pionierarbeit für neue Aufgabengebiete und Gewährleistung der ganzheitlichen Begleitung von Menschen.⁵¹⁶ Er ist der Ansicht, dass die Kirche erfahren werde, dass ihre Arbeit um so eher modellhaften Charakter bekommt, je mehr sie ihr kirchliches Gepräge behalte. Auch weiterhin werde sie überzeugend sein für andere, wenn sie in der Freiheit des Evangeliums für andere da sei. In dieser Freiheit könne sie auf Neues zugehen und in Treue mit dem Überkommenen umgehen. So tue die Kirche der Gesellschaft den besten Dienst, wenn sie ihrer Sache vor Gott und für die Menschen verpflichtet bleibe.⁵¹⁷ Es steht für ihn fest, dass diakonische Arbeit die Sache der Kirche ist. Sein Fazit ist: „Für die Kirche und die Gesellschaft gilt: Sie sind so stark, wie sie für die

⁵¹⁰ A.a.O., 406.

⁵¹¹ Ebd.

⁵¹² Reinhard Turre, Perspektiven für ein geeintes diakonisches Werk, in: Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche 45. 1991, 52. Vgl. Ders., Im Prozeß der sozialen Einigung, in: Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche 47. 1993, 61.

⁵¹³ Reinhard Turre, Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie, Neukirchen-Vluyn 1991, 406.

⁵¹⁴ Ebd.

⁵¹⁵ Zitiert nach Johannes Degen, Diakonie im Widerspruch, in: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft 6. 1978, 258.

⁵¹⁶ Vgl. Reinhard Turre, Chancen und Probleme diakonischer Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft, in: Evangelische Theologie 45. 1985, 406f.

⁵¹⁷ A.a.O., 407.

Schwachen sorgen.“⁵¹⁸ Die Kirche ist so stark, wie sie ihre Sache d.h., die Diakonie tut. Turre lässt dies auch für die Kirche in der sozialistischen Gesellschaft der DDR gelten.

An der Diakonie in der Gesellschaft muss aber seiner Ansicht nach erkennbar sein, „was Christen anders sehen und anders tun und warum dies so ist“⁵¹⁹. Mit Theodor Schober⁵²⁰ stellt er Kriterien der Erkennbarkeit der Diakonie in der Gesellschaft auf: z.B. Subjekt, Empfänger, Medium, Nährboden, Ziel, und Sondergut der Diakonie u.a. Diese Kriterien können nach ihm diakonische Arbeit vor klerikale Enge und säkularer Nivellierung bewahren. Er begründet seine Ansichten damit: „Gegen die klerikale Enge darf geltend gemacht werden, dass der Glaube an Christus als den Herrn aller Lebensbereiche dazu frei macht, in die Welt einzuwandern, wie sie ist. Sachlichkeit ist in ihr gefragt, fachliches Wissen und technisches Können. Der Glaube suspendiert nicht davon, sondern beansprucht den Menschen mit allen seinen Gaben für den Dienst am Mitmenschen im Namen Jesu. Gegen die säkulare Nivellierung darf geltend gemacht werden, dass die Hoffnung auf Christus als den Erneuerer und Vollender unserer Welt uns vor der Illusion bewahrt, schon hier und jetzt alles verwirklichen zu können. So durchschauen wir auch die beste soziale Arbeit in ihrer Vorläufigkeit. Ebenso behalten wir in aller Unzulänglichkeit den Mut und in allem schon Gelungenen die Bescheidenheit, die noch mehr und anderes zu hoffen wagt.“⁵²¹ Das heißt, diakonische Arbeit wird an dem Glauben an Christus und der Hoffnung auf ihn erkennbar sein. Eine als Liebe verstandene Diakonie bei Turre ist allerdings von Glaube und Hoffnung nicht zu trennen. Der Glaube gibt ihr die Kraft und die Hoffnung die Zuversicht. In dem Sinne sagt er: „Ein wenig weltfremd werden Christen dadurch auch in ihrer diakonischen Arbeit erscheinen. Sie gehen nie völlig in dem auf, was die Gesellschaft an Strukturen bietet. Und sie gehen nie völlig in dem unter, was an Aktivitäten da ist. Immer sind sie auf Weiteres aus und immer wieder auch um Anderes bemüht.“⁵²² Diese Erkennbarkeit der Diakonie macht zugleich derer Eigenständigkeit in der Gesellschaft möglich.

⁵¹⁸ Ebd.

⁵¹⁹ A.a.O., 410.

⁵²⁰ Zitiert nach Theodor Schober, Diakonie als Christuszeugnis im Sozialstaat, in: Paul Collmer u.a. (Hg.), Kirche im Spannungsfeld der Politik, Göttingen 1977, 172-178.

⁵²¹ Reinhard Turre, Chancen und Probleme diakonischer Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft, in: Evangelische Theologie 45. 1985, 410f.

⁵²² A.a.O., 411.

5.10 Zusammenfassung

Im Vorwort seines Buches „Diakonik“⁵²³ schreibt Reinhard Turre, es sei ein Grundlagenbuch für die diakonische Arbeit der Kirche. Es geht ihm um die Besinnung darüber, „was Diakonie eigentlich ist, warum und wozu sie getan wird und wie sie fortan erhalten und gestaltet werden soll“⁵²⁴. Es soll beteiligt sein an der „theologischen Urteilsbildung in der exegetischen und historischen Arbeit sowie an Bemühungen um eine theologische Anthropologie und eine christliche Ethik, die sich mit den heutigen Fragen des menschlichen Lebens und seiner Gestaltung beschäftigen“⁵²⁵. Schließlich soll es den Mitarbeiter der Kirche und ihrer Diakonie zur Orientierung verhelfen. Er versteht seine Diakonik als ethische Orientierung diakonischer Arbeit.

Dort beginnt Turre mit den neutestamentlichen Begriffen der Diakonie und ihrem kirchengeschichtlichen Überblick. Von der Offenheit und Weite des neutestamentlichen Diakonieverständnisses her versteht er die nachfolgende kirchengeschichtliche Entwicklung als Geschichte einer wesentlichen Dimension der Kirche. Bei der Betrachtung der Geschichte der Diakonie erkennt er das handelnde Engagement der Christen und Gemeinden gegen die Herausforderung durch das Leiden. Unter Diakonie versteht er christliches Engagement für die Leidenden und christliche Solidarität mit den Leidenden. Sie versteht sich als die Antwort der Christen auf das Leid.

Mit dem Leiden meint er nicht nur die Erfahrung von Leid, sondern auch das Empfinden von Schmerzen und die Betroffenheit durch Not. Leiden ist eine höchst persönliche Erfahrung. Hervorzuheben ist, dass es nicht nur in der persönlich-existentiellen Dimension zu begreifen sei. Menschen erfahren das Leid auch auf der gesellschaftlichen und globalen Ebene. Die Diakonie steht deswegen vor der Aufgabe, das Leiden vorzubeugen, zu lindern und überwinden. Dementsprechend bezeichnet er jeweils die Diakonie als karitative, soziale und ökumenische Diakonie.

Obwohl oder weil es ihm auf die Bewältigung des Leidens sehr ankommt, beteiligt sich Turre an der theologischen Diskussion über die Frage nach dem Verhältnis zwischen

⁵²³ Vgl. Martin Nicol, Grundwissen Praktische Theologie. Ein Arbeitsbuch, Stuttgart u.a. 2000, 166f. Er schreibt, dass Reinhard Turre ein Buch [Diakonik !] geschrieben habe, das als Standardwerk gelten könne. Es orientiere das diakonische Nachdenken sehr genau an dem Miteinander von allgemeiner und spezieller Diakonie. Turre biete eine schöne Übersicht, wie das theologische Proprium diakonischer Arbeit bestimmt werden könne. Nicole zufolge führt Turre im Buch das enzyklopädische Problem der Diakonik aus. Auch Christian Möller stellt Turres Buch kurz vor im Anhang seiner „Einführung in die Praktische Theologie“ für die Literatur zum Weiterarbeiten in PT. „Hier kommen die wichtigsten Arbeitsfelder und Probleme der Diakonie sowie die biblischen und geschichtlichen Grundlagen der Diakonie zur Sprache. Ebenso wird das Verhältnis von Theologie und Humanwissenschaft und das Verhältnis von Theologie und Ökonomie bedacht.“ (Christian Möller, Einführung in die Praktische Theologie, Tübingen und Basel 2004, 280.)

⁵²⁴ Reinhard Turre, Vorwort, in: Ders. Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie, Neukirchen-Vluyn 1991.

⁵²⁵ Ebd.

Gott und dem Leiden. Da versucht er zwei widersprüchliche Tendenzen zu überbrücken: Identifizierung und Polarisierung von Gott und dem Leiden. Die Lösung findet er in Jesu Christi. Er spricht sowohl von Gottes Solidarität mit dem Leidenden im Leiden Christi als auch von Gottes Überwindung des Leidens in der Auferstehung Christi. Seiner Ansicht nach identifiziert sich Gott selbst mit dem leidenden Christus, aber bleibt souveräner Herr auch dem Leid gegenüber. Daraus ergeben sich wichtige Konsequenzen: Zuwendung zu Leidenden und Kampf gegen das Leid. Dies charakterisiert seinen Diakoniebegriff.

Als nächster Schritt beschäftigt sich Turre mit der Motivation der Mitarbeiter in der diakonischen Arbeit. Das Motiv der Diakonie findet er im Ruf Jesu Christi. Das ist seiner Ansicht nach die innere Kraft des einzelnen Mitarbeiters und die Tragfähigkeit diakonisch verpflichteter Gemeinschaft. Hinsichtlich der Zusammenarbeit zwischen der Kirche und dem Staat, die trotz unterschiedlicher weltanschaulicher oder ideologischer Ausgangspunkte stattfindet, will er für die rechte Motivation der Diakonie sprechen. Sie ist vom Glauben bestimmt. Diakonisches Handeln hat seinen Ausgang bei Christus. Christus selbst ruft zur Diakonie. Turre versteht den Ruf Christi nicht als einen Appell oder eine Aufforderung, sondern zuerst als „eine Erinnerung an alles, was seinen Jüngern durch ihn gegeben ist und dann erst ein Befehl zu dem, was den Seinen aufgetragen hat“⁵²⁶.

Der Ruf Jesu gilt für auch heute. Turre sagt, dass der Geist Gottes ihn von damals bis heute erfahrbar macht. Seinem Verständnis nach ist die recht verstandene Motivation der Diakonie nichts anderes als zunächst dankbare Antwort auf das in Christus ergangene Angebot Gottes und erst dann der Gehorsam des Glaubens.⁵²⁷ Es geht um ein Weitergeben von schon Empfangenem. Zuerst Gabe und Geschenk, erst dann auch Aufgabe und Forderung.

Aus diesem Grund soll der Dienst im Namen Jesu in Freiheit und Bescheidenheit getan werden. Er ist ein dankbares und fröhliches Tun, und auf keinen Fall ein gezwungenes Werk. Er ist in Gottes Diakonie am Menschen in Christus begründet. Gottes Diakonie ist aller Diakonie von Menschen voraus. In diesem Punkt weist Turre darauf hin, dass Gottes Diakonie auf Gottes Mission in der Welt schließen lässt. Er warnt daher vor einer Diakonie, die diese Mission Gottes übersieht. Eine solche Diakonie ist bloß ein kirchlicher Selbstversorgungsbetrieb. Diakonie ist für ihn keine Flucht aus der Welt in das Ghetto der frommen Innerlichkeit. Sie geschieht in der Welt und bezieht sich auf die Welt.

Ferner betrachtet Turre die diakonische Arbeit als Gemeinschaftsarbeit und hält dies für sehr wichtig. Denn er stellt fest, dass sie nur wirksam für andere werden kann, wenn der Mitarbeiter selbst empfangen hat, was er weitergeben möchte. Er stellt deswegen ein gemeinschaftliches Leben diakonischer Mitarbeiter in den Mittelpunkt.

⁵²⁶ Reinhard Turre, Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie, Neukirchen-Vluyn 1991, 57.

⁵²⁷ Ebd.

Auf Grund der verschwindenden traditionellen Bruder- und Schwesternschaften wird die Gemeinschaft besonders gefährdet und die Sehnsucht nach Gemeinschaft verstärkt. Er weist darauf hin, dass dieses Phänomen auch für die Gesellschaft sowie die Kirchengemeinden gilt. Die Diakonie kommt in die drohende Gefahr, dass schließlich in diakonischen Einrichtungen zwar eine Zusammenarbeit, aber weniger ein Zusammenleben stattfinden wird. Es kann hier wie im Betrieb zugehen werden. Das ist in seinen Augen nichts anderes als eine Glaubenskrise.

Angesichts dieser Glaubenskrise spricht Turre von der Gemeinschaftsbildung, die als Forderung nicht missverstanden werden sollte. Er macht deutlich, dass es dabei um die neue Entdeckung dessen geht, was in Christus angeboten ist und das gemeinsame Leben aus der Fülle seines Geistes. Christus selbst begründet die Gemeinschaft. Darunter versteht Turre die Gemeinde, die das Leben empfängt, das Gott durch sein Wort bezeugt und durch seinen Geist erweckt. Sie ist auf die Wirkung des Geistes Gottes angewiesen und richtet sich auf die neue von Gott verheißenden Gemeinschaft aus. Aus dieser Perspektive nimmt er die institutionalisierte Diakonie und die Kirchengemeinden wahr und bringt sie zueinander in Relation. Die beiden brauchen einander und ergänzen sich gegenseitig. Die Gemeinschaftsbildung bedeutet zum einen Gemeindebildung in den diakonischen Institutionen und diakonische Ausrichtung in den Kirchengemeinden. Der Grund der Gemeinschaft ist Turre Ansicht nach das von Gott selbst gewährte Heil. Daraufhin kann sie als therapeutische Gemeinschaft beschrieben werden. In seinem Diakonieverständnis beschreibt er es mit dem Wort „Helfen“ durch die, die von Gott Hilfe erfahren haben. Dies versteht er wiederum unter dem Gesichtspunkt des heilenden Handelns der Kirche. Er legt den Schwerpunkt auf Gemeindefürsorge und christliches Krankenhaus. Darin sieht er eine gute Chance für die Diakonie und zugleich ein Bewährungsfeld der Diakonie.

Vor diesem Hintergrund erscheint Turre sehr wichtig, dass sich die Theologie mit der Diakonie beschäftigt. In Anknüpfung an Heinz Wagner stellt er fest, dass Diakonik noch keineswegs ihren Platz in der theologischen Arbeit hat, obwohl Diakonie eine selbstverständliche Lebensäußerung der Kirche ist. Er ist der gleichen Auffassung, dass die Diakonie als ein Fundamentalprinzip der Kirche begriffen werden muss. Sie ist eine Dimension der Kirche. Dabei versteht es sich, dass die Diakonie der Kirche auch Gegenstand der Lehre sein darf. Diakonik bedeutet für ihn die Wissenschaft vom kirchlichen Helfen. Er beobachtet die Platzierung der Diakonik in der Praktischen Theologie.

Ebenso findet er aber auch zutreffend, dass die Diakonik ihren Platz in der Kirchengeschichte oder Systematischen Theologie haben kann. Vor allem möchte er sie aber als angewandte christliche Ethik beschreiben. Es ist für ihn entscheidend, dass Lehre und Leben der Kirche einander durchdringen müssen. Über die Beziehung von Dogmatik und Diakonik sagt er: „wo die Dogmatik am kirchlichen Leben vorbeigeht, erstarren ihre Vertreter zu Museumswächtern der Tradition. Andererseits: Wo die Diakonik sich nicht von der Dogmatik belehren lässt, entarten ihre Vertreter zu

Funktionären des sozialen Managements.“⁵²⁸ Für ihn ist die Diakonik ein unverzichtbarer Bestandteil theologischer Arbeit, weil die Praxis von selbst zu theologischer Reflexion aller diakonischen Aktion nötigt.

Wie Turre mit dem Thema Diakonie bzw. Diakonik umgeht, hängt nicht zuletzt von der Art und Weise ab, wie er das menschliche Leben zu verstehen sucht. Sein Prinzip ist dabei „Von Gott her“. Von Gottes Schöpfungshandeln und Menschwerdung in Jesus Christus her gelangt er zu den folgenden Grundentscheidungen: Ehrfurcht vor dem Leben, der Wert des Einzelnen, die Gleichwertigkeit jedes Menschen und Heil für den ganzen Menschen. Das Leben ist als Gottes Gabe und Grundwert zu verstehen. Aus dieser ethisch-theologischen Perspektive betrachtet Turre die diakonische Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft der DDR. Die Grundlage der Diakonik gilt auch für die DDR-Gesellschaft. Jesus Christus ist der Auftraggeber und das Subjekt diakonischer Arbeit, so dass der Dienst der Kirche in der Nachfolge Christi auch dort getan werden muss. Die dortige diakonische Arbeit befindet sich in einer bestimmten politischen Position eines totalitären Staates. In dieser Situation betont er einerseits eine nüchterne Zusammenarbeit mit dem Staat, andererseits die Erkennbarkeit der Diakonik in der Gesellschaft. Er bezeichnet das Profil der Diakonik in folgenden Sätzen: „Die diakonisch Handelnden müssen sich selbst aus dem biblischen Zeugnis Antwort geben lassen für den rechten Umgang mit Armut und Not, mit Schuld und menschlichen Grenzen sowie mit Leid, Schmerzen, Krankheit und Tod. Nur wo auf Gottes Wort gehört wird, können diakonische Mitarbeiter mit ihrem Zeugnis Antwort geben und in ihrem Handeln Verantwortung vor Gott und gegenüber den Mitmenschen praktizieren. Wo der Dienst im Glauben gegründet ist, wird er in Dankbarkeit für die von Gott geschenkten Gaben getan werden können. Der Glaube gibt dem Dienst die Freude und die innere Freiheit auch bei großer Beanspruchung.“⁵²⁹

Organisatorisch gesehen soll die kirchliche Einbindung der Diakonik helfen, nicht zum sozialen Betrieb zu entarten. Die diakonische Arbeit soll Turre zufolge als soziales Handeln der Kirche erkannt werden. Die Diakonik als eine christliche Ethik und theologische Reflexion des heilenden Handelns der Kirche von Turre kann m.E. in einem einzigen Satz zusammengefasst werden: „Diakonisches Handeln als Liebe zum Menschen in der Not ist qualifiziert durch den Glauben an die Güte Gottes in der Schöpfung, wie wir sie vorfinden, und durch die Hoffnung auf die Verheißung Gottes für die neue Schöpfung, auf die wir zugehen.“⁵³⁰

⁵²⁸ A.a.O., 295.

⁵²⁹ Reinhard Turre, Im Prozeß der sozialen Einigung, in: Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche 47. 1993, 61.

⁵³⁰ Reinhard Turre, Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonik, Neukirchen-Vluyn 1991, 219.

6. Der Ort der Diakonie in der Gemeinde

6.1 Was ist Gemeindediakonie?

In dem von Reinhard Henkys 1982 herausgegebenen Sammelband „Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme“⁵³¹ findet sich ein Beitrag zur Rolle der Diakonie als Faktor in Kirche und Gesellschaft von Martin Reuer. In dem Beitrag weist er zunächst darauf hin, dass wenn man von der Diakonie in der DDR redet, in der Regel damit die Anstaltdiakonie, d.h. diakonische Anstalten und Einrichtungen im medizinischen, sozialen und fördernderzieherischen Bereich gemeint ist.⁵³² Während die Anstaltdiakonie als selbständiges Tätigkeitsfeld beschrieben werden kann, meint Reuer, übersieht man leicht, dass das diakonische Leben der Gemeinden die eigentliche und dauerhafte gesellschaftliche wie kirchliche Relevanz gerade in der Situation der Minderheitskirche hat.⁵³³ Das Gleiche erwähnt auch Paul Toaspern mit dem Hinweis, dass es nicht übersehen werden könne, dass die Diakonie des 19. Jahrhunderts und zum großen Teil auch der Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts von der an Anstaltdiakonie geprägt gewesen sei: „Wer ‚Diakonie‘ sagte, dachte an Bethel, Neuendettelsau, Lobetal, Neinstadt, Miechowitz oder eine der anderen großen diakonischen Einrichtungen.“⁵³⁴

Die Gemeindediakonie wird nach Reuer für die Kirche und die Erfüllung ihres Auftrages stets elementare Bedeutung behalten. Auf die Frage, wie es damit in der DDR steht, antwortet er: „Das Bild ist unübersichtlich. Statistiken über das diakonische Verhalten der Kirchengemeinden und christlicher Gruppen gibt es nicht, sie ließen sich auch gar nicht erstellen, da es nur zum Teil um konkrete Aufgabenerfüllung, zum wichtigeren Teil aber um eine Form gemeinschaftlichen Verhaltens und des Zusammenlebens geht. Immerhin, auch aus dem bisher Dargestellten wurde schon erkennbar, dass eine umfassende Sorge für Alte, Psychisch-Kranke, Behinderte sich

⁵³¹ Vgl. Horst Dähn, Evangelische Kirche und SED-Staat – ein Thema der westdeutschen historischen und sozialwissenschaftlichen DDR-Forschung vor 1989/90?, in: Horst Dähn/Joachim Heise (Hg.), Staat und Kirchen in der DDR, Zum Stand der zeithistorischen und sozialwissenschaftlichen Forschung, Frankfurt am Main 2003, 38. Darin teilt Dähn die Ansicht, dass Detlef Pollack den Sammelband 1994 zu Recht als „Standardwerk“ bezeichnet habe. (ebd.) Im Überblick über die DDR-Kirchenforschung in der Bundesrepublik sagt Pollack über den Band, dass der 1982 von Reinhard Henkys herausgegebene Sammelband, „Die evangelischen Kirchen in der DDR, Beiträge zu einer Bestandsaufnahme“ noch immer die beste Gesamtdarstellung der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirche in der DDR sei. (Vgl. Detlef Pollack, Kirche in der Organisationsgesellschaft, Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR, Stuttgart u.a. 1994, 22.)

⁵³² Martin Reuer, Diakonie als Faktor in Kirche und Gesellschaft, in: Reinhard Henkys (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR, Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, München 1982, 236.

⁵³³ A.a.O., 237.

⁵³⁴ Paul Toaspern, Diakoniewissenschaftliche Arbeit mit Gemeindepfarrern in der DDR, in: Die Innere Mission. Monatsblatt des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche 62. 1972, 251.

nicht allein auf Krankenhäuser, Heime und Anstalten stützen kann.“⁵³⁵ Damit tritt zwar die Bedeutung der Gemeindediakonie als Basis für das kirchliche Leben und Handeln und zugleich auch als Stützpunkt der Anstaltsdiakonie in den Vordergrund. Aber das Bild von der Gemeindediakonie sei dennoch nicht gut zu überblicken.

Im Hinblick auf das Verhältnis der Anstaltsdiakonie zur Gemeindediakonie legt Toaspern aber noch einen anderen Standpunkt dar: „so hatte sich in den Gemeinden angesichts respektabler Zahlen von Diakonissen und Diakonen weithin die Vorstellung eingebürgert, die diakonischen Aufgaben werden durch die Anstalten, werden durch die evangelischen Schwestern und die Diakone wahrgenommen. Dies ließ in den Gemeindegliedern oft das Gefühl aufkommen, selbst von einem diakonischen Engagement dispensiert zu sein.“⁵³⁶ Hier könnte man fragen, ob die Anstaltsdiakonie die Gemeindediakonie beeinträchtigt habe. Er spricht jedoch in erster Linie von der diakonischen Aufgabe und dem Engagement der Gemeinde. Ihm geht es im Grunde um die diakonische Gemeinde.

Bevor man versucht, sich ein Bild von der Gemeindediakonie zu machen, soll der Frage im Zusammenhang mit der Benennung z.B. die Gemeindediakonie, die Anstaltsdiakonie u.a. nachgegangen werden. Gibt es denn zwei Diakonien? Darauf antwortet Hans-Dietrich Schneider⁵³⁷ in seinem Beitrag für das Buch „Zur Antwort bereit. Missionarisch-diakonische Arbeit der Evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR“.⁵³⁸ Schneider stellt fest, dass es keine zwei Diakonien gebe: es gebe nur die eine Diakonie der Gemeinde Jesu Christi.⁵³⁹ Diakonie der Gemeinde stelle sich in unterschiedlichen Ebenen dar. Sie stelle sich dar auf der Ebene der Ortsgemeinde oder eines Kirchenkreises, sie stelle sich dar auf der Ebene einer Einrichtung oder Anstalt. Diese Ebenen seien sich nicht über- oder untergeordnet, sondern sie bedingten einander. Es wäre grundfalsch, eine Alternative aufzubauen, die besagt: Gemeindediakonie oder Anstaltsdiakonie.⁵⁴⁰ Fest steht, dass es doch um die eine Diakonie Jesu Christi geht. Gerhard Bosinski hält auch daran fest, „Diakonie ist Diakonie der Gemeinde auf Grund des Auftrages, den der Herr der Kirche seiner Gemeinde gegeben hat“.⁵⁴¹

⁵³⁵ Martin Reuer, Diakonie als Faktor in Kirche und Gesellschaft, in: Reinhard Henkys (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR, Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, München 1982, 237.

⁵³⁶ Paul Toaspern, Diakoniewissenschaftliche Arbeit mit Gemeindepfarrern in der DDR, in: Die Innere Mission. Monatsblatt des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche 62. 1972, 251.

⁵³⁷ Theologe - Dezernent in der Geschäftsstelle von Inneren Mission und Hilfswerk der Ev.Kirchen in der DDR (ehemaliger Landespfarrer des Diakonischen Werkes der Ev. Kirche von Berlin-Brandenburg).

⁵³⁸ Hg.von Gerhard Bosinski, Berlin 1978.

⁵³⁹ Hans-Dietrich Schneider, Gedanken zur diakonischen Dimension in Anstalten, Einrichtungen und Gemeinden, in: Gerhard Bosinski (Hg.), Zur Antwort bereit. Missionarisch-diakonische Arbeit der Evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR, Berlin 1978, 333.

⁵⁴⁰ A.a.O., 332.

⁵⁴¹ Gerhard Bosinski, Die Sprache einiger Ordnungen, in: Gerhard Bosinski (Hg.), Zur Antwort bereit. Missionarisch-diakonische Arbeit der Evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR, Berlin 1978,328.

Hier ist zu fragen: Wie soll man die Gemeinde verstehen? Zum Verstehen des Gemeindebegriffes ist der Vortrag „Die Gemeinde Jesu Christi auf dem Wege in die Diaspora“⁵⁴² von Werner Krusche sehr aufschlussreich. Da legt er einen sehr wichtigen und praktischen Gesichtspunkt dar: „Gemeinde hat auf allen Ebenen - der Ortsgemeinde, der Region und des Kirchenkreises - ihre Wirklichkeit: diese Ebenen können darum nicht gegeneinander ausgespielt werden. Da bei uns die Ortsgemeinde die „normale“ Gestalt von Gemeinde ist, wird sie leicht auch als normative angesehen. Was in ihr geschieht, ist in dieser Sicht die „eigentliche Arbeit“, was in Region oder Kirchenkreis oder darüber hinaus geschieht, erscheint als zweitrangig. [...] Die Region wird verstanden als eine erweiterte Parochie. Dabei wird übersehen, dass auf den verschiedenen Arbeitsebenen der Ortsgemeinde, der Region und des Kirchenkreises unterschiedliche Aufgaben anstehen.“⁵⁴³

Zwischenfazit: Diakonie ist Wesensmerkmal der ganzen Gemeinde. Es gibt die eine Diakonie. Sie ist Diakonie der Gemeinde. Aber die Gemeinde hat verschiedene Arbeitsebenen. Dementsprechend können die Gemeindediakonie, die Anstaltsdiakonie und ökumenische Diakonie als Zweige genannt werden. Es geht um eine angemessene Dienststruktur, um der Dienstfunktion an der Welt gerecht werden zu können, die die Gemeinde als Leib Christi hat.⁵⁴⁴ In diesem Sinn sind die Einrichtungen und Anstalten zu verstehen. Auch dort geschieht Diakonie der Gemeinde Jesu Christi. Schneider sagt schließlich: „Wohl sind die Dienstformen unterschiedlich, wohl sind die Organisationsformen verschieden, das aber tangiert nicht das einheitliche Fundament, die gemeinsame Basis: der eine Herr, der in seine Nachfolge gerufen hat. Wie überall in der Kirche, so gilt dies auch für das Miteinander und den gemeinsamen diakonischen Einsatz von Gemeinde und Anstalt.“⁵⁴⁵

Diesen Gedanken beinhaltet z.B. das Kirchengesetz zur Ordnung der Diakonie der Evangelischen Landeskirche Greifswald vom 16. November 1969 im Vorspruch: „Die Kirche verkündigt in Wort und Tat die Liebe Gottes, die in Jesus Christus zur Welt gekommen ist. Aus Verkündigung und Zeugnis, aus Anbetung und Fürbitte erwächst als Antwort der Dienst der Liebe, der dem einzelnen und der Kirche in allen ihren Lebensbereichen aufgetragen ist. Diakonie ist Dienst der Liebe in der Nachfolge Jesu Christi. Dieser Dienst gilt dem ganzen Menschen in seinen leiblichen, geistigen und seelischen Nöten. Zu solchem Dienst der Liebe von Mensch zu Mensch ist jeder Christ gerufen. Dieser Dienst gewinnt Gestalt im Diakonat der Gemeinde und der Kirche. Das Diakonat in seinen mannigfachen Formen ist unaufgebbare Lebensäußerung der Kirche Jesu Christi. Der diakonische Auftrag entfaltet sich vornehmlich in drei

⁵⁴² Vgl. Werner Krusche, *Verheißung und Verantwortung. Orientierungen auf dem Weg der Kirche*, Berlin 1990, 94-115.

⁵⁴³ A.a.O., 108.

⁵⁴⁴ Vgl. Hans-Dietrich Schneider, *Gedanken zur diakonischen Dimension in Anstalten, Einrichtungen und Gemeinden*, in: Gerhard Bosinski (Hg.), *Zur Antwort bereit. Missionarisch-diakonische Arbeit der Evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR*, Berlin 1977, 329.

⁵⁴⁵ A.a.O., 333.

Zweigen: der Gemeindediakonie, der Anstaltdiakonie und der ökumenischen Diakonie.“⁵⁴⁶

Unter dem Paragraph 1 ist zu lesen: „Träger des Diakonats sind im Bereich der Evangelischen Landeskirche Greifswald: a) die Kirchengemeinden, die Kirchenkreise und die Landeskirche b) die Anstalten, Heime und sonstigen Einrichtungen sowie Arbeitszweige der Inneren Mission, die mit dem Hilfswerk zusammengeschlossen werden zum Diakonischen Werk- Innere Mission und Hilfswerk- der Evangelischen Landeskirche Greifswald.“⁵⁴⁷ Auch im Prolog der Ordnung für das Diakonische Werk- Innere Mission und Hilfswerk- der Evangelischen Landeskirche Anhalts kann man Folgendes lesen: „Die Diakonie der Kirche entfaltet sich vornehmlich als Gemeindediakonie, als Anstaltdiakonie und als ökumenische Diakonie, die als Wesensäußerung der Kirche zusammengehören und selbst aneinander gewiesen sind.“⁵⁴⁸

Mit dem, was bisher gesagt wurde, ist der erste Schritt getan, um sich ein Bild von der Gemeindediakonie zu machen. Über die Unterscheidung zwischen der Gemeindediakonie und der Anstaltdiakonie⁵⁴⁹ bzw. ökumenischen Diakonie⁵⁵⁰ hinaus soll näher auf die Sache eingegangen werden. Ein Beitrag Paul Toasperns „Wer ist denn mein Nächster? Gemeindediakonie, missionarisch-seelsorgerliche Aufgaben“⁵⁵¹ ist hier sehr nützlich. Er geht vor allem von der Auffassung aus, dass recht verstandene Diakonie zutiefst eine Lebenshaltung sei. Die gegensätzliche Position wäre der Delegierungsgedanke. Er weiß, „wie leicht neigen wir dazu, diakonische Aufgaben zu delegieren, bei Hilfsbedürftigkeit immer gleich nach der Anstalt, nach dem Heim, nach dem hauptberuflichen Mitarbeiter der Diakonie zu rufen!“⁵⁵² Er weist darauf hin, dass neben der im 19. Jahrhundert dominierenden Anstalts- und Heimdiakonie ein Schwerpunkt diakonischer Verantwortung in der Gemeinde liege, wo sich die Diakonie im „Auffangen“ der stillen Nöte des Alltags bewähren wolle. Da müsse das Zeugnis des Wortes im schlichten Tun der Liebe seine Deckung haben. Gemeinde Jesu Christi sein, das verlange, endlich aus der Betreuungs-struktur herauszufinden und in

⁵⁴⁶ Auszüge aus den Ordnungen der landeskirchlichen Diakonischen Werke, in: Gerhard Bosinski (Hg.), Zur Antwort bereit. Missionarisch-diakonische Arbeit der Evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR, Berlin 1977, 297f.

⁵⁴⁷ A.a.O., 298.

⁵⁴⁸ A.a.O., 290.

⁵⁴⁹ Dieses Thema wird im Kapitel 8 behandelt.

⁵⁵⁰ Dieses Thema wird in der ganzen Arbeit nicht extra behandelt.

⁵⁵¹ In: Gerhard Bosinski (Hg.), „...Und tue desgleichen“. Informationen, Berichte und Bilder aus der Arbeit der Diakonie in den evangelischen Landes- und Freikirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1975, 21f.

⁵⁵² Paul Toaspern, „Wer ist denn mein Nächster?“. Gemeindediakonie, missionarisch-seelsorgerliche Aufgaben, in: a.a.O., 21. Vgl. Eine Parallele dazu: „Die Gemeindediakonie beschränkt sich heute in der Regel auf die häusliche Krankenpflege, während andere diakonische Aufgaben an die Diakonischen Werke und ihre Einrichtungen delegiert wurden. Mit der Verlagerung der Gemeindediakonie in Diakonie- und Sozialstationen und der Integration in das öffentliche Sozialwesen ging eine Spezialisierung und Professionalisierung der Diakonie einher.“ (Kirchenamt der EKD (Hg.), Christsein gestalten. Eine Studie zum Weg der Kirche, Gütersloh 1986, 114.)

allen Bereichen der Gemeindearbeit unter der Sendung Jesu eine Dienststruktur zu gewinnen. Es gehe einerseits um eine organisierte Gemeindediakonie - Frauenhilfe, Besuchsdienst, Helferkreise, andere Dienstgruppen, Diakonieausschuss, diakonische Gemeindeveranstaltung - , andererseits um das stille, unregistrierte Tun der Liebe im Alltag. Aber Tun der Liebe und helfendes zeugnishaftes Wort gehörten zusammen. Eines ergänze das andere, unterstütze auch, bewähre, deute.⁵⁵³

Von seiner Beobachtung ausgehend, sagt Toasperm weiter: „wir haben es heute im Gegensatz zu den vorangehenden Jahrhunderten - jedenfalls bei uns - nicht mehr mit krassen äußeren Notständen zu tun, sondern mehr mit stillen Nöten, Problemen und Aufgaben. Und hier sind Menschen nötig, die oft einfach zuhören, die im seelsorgerlich-missionarischen Helfen für den Mitmenschen da sind, die raten, beistehen, auf Christus weisen, im Menschenleben geistlich einen Heilungsprozess anbahnen.“⁵⁵⁴ Es ist für ihn äußerst wichtig, Diakonie und seelsorgerlich-missionarisches Handeln nicht voneinander zu trennen, obwohl hier und da ihre spezifischen Elemente stärker zum Vorschein kämen. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Gemeindediakonie als missionarisch-seelsorgerliche Aufgabe zu begreifen. Diese Einsicht hilft, den Begriff von Gemeindediakonie näher zu bringen.

Angesichts der Begriffsbestimmung macht Ernst Petzold darauf aufmerksam, dass er, wenn man den Begriff Gemeindediakonie herkömmlicherweise im engeren Sinne versteht, an die mit Schwestern der Diakonissenmutterhäuser oder der Schwesternverbände besetzten Schwesternstationen in den Kirchgemeinden denke. Für die meisten Kirchgemeinden, die noch eine Gemeindeschwester haben, sei die Frage nach der Gemeindediakonie mit dem (Noch-) Vorhandensein einer solchen Mitarbeiterin beantwortet.⁵⁵⁵ Er weist aber darauf hin, dass es Entwicklungen gebe, die zeigten, dass Gemeindediakonie in einem neuen, über den traditionellen Verständnis hinausgehenden Sinn mancherorts bereits eindeutig Schwerpunkt kirchlicher Arbeit geworden sei.⁵⁵⁶ Seine Feststellung ist, dass sich die Erkenntnis Bahn gebrochen habe, dass es ohnehin nicht richtig sein könne, den Dienst der helfenden Liebe nur einigen wenigen Spezialisten wie Gemeindeschwestern, Fürsorgerinnen, Kinderdiakoninnen u.a. zu überlassen, sondern dass die Sache der ganzen Gemeinde sei und aus ihr Menschen hervorgehen müssten, die bereit wären, diakonische Verantwortung im Bereich der Ortsgemeinde zu übernehmen.⁵⁵⁷ In dem Sinne versteht auch Martin Ziegler den Begriff Gemeindediakonie. Sie dürfe nicht nur als spezieller Sektor gemeindlicher Arbeit verstanden werden. Unter dem Blickpunkt diakonischer

⁵⁵³ Ebd.

⁵⁵⁴ Paul Toasperm, „Wer ist denn mein Nächster?“. Gemeindediakonie, missionarisch-seelsorgerliche Aufgaben, in: Gerhard Bosinski (Hg.), „...Und tue desgleichen“. Informationen, Berichte und Bilder aus der Arbeit der Diakonie in den evangelischen Landes- und Freikirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1975, 22.

⁵⁵⁵ Ernst Petzold, Schwerpunkt Gemeindediakonie, in: Brigitte Grell u.a. (Hg.), Umschau '74. Evangelische Christen in der DDR - Zwischenbilanz in 40 Streiflichtern, Berlin 1974, 126.

⁵⁵⁶ Ebd.

⁵⁵⁷ Ebd.

Verantwortung aus dem Antrieb und nach den Maßstäben des Glaubens an Christus sollten alle gemeindlichen Dienste bedacht werden. Jeder gemeindliche Arbeitszweig hat darum eine diakonische Komponente oder Dimension.⁵⁵⁸

Pfarrer Wilfried Schulz, Leiter des Diakonischen Qualifizierungszentrums macht deutlich, wie die Gemeindediakonie konkret aussieht. Diakonie in den Gemeinden geschehe meist ohne viele Worte. Eine spontane Diakonie in engster Umgebung, Nachbarschaft und Gemeinde werde aus dem Blickwinkel des einzelnen geübt. Hilfsbedürftige einige Straßen weiter blieben unbekannt. Besondere Nöte fielen wegen zu geringer Fachkenntnis nicht einmal in unmittelbarer Nähe auf. Darum bedürfe es neben spontaner Diakonie einer geplanten und organisierten Diakonie. Sie gelange von diakonischer Erkundung zu diakonischer Aktion. In vielen Gemeinden und Kirchenkreisen der Landes- und Freikirchen in der DDR hätten Gemeindeglieder in Zusammenarbeit mit einer Fürsorgerin oder dem Kreisdiakoniepfarrer, basierend auf den Ergebnissen einer umsichtigen Erkundung, überlegte diakonische Hilfe anbieten können.⁵⁵⁹ Er beschreibt hier einen bestimmten Weg von diakonischer Erkundung zu diakonischer Aktion, auf dem sich eine Erkundungsgruppe formt, die schließlich zur Arbeitsgruppe wird, die die Aktion durchführt, Aufgaben und Teilaufgaben zuweist, für fachliche Vorbereitung sorgt.⁵⁶⁰

Fazit: Unter Gemeindediakonie kann man Toaspern zufolge einerseits eine organisierte Diakonie in der Ortsgemeinde verstehen, andererseits eine „nichtorganisierte, freie, unregulierbare und unkontrollierbare Diakonie, bei der die Rechte nicht weiß, was die Linke tut“⁵⁶¹. Er nennt sie Diakonie im Alltag. Petzold spricht von einer Entwicklung beim Verständnis des Begriffs. Im engeren und traditionellen Sinne wird die Gemeindediakonie mit dem Vorhanden- und Tätigsein einer Spezialistin z.B. Gemeindeglieders gleichgesetzt. In einem neuen Sinne wird sie Sache der ganzen Gemeinde und Schwerpunkt in der diakonischen Arbeit der Kirche. Im Grunde deutet sie auf die diakonische Verantwortung in der Ortsgemeinde hin. Festzustellen ist, dass zum Begriff der Gemeindediakonie die Elemente sowohl der Anstaltsdiakonie als auch der „Alltagsdiakonie“ gehören.

⁵⁵⁸ Martin Ziegler, Gemeindediakonie – Aufgaben und Möglichkeit, in: Fröhlich helfen. Handreichung von Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1978, 24.

⁵⁵⁹ Wilfried Schulz, Diakonische Erkundung – diakonische Aktion, in: Fröhlich helfen. Handreichung von Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1978, 26.

⁵⁶⁰ A.a.O., 27f.

⁵⁶¹ Paul Toaspern, Mitarbeit und Mitarbeiter; die Gestalt der gemeindlichen Diakonie, in: Ders. (Hg.), Dienen einander. Ein Handbuch zum Aufbau diakonischer Verantwortung in der Kirchgemeinde, Berlin 1973, 35.

6.2 Der Gottesdienst als Zentrum der diakonischen Gemeinde

„Diakonie ohne Liturgie verkümmert und entartet.“, schreibt Heinz Wagner in seinem Aufsatz „Träger und Person des diakonischen Dienstes“⁵⁶². Er gibt wörtlich Heinz-Dietrich Wendland wieder: „Die Diakonie und die Diakone der Kirche müssen am Altare zu Hause sein, vom Sakrament leben; sie können allein aus der Gemeinschaft mit Christus das Feuer und die Kraft der dem Elenden nachgehenden und dienenden Liebe empfangen.“⁵⁶³ Das Thema „Diakonie und Liturgie (Gottesdienst)“ hat aber auch Eberhard Winkler Professor, der Praktischen Theologie in Halle, eingehend behandelt. Er gelangt zu der Erkenntnis, dass „alles diakonische Handeln der Gemeinde gründet in der Diakonie Gottes, die in Wort und Sakrament bezeugt wird. Der Gottesdienst der Gemeinde ist Nährboden und Impuls für den Nächstendienst der Kirche.“⁵⁶⁴ Ihm geht es schließlich um die Integration von Gottesdienst und Nächstendienst. In dieser Hinsicht sollte die Liturgie aus dem Dienst Gottes am Menschen stammen und zur Diakonie der Kirche führen. Er hat die These aufgestellt: „Diakonie kommt aus dem Gottesdienst“.

Im Folgenden führt er seinen Leitsatz erklärend aus: „Diakonie kommt aus dem Gottesdienst, das heißt zunächst: Sie ist Antwort auf den Dienst, den Gott in Jesus Christus für die Welt getan hat. Luther drückt diesen Antwortcharakter so aus: „Ich weiß, dass Christus ist gehorsam gewesen und bedurfte doch gar nichts, sondern tat es um meinetwillen. Derhalben will ich auch gehorsam sein um Christus willen und meinem Nächsten zugute“ (WA 10 III 96, 2-5). Nächstenliebe als Antwort auf die Liebe Gottes in Jesus Christus wird ihrerseits zum Gottesdienst: „Wisse, dass Gott dienen nichts anders ist als deinem Nächsten dienen und mit Liebe wohl tun ... Das ist Gottesdienst“ (WA 10 I 2 168, 33). „Wenn ein jeder seinem Nächsten diene, dann wäre die ganze Welt voll Gottesdienst“ (WA 36, 340, 12). Hier ist Gottesdienst immer in einem weiten Sinn gemeint. Dabei steht Matth. 25 im Hintergrund: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“. Wer dem Nächsten dient, dient damit Gott.“⁵⁶⁵ Zusammenzufassen ist, dass „Gottesdienst im Hören auf das Wort Jesu und Gottesdienst in der helfenden Zuwendung zum Nächsten die zusammengehörige Antwort auf Gottes Dienst an seiner Welt sind.“⁵⁶⁶

Winkler fährt fort: „Diakonie kommt aus dem Gottesdienst, das heißt zweitens: Sie gewinnt ihr Proprium und ihren wesentlichen Kontext im Gottesdienst. An dieser Stelle ist Gottesdienst auch im engeren Sinn zu verstehen, nämlich als die

⁵⁶² Heinz Wagner, Träger und Person des diakonischen Dienstes, in: Die Innere Mission. Monatsblatt des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche 55, 1965, 344.

⁵⁶³ Ebd., zitiert nach Heinz-Dietrich Wendland, Die dienende Kirche und das Diakonienamt, in: Herbert Krimm (Hg.), Das diakonische Amt der Kirche, Stuttgart 1953, 444.

⁵⁶⁴ Eberhard Winkler, Die diakonische Dimension des Gottesdienstes, in: Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche 24. 1970, 169.

⁵⁶⁵ Eberhard Winkler, Diakonie als eine Weise, das Evangelium zu bezeugen, Vortrag vor der Berlin-brandenburgischen Landessynode, Potsdam, 6.-11.4. 1984, in: epd-Dokumentation 21, 1984, 31.

⁵⁶⁶ Vgl. Eberhard Winkler, Der Gottesdienst als Mitte unseres Dienstes, in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 5, 1977, 31.

Versammlung der Gemeinde unter Wort und Sakrament. Diakonisches Handeln unterscheidet sich vom humanitären Handeln im staatlichen Raum dadurch, dass es seine Mitte im Gottesdienst der versammelten Gemeinde findet. Das gilt nicht nur für die Anstalts-, sondern auch für die Gemeindediakonie. Beide kommen aus dem Gottesdienst. Ich erinnere an Wicherns Worte vom Anknüpfungs- und Ausgangspunkt der rettenden Liebe. Ohne den Gottesdienst fehlte das geistliche Potential, von dem die Diakonie lebt. Darum sollten wir nicht nur fragen, wie der Gottesdienst diakonischer werden kann – das auch! - , sondern zunächst überlegen, inwiefern er bereits diakonisch ist. [...] Ich will nicht auf die vielen mit dem Gottesdienst zusammenhängenden Probleme eingehen, sondern nur darauf hinweisen, dass die diakonische Funktion des Gottesdiensts oft unterschätzt wird. Sie besteht nicht nur darin, dass Menschen unter dem Wort zum Dienst motiviert werden und immer neu dafür Stärkung finden, wofür auch das Abendmahl zunehmende Bedeutung gewonnen hat. Die diakonische Funktion des Gottesdienstes besteht auch darin, dass Menschen für ihr eigenes Leben Hilfe erhalten, Trost, Hoffnung, Orientierung, Ermutigung. Hier dürfte ein positiver Grund dafür zu suchen sein, dass überwiegend alte Menschen an den Gottesdiensten teilnehmen. Jüngere Menschen finden Lebenshilfe eher in Gesprächsgruppen oder in einem liturgischen Rahmen, den sie selbst mitgestalten.“⁵⁶⁷

Winkler kommt zum Schluss: „Diakonie kommt aus dem Gottesdienst, sie geschieht im Gottesdienst und sie ist selber Gottesdienst. Wenn ich das sage, verwende ich das Wort „Gottesdienst“ mehrdeutig, doch ich hoffe, dass nach dem Gesagten diese Mehrdeutigkeit verständlich und begründet erscheint. Die meisten diakonischen Aktionen geschehen außerhalb des Gottesdienstes der versammelten Gemeinde. Wenn sie dennoch Verkündigungsqualität gewinnen, so geschieht das durch den Zusammenhang mit dem Gottesdienst. Dieser Zusammenhang lässt das implizierte Zeugnis tätiger Liebe zur Kommunikation des Evangeliums werden. Je schwächer dieser Zusammenhang wird, desto undeutlicher wird das Proprium der Diakonie erfahrbar und desto größer wird die Gefahr, dass kultischer Gottesdienst und humanitärer Nächstendienst auseinander klaffen.“⁵⁶⁸

6.3 Spielräume und Grenzen der Gemeindediakonie

1979 berichtete Pfarrer Martin Ziegler, Direktor des Diakonischen Werkes in Berlin-Brandenburg (Ost) über die „Diakonie in der DDR am Beispiel Berlin-Brandenburg“ auf der Jahreshauptversammlung der Evangelischen Kirche im Rheinland in Düsseldorf. Bevor er über die Gemeindediakonie zu Wort kommt, sagt er, was zu berücksichtigen sei: „Im Übrigen geben wir uns keinen Illusionen hin: Die Machtverhältnisse sind klar. Auch wenn wir sagen können, wie es Ernst Petzold, der Direktor von Innerer Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR gesagt hat, dass wir „anerkannt aber nicht vereinnahmt“ sind, beschränkt sich im

⁵⁶⁷ A.a.O., 33.

⁵⁶⁸ Ebd.

Bereich der Anstaltsdiakonie faktisch unsere Mitwirkung auf den praktischen Vollzug und reicht nicht hinein in die Mitwirkung bei sozialer Gesetzgebung. Unsere Diakonischen Werke sind eben keine Freien Wohlfahrtsverbände.“⁵⁶⁹

Und was die Gemeindediakonie anbelangt, sagt er das Folgende: „Das alles wird noch deutlicher bei der Gemeindediakonie, bei der sogenannten offenen Arbeit. Für dieses Aufgabengebiet haben die staatlichen Institutionen bisher überhaupt kein wesentliches Interesse gezeigt. Das ist auch erklärlich, denn die Basis ist hier einzig und allein die Gemeinde. Infolgedessen gibt es für diese Arbeit auch keinerlei Vereinbarungen und Abkommen. Auch die Mitarbeiter der offenen diakonischen Arbeit sind nicht miteinbezogen. Die Finanzierung erfolgt ausschließlich mit kirchlichen Mitteln, und die Mitarbeiter werden, wenn sie dieselbe Qualifikation haben wie die Mitarbeiter in der Anstaltsdiakonie, nach der kirchlichen Vergütungsordnung bezahlt. Diese kann sich auch [aus] Mangel an Mitteln der Entwicklung des Lohngefüges nicht in demselben Maße anpassen, wie es in der Anstaltsdiakonie möglich ist.“⁵⁷⁰ Es ist damit deutlich geworden, dass in der DDR die Gemeindediakonie einen ganz anderen Ausgangspunkt als die Anstaltsdiakonie gehabt hat. Das betrifft besonders die Größenordnung. Die schwächere Entwicklung der Gemeindediakonie hat mit der große Institutionalisierung der Anstaltsdiakonie im 19. Jahrhundert zu tun. Zieglers Feststellung ist, dass die Diakonie der Gemeinde nicht in gleichem Maße wie die Anstaltsdiakonie das Interesse in Gesellschaft und Staat findet. Unter mehreren Gründen dafür nennt der Landespfarrer für Diakonie in Berlin-Brandenburg an erster Stelle die Größenordnung. Das heißt, dass Gemeindediakonie im Vergleich zur Anstaltsdiakonie schwach entwickelt, wenig institutionalisiert und schlecht organisiert sei. Sie lasse sich deshalb statistisch auch schwerer erfassen.⁵⁷¹

Er berichtet über die Zahlen aus den drei organisatorisch geformten Arbeitsbereichen im Rahmen der Gemeindediakonie⁵⁷²:

- Im Jahr 1980 gab es 75 Gemeindepflegestationen mit 88 Schwestern. Vergleicht man dies mit den Zahlen 1974, d.h. 104 Stationen mit 133 Schwestern, ist die Entwicklungstendenz auf diesem Gebiet sehr eindeutig. Nebenbei verweist er auch auf den großen Pfarrermangel. Er rechnet mit etwa 1200 Gemeinden und 760 zu besetzenden Pfarrstellen in Berlin-Brandenburg.
- Im Bereich der Kindergartenarbeit gab es 106 Kindertagesstätten mit rund 3300 Plätzen und etwa 400 Mitarbeitern. Auch hier beobachtet er eine rückläufige Tendenz, obwohl die Kindergartenarbeit der Kirche einerseits im Gespräch des Vorstandes des Bundes Evangelischer Kirchen mit dem Staatsratsvorsitzenden Honecker am 6. März 1978 erstmalig auch offiziell zur Kenntnis genommen und der Bestand der gegenwärtigen Arbeit der Kindergärten von staatlicher Seite akzeptiert wurde. Als Gründe dafür nennt er das dichter werdende Netz

⁵⁶⁹ Martin Ziegler, Diakonie in der DDR am Beispiel Berlin-Brandenburg, in: diakonie im Rheinland, Heft 1, 1980, 28.

⁵⁷⁰ Ebd.

⁵⁷¹ A.a.O., 29.

⁵⁷² Ebd.

staatlicher Kindertagesstätten und die geringer werdenden finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde.

- Letztlich bleiben 22 Kreisstellen des fürsorgerischen Dienstes und sieben Sonderfürsorgegebiete mit rund 85 Mitarbeitern. Dazu sagt er: „Der Zulauf zum fürsorgerischen Dienst ist im Augenblick ganz erstaunlich groß. Unsere Ausbildungsstätte in Potsdam hat Bewerber wie nie zuvor. Von der Aufgabenfülle und auch vom Interesse der Kirchenkreise und der Gemeinde her wäre eine Ausweitung dieser Arbeit nötig und möglich. Die Grenzen liegen hier einfach in der finanziellen Leistungskraft unserer Gemeinden.“

Ein anderer wesentlicher Faktor für die Gemeindediakonie sind die Kreisdiakoniebeauftragten in allen 46 Kirchenkreisen des Gebiets Berlin-Brandenburg. Er erklärt, dass sie in der Regel Pfarrer seien. Sie nähmen den Auftrag des Kreisdiakoniepfarrers durchweg nebenamtlich wahr. Da sie in der Regel neben ihrer Pfarrstelle eine große Zahl Vakanzen zu verwalten hätten, begrenze das ihre Wirkungsmöglichkeit. Ihre Aufgabe sei die Anregung von diakonischen Aktivitäten in Gemeinden und Kirchenkreis, die Informations-vermittlung und die Sammlung von diakonischen Arbeitskreisen. Durch die Grundordnung seien die Kirchenkreise verpflichtet, Kreisdiakonieausschüsse zu bilden, aber diese beständen nur etwa zur Hälfte und arbeiteten je nach Zusammensetzung mehr oder weniger effektiv. Für die hauptamtlichen diakonischen Mitarbeiter in den Kirchenkreisen seien sie ein notwendiges Beratungs- und Arbeitsgremium.⁵⁷³

Die drei Hauptarbeitsgebiete in der Gemeindediakonie sind genannt⁵⁷⁴:

- In der offenen Arbeit steht die Arbeit mit alten Menschen und für alte Menschen im Vordergrund. Die Tätigkeit der Gemeindegewestern hat sich ganz enorm verlagert, nämlich von der medizinischen Versorgung auf die Altenbetreuung und die Seelsorge. Eine wachsende Rolle spielen Rentnerrüstzeiten, bei denen neben Erholung Hilfen zur Bewältigung des Alters durch Anleitung und Vermittlung von Kommunikation geboten werden. Sie geschieht weiter in den Altenpflegeseminaren, die viele Gemeinden in zunehmendem Maße durchführen.
- An zweiter Stelle steht die Arbeit mit Behinderten, wobei es im Wesentlichen um Körperbehinderte und um geistig Behinderte mit ihren Familien geht. Vor allen Dingen wird da die Arbeit in Arbeitsgemeinschaft für Eltern mit geistig behinderten Kindern betrieben. In Einzelaktionen für Behinderte und Kranke engagieren sich die Gemeinden gern, aber eine kontinuierliche Arbeit, Fürsorge und Integration der Behinderten, gelingt eigentlich nur in sehr wenigen Gemeinden.
- Drittens: Die Arbeit mit psychisch Kranken, mit den sogenannten nichtangepassten, milieugeschädigten Jugendlichen und mit den Suchtgefährdeten nimmt ständig zu. Diesen Aufgaben fühlen sich die

⁵⁷³ A.a.O., 29f.

⁵⁷⁴ A.a.O., 30.

Gemeinden am wenigsten gewachsen, sie rufen immer stärker nach den hauptamtlichen fachkundigen Mitarbeitern. Leider sind Bereitschaft und Möglichkeiten, auch die Voraussetzungen für eine Anstellung hauptamtlicher Mitarbeiter gerade auf diesem Gebiet zu ermöglichen, nicht im gleichen Maße festzustellen.

Zum Schluss kommt Ziegler zu folgenden Ergebnissen⁵⁷⁵:

- Es ist durch jahrelange intensive Informationstätigkeit ganz offenbar gelungen, in vielen Gemeinden und Kirchenkreisen ein diakonisches Problembewusstsein zu wecken und zu vertiefen. Aufgaben werden erkannt. Große Aufgeschlossenheit und Opferbereitschaft für die Diakonie sind in unseren Gemeinden vorhanden. Und für zeitlich begrenzte, einmalige Aktionen finden die Gemeinden auch Menschen. Krankentage, Wohnungsrenovierungen für Alte und dergleichen Dinge, das geht.
- Es ist uns nicht im gleichen Maße gelungen, ehrenamtliche Mitarbeiter für Daueraufgaben zu gewinnen und in den Gemeinden Kräfte zu mobilisieren, die die erkannten Aufgaben in Angriff nehmen. Das Kräftepotential der Gemeinden ist gering.⁵⁷⁶
- Die Erwartung, die durch die genannte Informationstätigkeit geweckt wurde, richtet sich auf die hauptamtlichen Mitarbeiter. Das entspricht einem allgemein in unserer Gesellschaft festgestellten Trend. In jeder Notlage wird nach dem zuständigen Fachmann oder nach der zuständigen Institution geschrien. Die Zahl der hauptamtlichen Mitarbeiter in den Gemeinden ist aber begrenzt und wird aus finanziellen Gründen begrenzt bleiben.

6.4 Spezifische Erfahrungen der Gemeinde in der DDR

Nach der Wende gibt der Pfarrer Christian Petran, ab 1984 Leiter der Hauptabteilung III: Ausbildung und Sozialeinrichtungen der Geschäftsstelle des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in der DDR einen Bericht über Erfahrungen aus der Diakonie der Gemeinden und Kirchenkreise in der DDR. Er geht von der Voraussetzung aus, dass er von Gemeindediakonie nicht reden kann, ohne den Weg der Gemeinde allgemein zu erzählen. Seinem Bericht liegt die Tatsache zugrunde, dass es im Blick auf die Gemeinde und ihr diakonisches Handeln in der DDR manche Entsprechungen und Unterschiede zur Situation in der BRD gebe. Er sieht zunächst die Entsprechungen „im letztendlichen Fortbestehen volkskirchlicher Strukturen und Lebensformen auch in den Parallelstrukturen „verfasste Kirche“ und „verfasste“ Diakonie und den Schwierigkeiten der Gemeinden, dazwischen ein eigenes diakonisches Bewusstsein zu

⁵⁷⁵ Ebd.

⁵⁷⁶ Er nennt die Gründe dafür wie folgt: „Rund 80 Prozent aller Frauen im arbeitsfähigen Alter sind berufstätig, und bei dem gegenwärtigen Arbeitskräftemangel arbeitet der allergrößte Teil der arbeitsfähigen Rentner weiter. Wer nicht arbeitet, ist in der Regel hilfsbedürftig. Hinzu kommt, dass die Fluktuation der Jugend durch unser Ausbildungssystem – Studium und Armee – so groß ist, dass ein Dauerengagement auch von ihnen kaum erwartet werden kann.“ (ebd.)

entwickeln und ihre eigenen diakonischen Aufgaben wahrzunehmen.“⁵⁷⁷ Die Unterschiede aber sieht er „vor allem in dem staatlich-gesellschaftlichen Umfeld, unter dessen Einwirkungen Gemeinden in den vergangenen 45 Jahren gelebt haben.“⁵⁷⁸

Er verdeutlicht folgende Aspekte des staatlich-gesellschaftlichen Umfeldes⁵⁷⁹:

- Die zentralistische Versorgungsgesellschaft schuf soziale Sicherheit auf niedrigem Niveau, bewirkte dadurch aber eine passive Erwartungshaltung und beeinträchtigte die Wahrnehmung sozialer Probleme ebenso wie die Fähigkeit zu Hilfe und Selbsthilfe.
- Die herrschende Ideologie erzeugte das illusionäre Bewusstsein, fast alle sozialen Probleme im Griff und bald bewältigt zu haben. Ungehörtes wurde verdrängt und konnte darum von vielen als Herausforderung an ihre Hilfsbereitschaft nicht wahrgenommen werden.
- Kirche und Diakonie brauchten sich vielfach nach außen nicht auszuweisen. Durch das Gegenüber zu der einen „monistischen“ Weltanschauung waren sie bereits von außen „definiert“ – ganz anders als das in einem Pluralismus sozialer Angebote und Dienstleistungen nötig ist.
- Durch die Einheitsideologie und das Einheitssystem war es für kirchliches und diakonisches Handeln leichter und schneller aufweisbar, anders, alternativ, innovativ, qualifizierter zu handeln oder gar zu sein.
- Die einlinig auf Leistung, Stärke und Erfolg orientierte Erziehung und Bildung förderte soziale Sensibilität für behinderte, leidende, abhängige und schwache Menschen nur wenig und begünstigte eher eine Haltung des Delegierens von Pflichten zur Hilfe an dafür vorhandene Institutionen.
- Entwicklungen in den Gemeinden, die mit „Minorisierung“, Erosion der Volkskirche oder gar „lautloses Gemeindesterben“ umschrieben wurden, nahmen Kräfte, die zum Engagement für die „Arme“ nötig gewesen wären.
- Gemeindediakonische Aktivitäten, Institutionen und MitarbeiterInnen wurden staatlicherseits nicht finanziert und mussten ausschließlich mit kirchlich-diakonischen Eigenmitteln getragen werden.

Petran sieht auch Unterschiede in dem anderen Stand der Professionalisierung gemeindediakonisch wirksamer Mitarbeiter/innen und im hohen Beschäftigungsgrad der Frauen. Dann skizziert er seine Erfahrungen mit der Gemeinde und Gemeindediakonie in der DDR. Neben der Beschreibung der Situation nach 1945 besteht diese Skizze aus drei Teilen: Anstöße, Wirkungen und Reflexion.

⁵⁷⁷ Christian Petran, Erfahrungszuwachs für lernende Gemeinde – Erkenntnisse aus der Diakonie der Gemeinden und Kirchenkreise in 45 Jahren DDR, in: Ulfrid Kleinert (Hg.), Mit Passion und Profession: Zukunft der Gemeindediakonie. Markierungen und Perspektiven, Neukirchen-Vluyn 1992, 62.

⁵⁷⁸ Ebd.

⁵⁷⁹ A.a.O., 62f.

6.4.1 Ausgangssituation nach 1945

Petran stellt fest, dass die ersten 15 Jahre des Weges der Kirchen im östlichen Teil Deutschlands zunächst von der Wiederaufnahme und dem Wiederaufbau traditioneller kirchlicher und diakonischer Arbeitsfelder und –formen, seit dem Beginn der 1950er Jahre von deutlicher gemeindlicher Erosion und vom sich abzeichnenden Bruch kirchlicher Tradition, verstärkt durch eine zunehmend flächendeckende Indoktrination aller Lebensbereiche, von zeitweiliger Konfrontation gegenüber dem Staat und einer gewissen Überwinterungsmentalität geprägt gewesen seien.⁵⁸⁰ Er umreißt die Situationen der 50er Jahren: „Die Veränderung der Lebens-, Wirtschafts- und Eigentumsverhältnisse auf dem Lande durch die Kollektivierung stellte manche bisher gewohnten Lebensformen der Kirchengemeinden in Frage. Ebenso entstanden mit den Neubaustädten neue Herausforderungen an Aufbau, Zeugnis und Dienst kleiner Gruppen von Christen unter der überwältigenden Mehrheit von Nichtchristen. Neue, quasi-religiöse Riten machten der Taufe und Konfirmation Konkurrenz, wurden mit staatlichem Druck gegen diese durchgesetzt und bald von der Mehrheit der Bürger akzeptiert.“⁵⁸¹

Diese skizzierten Erfahrungen bei vielen, sagt er, hätten zunehmend zu der Einsicht geführt, dass der Situation mit vorwiegend restaurativen Intentionen nicht zu begegnen gewesen sei, sondern eine Neubesinnung über den kirchlichen Auftrag gefordert sei. „Was macht die Gemeinde in dieser Situation letztlich zur Gemeinde Jesu Christi?“ – das sei die Grundfrage jener Zeit gewesen. Die Situation habe besonders aufgeschlossen für das ökumenische Gespräch über Gemeinde und Gemeindeaufbau gemacht. Das Thema „Mission als Strukturprinzip“, die „missionarische Gemeinde“ sei in vielen Aufsätzen und Vorträgen jener Jahre theoretisch aufgenommen und mit Bezug auf die eigenen DDR-Fragestellungen bedacht worden. Prognosen seien gewagt und Konzeptionen seien (weitgehend theoretisch) entwickelt worden.⁵⁸² Die Kirchengemeinde war von der Gettoisierung bedroht. Der kirchlichen Ghetto mentalität sollte aber entgegengewirkt werden. Man fand ein erstes „Ja“ zur DDR als dem „von Gott angebotenen Bewährungsraum“.

6.4.2 Anstöße in den 60er Jahren

Petran fasst die Anstöße, die mit Bezug auf die Gemeinde in der DDR durch ökumenische Gespräche erfolgten, in vier Leitworten zusammen.⁵⁸³

⁵⁸⁰ Christian Petran, Erfahrungszuwachs für lernende Gemeinden – Erkenntnisse aus der Diakonie der Gemeinden und Kirchenkreis in 45 Jahren DDR, in: Ulfrid Kleinert (Hg.), *Mit Passion und Profession: Zukunft der Gemeindediakonie. Markierungen und Perspektiven*, Neukirchen-Vluyn 1992, 62f.

⁵⁸¹ A.a.O., 63.

⁵⁸² Ebd.

⁵⁸³ Vgl. a.a.O., 64-68.

6.4.2.1 Leitwort: Kirche für andere

Die Bonhoeffersche Formel, dass Kirche nur dann eine Existenzberechtigung hat, wenn sie sich als Gemeinde nicht für sich selbst, sondern als „Kirche für andere“ versteht, wurde mit der Formel „Kirche für andere“ aufgenommen. Von Gemeindediakonie wurde in der Diskussion so gut wie gar nicht gesprochen. Dennoch gab das Leitwort den Impuls in die Richtung „des anderen“ und eröffnete Möglichkeiten zum kritischen Engagement in der Gesellschaft für einzelne und Gruppen, die Hilfe benötigten.

6.4.2.2 Leitwort: Sammlung und Sendung

Deutlich wurde in den Reformkonzepten⁵⁸⁴ das Wort „Sendung“ unterstrichen und die „Sammlung“ in ihren Dienst gestellt. Heftig wurde das Programm diskutiert und bisweilen besonders in Neubaugebieten in der Gewinnung und Zurüstung von Menschen zu Besuchschristen - auch mit diakonischer Zielsetzung - erprobt. Gemeinde wurde jetzt nicht von außen, sondern aus sich selbst heraus befragt und vor gefährlicher Festungsmentalität gewarnt. Erstmals wurde die Frage diskutiert, ob der massive Zahlenschwund in den Gemeinden nicht nur aufgenötigtes unverschuldetes Verhängnis, sondern auch Ausdruck mangelnder Sendungsbeweglichkeit sei. Von einer „Sendung“ auch zum diakonischen Handeln vor Ort wurde wenig gesprochen. Freilich entdeckten manche die „anziehende“ und „überzeugende“ Wirkung diakonischer Aktivitäten und Institutionen auf so manche Nichtchristen. Im Ernstfall begab man sich als „überzeugter Atheist“ gern in die Betreuung kirchlicher Krankenhäuser und Krankenschwestern, schickte sein behindertes Kind „ohne Bedenken“ in kirchliche Sondertagesstätten und ließ die pflegebedürftige alte Mutter gern durch die kirchliche Gemeindeschwester pflegen.

6.4.2.3 Leitwort: Gemeinschaft der Dienste

Wenn der Anstoß, dass „Kirche nur Kirche ist, wenn sie für andere da ist“, und durch das ökumenische Gemeindeerneuerungsgespräch „Reich Gottes“, „Sendung“, „Welt“ und „Haushalterschaft“ die zentralen Leitworte wurden, musste sich die Frage stellen, wer für diesen Auftrag kompetent war. Damit stellten sich zugleich die Frage nach dem Verhältnis von Pfarrer und Gemeinde, nach den Grenzen der Betreuungs- und Versorgungsstruktur in den Gemeinden, nach der größeren Kompetenz der „Laien“ in den vielfältigen Sachbereichen der Welt, nach den Gaben in der Gemeinde, ihrer Entdeckung und ihrem Einsatz im Dienst (Haushalterschaftsbewegung). In diesem Zusammenhang wurde auch neu nach dem Profil und der Systematik kirchlich-diakonischer Berufe gefragt. Es entstand die neue Ausbildungskonzeption des Bundes der Evangelischen Kirchen. Ihre wichtigen Kennzeichen waren:

- die Entfaltung des einen Amtes der Kirche in vier Grundberufen mit weitgehender Gleichstellung untereinander: die Gemeintheologen/-

⁵⁸⁴ Vgl. Johannes Althausen, Was kommt nach der Volkskirche? Oder: Wie lassen sich Strukturen überlisten?, Die „Strukturstudie“ des ÖRK in der DDR 1962-1973, Rothenburg o.d.Tbr., 1997 und Wolfgang Ratzmann, Missionarische Gemeinde, Berlin 1980.

- verkünder, die Gemeindepädagogen, die Gemeindefürsorger, die Gemeindemusiker/Fest- und Fei ergestalter
- die Ausbildungsprogramme, die neben den speziellen Inhalten auch generalistische Anteile aufwiesen, die jedem wichtige Akzente der jeweils drei anderen Berufe vermittelten
 - die sich daraus ergebende Notwendigkeit der Teamarbeit in der jeweiligen Region, aber auch der Befähigung, „Bezugsperson für Kirche“ in der jeweiligen Ortsgemeinde zu sein.

Die Ausformung des Berufsbildes „Gemeindefürsorger“ erhielt eine deutlichere Ausrichtung auf die Befähigung der Gemeinde zu diakonischem Handeln. Die vielen fruchtbaren Keime, die diese Konzeption enthielt, sind nur ansatzweise aufgenommen worden und nicht recht zum Tragen gekommen.

6.4.2.4 Leitwort: Regionale Strukturen

Der Regionalisierungsprozess auf dem Lande, die Problematik der neubaustädtischen Entwicklung, der fortschreitende Schwund von Ortsgemeindemitgliedern und der Mangel an qualifizierten kirchlichen MitarbeiterInnen ließ die parochialen Betreuungsstrukturen immer ungeeigneter erscheinen. „Die Ortsgemeinde wird aufhören müssen, sich als normative zu betrachten, und wird sich darauf einstellen müssen, Gemeinden anderen Typs anzuerkennen“ (W. Krusche). In der Konsequenz dieses Anstoßes:

- sollten die Kirchenkreise neue Bedeutung und Befugnisse erhalten
- wurden neue Konzeptionen für den Mitarbeiterinsatz und die Stellenbesetzung erarbeitet
- sollten „weiße Flecken“ auf der kirchlichen „Landkarte“ bewusst eingeplant werden
- gewinnen Lebens- und Arbeitsformen wie Hauskreise, Rüstzeiten, projektgebundene Initiativen, Seminare und auch Selbsthilfeinitiativen größere Bedeutung und werden z.T. zu „Gemeinden neuen Typs“.

Hier erfahren Menschen Nähe und Geborgenheit, aber auch manche Gelegenheit und Befähigung zu diakonischem Handeln, zur Artikulation ihrer Bedürfnisse, zur Entfaltung ihres Potentials zur Selbsthilfe.

6.4.3 Wirkungen

Die Frage stellt sich: „Wie wurden diese Anstöße aufgenommen? Was haben sie verändert? Worin sind sie durch Entwicklungen der Folgejahre möglicherweise selbst verändert worden?“ Petran beurteilt, dass sich eine zuresignative Einschätzung verbiete, obwohl ‚durchgehende Veränderungen‘ im Leben und in der Gestalt der Gemeinde als ‚Zeugnis- und Dienstgemeinschaft‘ nicht festzustellen seien. In

bestimmten Bereichen seien die Anstöße folgenreicher, als man auf den ersten Blick sehe.⁵⁸⁵

6.4.3.1 Anzeichen der offenen Kirche

Petran sagt unter Hinweis darauf, dass das Programmwort „Kirche für andere“ zwar von den Gemeinden weithin als Überforderung empfunden worden sei, sei dennoch durch das Stichwort „der anderen“ Gemeinde geöffnet und entgrenzt worden: „Wie intensiv „offene Gemeinden“ von unterschiedlichen Gruppen vor und während der „Wende“ beansprucht wurden, wie nahe man „den anderen“ war und sein konnte, hat sich in der jüngsten Vergangenheit gezeigt.“⁵⁸⁶ Aber auch schon in den 80er Jahren sammelten sich, seiner Beobachtung nach, in kirchlichen Häusern und um Mitarbeiter der Kirche Gruppen von Körperbehinderten und Eltern geistig behinderter Kinder – gleichgültig, ob „kirchlich gebunden“ oder nicht – und lernten, für sich einzutreten, wirksam zu handeln und ihre Interessen öffentlich zu vertreten.

6.4.3.2 Anzeichen des aktuellen Gesellschaftsbezuges

Petran ist der Meinung, dass, obwohl viele in der Behauptung, dass die „Welt“ die „Tagesordnung“ der Kirche zu bestimmen habe, die Vorrangstellung von Bibel und Bekenntnis gefährdet sahen, die vergangenen Jahrzehnte dennoch gezeigt hätten, dass die Kirche ihre Themen nicht isoliere und aus sich heraus entwickeln könne, sondern mit dem, was sie das „Eigentliche“ nenne, an die Tagesordnung der Welt gebunden sei. Damit meint er, dass die Probleme des täglichen Lebens wie Familie, Betrieb, Schule, Kaserne und viele soziale Probleme die „Tagesordnung“ gewesen seien, an der niemand vorbeigekommen sei, der als Christ mitten im Leben standen sei und stehen wollte. Aber er erwähnt, dass dabei die großen Themen und Zusammenhänge z.B. des Konziliaren Prozesses den pflegebedürftigen alten Menschen, die Angehörigen eines psychisch Kranken, die Probleme von Alkoholikern, die Isolierung von Ausländern u.a. im unmittelbaren „Lebensfeld Gemeinde“ trotzdem hätten oft genug übersehen lassen.⁵⁸⁷

6.4.3.3 Anzeichen bleibender Institutionskritik

Petran findet, dass es die bleibenden Wirkungen der Reformanstöße sind, auf den Zusammenhang von Inhalt und Struktur hingewiesen und damit Gemeindeaufbau und praktische Kirchenkritik verbunden zu haben. In diesem Zusammenhang weist er darauf hin, dass sich vielfach gemeindliche und auch gemeindediakonische Lebensprozesse in Hauskreisen und Gruppen innerhalb und außerhalb parochialer Gegebenheiten ausgebildet hätten, die es mit ihrer starken Eigendynamik, hilfreicher

⁵⁸⁵ A.a.O., 68.

⁵⁸⁶ Ebd.

⁵⁸⁷ A.a.O., 69.

Außenwirkung und kommunikativen Kraft nicht mehr zugelassen hätten, Gemeinde lediglich parochial zu definieren.⁵⁸⁸

6.4.4 Reflexion

Petran stellt im Nachhinein fest, dass die Anstöße bestimmte wesentliche Fragen ausgeblendet und manche Problemlösungen zu eng geführt hätten. Das lasse im Abstand der Jahre verstehen, weshalb mancher Anstoß in den gemeindlichen Realitäten nur begrenzt oder gar nicht gewirkt habe.⁵⁸⁹ Er konkretisiert einiges im Folgenden.

6.4.4.1 Gemeinde als Raststätte und Rüststätte

Petran stellt klar, dass die in den Reformanstößen dominierende Aufforderung zum Handeln wichtige Bedürfnisse, Hoffnungen und Erwartungen von Gemeindegliedern, den Wunsch nach Vergewisserung, das Bedürfnis nach Ruhe, das Bedürfnis nach bergender Gemeinschaft, die Suche nach Geborgenheit und Betreuung für die Situationen eigener Schwäche vernachlässigt habe.⁵⁹⁰ Er verweist auf die Frage von Heino Falcke: „Sind wir nicht in Gefahr, beim Abbau der Betreuungsstrukturen kurzschlüssig Aktivierungsstruktur an die Stelle zu setzen, einen kleinbürgerlich beschaulich-erbaulichen Versammlungsstil durch einen sozial-ethisch engagierten Lebensstil zu ersetzen und mit Glauben in eins zu setzen?“⁵⁹¹

6.4.4.2 Gemeinde als Ort der Interaktion und Partizipation von einzelnen

Hierzu sagt Petran: „Reden die Reformanstöße mehr von Aufbruch, zeigt sich in den Gemeindeerfahrungen deutlicher das Fragen der einzelnen nach Lebenserfüllung, nach dem Ort zum Leben, nach dem tragenden Beziehungsgeflecht, nach Interaktion und Partizipation der einzelnen Glieder untereinander. Gesucht wird Erfahrung, Stabilisierung, Beheimatung des einzelnen in Gruppen mit starker Innenbindung. Der Verlust traditioneller Kirchlichkeit, erfahrene Verdrängung aus der Gesellschaft, Werteverunsicherung machen das verständlich. Ortsgemeinden, Kreise und Gruppen mögen direkt und sichtbar keine gemeindediakonischen Aktivitäten und Aktionen aufweisen. Durch die Erfahrungen, die sie vermittelten, wirkten sie diakonisch.“⁵⁹²

6.4.4.3 Gemeinde in der Volkskirche

Petran macht deutlich, dass alle Reformkonzepte vom Zerschlagen oder der Überwindung volkscirchlicher Gegebenheiten ausgegangen seien und neue Gemeindeformen angestrebt hätten. Weil es für alle offenkundig gewesen sei, dass sich christliche Gemeinde und Gesellschaft nicht mehr deckten. Dennoch habe Volkskirche

⁵⁸⁸ A.a.O., 69f.

⁵⁸⁹ A.a.O., 70.

⁵⁹⁰ Ebd.

⁵⁹¹ Ebd.

⁵⁹² A.a.O., 71.

weiter gelebt. Trotz aller Kritik am Parochialsystem sei „Kirche am Ort“ geblieben. Es sei so etwas wie ein Kirchensteuersystem geblieben. Die überkommenen Leitungsstrukturen, die territorialkirchlichen Gegebenheiten, die Taufpraxis seien geblieben. Die Landeskirchen seien nicht zu Freikirchen geworden.⁵⁹³ Ausgehend davon, dass trotz aller Ambivalenz und Unschärfe der Begriff „Volkskirche“ auf Offenheit, Öffentlichkeit und Pluralität hinweise, sagt er: „Wo diese Eigenschaften gescheut wurden, war die Gefahr elitären Konventikel-Christentums in den Nischen der Gesellschaft kaum zu umgehen. Gemeinden, die sich dorthin drängen ließen, waren alsbald kein Ort mehr für Mühselige und Beladene, die die Kirche als zeitweilige Klagemauer, als Freiraum für Anonymität, als Ort nur punktuellen Eintauchens und zeitweiligen Identifizierens, als Gast- und Raststätte gebrauchen wollten.“⁵⁹⁴

6.4.4.4 Gemeinde als Ort religiösen Lebens

Petran verdeutlicht: „Lange Zeit war „Religion“ in Staat und Gesellschaft, aber auch – freilich aus ganz anderen Gründen – in Kirche und Theologie kein Thema. So tauchte sie auch in den Reformkonzepten für das Leben der Gemeinden lediglich als Negativum auf. Demgegenüber machten sich dennoch „religiöse“ Bedürfnisse bemerkbar. Durch die starke Säkularisierung tat sich ein Bedarf nach ritens- und symbolgeprägter Emotionalität auf. Um das Leben bestehen zu können, bedurfte es bestimmter Riten und Symbole, die Lebenssinn vermittelten, Vergewisserung schufen und in Glück und Schmerzerfahrungen Begleitung boten. Bei der Jugend fiel das Bedürfnis am stärksten auf. Sie suchte dessen Befriedigung in kirchlichen und nichtkirchlichen Formen. Die Kirche stand vor der Aufgabe, sich dieser Entwicklung zu stellen und sie zu beantworten.“⁵⁹⁵

6.4.4.5 Gemeinde in der Lerngemeinschaft

Petran bemerkt, dass die Losung „Kirche für andere“ in Gefahr gewesen sei, die Aufgabe „Kirche mit anderen“ zu sein, zu überspringen. Gemeinde sei in einer „Bringer-Ideologie“ gefangen geblieben, die den anderen zum lediglich empfangenden Objekt gemacht habe. Das „Mit anderen“ sei sowohl Korrektur wie auch Konsequenz des „Daseins für andere“. Es nehme die Situation des anderen ernst und bewähre sich im Hinsehen, Zuhören und Mitgehen.⁵⁹⁶

6.5 Zusammenfassung

Das Kapitel 6 hat vier Teile. Im ersten Teil stellt sich die Frage, was die Gemeindediakonie ist. Die Antwort darauf hängt vom Begriff Gemeinde ab. Diakonie ist nur als Diakonie der Gemeinde Jesu Christi zu verstehen. Sie geschieht auf der

⁵⁹³ A.a.O., 72.

⁵⁹⁴ Ebd.

⁵⁹⁵ Ebd.

⁵⁹⁶ A.a.O., 73.

Ebene der Ortsgemeinde oder eines Kirchenkreises oder einer Einrichtung oder Anstalt. In der Regel sind die Anstaltsdiakonie, Gemeindediakonie und ökumenische Diakonie genannt. Die Gemeindediakonie wurde im engeren und traditionellen Sinn mit dem Vorhanden- und Tätigsein einer Spezialistin z.B. Gemeindegemeinschaftin gleichgesetzt. Aber in einem neuen Sinne wird sie als eine Sache der ganzen Gemeinde verstanden. Es geht dabei um diakonische Verantwortung im Bereich der Ortsgemeinde. Die Gemeindediakonie kann deshalb als missionarisch-seelsorgerliche Arbeit begriffen werden. Sie bedeutet nicht nur eine organisierte Diakonie in einer Ortsgemeinde in Zusammenarbeit mit übergemeindlichen Stellen der Kirche, sondern auch eine nichtorganisierte, freie Diakonie. Bei der Gemeindediakonie handelt es sich zunächst um eine Lebenshaltung bzw. ein diakonisches Bewusstsein. Sie schließt die „Alltagsdiakonie“ ein.

Im zweiten Teil wird das Thema Diakonie und Liturgie dargestellt. Winklers Leitsatz, „Diakonie kommt aus dem Gottesdienst“ steht im Mittelpunkt. Im Zusammenhang mit dem Wort Gottesdienst, das er mehrdeutig verwendet, legt er dar: Erstens, Diakonie ist eine Antwort auf den Dienst, den Gott in Jesus Christus für die Welt getan hat. Zweitens, Diakonie gewinnt ihr Proprium und ihren wesentlichen Kontext im Gottesdienst. Drittens, Diakonie geschieht im Gottesdienst und sie ist selber Gottesdienst, indem sie als Antwort auf die Liebe Gottes in Jesus Christus ihrerseits zum Gottesdienst wird.

Im dritten Teil wird über die Spielräume und Grenzen der Gemeindediakonie in der DDR von Pfarrer Martin Ziegler, Direktor des Diakonischen Werkes in Berlin-Brandenburg berichtet. Die Diakonie in der DDR ist unter den Rahmenbedingungen des SED-Staates zu verstehen. Kann man vom staatlichen Interesse an der Anstaltsdiakonie reden, liegt die Basis der Gemeindediakonie doch einzig und allein in der Gemeinde. Das heißt, die Finanzierung erfolgt ausschließlich mit kirchlichen Mitteln und die Mitarbeiter werden nach der kirchlichen Vergütungsordnung bezahlt. Die Zahl der hauptamtlichen Mitarbeiter im Bereich der Gemeindediakonie ist aus finanziellen Gründen begrenzt. Dennoch wurde versucht, mit Gemeindepflegestationen, Kindertagesstätten, und Kreisstellen des fürsorgerischen Dienstes die diakonischen Aufgaben zu erfüllen. Die Hauptaufgabengebiete sind die Arbeit mit alten Menschen, mit behinderten Menschen und mit psychisch kranken Menschen.

Im letzten Teil geht es um die spezifischen Erfahrungen der Gemeinde in der DDR, über die Christian Petran, Leiter der Hauptabteilung III für Ausbildung und Sozialeinrichtungen der Geschäftsstelle des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirchen in der DDR rückblickend nach der Wende berichtet. Er geht davon aus, dass man den Weg der Gemeinde allgemein erzählen muss, um von der Gemeindediakonie reden zu können. Zunächst weist er darauf hin, dass es im Blick auf die Gemeinde und ihr diakonisches Handeln manche Entsprechungen und Unterschiede zwischen BRD und DDR gibt. Die Entsprechungen bestehen im Fortbestehen volksgemeindlicher Strukturen und Lebensformen, in den Parallelstrukturen „verfasste Kirche“ und

„verfasste Diakonie“, in den Schwierigkeiten der Gemeinden, dazwischen ein eigenes diakonisches Bewusstsein zu entwickeln und ihre eigenen diakonischen Aufgabe wahrzunehmen. Die Unterschiede bestehen vor allem in dem staatlich-gesellschaftlichen Umfeld. Sein Erfahrungsbericht besteht aus drei Teilen: Anstöße, Wirkungen und Reflexion. Zunächst beginnt er aber mit der Ausgangssituation nach 1945 und der drohenden Situation der 50er Jahre. Die durch ökumenische Gespräche erfolgten Anstöße in den 60er Jahren sind in vier Leitworten zusammengefasst: Kirche für andere, Sammlung und Sendung, Gemeinschaft der Dienste und Regionale Struktur. Seiner Ansicht nach waren die Anstöße folgenreich, so dass es Anzeichen der offenen Kirche, des aktuellen Gesellschaftsbezuges, und bleibender Institutionskritik gab. Im Nachhinein wurden die Realitäten der Gemeinde als Raststätte und Rüststätte, als Ort der Interaktion und Partizipation von einzelnen, als Volkskirche, als Ort religiösen Lebens und als Lerngemeinschaft reflektiert.

7. Dimensionen der Gemeindediakonie

7.1 Entstehung des Diakonischen Werkes - Innere Mission und Hilfswerk - der Evangelischen Kirchen in der DDR

Nicht unerwähnt bleiben soll, dass das Werk Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR aber erst im Juni 1970 entstanden ist. Dies war unausweichlich, weil sich das ostdeutsche Diakonische Werk nach der Gründung des Bundes der evangelischen Kirchen in der DDR und dem Ende der EKD in Ostdeutschland juristisch vollständig von der EKD und von dem Diakonischen Werk – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirche in Deutschland trennte.⁵⁹⁷

Die Synode des Bundes hat das Kirchengesetz Nr.4 über das Werk „Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR“ am 29. Juni 1970 beschlossen⁵⁹⁸:

- § 1 Das Werk „Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik“ wird als diakonisches Werk der Kirchen anerkannt und vom Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik gefördert.
- § 2 Die von Vertretern der diakonischen Arbeit in den Kirchen, kirchlichen Werken, Anstalten und Einrichtungen innerhalb der DDR am 2. Juni 1969 beschlossene „Ordnung von Innerer Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik“ wird in der Fassung vom 10. Juni 1970 als Ordnung der diakonischen Arbeit in der DDR bestätigt.
- § 3 Vermögen, Rechte und Anwartschaften des Werkes gelten, unbeschadet der Rechtsform im einzelnen, als zweckgebundenes kirchliches Sondervermögen, das ausschließlich und unmittelbar kirchlichen, gemeinnützigen und mildtätigen Zwecken zu dienen bestimmt ist.

Die Aufgaben des Werkes sind in der Ordnung des Werkes „Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR“ festgeschrieben⁵⁹⁹:

§ 1 Aufgaben

- (1) „Innere Mission und Hilfswerk“ hat die Aufgabe, die diakonisch-missionarische Arbeit zu planen und zu fördern und dadurch zu helfen, dass Christi Liebe in Wort und Tat verkündet wird.

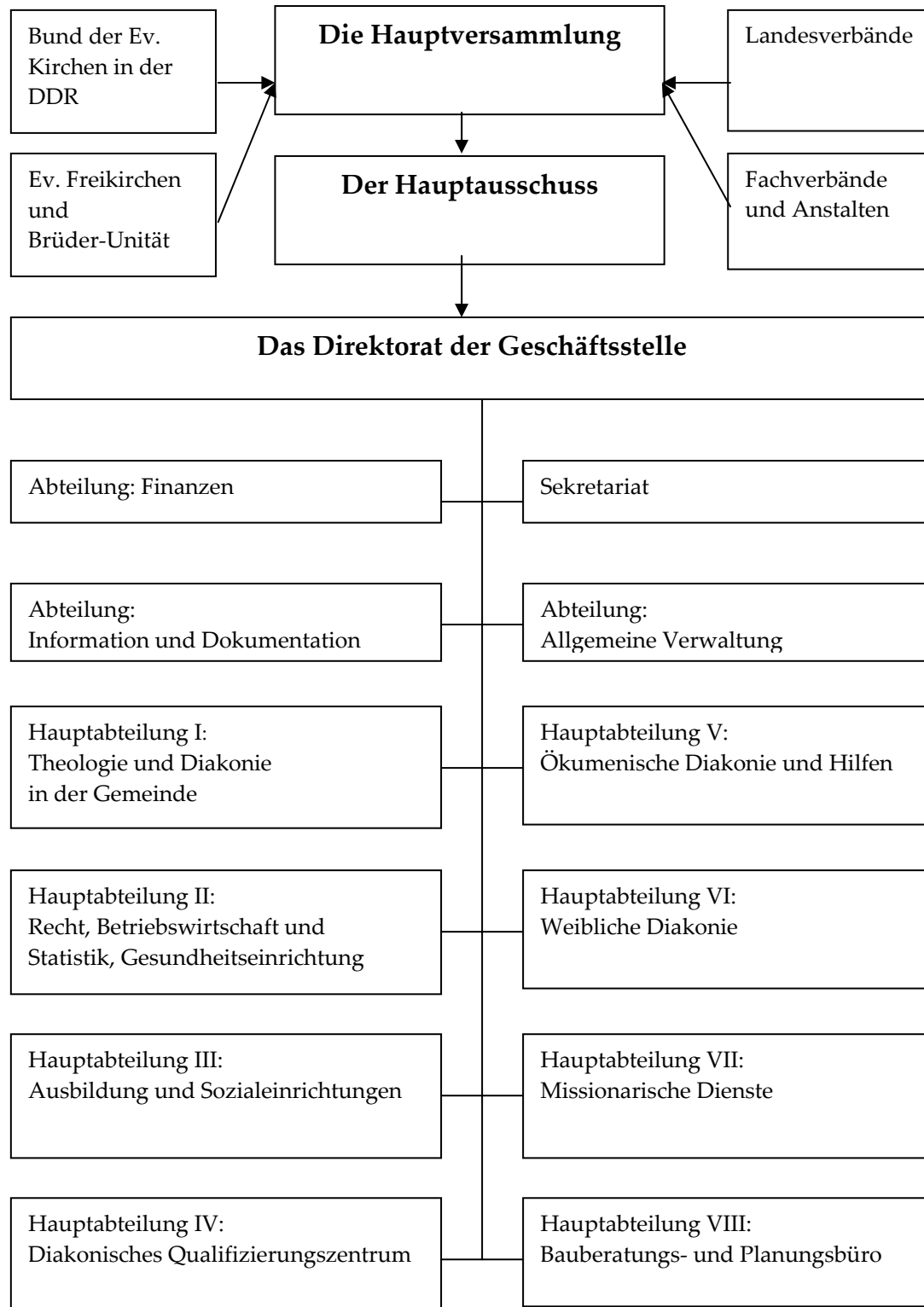
⁵⁹⁷ Christian Dietrich, Die Entstehung des Werkes „Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR“ und des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, in: Ingolf Hübner und Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 103-116, hier 113. Vgl. Jahresbericht von Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR [für] 1970, Erstattet vor der Hauptversammlung am 10.03.1971, in: Fröhlich helfen. Handreichung der Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1971, 46ff.

⁵⁹⁸ Fröhlich helfen. Handreichung von Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1971, 61.

⁵⁹⁹ A.a.O., 62.

- (2) „Innere Mission und Hilfswerk“ sorgt für die Entfaltung der diakonisch-missionarischen Kräfte im Bereich der evangelischen Landeskirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, koordiniert die diakonische Arbeit mit den Freikirchen und dient den diakonischen Werken der einzelnen Kirchen, den Fachverbänden sowie den Anstalten, Einrichtungen und Arbeitsgemeinschaften durch Anregung, Beratung und Koordinierung.
- (3) „Innere Mission und Hilfswerk“ nimmt für die Verbände, Werke, Anstalten, Einrichtungen die Aufgaben wahr, die über deren räumlichen und fachlichen Bereich hinausgehen, insbesondere bei Verhandlungen mit kirchlichen und außerkirchlichen Stellen sowie bei Planung und Durchführung ökumenischer Hilfsmaßnahmen.
- (4) Die organisatorische und rechtliche Selbständigkeit der Verbände, Werke, Anstalten, Einrichtungen und Arbeitsgemeinschaften wird von dieser Ordnung nicht berührt.

Diakonisches Werk – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik



(Stand 1984)

7.2 Die Gemeindediakonie in den Landeskirchen

Die folgende Darstellung der Gemeindediakonie in den Landeskirchen, hier exemplarisch nur der vier großen Landeskirchen, basiert auf dem Diakonie-Report von Heinz-Joachim Petzold.⁶⁰⁰

7.2.1 *In der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen*

Zum halboffenen Bereich der Gemeindediakonie zählen in der Kirchenprovinz Sachsen die Evangelischen Stadtmissionen, die Evangelischen Kindergärten, die Tagesstätten für geistig behinderte Kinder und Jugendliche und die Gemeindepflegestationen. Rechtsträger der halboffenen Arbeit sind, mit Ausnahme der Stadtmissionen und Tagesstätten, zumeist die Kirchengemeinden. Die vier Stadtmissionen sind ihrem jeweiligen Kirchenkreis zugeordnet. Sie nehmen alle diakonischen Aufgaben in ihrem Bereich und zum Teil weit darüber hinaus wahr. Sie bieten Sehgeschädigten, Schwerhörigen und Gehörlosen Gelegenheit, sich als Gemeindegruppe zu versammeln, um mit dem Problem ihrer Behinderung besser zurechtzukommen. Den Suchtkranken und Suchtgefährdeten wird in Einzel- und Gruppenseelsorge Beratung und Gemeinschaft angeboten, ebenso Menschen, die mit sich und ihrer Umwelt Schwierigkeiten haben. Menschen mit Ehe- und Partnerproblemen können beraten werden. Sozial nicht angepasste Menschen finden Begleitung und Beratung, Körperbehinderte Kontaktmöglichkeiten, alte Menschen finden Beistand in ihren besonderen Situationen. Gemeinden werden durch fachkundige Mitarbeiter besonders dabei unterstützt, wenn sie mit Behinderten arbeiten, sie in das Gemeindeleben einbeziehen wollen usw.

In den sechs Tagesstätten stehen insgesamt 90 Plätze zur Förderung und Betreuung geistig behinderter Kinder und Jugendlicher zur Verfügung; zum Teil handelt es sich um Mehrfachgeschädigte. Die Arbeit in den Tagesstätten entspricht weitgehend der der stationären Einrichtungen. Darüber hinaus werden die Eltern beraten und im Umgang mit ihren behinderten Kindern und Jugendlichen angeleitet. Es bestehen 80 Kindergärten und zwei Horte. Die darin untergebrachten etwa 3800 Kinder werden von 373 pädagogischen Mitarbeitern betreut. Die Hilfe der Gemeindepflegestationen für alte und kranke Menschen in den Gemeinden ist als eine sehr wichtige Arbeit anzusehen. 1984 arbeiten 48 Gemeindegewestern und sieben Althelferinnen in der Kirchenprovinz. In der offenen Arbeit, im fürsorgerischen Dienst, arbeiten 1984 35 Fürsorger (in der Stellenplanung sind insgesamt 108 Stellen vorgesehen). Vier weitere Mitarbeiter kommen 1985 nach Abschluss ihrer Ausbildung hinzu. Zur Unterstützung der diakonischen Arbeit in den Gemeinden und Kirchenkreisen arbeiten im Auftrag des Diakonischen Rates die Beiräte für Psychiatrie, für Geriatrie, für Sinnesgeschädigtenarbeit, die Arbeitsgemeinschaft Hilfsring, Ehe- und Familienberatung, Körperbehindertearbeit und der Arbeitskreis Gefährdetenarbeit.

⁶⁰⁰ Heinz-Joachim Petzold, Ich will Hilfe schaffen. Diakonie-Report, Berlin 1986.

7.2.2 In der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen

In den 41 Kirchenkreisen der Landeskirche sind 1983 30 Kreisstellen für Diakonie aktiv. Von den 70 Mitarbeitern sind aber nur 13 fürsorgerische Fachkräfte. Zu der traditionellen Arbeit mit alten Menschen und Sinnesgeschädigten ist in quantitativ zunehmendem Maße die Arbeit mit Körperbehinderten und geistig Behinderten in den Gemeinden getreten. Mit Hilfe einiger hauptamtlich angestellter AGAS-Mitarbeiter und auf der Basis von Helferkreisen hat die Arbeit mit Alkohol- und Suchtgefährdeten in Gera, Jena, Altenburg, Schmölln, Illmenau, Sonneberg und Meiningen ständige Stützpunkte gefunden. Flankierende Maßnahmen des Diakonischen Amtes unterstützen den kontinuierlichen Dienst der Kreisstellen. Dazu zählen neben den Jahrestagungen der Kreisstellen-Leiter und den regionalen Sprechtagen zunächst die zentralen Rüstzeiten für die Behinderten. Neben den gemeindlichen Kreisen für geistig Behinderte in acht Orten Thüringens ist die seit Jahren laufende Durchführung von mehrtägigen Elternseminaren in Schnepfental zu erwähnen. 1983 sind auf 17 Stationen in der Trägerschaft der Kirchgemeinde 26 Gemeindegewestern tätig. Davon sind 24 durch Mutterhäuser entsandt. Daneben gibt es einige Stationen in staatlicher Trägerschaft, die jedoch auf Grund früherer Verträge durch Mutterhausgewestern besetzt sind und von daher gemeindegewestende Relevanz haben.

7.2.3 In der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

In der gemeindlichen Altenarbeit wird punktuell von den Fürsorgern bei der Ausgestaltung von Zusammenkünften der Altkreise, bei Altersrüstzeiten, bei Altpflegekursen und bei Seminaren für alten Menschen mitgearbeitet. Im Dresden ist auffällig, dass viele Gemeinden eine Mitarbeiterin (Altkreishelferin) für die Altenarbeit angestellt haben. In Bezug auf die Gemeindegewestungen wird festgestellt: Es gibt 1983 in der Landeskirche 44 Diakonissen, 37 Diakonische Gewestern, 46 freie Gewestern und 18 Altkreishelferinnen. Das sind insgesamt 145 Gemeindegewestern, darunter auch Teilbeschäftigte, die in 144 Gemeindegewestungen tätig sind. Alle Gemeindegewestungen sind in der Rechträgerschaft von Kirchengemeinden und werden nur hinsichtlich von Beihilfen, vor allem Dingen bei Neueinrichtungen und Rekonstruktionsmaßnahmen, auf Antrag der jeweiligen Gemeinden unterstützt.

Zur offenen Arbeit gehören auch die Aktionen mit und für [geistig] Behinderte. 1983 fuhren 90 Mütter und Väter mit 63 Behinderten und drei nichtbehinderten Geschwistern zu Familienerholungen. 103 Rehabilitanten erlebten mit 15 Betreuern frohe Ferientage in sechs verschiedenen Urlaubsgemeinschaften. Drei Zweigstellen fuhren mit 64 Behindertengruppen gesondert in Urlaub. 302 Behinderte konnten mit 64 Betreuern in Neudorf, Gernrode und Nienhagen erlebnisreiche Wochen verbringen. In den Zweigstellen und Stadtmissionen sind 1983 1901 geistig Behinderte erfasst. Es bestehen 26 Klubs und Förderkreise in 18 Dienststellen. 145 Treffen mit Eltern und Behinderten konnten durchgeführt werden. Auch 1983 lief die Arbeit in den Tageseinrichtungen gut. Es bestehen weiterhin sechs Förderwerkstätten mit

durchschnittlich 16-20 Behinderten und vier Tagesstätten mit 12-16 Behinderten. Dazu kommt eine wöchentlich dreitägige Förderarbeit in Pockau mit 4-8 Behinderten. Die Arbeit mit psychisch Kranken konnte fortgeführt werden (drei Rüstzeiten, sieben Gruppenarbeiten im Land).

1983 konnten in der Arbeit mit Spastikern drei Zerebral – Paretiker - Elternseminare für Kinder unter 14 Jahren mit 38 Müttern, 38 meist komplexgeschädigten Kindern, sechs Väter und sieben nichtbehinderten Geschwistern durchgeführt werden. Auch für die Gruppe der über 14-jährigen wurde wieder ein Seminar durchgeführt. Daran nahmen 14 Jugendliche und 14 Mütter teil. Während dieser Zeit wurden drei Behinderte getauft und drei Behinderte konfirmiert. Die Eltern von Spastikern kamen im Frühjahr in Karl-Marx-Stadt zusammen – an dem Treffen nahmen 79 Erwachsene, 38 behinderte und 20 nichtbehinderte Kinder teil; im Herbst trafen sich in Dresden 103 Mütter und Väter. Im Arbeitsbereich der Suchtgefährdeten-Diakonie ist kontinuierlich weitergearbeitet worden, wobei insbesondere die Beratungsarbeit in Stadtmissionen und Zweigstellen und auch in einigen Kirchengemeinden als Anleitung zum Umgang mit Suchtkranken fortgesetzt wurde. Die Begegnungsgruppenarbeit für Betroffene und Angehörige hat sich in den Stadtmissionen Leipzig, Dresden und Plauen etabliert, ebenfalls in den Zweigstellen Borna, Wurzen und Bautzen; darüber hinaus auch in einigen Kirchengemeinden. In der Weiterbildungsarbeit sind auf Kirchenbezirksebene 14-tägige Seminare für Suchtkrankenhelfer angeboten worden.

1983 konnten wieder 18 Rüstzeiten für körperbehinderte Menschen durchgeführt werden. 401 Teilnehmer wurden von 54 hauptamtlichen und 93 ehrenamtlichen Mitarbeitern versorgt. In den Zweigstellen und Stadtmissionen waren 1983 2339 Körperbehinderte erfasst. Es fanden 243 Treffen statt. 27 Kreise und Klubs kommen in 24 Dienststellen regelmäßig zusammen. In den Kirchenkreisen kommen monatlich in 29 Dienststellen 47 Blindenkreise zusammen. Die Landeskirche unterhält 12 Erholungsheime, einschließlich Kindererholungsheimen. Es stehen 417 Plätze zur Verfügung; 104 Mitarbeiter sind tätig. In den Erholungsheimen fanden wieder Familien, einzelne, Gruppen von Behinderten, Teilnehmer von Rüstzeiten u.a. Aufnahme. Und in der Landeskirche bestehen 43 Kindergärten, in denen 2561 Kinder betreut werden und 12 Kleinkinderkatechetiken mit 260 Plätzen.

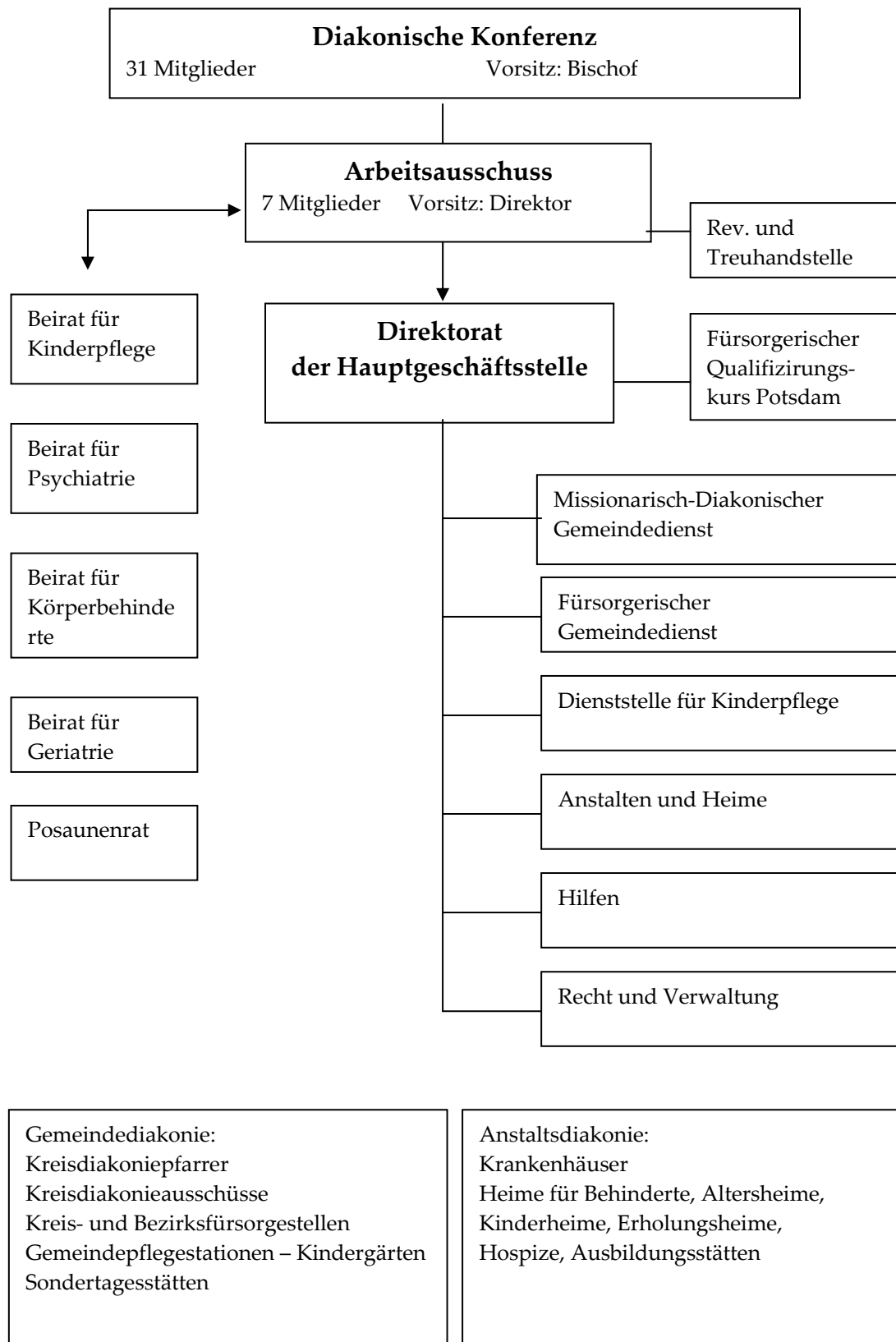
7.2.4 In der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg

Die Diakonie in den Gemeinden stellt sich zwar in der Öffentlichkeit nicht immer so deutlich dar, hat aber keinesfalls eine geringere Bedeutung. In den 46 Kirchenkreisen sind Kreisdiakoniepfarrer tätig. Die Grundordnung der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg sieht für alle Kirchenkreise Kreisdiakonieausschüsse vor. Ihre Aufgabe ist es, dafür Sorge zu tragen, dass den Menschen geholfen wird, die nicht in einer Einrichtung leben und dennoch dringend der Hilfe des Nächsten bedürfen. Innerhalb der gemeindediakonischen Arbeit gibt es im Bereich dieser Landeskirche: 22 Bezirks- und Kreisstellen des Fürsorgerischen Gemeindedienstes mit 60 Fürsorger/innen, sieben Sonderfürsorgegebiete mit 19 Mitarbeitern, 69

Gemeindepflegestationen mit 76 Schwestern, 106 Kindertagesstätten mit etwa 4000 Plätzen und neun Sondertagesstätten für geistig behinderte Kinder und Jugendlichen mit 200 Plätzen. Hinzu kommt noch die Bahnhofsmision Berlin-Ostbahnhof mit 14 Plätzen, betreut von jeweils drei Mitarbeitern von Innere Mission und Caritas.

Die Abteilung „Fürsorgerischer Gemeindediakonie“ mit sieben Mitarbeitern innerhalb der Hauptgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg koordiniert die fürsorgliche Arbeit, berät fachlich die Gemeindeschwestern, organisiert Rentnerrüstzeiten und vermittelt Kuren. Schwerpunkt der Arbeit der Kreis- und Bezirksstellen für die Kirchenkreise und Kirchengemeinden ist die Arbeit mit alten Menschen, die Arbeit mit psychisch leidenden Menschen, die Einzelfallhilfe, Erholungsfürsorge, Heimunterbringungen sowie Zu- und Nacharbeit für die Sondergebiete. Dies geschieht einmal durch das Abhalten von Sprechstunden, zum anderen durch Hausbesuche und in der Gruppenarbeit. Die Sondergebiete umfassen den Suchtgefährdetendienst, den Blindendienst, den Schwerhörigendienst, die Gehörlosenseelsorge, die Körperbehindertenfürsorge, die Arbeit mit geistig behinderten Kindern und Jugendlichen und die Lebenshilfe und Familienberatung mit Hilfe der Einzelfürsorge, Gruppenarbeit, Rüstzeitenarbeit, der fachlichen Beratung von Gemeindemitarbeitern und Angehörigen, der Schulung von Gemeindegliedern und Betroffenen, der Informationsarbeit und Bewusstseinsbildung in den Gemeinden und der Öffentlichkeitsarbeit auf großen kirchlichen Veranstaltungen.

Das diakonische Werk „Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg“ (1977)



7.2.5 Ausbildungsstätten für Gemeindediakonie⁶⁰¹

7.2.5.1 Diakonenausbildung

Kirchlich-Diakonischer Lehrgang, Berlin-Weißensee

Johannes-Falk-Haus, Eisenach

Diakonenhaus Moritzburg, Moritzburg, Kreis Dresden

Brüderhaus Lindenhof, Neinstedt, Kreis Quedlinburg

Brüderhaus Martinshof, Rothenburg, Kreis Niesky

Brüderhaus der Züssower Diakonieanstalten, Züssow, Kreis Greifswald

Brüderhaus Nazareth, Hoffnungstaler Anstalten, Lobetal bei Bernau

7.2.5.2 Fürsorgerischer Gemeindedienst

Ausbildungsstätte für Gemeindediakonie und kirchliche Fürsorge, Potsdam

Fürsorgerischer Fernunterricht, Das Diakonische Werk – Innere Mission und Hilfswerk

– der Evangelischen Kirchen in der DDR – Diakonisches Qualifizierungszentrum in Berlin

7.2.5.3 Ausbildung zur Kinderdiakonin

Seminar für kirchlichen Dienst, Bad Lausick

Seminar für kirchlichen Dienst, Berlin

Seminar für kirchlichen Dienst, Eisenach

Seminar für kirchlichen Dienst, Greifswald

Bodelschwingh-Haus, Wolmirstedt

7.2.5.4 Geriatriediakonie

Geriatrischer Fernunterricht für Mitarbeiter in Einrichtungen und Gemeinden beim Diakonischen Qualifizierungszentrum des Diakonischen Werkes –IMHW – der Ev. Kirchen in der DDR, Berlin

Seminar für Geriatriediakonie der Hoffbauer Stiftung, Potsdam-Hermannswerder

Seminar beim Brüderhaus der Züssower Diakonieanstalten, Züssow

St. Elisabeth-Stift, Berlin, gemeinsam mit dem Seminar beim Brüderhaus der Züssower Diakonieanstalten

7.3 Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Stadtmissionen in der DDR

Bosinski macht darauf aufmerksam, dass die Fachverbände, z.B. zehn im Bereich Weibliche Diakonie, zwei für Männliche Diakonie, alle von dem diakonisch-missionarischen Auftrag ausgehen. Die Schwestern und Brüder kämen aus den Gemeinden und wirkten dann wieder in Gemeinden oder in Häusern, die unmittelbar

⁶⁰¹ Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, Teil II – Berichte, 1984, 55.

ihre Ausstrahlung in die Gemeinde hätten. Jener Aspekt der Hilfe für die Gemeinde werde auch z.B. in Fachverbänden wie dem Blindendienst und der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Abwehr der Suchtgefahren besonders deutlich. Unmittelbar hilfreich möchte auch die Arbeitsgemeinschaft für Ehe- und Familienberatung sein. Der missionarische und der diakonische Akzent sei in der Arbeit der Aktion Sühnezeichen deutlich.⁶⁰² Er fand zwei Fachverbände besonders wichtig, die alles darauf setzen, die missionarisch-diakonische Arbeit in der Gemeinde und für die Gemeinde zu verdeutlichen: die Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste und die Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Stadtmissionen.

Paul Toaspern, Dezernent in der Geschäftsstelle des Diakonischen Werkes war zugleich Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Stadtmissionen. Hier wird nur der Bericht über die Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Stadtmissionen weitergeleitet. Die 14 Stadtmissionen⁶⁰³ im Bereich der evangelischen Kirchen in der DDR arbeiten in der „Arbeitsgemeinschaft evangelischer Stadtmissionen“ zusammen. Diese Arbeitsgemeinschaft ist Fachverband⁶⁰⁴ des Werkes „Innere Mission und Hilfswerk der

⁶⁰² Gerhard Bosinski (Hg.), Zur Antwort bereit. Missionarisch-diakonische Arbeit der Evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR, Berlin 1977, 333f.

⁶⁰³ Die Stadtmissionen Leipzig, Dresden, Karl-Marx-Stadt, Zwickau, Plauen, Berlin, Cottbus, Rostock, Schwerin, Dessau, Magdeburg, Halle, Erfurt, und Bitterfeld.

⁶⁰⁴ Vgl. Übersicht über die Fachverbänden des Diakonischen Werkes, in: Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, Teil II – Berichte, 1984, 61-65. Dazu gehören:

1. Arbeitsgemeinschaft der freikirchlichen Diakonie, Leipzig
2. Bund der Gemeinschafts-Diakonissenhäuser in der DDR, Aue
3. Deutscher Gemeinschafts-Diakonieverband in der DDR, Elbingerode
4. Frauenmission Malche, Bad Freiewalde
5. Die Konferenz der Diakonissenmutterhäuser Kaiserwerther Prägung in der DDR, Potsdam-Babelsberg
6. Evangelische Schwesternschaft, Berlin
7. Diakonieschwesternschaft in der DDR, Wittenberg
8. Schwesternschaft der Ev. Frauenhilfe in der DDR, Potsdam
9. Verband für Evangelische Diakonie, Berlin
10. Evangelischer Diakonenverband in der DDR, Berlin
11. Brüderhausvorsteherkonferenz in der DDR, Neinstedt
12. Fachverband Evangelischer Orthopädischer Einrichtunge zur Rehabilitation Behinderter in der DDR, Arnstadt
13. Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Abwehr der Suchtgefahren, Dresden
14. Konvent evangelischer Strafgefangenenseelsorger, Berlin
15. Ev. Arbeitsgemeinschaft für Ehe- und Familienberatung, Berlin
16. Arbeitsgemeinschaft evangelischer Stadtmissionen in der DDR, Berlin
17. Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, Berlin
18. Konvent ev. Gehörlosenseelsorge in der DDR, Leipzig
19. Christlicher Blindendienst, Graustein
20. Christlicher Blindendienst in der Inneren Mission, Wernigerode
21. Evangelisch-Kirchliches Gnadauer Gemeinschaftswerk in der DDR, Woltersdorf
22. Verband zur Pflege tätigen Christentums, Woltersdorf
23. Bibelwerk – Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Bibelgesellschaften in der DDR, Berlin
24. Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin, Berlin
25. Verband Christlicher Hospize in der DDR, Berlin

Evangelischen Kirchen in der DDR“. Toasperm weist darauf hin, dass einzelne Stadtmissionen bereits eine über 100jährige Geschichte hätten und sie meist aufgrund konkreter Notstände gegründet worden seien und in ihrer Entwicklung, ihrer rechtlichen Verankerung, ihren Arbeitsstrukturen und den Schwerpunkten ihres Dienstes unterschiedlich seien.⁶⁰⁵ Sie würden aber in missionarischer und diakonischer Hinsicht eine gute Zusammenarbeit mit den Gemeinden der Stadt und mit übergemeindlichen kirchlichen Gruppierungen und Diensten – auch über die Grenzen der Konfessionen hinweg – anstreben. Die Arbeit der Stadtmissionen geschehe durch Mitarbeiterkreise, die teils aus hauptberuflichen Fachkräften, teils aus freiwilligen Mitarbeitern beständen. Durch Fürbitte und Opfer vieler Gemeindeglieder werde die Arbeit mitgetragen, und dadurch seien auch die Gemeinden an der stadtmissionarischen Verantwortung mit beteiligt.⁶⁰⁶ Die Stadtmissionen wollten einerseits für die Gemeinden in missionarischer und diakonischer Hinsicht anregend tätig sein, andererseits stellvertretend diejenigen Aufgaben übernehmen, die von einer einzelnen Gemeinde nicht erfüllt werden können.⁶⁰⁷

Er betont, dass man im Dienst der Stadtmissionen diakonische, missionarische und seelsorgerliche Aufgaben nicht streng voneinander trennen könne, wohl aber eine Akzentuierung möglich sei. Er nennt die gesamte Arbeit, die in 14 Städten weithin oder zum Teil durch die Stadtmissionen wahrgenommen würde: Sammlung von Sinnesgeschädigten (Blinde, Schwerhörige, Gehörlose), Betreuung von Behinderten und anderweitig Geschädigten (hirngeschädigte Kinder und ihren Eltern, Körperbehinderte), Betreuung von Nerven- und Gemütskranken, Arbeit mit Suchtgefährdeten, fürsorgerische Aufgaben (z.B. offene Fürsorge, Altenpflege und –hilfe, Betreuung von chronisch Kranken, Besuch Einsamer, Erholungsfürsorge, Mütterhilfe usw.), Beratung und Seelsorge in Ehe- und Erziehungsfragen, missionarisch-seelsorgerliche Sonderdienste (z.B. Seelsorge in Kliniken und Heimen, Stadtevangalisationen), Durchführung von Seminaren und Altenpflege-Kursen, die Unterhaltung von Heimen, Schriftenmission und Unterhaltung von ev. Buchhandlungen, Durchführung von diakonischen Wochen, Vortragsdiensten, Verkündigungsspielen u.a.⁶⁰⁸

26. Arbeitsgemeinschaft der Posaunenwerke der Evangelischen Kirche in der DDR, Berlin

27. Aktion Sühnezeichen, Berlin

28. Diakonische Konferenz der Evangelischen Brüder-Unität, Herrnhut

29. Arbeitsgemeinschaft für evangelische Einkehrtage, Berlin

30. Arbeitsgemeinschaft für Paramentik, Erfurt

⁶⁰⁵ Vgl. Paul Toasperm, Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Stadtmissionen, in: Gerhard Bosinski (Hg.), Zur Antwort bereit. Missionarisch-diakonische Arbeit der Evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR, Berlin 1977, 340.

⁶⁰⁶ Ebd.

⁶⁰⁷ A.a.O., 339. Vgl. Dietrich Mendt, Stadtmissionsarbeit in extremer Minoritätssituation. (Ein Vortrag aus Anlass des 100jährigen Jubiläums der Berliner Stadtmission), in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 8, 1980, 93-101. Er sieht die ständige Bemühung um die Zurüstung der Kirchengemeinden zum missionarisch-diakonischen Dienst als eine Aufgabe der Stadtmission an.

⁶⁰⁸ A.a.O., 340.

7.4 Erneuerung der Gemeindediakonie in den 70er Jahren

Nach der Gründung des Kirchenbundes 1969 unter der Teilung Deutschlands war die Verselbständigung des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirchen in der DDR 1970 konsequent. Wegen der Trennung von der EKD und von dem Diakonischen Werk – Innere Mission und Hilfswerk – der EKD standen der Bund und das ostdeutsche Diakonische Werk vor einem Neuanfang. Im Bereich der Diakonie wurde die Frage nach Gemeindediakonie neben den dringenden Fragen zum Thema Aus- und Weiterbildung in den Mittelpunkt gestellt. Die Bemühungen um die Erneuerung der Gemeindediakonie sind insbesondere in den 70er Jahren sichtbar.

7.4.1 Ausarbeitung der Gemeindegemeinschaft „Diakonie der Gemeinde“

Die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR hat zur Ausarbeitung der Gemeindegemeinschaft „Diakonie der Gemeinde“ vom 8. September 1973 beschlossen: Die Konferenz gibt die Ausarbeitung zur Verwendung in den Gliedkirchen frei. Sie beauftragt das Sekretariat, die Ausarbeitung den Gliedkirchen zuzuleiten und bittet diese, sie den Gemeinden zugänglich zu machen.⁶⁰⁹ Die Ausarbeitung „Gemeindediakonie“ war ein Teil der Forschungsarbeit über die künftige Gestalt der Gemeinde in der DDR. Die Konferenz der Kirchenleitungen hatte im März 1970 die Gemeindegemeinschaft (damals Gemeindeausschuss) mit dem Auftrag eingesetzt, „Studienarbeit im Blick auf Zeugnis und Gestalt der Gemeinde von morgen zu treiben als Grundlage für heute notwendige Entscheidungen“⁶¹⁰. Es ging um eine theologische Besinnung über den Auftrag der Gemeinde in der DDR. Der Ausschuss hat versucht, der Auftragsbestimmung in verschiedenen Bereichen gerecht zu werden. Analyse der Situation in Neustädten der DDR und in ländlichen Gebieten mit besonders starker Umstrukturierung und darauf aufbauend Erkundung der Konsequenzen für Berufsbilder kirchlicher Mitarbeiter und die dazu nötige Ausbildung u.a. erschienen dem Ausschuss von grundlegender Bedeutung. In diesem Zusammenhang ist die Ausarbeitung zu verstehen.

Diakonie der Gemeinde⁶¹¹

1. Wir haben in den letzten Jahren gelernt, dass die Mission nicht einfach eine Funktion der Gemeinde u.a. ist, sondern dass die Gemeinde in sich missionarisch sein muss – oder sie ist keine Gemeinde! Mit der Diakonie ist es nicht anders: eine Gemeinde ist eine „diakonische Gemeinde“ oder sie ist keine Gemeinde. Mission wird immer diakonische und Diakonie wird auch immer missionarische Züge tragen.

1.1 So verstandene Diakonie ist Sache der **ganzen** Gemeinde.

⁶⁰⁹ Mitteilungsblatt des Bundes der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, Nr. 1/2 1974, 26.

⁶¹⁰ Ebd.

⁶¹¹ Mitteilungsblatt des Bundes der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, Nr.1/2 1974, 26f.

- Jedes einzelne „Glieder“ am „Leibe Christi“ (1. Kor.12) ist befähigt und herausgefordert zu seinem spezifischen, unaustauschbaren Dienst an den anderen „Gliedern“.
- Jedes einzelne Glied am Leibe Christ ist befähigt und herausgefordert zum Dienst an denen, die nicht zu Gemeinde gehören.
- Die Gemeinde als ganze hat als Leib Christi eine Dienstfunktion an der Welt, die über die Möglichkeiten und Fähigkeiten des einzelnen hinausgeht.
- Aus den Herausforderungen der Situation und den besonderen Begabungen einzelner „Glieder“ können sich spezielle Dienste ergeben, die über die alltäglichen Dienste jedes Gemeindegliedes hinausgehen.

1.2 Besondere Aufgaben und Nöte können es erforderlich machen, dass spezielle Diakonie institutionalisiert wird, z.B. in der Anstaltsdiakonie. Diese ist aber ein Sonderfall, der die Diakonie der gesamten Gemeinde unbedingt voraussetzt.

1.3 Die diakonische Funktion der Gemeinde kann vom NT her nicht in Wort und Tat zerlegt werden. Sie ist immer eingebettet in das Evangelium, weil das Heil immer den ganzen Menschen meint.

- Wenn Jesus Hilfe leistet, kann nicht davon abgesehen werden, dass ER sie leistet. Jesus macht sich in solcher Hilfe geltend, auch ohne dass ausdrücklich von ihm geredet wird.
- Jesus verkündet niemals das Evangelium an der Situation des einzelnen vorbei. Auch dort, wo er nicht hilft, setzt er das Schicksal des Betroffenen in Beziehung zur Botschaft (2. Kor. 12: gerade die Krankheit des Paulus erweist sich für seinen Dienst als Verkündiger notwendig!)

1.4 Unsere Gemeinden haben ihre diakonische Funktion weithin an „Spezialisten“ delegiert.

- Unter dem Stichwort „Diakonie“ versteht die Gemeinden in erster Linie Tätigkeiten, die sich außerhalb ihrer Grenzen vollziehen. (Diakonie in Anstalten, Krankenhäuser, Heimen usw.)
- Auch innerhalb ihrer Grenzen hat die Gemeinde die Diakonie delegiert an Spezialisten: die Gemeindegliederschwester, die Fürsorgerin der IM usw.
- Das diakonische Wirken der Gemeinde erschöpft sich dann in Beitragszahlungen für diakonische Werke.
- Diese Situation wird von der Gemeinde in der Regel nicht als Not, sondern sogar als Tugend empfunden.

1.5 Dies alles verlangt die Wiederentdeckung der Diakonie als Wesensmerkmal der ganzen Gemeinde.

2.1 Die Wiederentdeckung der Diakonie als Wesensmerkmal wird einsetzen müssen mit der Bewusstseinsbildung.

- Alle Verkündigung hat einen diakonischen Aspekt. Dieser Aspekt soll weder nur zu besonderen Anlässen zur Geltung kommen (IM-Tage u.a.) noch innerhalb der Verkündigung etwas Besonderes markieren. Er soll vielmehr zum Ausdruck bringen, dass Jesus als der Retter auch immer der Helfer in den

täglichen Nöten gewesen ist und das Evangelium als eschatologische Botschaft immer auch Hilfe im Alltag bedeutet.

2.2 Die Wiederentdeckung der Diakonie als Wesensmerkmal der Gemeinde öffnet den Blick für die konkrete Situation. Neben der Diakonie, die zu allen Zeiten in gleicher Weise gefordert ist (Tröstung, praktische Handreichung, Säubern, Einkaufen u.a.) gilt es die Aufgaben zu entdecken, die neu gestellt sind oder die bisher nicht genügend gesehen wurden.

- Gemeinden haben im Zusammenhang mit Situationsanalysen u.a. folgenden Aufgaben als besonders wichtig für die Gegenwart erkannt:
- Sorge für Einsame und Alte
- Sorge für psychisch Kranke (z.B. Neurotiker, Depressive, Suchtgefährdete)
- Sorge für geistig Behinderte
- Sorge um die Körperbehinderten
- Hilfe zum Ehe- und Familienleben
- Sorge um die Leistungsschwachen
- Verantwortlicher Umgang mit der Zeit: Die Gemeinde gibt Hilfen zur Entlastung und Entspannung. Sie ermutigt zum Feiern.

2.3 Die Wiederentdeckung der Diakonie als Wesensmerkmal der Gemeinde gestaltet die Beziehung zwischen Gemeinde und institutionalisierte Diakonie (Innere Mission/ Hilfswerk) neu.

- Die Gemeinde entdeckt die diakonischen Aufgaben, die ihren Einsatz herausfordern.
- Die Gemeinde bemüht sich mit ihren Kräften, das Erkannte zu tun.
 - o Eine besondere Aufgabe der Gemeinde liegt darin, ihre Glieder zu ermutigen und zu befähigen, in vorhandenen gesellschaftlichen Aktivitäten mitzuarbeiten. Sie hat ständig neu zu überprüfen, inwieweit solche Mitarbeit als Dienst Jesu Christi verstanden werden kann, für den die Gemeinde eine besondere Verantwortung trägt.
- Die Gemeinden prüfen, welche Aufgaben ihre Kräfte und Möglichkeiten übersteigen oder von ihnen allein nicht sachgemäß genug wahrgenommen werden können.
 - o Gemeinden schließen sich regional zusammen und nehmen diakonische Aufgaben gemeinsam wahr (Kooperation, Kreisdiakonieausschüsse usw.)
 - o Gemeinden beanspruchen die institutionalisierte Diakonie dort, wo sie qualifizierte Hilfe benötigen (direkte Mitarbeit, Beratung, Anleitung und Ausbildung von Gemeindegliedern usw.)
 - o Gemeinden übertragen der institutionalisierten Diakonie bestimmte Spezialaufgaben.
 - o Gemeinden stellen aus ihren Erfahrungen der institutionalisierten Diakonie situationsbezogen neue Aufgaben.

Die Gemeindekommission weist darauf hin, dass die Gedanken zur Diakonie der Gemeinde in einigen Gemeinden, Predigerseminaren und anderen Gruppen diskutiert und korrigiert worden seien. Trotz mancher Differenzen in Einzelfragen sei dabei als

Hauptakzent festgehalten worden, dass Diakonie Sache der ganzen Gemeinde sei und nicht an einzelne oder Institutionen delegiert werden könne. Unklarheiten hätten sich im Blick auf das Verhältnis von „missionarisch“ und „diakonisch“ ergeben. Die Frage sei noch offen, ob Gemeinde in gleicher Weise „diakonische Gemeinde“ sein müsse, wie sie „missionarische Gemeinde“ sei. Wenn die Hauptaussage stimme, dass Diakonie Sache der ganzen Gemeinde sei, dann müsste jede Gemeinde selbst erkennen, wo ihre spezifischen Aufgaben liegen würden. Die Kommission verstand die Ausarbeitung als „Denkhilfe“ für das Nachdenken über die eigenen Aufgaben, nicht als „Rezept“. Die „Denkhilfe“ sei nicht in erster Linie für die Hand „professioneller“ Diakoniewerker gedacht, sondern für die Diskussion in Gemeindegemeinderäten bzw. Kirchengemeinderäten oder Presbyterien, Mitarbeiterkreisen und Dienstgruppen der Gemeinde.⁶¹²

7.4.2 Diakonische Tagung

Die Diakonische Tagung hat vom 21.–23. September 1973 in Wittenberg stattgefunden. Im Berichtsband der Tagung sagt Bosinski im Vorwort über das Ziel der Veranstaltung: „Als wir im Sommer 1972 den Gedanken erwogen, im September 1973, 125 Jahre nach dem Wittenberger Kirchentag, die Erinnerung an jenes Ereignis in einer diakonischen Tagung lebendig werden zu lassen, war uns nicht an Jubiläumsfeierlichkeiten gelegen, sondern eben daran, jenes Anliegen Wicherns auf dem Kirchentag uns zu vergegenwärtigen und die bleibenden Aufgaben zu bedenken.“⁶¹³ Es sollte eine Besinnungstagung sein. In der Tagung ging es um die Frage nach der Diakonie als Diakonie der Kirche. Professor D. Dr. Heinz Wagner hielt den Hauptvortrag mit dem Thema „Wittenberg 1848 – ein unerledigtes Programm“. Er sprach von der Heimholung der Diakonie in die Kirche. Diakonische Kirche ist sein Hauptgedanke. Die Zusammengehörigkeit der Kirche und Diakonie ist von grundlegender Bedeutung. Im Schlusswort sprach er von einer doppelten Öffnung: „Erstens, die Diakonie öffnet sich der Kirche. Und das heißt, dass sie, was die Kirche unserer Tage bewegt, ganz praktisch mitträgt. Die Diakonie muss wissen, was in der Kirche los ist, die Diakonie muss mit einstehen, die Diakonie muss mitverantworten. Und das wäre eine großartige Horizonterweiterung. Zweitens öffnet sich die Kirche der Diakonie. Es ist ihre Sache. Sie bemüht sich auch als Gemeinde, das mitzubegreifen, was dort geschieht, und mitzutragen, was sich dort ereignet.“⁶¹⁴

7.4.3 Publikationen aus dem Diakonischen Werk

Die siebziger Jahre können m. E. als Blütezeit der Gemeindediakonie in der DDR verstanden werden. Der Grund zur Hypothese liegt in der Selbstdarstellung der diakonischen Arbeit in den Kirchen und Freikirchen in der DDR. Innere Mission und

⁶¹² A.a.O., 26.

⁶¹³ Gerhard Bosinski (Hg.), Wittenberg 1848-1973. Diakonische Tagung 21.-23. September 1973 Berichtsband, Berlin 1974, 3.

⁶¹⁴ A.a.O., 59.

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR hat in den 70er Jahre die folgende Literatur zum Thema Diakonie in der DDR erscheinen lassen:

- Dienet einander. Ein Handbuch zum Aufbau diakonischer Verantwortung in der Kirchgemeinde, herausgegeben im Auftrag von Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR von Paul Toasperm, Berlin 1973.
- ... Und tue desgleichen. Informationen, Bericht und Bilder aus der Arbeit der Diakonie in den evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR, herausgegeben von Gerhard Bosinski, Berlin 1975.
- Zur Antwort bereit. Missionarisch-diakonische Arbeit der Evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR, herausgegeben von Gerhard Bosinski, Berlin 1977.

In dieser Literatur befindet sich eine große Zahl von Beiträgen, Berichten, u.a. von der Diakonie der Gemeinde. Die Hefte, „Ruf an den Bruder“, „Fröhlich helfen“ und „Der Mitarbeiter“ reißen eine Reihe von Themen an und legen den Schwerpunkt auch auf die Gemeindediakonie. Außerdem sind noch auf solche hinzuweisen, die ganz und gar, oder teilweise das Thema Diakonie einschließlich der Gemeindediakonie kurz vor oder nach den 70er Jahren behandelten:

- Dienende Kirche, herausgegeben von Ulrich von Brück, Berlin 1967
- Wagnis der Liebe. Aufsätze zur Diakonie im Bereich der Evangelischen Kirche in der DDR, herausgegeben von Paul Toasperm, Berlin 1969
- Umschau ,74. Evangelische Christen in der DDR – Zwischenbilanz in 40 Streiflichtern, herausgegeben von Brigitte Grell und Christa (Teil I), Paul Toasperm (Teil II), Rose-Maria Raatz (Teil III), Berlin 1974. Es handelt sich um die Diakonie im Teil II.
- Wittenberg 1848/1973. Berichtsband, Diakonische Tagung 21.-23. September 1973, Berlin 1974
- Theologische Versuche XII, herausgegeben von Joachim Rogge und Gottfried Schille, Berlin 1981. Hierin gibt es ein Diakonie-„Paket“ mit Beiträgen von Ernst Petzold, Wolfgang Matzke, Christian Weber und Hanns-Joachim Wollstadt
- Impulse zur Diakonie in der Lutherstadt Wittenberg, herausgegeben von Peter Gierra, Berlin 1983

7.5 Zusammenfassung

Im Kapitel Sieben handelt es sich um Dimensionen der Gemeindediakonie in der DDR. Es besteht aus vier Teilen. Im ersten Teil wird die Entstehung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR dargelegt. Auf Grund der Trennung der ostdeutschen Kirchen von der EKD und Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR ist das Diakonische Werk – Innere Mission und Hilfswerk - der Evangelischen Kirchen in der DDR 1970 entstanden. Nr. 4 Kirchengesetz über das Werk „Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR“ vom 29. Juni 1970 hat die Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR beschlossen. Damit wurde das Werk als

diakonisches Werk des Bundes anerkannt. Nach seiner Ordnung hat das Werk die Aufgabe, die diakonisch-missionarische Arbeit zu planen und zu fördern und dadurch zu helfen, dass Christi Liebe in Wort und Tat verkündet wird.

Im zweiten Teil wird über die gemeindediakonische Arbeit in den vier großen Landeskirchen berichtet. Sie wird von Gemeindegliedern, auf der Basis von Helferkreisen, mit der Hilfe verschiedener hauptamtlicher Mitarbeiter getan. Die Arbeit im Bereich der Gemeindediakonie läuft auch in den Gemeindepflegestationen (Gemeineschwesternstationen), in den Kindergärten, in den Bezirks- und Kreisstellen des Fürsorgerischen Gemeindedienstes (Kreisstellen für Diakonie, Dienststellen bzw. Zweigstelle von Inneren Mission und Hilfswerk), in den Fachverbänden (z.B. Stadtmissionen, AGAS u.a.) in den Tageseinrichtungen und in den Erholungsheimen. Es gibt außerdem auch mehrere Ausbildungsstätten für Gemeindediakonie.

Im dritten Teil wird über die Arbeit der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Stadtmissionen berichtet. Es gibt 14 Stadtmissionen. Sie zielen in missionarischer und diakonischer Hinsicht auf die gute Zusammenarbeit mit den Gemeinden der Stadt und mit übergemeindlichen kirchlichen Gruppierungen und Diensten. Die Arbeit der Stadtmissionen geschieht durch Mitarbeiterkreise, die teils aus hauptberuflichen Fachkräften, teils aus freiwilligen Mitarbeitern bestehen. Sie wollen einerseits für die Gemeinden in missionarischer und diakonischer Hinsicht anregend tätig sein, andererseits stellvertretend diejenigen Aufgaben übernehmen, die von einer einzelnen Gemeinde nicht erfüllt werden können.

Im letzten Teil geht es um die Erneuerung der Gemeindediakonie in den 70er Jahren. Die siebziger Jahre können meines Erachtens als Blütezeit der Gemeindediakonie in der DDR verstanden werden. Die Bemühungen darum sind in der Ausarbeitung der Gemeindegemeinschaft des Bundes und in der Diakonischen Tagung und Publikationen des Diakonischen Werks sichtbar.

Strohm weist auch darauf hin, dass Gemeindediakonie [in der DDR] neben den unmittelbaren diakonisch geprägten Umgangsformen und des Zusammenlebens auch durch die Tätigkeit von Gemeineschwestern besonders in der Sorge um alte, psychisch kranke und behinderte Menschen und bei der Arbeit in Tageseinrichtungen für Kinder umgesetzt worden sei.⁶¹⁵ Strohm fährt fort: „Anfang der 80er Jahre musste jedoch festgestellt werden, dass im beiden Bereichen die Arbeit zurückging oder stagnierte. Martin Reuer führte diese Entwicklung einerseits auf finanzielle Gründe zurück, da es in diesem Bereich anders als bei der Anstaltsdiakonie keine staatliche Pflegesätze oder sonstige Zusicherung gab. Andererseits sei jedoch auch der gesellschaftliche Bedarf geringer gewesen, da in der DDR die Hauskrankenpflege gut organisiert war und Kindertagesstätten von Kommunen und Betrieben getragen würden und der Staat im gesamten Erziehungsbereich ein Monopol für sich

⁶¹⁵ Theodor Strohm, Diakonie in den Umbrüchen der Gegenwart. Eine Dokumentation der Jahre 1985-1995, Gütersloh 1999, 217.

beanspruche.“⁶¹⁶ An dieser Stelle ist Turre zu zitieren. Er sagt: „Die Diakonie und die Kirche mussten lernen, mit bescheidenen Mitteln auszukommen. [...] Diese auferlegte finanzielle und personelle Begrenzung hat uns aber gelehrt, wie viel doch auch mit wenigen materiellen Mitteln gemacht werden kann, wenn Menschen Phantasie entwickeln, zum Opfer bereit sind und geistliche Gaben zur Entfaltung bringen.“⁶¹⁷ Es ist zusammenzufassen, dass vieles im Bereich der Gemeindediakonie in der DDR trotz der bescheidenen eigenen Mittel erreicht wurde. Es gelang auch verschiedenen Ausbildungen zu den gemeindediakonischen Berufe zu gestalten.

⁶¹⁶ Ebd. Zitiert nach Martin Reuer, Diakonie als Faktor in Kirche und Gesellschaft, in: Reinhard Henkys (Hg.), Die Evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, München 1982, 237f.

⁶¹⁷ Reinhard Turre, Die soziale Frage im deutschen Einigungsprozess. Reflexionen zum Auftrage der Diakonie heute, in: DIAKONIE. Theorien Erfahrungen Impulse, Sondernummer, Das gemeinsame Haus der Diakonie. Bewährtes behalten – Neues gestalten, 1990, 12f.

8. Anstaltsdiakonie im Rahmen der Gesellschaft und Sozialwesen der DDR

8.1 Die staatlichen Rahmenbedingungen der Anstaltsdiakonie

Der Beitrag von Martin Reuer „Diakonie als Faktor in Kirche und Gesellschaft“ in dem erwähnten Sammelband von Reinhard Henkys beginnt mit den folgenden Sätzen: „Das gesellschaftliche Wirkungsfeld, in dem die Kirche in der DDR am stärksten unmittelbar eigene Verantwortung übernehmen und konkret mitarbeiten können, ist der Bereich der Gesundheits- und Sozialfürsorge. Die evangelische Diakonie und die katholische Caritas sind mit großen Teilen ihres breitgefächerten Angebotes voll in das staatliche Gesundheits- und Sozialwesen eingegliedert. Sie wirken hier nicht nur ergänzend, sondern werden auch aus staatlicher Sicht gebraucht und deshalb im gesetzten Rahmen gefördert. Für Zahl, Arbeitsmöglichkeit und Wirkungsbreite kirchlich getragener Gesundheits- und Sozialeinrichtungen in der DDR gibt es im gesamten übrigen Osteuropa keine Parallele.“⁶¹⁸ Er macht deutlich, dass die Diakonie vom Staat in dessen Rahmen gebraucht und gefördert wurde, besonders im Gesundheits- und Sozialwesen.

Er fährt fort: „Aufs Ganze gesehen entwickelten sich die Beziehungen zwischen Staat und Diakonie auf dem Wege konstruktiver Zusammenarbeit positiv. Die SED bezieht die kirchliche Liebestätigkeit ein, wenn sie etwa in der Direktive des X. Parteitages 1981 erklärt: „Ein besonderer Wesenszug der sozialistischen Gesellschaft ist die Sorge um die Gesundheit der Menschen und ihre soziale Geborgenheit.“ Immer wieder haben Repräsentanten der DDR-Regierung vor allem seit den 70er Jahren ihre hohe Wertschätzung der Diakonie auch öffentlich geäußert. Als Beispiel sei hier aus einem Interview zitiert, dass der Minister für Gesundheitswesen, Mecklinger, der Zeitschrift ‚Standpunkt‘ gab: „Die Einrichtungen des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirchen in der DDR haben sich seit jeher verantwortungsvoll und mit großem Engagement an der Entwicklung unseres Gesundheits- und Sozialwesens beteiligt. Durch ihre vielgestaltige Mitarbeit in der medizinischen und sozialen Betreuung, insbesondere auch der Geschädigten, sowohl im ambulanten als auch im stationären Bereich, haben sie Anteil an dem erreichten Stand auf diesem Gebiet in der DDR. Alle diese Aktivitäten, die im engen Zusammenwirken mit den entsprechenden staatlichen Organen zu beachtlichen Ergebnissen führten, finden die uneingeschränkte gesellschaftliche Anerkennung und staatliche Unterstützung. Das kommt nicht zuletzt darin zum Ausdruck, dass das Diakonische Werk der Evangelischen Kirchen in der Regierungskommission der DDR zur Vorbereitung und Durchführung des Internationalen Jahres der Geschädigten 1981 vertreten ist.“⁶¹⁹ In Blick auf die

⁶¹⁸ Martin Reuer, Diakonie als Faktor in Kirche und Gesellschaft, in: Reinhard Henkys (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, München 1982, 213.

⁶¹⁹ A.a.O., 213f.

Beziehungen zwischen Staat und Diakonie spricht er von einer konstruktiven Zusammenarbeit.

Reuers These einer Einwicklung der konstruktiven Zusammenarbeit⁶²⁰ ist von Petzold 1990 bestätigt worden. Er sagt, dass die Inhaber der weltlichen Macht den politischen Nutzen diakonischer Aktivitäten erkannt und (nach und neben Unterdrückung, z.B. Erziehungsarbeit, Bahnhofmission und vielen konfrontativen Maßnahmen) [sic!] mehr und mehr Toleranz und Akzeptanz bis hin zur Kooperation praktiziert hätten. Das sei besonders in folgendem offenkundig geworden: nach einem entsprechenden staatlichen Angebot erfolgt die Entscheidung der leitenden Geistlichen für die Entgegennahme staatlicher Pflegekostensätze, im ‚Abkommen‘ von 1961; der Duldung eines eigenen Ausbildungswesens der Diakonie; Gewährung eines im Prinzip unbeschränkten Freiraumes,‘ die konfessionelle Prägung‘ in Krankenhäusern, Anstalten usw. zu praktizieren.“⁶²¹

Im Jahr 2002 ist ein Buch mit dem Titel „Evangelische Krankenhäuser und die Herausforderung der Moderne. 75 Jahre Deutscher Evangelischer Krankenhausverband 1926-2001“ von Hans-Walter Schmuhl veröffentlicht worden. Dort hat sich der Autor in einem Abschnitt mit den evangelischen Krankenhäusern in der DDR beschäftigt. Die staatlichen Rahmenbedingungen der evangelischen Krankenhäuser in der DDR sind geschildert worden. Er sagt: „Die staatliche Gesundheits- und Sozialpolitik hatte die Beiträge der Diakonie und der Caritas auf dem Gebiet des Krankenhauswesens von Anfang an fest in ihre Programm eingeplant, zumal die konfessionellen Einrichtungen Versorgungslücken gerade in Bereichen wie der Alten-, Behinderten- und Suchtkrankenarbeit schlossen, die sich nicht mit dem Bild des Neuen Menschen vertrugen, von dem sich das Regime der SED leiten ließ.“⁶²² Die konfessionellen Krankenhäuser seien – nicht zuletzt aufgrund der Finanzhilfen und des Techniktransfers aus dem Westen – je länger, umso mehr zu „Aushängeschildern“ des Gesundheitswesens in der DDR geworden. Dennoch seien sie Fremdkörper im staatlichen Gesundheitssystem geblieben – sie seien geduldet worden, weil sie unentbehrlich gewesen seien, und sie hätten ihre Selbständigkeit

⁶²⁰ Die Beziehungen zwischen Staat und Diakonie werden auch in Wagners Artikel „Diakonie“ in dem „Theologischen Lexikon“ als Kooperation charakterisiert. Er schreibt: Gesellschaft und Staat in der DDR begrüßen und fördern die Weiterführung dieser Anstaltsdiakonie. In Heimen und Anstalten stehen etwa 17000 Betten zur Verfügung. Schwerpunkte sind neben allgemeiner medizinischer Versorgung Pflege, Förderung und Rehabilitation geistig und körperlich Behinderter wie auch der Dienst am alten Menschen. Dieser Zweig der Diakonie arbeitet in der DDR in Kooperation mit den Einrichtungen des Gesundheitswesens, einschließlich der Ausbildung, auf der gemeinsamen Basis der Humanität, ohne ihr kirchliches Profil zu verlieren. (Art. Diakonie, in: Hans-Hinrich Jenssen/Herbert Trebs (Hg.), Theologisches Lexikon, Berlin 1978) Vgl. Aufschlüsse. Ein Glaubensbuch, im Auftrag des Bundes Evangelischen Kirchen in der DDR hrsg. von der Arbeitsgruppe Glaubensbuch: Ernst-Heinz Amberg u.a., Berlin 1977, 345ff. „Die Regierung sieht in der Arbeit in den Anstalten und Heimen der Kirchen einen wichtigen Beitrag für die Aufgaben des Gesundheits- und Sozialwesens.“ (a.a.O., 347.)

⁶²¹ Ernst Petzold, Jahresbericht 1989 des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, in: Diakonie Jahrbuch 1990, 70.

⁶²² Hans-Walter Schmuhl, Evangelische Krankenhäuser und die Herausforderung der Moderne. 75 Jahre Deutscher Evangelischer Krankenhausverband (1926-2001), Leipzig 2002, 184.

behalten, weil eine Übernahme in staatliche Trägerschaft vor dem Hintergrund des in der Verfassung der DDR garantierten Grundrechts auf freie Religionsausübung politisch brisant gewesen sei. Vereinzelt Versuche, konfessionelle Krankenhäuser in staatliche oder halbstaatliche umzuwandeln, hätten vereitelt werden können.⁶²³

Angesichts der immer wieder auftretenden Spannungen zwischen Kirche und Staat, die die konfessionellen Krankenhäuser nicht unberührt ließen sieht er vom Ende der 70er Jahre an eine gewisse Stabilisierung der Arbeit der Krankenhäuser. Er erklärt, dass spätestens seit dem Ende der 70er Jahre, als sich die Überlastung der Wirtschaft und Gesellschaft der DDR immer deutlicher abzuzeichnen begonnen hätte, der Regierung daran gelegen gewesen sei, Pressionen und Friktionen zu vermeiden – man habe die konfessionellen Krankenhäuser in Ruhe gelassen, ohne dass sich an ihrer Nischenexistenz etwas geändert habe.⁶²⁴ Sein Fazit ist, dass sich die evangelischen Krankenhäuser in der DDR mithin in einem Schwebezustand befunden hätten. Sie seien einerseits ein unentbehrlicher Bestandteil der medizinischen Grundversorgung gewesen, aber andererseits ein abgekapselte Fremdkörper im sozialistischen Gesundheitssystem. Obwohl sie vom Partei- und Behördenapparat vor Ort misstrauisch beobachtet worden seien, seien sie doch von der Zentralregierung geduldet worden.⁶²⁵

Er weist darauf hin, dass sich die evangelischen Krankenhäuser in der DDR in dieser Situation unter dem Dach des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – in der Evangelischen Kirchen in der DDR und des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR eng zusammengeschlossen hätten. Sie seien zumeist in der Rechtsform der Stiftung, wirtschaftlich und rechtlich selbständige Einrichtungen der Kirche gewesen, aber trotz ihrer formaljuristischen Selbständigkeit ein Teil der Kirche und des kirchlichen Eigentums geblieben. Diese Konstellation habe zur Folge gehabt, dass die evangelischen Krankenhäuser in der DDR ungleich fester in Kirche und Diakonie eingebunden worden seien als die evangelischen Krankenhäuser in der Bundesrepublik.⁶²⁶ Die gemeinsame Abwehrfront gegen einen Staat, der das konfessionelle Krankenhauswesen zwar aus pragmatischen Motiven geduldet habe, ihm aber mit Unverständnis und latenter Ablehnung gegenüberstand, habe weiter zur Folge gehabt, dass die evangelischen Krankenhäuser, auf sich selbst zurückgeworfen, ihre christliche Identität ungebrochen aufrechterhalten hätten. Eine Erosion des diakonischen Profils, wie sie im Westen gedroht habe, habe es im Osten nicht gegeben.⁶²⁷ Z.B. die Rahmenkrankenhausordnung des Diakonischen Werkes, die am 9. Juni 1980 beschlossen wurde, unterstreicht diesen Eindruck.⁶²⁸

⁶²³ A.a.O., 185.

⁶²⁴ Ebd.

⁶²⁵ Ebd.

⁶²⁶ A.a.O., 186.

⁶²⁷ Ebd.

⁶²⁸ A.a.O., 187. Schmuhl erklärt: "Die kirchliche Rahmenkrankenhausordnung unterschied sich aber von der staatlichen erheblich im Hinblick auf die Organisations- und Leitungsstruktur: Die traditionelle Eigenständigkeit des Pflegebereichs wurde beibehalten, ein besonderer Ausbildungsbereich gemäß den

Insgesamt lässt sich mit Ingolf Hübner zusammenzufassen: „Die SED hatte mit ihrer Verhältnisbestimmung gegenüber der Diakonie widersprüchliche Ziele verfolgt. Einerseits wurde diese mit der evangelischen Kirche identifiziert und galt wie diese als überkommene und überholte gesellschaftliche Strukturform. Andererseits, und diese Sicht überwog in den 80er Jahren, wurde die soziale Arbeit der Diakonie benötigt und in einigen Bereichen geschätzt.“⁶²⁹ Er bezeichnet dies als eine Instrumentalisierung der Diakonie seitens der SED. Als Beispiel nennt er die Tatsache, dass in den 80er Jahren der Diakonie verstärkt mehrfach- und schwerstbehinderte Kinder und Jugendliche überlassen wurde. Seiner Meinung nach hätten diakonische Einrichtungen nicht nur die erhöhten Pflegeaufwendungen tragen müssen, sondern sollten aus dem inzwischen staatlich anerkannten Bereich der Rehabilitationspädagogik verdrängt werden.⁶³⁰

8.2 Die kirchlichen Krankenhäuser als Ort christlicher Krankenpflege

8.2.1 Die Verortung der Krankenhäuser

Anfang der 80er Jahre unterhielten die evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR 45 Krankenhäuser mit insgesamt etwa 6500 Betten, in denen jährlich über 84000 Patienten von etwa 5300 Mitarbeitern, darunter 350 Ärzten und 3000 Krankenschwestern, betreut wurden. Aus dem Gesundheitssystem der DDR waren sie längst nicht mehr wegzudenken.⁶³¹ In der Zeitschrift „Fröhlich helfen“ 1983 wurde ein Verzeichnis der evangelischen Gesundheitseinrichtungen in der DDR nach dem Stand vom 15. Mai 1982 aufgestellt.⁶³²

Name der Einrichtung	Betten
1. Ev. Krankenhaus Paul-Gerhardt-Stift, Wittenberg/Lutherstadt	495

Bestimmungen der Ausbildungsvereinbarung geschaffen. Ferner hielt man an der kollegialen Leitung der geistlicher Leiter, die Oberin als Vertreterin der kirchlichen Schwesternschaft sowie die Leitung des Pflege-, des Verwaltungs- und Wirtschaft- und des ärztlichen Bereichs dem Direktorium an – die Stellung des Chefärzte war daher in den evangelische Häusern deutlich schwächer als in den staatlichen, wo der Grundsatz der ärztlichen Leitung galt. Wohweislich bestimmte die Rahmenkrankenhausordnung den Pfarrer als kirchlichen Amtsträger und Bevollmächtigten des kirchlichen Rechtsträgers zum Vorsitzenden des Direktoriums, was den evangelischen Krankenhäusern einen nicht unbeträchtlichen Bewegungsspielraum verschafft.“ (ebd.)

⁶²⁹ Ingolf Hübner, Diakonie im realexistierenden Sozialismus, in: Ursula Röper/Carola Jüllig Hg.), Die Macht der Nächstenliebe. Einhundertfünfzig Jahre Innere Mission und Diakonie 1949-1998, Berlin 1998, 265.

⁶³⁰ Ebd.

⁶³¹ Hans-Walter Schmuhl, Evangelische Krankenhäuser und die Herausforderung der Moderne. 75 Jahre Deutscher Evangelischer Krankenhausverband (1926-2001), Leipzig 2002, 184.

⁶³² Vgl. Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1983, 100-105. Vgl. Verzeichnis der Mitglieder der Krankenhausleitungen der evangelischen Krankenhäuser in der DDR nach dem Stand vom 1. Januar 1985, in: Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, Teil II – Berichte und Vorträge, 1985, 29f. und 31-35.

2. Diakonissenmutterhaus und Mutterhaus Stift Bethlehem, Ludwigslust	436
3. Johanniter-Krankenhaus der Altmark, Stendal	360
4. Pfeifferschen Stiftungen, Magdeburg	314
5. Sophienhaus, Weimar	300
6. Ev. - Luth. Diakonissenhaus, Leipzig	268
7. Ev. Diakoniewerk Königin Elisabeth, Berlin-Lichtenberg	267
8. Ev. Diakonissen-Krankenhaus, Dresden	247
9. Orthopädische Klinik Oberlinhaus, Potsdam-Babelsberg	225
10. Martin-Ulbricht-Haus, Rothenburg/Lausitz	195
11. Diakonissenmutterhaus Luise-Henrietten-Stift, Lehnin/Mark	180
12. Johanniter-Krankenhaus, Genthin	178
13. Ev. Diakoniewerk, Halle/S.	172
14. Marienstift, Arnstadt i. Thür.	160
15. Vereinigte Krankenstationen der Inneren Mission, Leipzig	147
16. Diakonissenanstalt „Emmaus“, Niesky	141
17. Naemi-Wilke-Stift, W.-Pieck- Stadt Guben	133
18. Krankenhaus des Diakonissen-Mutterhauses Neuvandsburg, Elbingerode	130
19. Ev. Kinderkrankenhaus Anna Hospital, Schwerin	125
20. Ev. Krankenhaus der Inneren Mission, Jüterbog	122
21. Ev. -Luth. Diakonissen-Krankenhaus für Thüringen, Eisenach	121
22. Diakonissen-Mutterhaus Lutherstift, Frankfurt/O.	120
23. Ev. Kinderhospital, Altenburg	115
24. Ev. Krankenhaus „Haus Gottesfriede“, Woltersdorf b. Erkner	110
25. Anhaltische Diakonissenanstalt, Dessau	105
26. Genesungsheim für Lungenkrankheiten, Neustadt	100
27. Ev. Krankenhaus für chronisch Kranke, Potsdam	88
28. Ev. Diakonissenhaus, Teltow	83
29. Orth. Kinderkrankenhaus der Inneren Mission „Heimdall“, Bad Elster./i.V.	64
30. Ev. Krankenhaus, Rossla/Harz	51
31. Orth. Kinderkrankenhaus der Inneren Mission, Freiberg	50
32. Johanniter-Krankenhaus, Nebra/Unstrut	50
33. Sophien-Krankenhaus, Kaltennordheim/Rhön	50
34. Ev. Diakoniewerk Bethanien in Ducherow – Krankenhaus Bethanien, Greifswald	43
35. Krankenhaus Veronika, Tabarz/Thür.	36
36. Oberlausitzer Synodaldiakonie Diakonissenhaus Salem, Görlitz	26
37. Kinderklinik Martha-Maria, Halle/S.	80
38. Krankenhaus Bethanien, Leipzig	62
39. Krankenhaus Bethanien, Plauen/V.	50
40. Krankenhaus Bethanien, Karl-Marx-Stadt	40
41. Neinstedter Anstalten, Neinstedt/Ostharz (psychiatrische Pflegefälle)	290
42. Hoffnungstaler Anstalten Tabor und Bergauf, Lobetal/Kr.Bernau (psychiatrische Pflegefälle und Epilepsie)	110

43. Samariteranstalten, Fürstenwalde/Spree	50
44. St. Elisabeth-Stift, Berlin (Krankenstation im Alterspflegeheim)	29
45. Ev. Krankenhaus der Inneren Mission, Havelberg	15

Schmuhl hat nähere Erkundigungen zu diesem Thema eingeholt. Er erklärt, dass die Mehrzahl der evangelischen Krankenhäuser in der DDR der Grundversorgung gedient und in unterschiedlicher Kombination Abteilungen für Innere Medizin, Chirurgie, Gynäkologie, Geburtshilfe und Pädiatrie umfasst hätten. Diejenigen evangelischen Krankenhäuser, die die Funktion von Kreiskrankhäusern wahrgenommen hätten, hätten vier oder mehr klinische Fachgebiete abgedeckt und über eine Anästhesie- und Infektionsabteilung sowie eine Intensivstation verfügt. Außerdem habe es verschiedene evangelische Fachkrankenhäuser für Orthopädie, Pädiatrie, Epilepsie und Kinderneuropsychiatrie gegeben. Die meisten evangelischen Krankenhäuser hätten neben den Abteilungen für Akutkranke auch Abteilungen oder Stationen für chronisch Kranke gehabt.⁶³³ Er fährt fort: „Zuletzt [1989-1990] gab es in der DDR 46 evangelische und 31 katholische Krankenhäuser. Sie stellten 16,7 % der insgesamt 541 Krankenhäuser und 14,2 % aller Krankenhausbetten in der DDR.“⁶³⁴ Aus seiner Sicht seien sie – ebenso wie die katholischen Krankenhäuser – aus dem Gesundheitssystem der DDR längst nicht mehr wegzudenken gewesen.⁶³⁵

8.2.2 Das geistliche Selbstverständnis und die Mitarbeiterschaft

Die Erweiterte Hauptversammlung des Diakonischen Werkes am 11. und 12. Juni 1985 beschäftigte sich mit dem Thema „Krankenhäuser - Gotteshäuser?! Das evangelische Krankenhaus – Lebensäußerung der Kirche“. Einen Vortrag „Das evangelische Krankenhaus als Chance“ hat Werner Fink, Pfarrer und Rektor des Ev.- Luth. Diakonissenmutterhauses in Dresden, gehalten. Zunächst bezieht er sich auf die Präambel in der Rahmenkrankenhausesordnung vom 1. Juli 1980: „Jesus Christus ist von Gott als der Dienende in unsere Welt gesandt, um in seiner Hingabe allen Menschen Heil und Heilung zu bringen. So zielt die Diakonie der Kirche in seiner Nachfolge auf Rettung und Heilung des Menschen und auf Versöhnung mit Gott“. Ausgehend davon stellt er seine Thesen auf⁶³⁶:

- Der Dienst im evangelischen Krankenhaus ist eine Lebensäußerung der Kirche. In ihm haben Christen die Chance, ihre Nachfolge in Gehorsam und Liebe zu Christus zu üben.
- Das evangelische Krankenhaus bietet die Chance, die Einheit des Leibes Christi in der Vielfalt seiner Glieder darzustellen.

⁶³³ Hans-Walter Schmuhl, *Evangelische Krankenhäuser und die Herausforderung der Moderne. 75 Jahre Deutscher Evangelischer Krankenhausverband (1926-2001)*, Leipzig 2002, 184, Anmerkung 172.

⁶³⁴ Ebd.

⁶³⁵ Ebd.

⁶³⁶ Werner Fink, *Das evangelische Krankenhaus als Chance*, in: *Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, Teil II Berichte – Reden – Vorträge*, 1986, 33.

- Das evangelische Krankenhaus ist eine Chance für die ganzheitliche Betreuung der Patienten.
- Das evangelische Krankenhaus hat die Chance, das Evangelium durch Wort und Tat für die Menschen erfahrbar zu machen.

Es ist ihm deutlich, dass das evangelische Krankenhaus und die in ihm tätigen Christen ein Teil der evangelischen Kirche sind. Er sieht im evangelischen Krankenhaus ein Bild einer mündigen Gemeinde, deren Glieder verschieden begabt, ausgebildet und beauftragt sind, miteinander leben und arbeiten. An dieser Stelle schließt er wieder die Rahmenkrankenhausordnung des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirchen in der DDR ein: „Es arbeiten Arzt, Seelsorge, Schwester und Pfleger in der Betreuung des Patienten eng zusammen. Sie streben dabei mit allen weiteren Mitarbeitern des evangelischen Krankenhauses eine therapeutische Gemeinschaft an.“⁶³⁷ Die Einheit des Leibes Christi in der Vielfalt seiner Glieder darzustellen ist von entscheidender Bedeutung. Im Bezug auf das evangelische Krankenhaus als Chance für die Ausbreitung des Evangeliums legt er dar, dass in, mit und unter allen Aktivitäten in einem evangelischen Krankenhaus das Evangelium in Wort und Tat bezeugt werden sollen.⁶³⁸ Er berichtet, dass in der Kirche eine Zeitlang von der „absichtslosen“ Diakonie gesprochen worden sei. Sicher mit gutem Grund. Die Warnung Bonhoeffers, man dürfe den Menschen nicht in seinen Grenzsituationen mit dem Evangelium überfallen, habe zu Recht bestanden und bestehe hie und da wohl auch an diesem Tag wieder zu Recht. Aber es dürfe jene berechtigte Warnung nicht ängstlich machen, das Evangelium doch in seiner Einheit von Wort und Tat zu bezeugen.⁶³⁹

Ausgehend davon, dass die Tat das Wort beglaubige und das Wort die Tat deute, sagt er: „Wir haben nicht die Absicht, eine absichtslose Diakonie zu betreiben, wir haben aber auch nicht die Absicht, den Menschen mit dem Evangelium zu überfallen und zu bedrängen. In einer Gesellschaft, deren herrschende Weltanschauung atheistisch ist, erfahren viele Patienten im evangelischen Krankenhaus zum erstenmal das Evangelium. Es ist eine frohe, Heil und Heilung bringende Botschaft.“⁶⁴⁰ Um mit Turre zu sprechen sei das evangelische Krankenhaus eine Missionsstation in einer überwiegend nichtchristlichen Umgebung.⁶⁴¹ Um diese Aufgaben zu erfüllen und die Chance zu nutzen benötigt das evangelische Krankenhaus, nach Fink, „gut ausgebildete, hochqualifizierte und zugerüstete Ärzte, Schwestern, Pfleger und

⁶³⁷ A.a.O., 31. Vgl. Reinhard Turre, Therapeutische Gemeinschaft, in: Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1983, 87-95.

⁶³⁸ A.a.O., 32.

⁶³⁹ Ebd.

⁶⁴⁰ Ebd. Vgl. Anne Heucke/Paul Toaspert, Die seelsorgerliche Verantwortung der evangelischen Schwester in Krankenhaus, Heim und Gemeinde (These), in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 7, 1979, 94ff.

⁶⁴¹ Reinhard Turre, Chancen und Grenzen des evangelischen Krankenhauses, in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 7, 1979, 87.

Mitarbeiter“.⁶⁴² Dazu gehört auch die geistliche Zurüstung. Von der mündigen Gemeinde ausgehend ist er der Auffassung, dass jeder, der im Krankenhaus tätig ist, alle Ärzte, Schwestern, Pfleger und Mitarbeiter zur Seelsorge befähigt sein müsse. Sie sei nicht eine Sonderaufgabe für den Krankenhauseelsorger allein. Es geht dabei darum, trösten und aufrichten zu können, Angst abzubauen, Hoffnung zu wecken und zu werben für Christus und Antwort auf Fragen des Glaubens zu geben.⁶⁴³ Deshalb deutet er darauf hin, dass die geistliche Rüstung und Seelsorge ein für die Heilung wesentlicher Dienst im konfessionellen Haus und eine notwendige und notwendende Lebensäußerung der Dienstgemeinschaft sei.⁶⁴⁴

Auch Werner Strümpfel, Pfarrer und Vorsteher der Anhaltischen Diakonissenanstalt in Dessau, äußert sich dahin, dass das evangelische Krankenhaus eine diakonische Dienstgemeinschaft⁶⁴⁵ sei. Diese diakonische Dienstgemeinschaft sei gegenüber jedem anderen Team durch ihre Bindung an die Mitte bestimmt, die in Jesus Christus gegeben sei. Von hier bekomme sie ihren Auftrag, von da die Gaben oder Charismen, von da ihren Ruf zur Selbstbesinnung, zur Umkehr, von da Tröstung und Vergebung, Ermutigung und neue Bereitschaft, von da die Möglichkeit des neuen Anfangs miteinander.⁶⁴⁶ Von daher sagt er: „Steht diese Bindung an die Mitte nicht an erster

⁶⁴² Werner Fink, Das evangelische Krankenhaus als Chance, in: Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, Teil II, Berichte – Reden – Vorträge, 1986, 32.

⁶⁴³ Ebd.

⁶⁴⁴ A.a.O., 33.

⁶⁴⁵ Pfarrer und Direktor der Marienstift in Arnstadt sagt: „Unter einer ‚diakonischen Dienstgemeinschaft‘ kann man die gesamte Mitarbeiterschaft einer Anstalt der Inneren Mission verstehen. Nach bisheriger Ansicht hat man von einer solchen Mitarbeiterschaft auch als von einer ‚Dienstgemeinde‘ oder ‚Werkgemeinde‘ gesprochen. Es wird heute aber in vielen Einrichtungen der Inneren Mission eine solche innere Geschlossenheit und Ausrichtung der Mitarbeiterschaft auf den diakonischen Dienst in der Nachfolge nicht mehr geben. Viele Einrichtungen haben Mitarbeiter aufgenommen, die innerlich nicht mehr in dieser Weise gebunden sind oder die als benötigte Fachkräfte keine innere oder äußere Bindung zur Kirche mehr haben. In solchen Einrichtungen wird die ‚diakonische Dienstgemeinschaft‘ aus einer oder einigen Gruppen Mitarbeiterschaft besteht, die in besonderer Weise den Dienst am Nächsten aus der erfahrenen Liebe Gottes praktisch und missionarisch weiterführen.“ (Heinrich Behr, Seelsorgerliche Wechselbeziehungen in einer diakonischen Dienstgemeinschaft, in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 2, 1974, 62.)

⁶⁴⁶ Werner Strümpfel, Die Mitarbeiterschaft im evangelischen Krankenhaus als diakonische Dienstgemeinschaft, in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 5, 1977, 87-97. Was die Zusammensetzung der Mitarbeiterschaft betrifft, verweist er auf die Statistiken der Mutterhauskonferenz Kaiserswerther Prägung. „Danach ist die Zahl der arbeitenden Diakonissen laufend zurückgegangen, durch Tod und Austritt in den Jahren 1964-1973 um 1125. In der gleichen Zeit gab es 163 Eintritte. Damit ist in der diakonischen Dienstgemeinschaft die stärkste, verfügbare und die im ganzen am stärksten belastbare Gruppe der Zahl nach entscheidend zurückgegangen. Nach der Statistik der Mutterhäuser waren am 1. Jan. 1974 noch 716 Diakonissen und 552 Diakonische Schwestern in Pflegedienst, insgesamt 1268, davon 625 in evangelischen Krankenhäusern. Ihnen standen in den mutterhauseigenen Einrichtungen rund 3000 zivile Mitarbeiter zur Seite. [...] Eine Verschiebung muss noch besonders erwähnt werden: der Aufbau und das langsame, aber stetige Wachstum der Diakonischen Schwesternschaft, die sich von 1964-1974 ihrer Zahl nach verdoppelt hat und heute rund 600 Schwestern umfasst. Da ihr Durchschnittsalter wesentlich niedriger liegt als das der Diakonissen, wird sich das 1974er Zahlenverhältnis 716:552 in wenigen Jahren sicher umkehren, zumal ein jährlicher Zuwachs von etwa 30 Diakonischen Schwestern zu verzeichnen ist.“ (a.a.O., 90f.)

Stelle, wird die Glaubwürdigkeit einer Schwesternschaft und Mitarbeiterschaft verloren gehen, wird der Anspruch, ein evangelisches Krankenhaus zu sein, sich als ungedeckt erweisen. So ist von einer diakonischen Dienstgemeinschaft nur zu sprechen, wenn es in ihr tragende und bauende Zellen und Glieder gibt, denen Gottesdienst und Gebet, Bibel und Gesangbuch, Einkehrtage und Rüstzeiten Kraftquellen für ihren Dienst bedeuten.“⁶⁴⁷ Er hält es für selbstverständlich, dass die Teilnahme am geistlichen Leben der Werkgemeinde nicht Gebot, sondern nur Angebot sein könne. Die Formen solcher geistlichen Einübungen sollten variabel und variantenreich sein. Er ist der Überzeugung, dass die diakonische Dienstgemeinschaft durch die Bindung an die geistliche Mitte, Gleichwertigkeit aller ihrer Glieder, gleichmäßige Zuwendung zu allen Patienten, Mitverantwortung auf den jeweiligen Ebenen, Gerechtigkeit in den betrieblich-tariflichen Ordnungen und Förderung in allen persönlichen, dienstlichen und familiären Belangen verwirklicht bzw. immer wieder erneuert werden kann. Diese Basis sei für die Erfüllung der Aufgaben des evangelischen Krankenhauses die wichtigste und beste Voraussetzung. Die Aufgabe sei es, um eine optimale ärztliche und pflegerische Betreuung der Patienten bemüht zu sein und als diakonische Dienstgemeinschaft glaubwürdiges Zeugnis für den Herrn Jesus Christus vor der Krankengemeinde und auch innerhalb der Werkgemeinde zu geben.⁶⁴⁸

Schließlich ist auch auf Schmuhl hinzuweisen: „Tatsächlich blieb das Gemeindemodell, das in Westdeutschland schon in den 50er/60er Jahren mehr und mehr dem Anstaltsmodell hatte weichen müssen, in der DDR lebendig. Der Zusammenhalt unter dem Vorzeichen eines entschiedenen Christentums war umso größer, als die Fluktuation des Personals äußerst gering war – Ärzte und Krankenschwestern aus kirchlichen Häusern sahen in staatlichen Häusern kaum Karrieremöglichkeiten. So blieb der christliche Charakter der evangelischen Krankenhäuser in der DDR erhalten und war im Alltag gegenwärtig. Hier wurde dem Patienten und dem Besucher tatsächlich noch „die handelnde Kirche dargestellt“. Das evangelische Krankenhaus war „eine Missionsstation in einer überwiegend nichtchristlichen Umgebung“.⁶⁴⁹

8.2.3 Finanzen und bauliche Entwicklung

Schmuhl hat unter dem Stichwort „materielle Unterstützung“, die der Deutscher Evangelischer Krankenhausverband den evangelischen Krankenhäuser in der DDR leistete, vor allem auf die finanziellen und sachlichen Hilfeleistungen von Seiten Westdeutschlands hingewiesen. Zunächst sagt er: „Der Löwenanteil an Geldern und Gütern aus der Bundesrepublik, die den evangelischen Krankenhäusern in der DDR zuflossen, lief freilich über das Diakonische Werk.“⁶⁵⁰ Er verweist zur Begründung darauf, dass Erhalt und Ausbau der Bauten und Einrichtungen der evangelischen

⁶⁴⁷ A.a.O., 91.

⁶⁴⁸ A.a.O., 96f.

⁶⁴⁹ Hans-Walter Schmuhl, *Evangelische Krankenhäuser und die Herausforderung der Moderne. 75 Jahre Deutscher Evangelischer Krankenhausverband (1926-2001)*, Leipzig 2002, 188.

⁶⁵⁰ A.a.O., 190.

Krankenhäuser, die in vielen Fällen dem Verfall bedrohlich nahe gewesen seien, eine gewaltige Aufgabe dargestellt hätten und für Investitionen in großem Stil die von der staatlichen Sozialversicherung gezahlten Pflegesätze nicht ausgereicht hätten.⁶⁵¹

Anschließend zitiert er Ludwig Geißel: „Medizintechnik wie Geräte für die Ultraschalldiagnostik, Röntgenanlagen, Endoskope, aber auch Küchenmaschinen, Heizöfen und andere Dinge zur Deckung des täglichen Bedarfs wurden aus dem Westen importiert.“ Fußend auf dem 1991 veröffentlichte Buch „Unterhändler der Menschlichkeit“ von Ludwig Geißel führt er das Verfahren des Transfergeschäftes weiter aus. Die Mittel dafür, die von der Bundesregierung zur Verfügung gestellt worden seien, seien offiziell als Spende der EKD deklariert, über das Diakonisch Werk in Stuttgart gegangen. Die Geschäftsstelle des Diakonischen Werkes in Ost-Berlin habe den Bedarf der evangelischen Krankenhäuser in der DDR ermittelt und die benötigten Geräte bei westdeutschen Firmen bestellt. Der Import sei über die „Kommerzielle Koordinierung“ (KoKo) unter Alexander Schalck-Golodkowsky, eine Einrichtung des Außenhandelsministeriums der DDR erfolgt.⁶⁵² Er fährt fort, dass auch Baumaßnahmen in großem Stil über die KoKo finanziert worden seien. In drei Gesundheitsbautenprogrammen sei bis 1980 ein zweistelliger Millionenbetrag zur Sanierung evangelischer Krankenhäuser in der DDR zur Verfügung gestellt worden. Über das Diakonische Werk sei schließlich auch der Schmuggel von Medikamenten in die DDR gelaufen.⁶⁵³ Er weist auch darauf hin, dass unterhalb jener Ebene die evangelischen Krankenhäuser in der Bundesrepublik ihren Partnerkrankenhäusern in der DDR vielfältige materielle Unterstützung hätten zukommen lassen. Das Spektrum an Gütern, das auf diesem Wege in die DDR gelangt sei, habe von Operationsbestecken und Kopiergeräten bis hin zu Wasserhähnen und Toilettenspülkästen gereicht.⁶⁵⁴ Schließlich stellt er fest, dass die evangelischen Krankenhäuser in der DDR einen hohen Qualitätsstandard hätten halten können – vielfach seien sie den staatlichen Krankenhäusern deutlich überlegen gewesen - und hätten sich daher im sozialistischen Gesundheitssystem gut zu behaupten vermögen.⁶⁵⁵

An dieser Stelle ist auf die Aussage von Petzold hinzuweisen: „Und wenn auch gar nicht oft genug wiederholt werden kann, dass der Dienst der evangelische Diakonie in der DDR nach Quantität und Qualität ohne die umfassende materielle Hilfe aus dem westlichen Teil Deutschlands in den vergangenen Jahrzehnten nicht so hätte ausgerichtet werden können, wie er getan worden ist.“⁶⁵⁶

⁶⁵¹ Ebd.

⁶⁵² A.a.O., 191.

⁶⁵³ Ebd.

⁶⁵⁴ Ebd.

⁶⁵⁵ A.a.O., 192.

⁶⁵⁶ Ernst Petzold, Die „besondere Gemeinschaft“ der Diakonie der evangelischen Kirchen in Deutschland, in: Diakonie Jahrbuch 1990, 112.

8.2.4 Ev. Kinderkrankenhaus Anna-Hospital in Schwerin als Beispiel⁶⁵⁷

Das Anna-Hospital wurde am 31.12.1866 mit einer Anfangskapazität von 15 Betten in Schwerin gegründet. Es ist das einzige konfessionelle Kinderkrankenhaus im Bereich der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs. Es bildet als evangelisches Krankenhaus Kinderkrankenschwestern aus. Derzeit (1984) schließen dort jährlich 15 Kinderkrankenschwestern ihre durch die Diakonieschwesternschaft mitgetragene Ausbildung ab. Im Krankenhaus werden Kinder und Jugendlichen aller Altersstufen bis zur Volljährigkeit behandelt. Intensivtherapie und operative Stationen bestehen vor allem wegen der dafür notwendigen hohen Grundmittelkosten nicht. Jedoch werden dort auch Kinder vor und nach operativen Eingriffen stationär behandelt. Viele Eltern kommen mit ihren Kindern immer wieder wegen der bekannten guten Pflege ins Anna-Hospital, wegen der im Regelfall täglich möglichen Besuchszeit und nicht zuletzt wegen des christlichen Gepräges ihrer Einrichtungen, obwohl bei ihnen selbstverständlich alle Patienten, unabhängig von der Weltanschauung der Eltern sowie der Kinder und Jugendlichen, behandelt werden.

Das Anna-Hospital ist als kirchliche Stiftung rechtlich selbständig. Es wird durch den Hausvorstand als kollegialem Organ geleitet. Diesem Hausvorstand gehören die Leitende Schwester, der Chefarzt und der Ökonomische Leiter an. Das Anna-Hospital ist dem Landessuperintendenten des Kirchenkreises Schwerin als Aufsichtsbehörde und dem Oberkirchenrat als Oberaufsichtsbehörde unterstellt. Er arbeitet im Rahmen des Diakonischen Werkes mit anderen diakonischen Gesundheits-, Sozial- und Verwaltungseinrichtungen zusammen. Ebenso besteht eine gute Kooperation mit den Einrichtungen des staatlichen Gesundheits- und Sozialwesens sowie mit der Medizinischen Fachschule in Schwerin. Bauliche Verbesserungen werden sie im Laufe der nächsten Jahre (voraussichtlich 1986) sehr in Anspruch nehmen.

8.3 Die Heime für geistig behinderte Menschen

8.3.1 Die Verortung der Heime

Laut Statistik gemäß dem Stand vom 01.09.1976 gab es 89 Heime für geistige und körperliche Behinderte mit 6240 Betten.⁶⁵⁸ Die folgenden Angaben beziehen sich aber auf das Jahr 1984⁶⁵⁹:

⁶⁵⁷ Das Evangelische Kinderkrankenhaus Anna-Hospital in Schwerin. Eine Selbstdarstellung, in: Heinz-Joachim Petzold, Ich will Hilfe schaffen. Diakonie-Report, Berlin 1986, 108ff.

⁶⁵⁸ Gerhard Bosinski, Innere Mission und Hilfswerk in Verbindung zum staatlichen Gesundheits- und Sozialwesen, in: Ders., (Hg.), Zur Antwort bereit. Missionarisch-diakonische Arbeit der Evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR, Berlin 1977, 43. Nach Auskunft Gerhard Laudien zählt die Innere Mission in der DDR 92 Einrichtungen für geistig Behinderte und Epileptiker mit 5697 Betten. Darunter bestehen in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens 18 Einrichtungen für geistig Behinderte und Epileptiker mit 1257 Betten. (Gerhard Laudien, Die Innere Mission in der DDR und ihre Fürsorge für den geistig behinderten Menschen, in: Ulrich von Brück (Hg.), Dienende Kirche, Berlin 1967, 188.)

⁶⁵⁹ Heinz-Joachim Petzold, Ich will Hilfe schaffen. Diakonie-Report, Berlin 1986.

DW- IMHW- DDR	Heime für geistig und körperliche Behinderten	Plätze
1. Aus der Evangelische n Landeskirche Anhalts	Diakonisches Werk – Rehabilitations- und Fördereinrichtung „Heinrichhaus“ in Großpaschleben Evangelische Stadtmission in Dessau-Kleinkühnau, Sondertagesstätte	62 10
2. Aus der Evangelische n Kirche in Berlin- Brandenburg	33 Psychiatrische Förder- und Pflegeheime für behinderte Kinder, Jugendliche und Erwachsene: Ev. Diakoniewerk Königin Elisabeth in Berlin Stephanus-Stiftungen in Berlin Samariteranstalten in Fürstenwalde Hoffnungstaler Anstalten Lobetal in Bernau bei Berlin Hoffbauer-Stiftung in Potsdam-Hermannswerder, Tagesstätte für Behinderte, Rehabilitationszentrum für Körperbehinderte Ev. Diakonissenhaus Berlin-Teltow in Teltow, Förder- und Pflegeeinrichtung für Behinderte, Tages- und Wocheneinrichtung für behinderte Kinder Fliednerheim in Brandenburg Diakonissenhaus „Friedenshort“ in Heiligengrabe u.a.	2400 710 640
3. Aus der Evangelische n Kirche des Görlitzer Kirchengebiet es	Martinshof in Rothenburg Diakonissenmutterhaus „Salem“ und Komplexbetrieb „Oberlausitzer Synodaldiakonie“, Tagesstätte für behinderte Kinder	228 18
4. Aus der Evangelische n Landeskirche Greifswald	Züssower Diakonie-Anstalten - Heim für Körperbehinderte - Heim für geistig behinderte Kinder Ev. Diakoniewerk Bethanien in Ducherow - Heim für geistig behinderte Kinder Johanna-Odebrecht-Stiftung in Greifswald - Tagesstätte für geistig behinderte Kinder	112 129 42 30
5. Aus der Evangelisch- Lutherischen Landeskirche Mecklenburg s	Michaelshof in Rostock-Gehlsdorf, Ev. Pflege- und Förder- und Rehabilitationseinrichtung Elisabeth-Haus in Werle bei Bützow, Ev. Pflege- und Fördereinrichtung für Frauen und Mädchen Wichernhof in Dehmen bei Güstrow, Rehabilitationseinrichtung für Kinder und Jugendliche Clara-Dieckhoff-Haus in Güstrow, Heim für behinderte	227 40 92 45

	Kinder Haus Sonnenschein, Heim für behinderte Kinder	23
6. Aus der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen	16 Heime bzw. Anstalten für geistig Behinderte Neinstedter Anstalten in Neinstedt Samariterherberge in Horburg Bodelschwingh-Haus in Wolmirstedt Pfeiffersche Stiftungen „Friedenshort“ in Magdeburg Weitere Einrichtungen befinden sich in Brumby, Detzel, Halberstadt, Johannashall, Oschersleben, Schneidlingen, Seyda, Staßfurt, Stendal, Uchtspringe, Wernigerode und Halle	1425 532 80 132 53
7. Aus der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens	17 Einrichtungen für geistig Behinderte (einschließlich der Ev. Heil- und Pflegestätte für Epileptiker Kleinwachau in Liegau-Augustusbad) Diakonissenhaus Borsdorf bei Leipzig für bildungsunfähige Frauen für bildungsunfähige Kinder Katharinenhof mit Ewald-Meltzer-Heim, Einrichtung zur Pflege und Förderung geistig Schwer- und Schwerstbehinderter in Großhennersdorf Missionshof in Lieske, arbeitstherapeutische Einrichtung für hirngeschädigte Männer Weitere Heime und Anstalten befinden sich in Berthelsdorf, Dresden, Freiberg, Großschweidnitz, Herrnhut, Kemnitz über Läubau, Leipzig, Oelsnitz/Vogtl., Oppach, Rebesgrün, Sohland/OL; Störmthal und Waldkirchen Sondertagesstätten und Förderwerkstätten für geistig behinderte Kinder und Jugendliche gibt es in Dresden, Freiberg, Großenhain, Leipzig, Karl-Marx-Stadt, Löbau und Zwickau.	1182 122 30 355 58
8. Aus der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Thüringen	Mariienstift in Arnstadt, Einrichtung zur Rehabilitation - Orthopädisches Kinderpflegeheim für schulbildungsunfähige, pflegebedürftige Kinder mit Sonderschuleinrichtung für Körperbehinderte in Arnstadt Förderungs- und Rehabilitationseinrichtungen für förderungsfähige Kinder, Jugendliche und Erwachsenen: Ev. Förderungs- und Rehabilitationseinrichtung für männliche Jugendliche in Altengesees Anna-Luisen-Stift in Bad Blankenburg Karl-Marien-Haus in Ebeleben	

	Johannes-Falk-Haus in Eisenach Stiftung „Finneck“ in Rastenberg Michaelisstift in Gefell Haus Carolinenfeld in Greiz-Obergrochlitz Bodelschwingh-Hof in Mechterstädt Johannishof in Quitteldorf Elisabethenhöhe in Wutha-Kahlenberg	
9. Aus der Evangelischen Brüdern Unität im Distrikt Herrnhut	Förderungszentrum Johann Amos Comenius in Herrnhut	60
10. Aus der Diakonischen Arbeitsgemeinschaft Ev. Freikirchen in der DDR	Pflegeanstalt in Schmalkalden-Aue (vom Bund Ev.-Freikirchlicher Gemeinden – Baptisten)	150

8.3.2 *Entwicklungen der Arbeit mit geistig behinderten Menschen*

In Hinblick auf die Arbeit mit geistig behinderten Menschen innerhalb der SBZ sagt Hübner zu der Ausgangssituation, dass es nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auf dem Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone für die Arbeit mit geistig behinderten Menschen verhältnismäßig begrenzte Tradition gegeben habe. In der gesundheitspolitischen Diskussion seien die Probleme der Sorge für geistig behinderte Menschen zunächst wenig beachtet worden. Fehlbelegungen und eine Abdrängung des Problems ins Private seien die Folge gewesen. So seien große Teile der Probleme und Anstrengungen, die mit der Betreuung geistig Behinderter verbunden gewesen seien, bei den Familien geblieben bzw. hätten von den Müttern getragen werden müssen.⁶⁶⁰ Auch im konfessionellen Bereich innerhalb der SBZ, sagt er, habe es nur begrenzte Erfahrungen in der Arbeit mit geistig behinderten Menschen gegeben. In der Vielfalt der diakonischen Aufgaben und angesichts akuter Not seien die Probleme der geistig behinderten Menschen relativ wenig beachtet worden. Andere Aufgabenfelder hätten sich in der Nachkriegssituation in den Vordergrund geschoben. Hierzu habe die Arbeit mit schwererziehbaren oder milieugeschädigten Kindern und Jugendlichen gezählt.⁶⁶¹

⁶⁶⁰ Ingolf Hübner, Christliches Menschenbild und geistige Behinderung. Zur Betreuung und Förderung geistig behinderter Menschen durch die Diakonie in der DDR, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik 42. 1998, 29.

⁶⁶¹ A.a.O., 30.

In den 50er Jahren begannen diakonische Heime zunehmend geistig behinderte Kinder und Jugendlicher aufzunehmen. Zugleich wurde die diakonische Arbeit in den bestehenden so genannten Normal(kinder)heimen aus dem Bereich der Kinder- und Jugendfürsorge zunehmend verdrängt. Diesen Prozess erklärt Hübner: „Der Druck, der durch den staatlichen Monopolanspruch im Bildungsbereich entstanden war, und die Ausgrenzung schulbildungsunfähiger Kinder löste einen erheblichen Prozess der Umprofilierung innerhalb der diakonischen Arbeit aus und drängte die Einrichtungen der Inneren Mission, sich der Aufgabe der Betreuung geistig behinderter Kinder verstärkt anzunehmen.“⁶⁶² Er weist auch darauf hin, dass dieser Umprofilierungsprozess stattfand, obwohl die Voraussetzungen für die Neuorientierung nur bedingt geeignet waren. Dazu sagt er: „Sowohl die Ausbildung des pflegenden und betreuenden Personals als auch die räumlichen Voraussetzungen waren auf diese Aufgabe nur unzureichend ausgerichtet. In der Regel wurden die Einrichtungen daher zunächst nach dem Modell ‚Krankenhaus‘ organisiert.“⁶⁶³ An dieser Stelle soll auch darauf hingewiesen werden, dass in der DDR – anders als in der BRD – keine Schulpflicht für diese Gruppe geistig behinderter Menschen bestand. Sie wurden in drei Untergruppen eingeteilt: Schulbildungsfähige Intelligenzgeschädigte, Nichtschulbildungsfähige Förderungsfähige und Elementar Förderungsfähige („Förderpflegefälle“). Die Förderung von nicht schulbildungsfähigen Intelligenzgeschädigten wurde unter dem seit 1958 in der DDR gebräuchlichen Begriff ‚Rehabilitation‘ eingeordnet.⁶⁶⁴

In den 60er Jahren wurden immer mehr Einrichtungen, die geistig behinderte Kinder und Jugendliche aufgenommen hatten, mit dem zunehmenden Alter der zu Betreuenden konfrontiert, weil keine entsprechenden Nachfolgeeinrichtungen für geistig behinderte Erwachsene zur Verfügung standen. Für die Begleitung und Entwicklung der psychiatrischen Arbeit in den diakonischen Einrichtungen wurde 1964 ein Beirat für Psychiatrie beim Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in der DDR gebildet. Nach Hübner sind erst ab 1970 wesentliche Impulse für die Arbeit mit geistig behinderten Menschen von einem von dem Zeitpunkt her mit autorisierten Vertretern der landeskirchlichen Werke und aus verschiedenen Einrichtungen kommenden Fachleuten neu gebildeten Beirat für Psychiatrie ausgegangen. Und die

⁶⁶² A.a.O., 31.

⁶⁶³ Ebd.

⁶⁶⁴ A.a.O., 34. Vgl. Gespräch mit Herrn Kunz – Rehabilitationspädagoge in Lobetal, in: Gabriele Renz/Jutta Schmidt (Hg.), Exkursion in die DDR. Hoffnungstaler Anstalten. (DWI-Info Nr. 21.), Heidelberg 1988, 11f. Nach Kunz gab es ca. 15.000 nichtschulbildungsfähige Förderungsfähige im Alter von drei bis achtzehn Jahren (0,5-0,6% der Bevölkerung) und ca. 2000-3000 elementar Förderungsfähige. Ausgehend davon, dass die Rehabilitation Behinderter einen Schwerpunkt innerhalb der Diakonie in der DDR bildet, weist Heinz Wagner auch darauf hin, dass in der DDR pro Jahr etwa 300.000 Kinder geboren würden, davon seien 12,5% = 37.500 Kinder geistig oder körperlich geschädigt. 7000 müssten der debilen Stufe, die etwa dem Intelligenzalter von 10- bis 12jährigen entspreche, zugeordnet werden, 3000 der imbezillen Stufe, die dem Intelligenzalter von 6- bis 7jährigen gleichkomme, 1500 könnten nur als idiotisch im medizinischen Sinn bezeichnet werden, also einem Intelligenzgrad von 2- bis 3jährigen zugeordnet würden. (Heinz Wagner, Die Diakonie, in: Heinrich Ammer u.a. (Hg.), Handbuch der Praktischen Theologie III. Band, Berlin 1978, 306.)

jährlich stattfindenden Psychiatrischen Fachkonferenzen, die ab 1971 an jene Stelle der Arbeitstagungen der Leitungen evangelischer Heil- und Pflegeanstalten getreten seien, seien eines der wichtigsten Instrumente zur Multiplikation der neuen Anregungen, zur Koordinierung sowie zum internationalen Austausch geworden.⁶⁶⁵

Bedeutsam ist weiter, dass es im Bereich der Diakonie Initiativen gab. Eine Gruppe von Engagierten und Betroffenen kommt in den Blick, die mit großem Engagement, der Unterstützung einer Leipziger Kirchengemeinde und des Landeskirchlichen Amtes für Innere Mission in Radebeul 1967 die erste und bis dahin einzige „Tagesstätte der Inneren Mission für geistig behinderte Kinder“ aufgebaut hat. Aus dem Kreis ergab sich die „Arbeitsgemeinschaft der Inneren Mission von Eltern und Freunden geistig behinderter Kinder und Jugendliche“, zu der rund 500 Eltern und Freunde in Verbindung standen. Hübner betont, dass diese Arbeitsgemeinschaft, die sich unter dem Schutz der Inneren Mission Sachsens gebildet habe, ein beachtliches Beispiel einer sich selbst organisierenden Gruppe sei. In der geschlossenen Gesellschaft der DDR sei dies möglich gewesen, wenn konkreter Problemdruck geholfen habe, sonst übliche Hemmungen und Fremdbestimmung zu überwinden, und wenn, wie in diesem Beispiel durch die Diakonie, der nötige Freiraum dazu gegeben worden sei.⁶⁶⁶

Es ist aber nicht zu übersehen, dass ab 1971 Behinderungen von staatlicher Seite wahrgenommen wurden, obwohl das Ministerium für Gesundheitswesen der Einrichtung von diakonischen Sondertagesstätten anfänglich durchaus offen gegenüber gestanden hatte. Hübner verdeutlicht dies in zweierlei Hinsicht: „Neben dem Misstrauen, das von staatlicher Seite unabhängigen Elternvereinigungen und Selbsthilfegruppen entgegengebracht wurde, war vor allem die Befürchtung einer öffentlichen Wirksamkeit der diakonischen Arbeit dafür verantwortlich. Lediglich eine Duldung dieses Teils der diakonischen Arbeit konnte in Gesprächen erreicht werden.“⁶⁶⁷

In den 70er Jahren zeichneten sich weitere Verschiebungen in der Arbeit mit geistig behinderten Menschen ab. Hübner deutet darauf hin, dass einerseits in den Heimen immer mehr Kinder aufgenommen worden seien, die einen hohen Schädigungsgrad aufgewiesen hätten. Für schwer geschädigte Kinder und Jugendliche, insbesondere, wenn körperliche Behinderungen hinzugekommen seien, sei ein entsprechend höherer Betreuungsaufwand nötig gewesen. Andererseits seien immer mehr geistig behinderte Menschen, zunehmend auch Erwachsene, in Sondertagesstätten gefördert worden.⁶⁶⁸ Das Problem, für die inzwischen erwachsen gewordenen Behinderten keine angemessenen Unterbringungs- bzw. Arbeitsmöglichkeiten mehr zu haben, konnte in den 70er Jahren zumindest teilweise durch Bauprogramme und damit verbesserte Voraussetzungen und Ausstattungen gelöst werden. Er merkt an, dass mit einer Konzeption für Förderwerkstätten als Tageseinrichtungen für geistig behinderte

⁶⁶⁵ A.a.O., 35.

⁶⁶⁶ A.a.O., 36.

⁶⁶⁷ Ebd.

⁶⁶⁸ Ebd.

Erwachsenen versucht worden sei, geeignete Nachfolgeeinrichtungen für diejenigen zu schaffen, die nach einer Förderung in einer Sondertagesstätte nicht in einer geschützten Werkstatt oder anderen Anschlusseinrichtungen hätten arbeiten können.⁶⁶⁹

Es ist unumstritten, wie Hübner es formuliert, dass eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Arbeit mit geistig behinderten Menschen die Verbesserung der baulichen Gegebenheiten gewesen sei. Aber die Erweiterungen, größere Umbauten oder für die Betreuung der Behinderten konzipierte Neubauten seien aufgrund der begrenzten finanziellen Mittel und der Ressourcenknappheit in der DDR nicht möglich gewesen.⁶⁷⁰ Deshalb konnte eine systematische Verbesserung und Anpassung der baulichen Voraussetzungen an die Aufgaben der Förderung erst mit dem Abschluss des ersten „Pflegebauprogramm“ beginnen, dessen Vorgespräche 1967 begonnen hätten. Dieses Bauprogramm konnte durch Gelder ermöglicht werden, die durch das Diakonische Werk der EKD zur Verfügung gestellt wurden. Insgesamt seien Zweckbauten in zehn größeren diakonischen Einrichtungen geplant worden, davon sieben für geistig und drei für körperlich Behinderte. Aufgrund höherer tatsächlicher Kosten seien allerdings nur acht Vorhaben realisiert worden. 1970 wurden die ersten Neubauten begonnen und 1972 waren 325 Plätze für geistig behinderte und 140 Plätze für körperlich behinderte Menschen entstanden. Zwischen 1974 und 1976 wurde ein zweites Programm und von 1977 bis 1980 die Bauvorhaben des dritten Gesundheitsbauprogramm begonnen. Nach Hübner sind die meisten Bauten erst 1982/83 ihrer Nutzung übergeben worden. Denn es sei bei den Bauten aufgrund des Arbeitskräfte- und Materialmangels in der DDR immer wieder zu Verzögerungen gekommen, obwohl die finanziellen Mittel durch Transferleistungen bereitgestellt worden seien. Er bemerkt auch, dass es neben jenen Bauten weitere mit Eigenmitteln finanzierte Erweiterungen und Umgestaltungen gegeben habe. Mittels Neubauten oder Modernisierung konnten die baulichen Voraussetzungen geschaffen werden. Aber auch für den medizinischen Bereich ergaben sich dadurch erhebliche Verbesserungen.⁶⁷¹

Hübner verweist auf die Einschätzung von Schneider, dem Leiter der Hauptabteilung III des Diakonischen Werkes, dass 1981 für ca. 65% der schulbildungsunfähigen förderungsfähigen Kinder und Jugendlichen Förderplätze zur Verfügung standen, aber bei den Nachfolgeeinrichtungen die Bedingungen wesentlich ungünstiger gewesen seien. Hier geht es über die Heimunterbringung hinaus einerseits um genügend geschützte Arbeitsplätze, andererseits um einen ausreichenden Grad an Selbständigkeit. Deshalb richtete die Diakonie ab 1980 einige Förderwerkstätten ein. Darüber habe sich das Ministerium für Gesundheitswesen vom Diakonischen Werk zwar informieren lassen, nach Hübner, genehmigt oder offiziell anerkannt worden seien sie jedoch nicht. Um angesichts dieser staatlichen Haltung nicht provokativ die geduldeten Grenzen zu überschreiten, sei darauf verzichtet worden, eigenständige

⁶⁶⁹ A.a.O., 37.

⁶⁷⁰ A.a.O., 40.

⁶⁷¹ A.a.O., 42.

geschützte Werkstätten zu errichten. Allerdings seien in verschiedenen Bereichen innerhalb der diakonischen Einrichtungen, als Stations- oder Küchenhilfen, in Gärtnereien, Handwerksbereichen oder in kunstgewerblichen Abteilungen, geistig Behinderte beschäftigt worden. Bis zum Ende der DDR seien geschützte Arbeitsstätten für geistig Behinderte im Raum der Kirche staatlichen Stellen suspekt geblieben.⁶⁷² Die ganze Arbeit mit geistig behinderten Menschen der Diakonie in der DDR ist aus seiner Sicht eine praktische Umsetzung des christlichen Menschenbildes unter schwierigen und eingeengten Bedingungen. Und sie hat sich zu einem stärksten Arbeitsgebiete der Diakonie in der DDR entwickelt.

Noch einen Gesichtspunkt wird man in Betracht ziehen müssen: die Religiosität der behinderten Menschen. Nach Hübner gewannen ab Mitte der 70er Jahren die Fragen nach der Religiosität der Behinderten immer mehr an Bedeutung. Es habe sich eine Gruppe des Beirates für Psychiatrie gebildet, die zu Fragen der Katechetik geistig behinderter Menschen gearbeitet habe.⁶⁷³ Es geht um ein sinnerfülltes Leben für geistig Behinderte. Das Evangelium von der Liebe Gottes gilt auch für sie. Damit wurde ein theologisches Thema angesprochen. Er sagt dazu: "Theologische Reflexion, die ‚von Glauben an Jesus Christus her die Unantastbarkeit von Wert, Recht und Würde menschlichen Lebens‘ betonten, wurden einerseits zur selbstkritischen Frage geführt, ‚wo verborgene Abwertungen stattfinden und wie sie sich auswirken‘. Andererseits mündeten diese Überlegungen nun in explizite religionspädagogische und sakramentstheologische Positionsbestimmungen."⁶⁷⁴ Ein „Grundsätzliches Ja zu Konfirmation und Abendmahlszulassung geistig behinderter Menschen“ wurde von der Arbeitsgruppe des Beirates für Psychiatrie „Konfirmation und Abendmahl“ gefordert.⁶⁷⁵ Hübner betont, dass diese Aufforderung auf mit der integrierenden Förderung aufgekommenen Fragen nach der Einbeziehung geistig Behinderter in die Lebensformen der Gemeinde auf unreflektierte Zulassungsschranken bzw. theologisch nicht begründbare Ausgrenzungen aufmerksam gemacht hätten.⁶⁷⁶ Im Hintergrund steht die Tatsache, dass in immer mehr Einrichtungen die geistig Behinderte in religiöse Vollzüge einbezogen und nicht mehr nur als passive Teilnehmer betrachtet worden seien.⁶⁷⁷

Ausgehend von der Formulierung auf der Konsultation, die 1978 vom Diakonischen Werk der Evangelischen Kirchen in der DDR und dem Ökumenischen Rat zum Thema „Leben und Zeugnis der Behinderten in der christlichen Gemeinde“ durchgeführt worden sei und auf der 35 europäische Kirchen vertreten hätten, dass eine scharfe

⁶⁷² A.a.O., 43.

⁶⁷³ A.a.O., 37f.

⁶⁷⁴ A.a.O., 38, zitiert nach Christian Petran, Aspekte des christlichen Menschenbildes und ihre Konsequenzen für die Gemeinschaft mit geistig behinderte Mitmenschen, in: Diakonisches Werk – IMHW – der Evangelischen Kirchen in der DDR, Abendmahl mit geistig schwerstbehinderten Menschen (hektographiertes Material), Berlin 1984, 34.

⁶⁷⁵ Ebd., zitiert nach Hans-Dietrich Schneider, Konfirmandenarbeit mit geistig schwer behinderten Jugendlichen, in: Christenlehre 35. 1982, 243-271 und 247.

⁶⁷⁶ Ebd.

⁶⁷⁷ Ebd.

Trennung zwischen ‚Behinderten‘ und ‚Nichtbehinderten‘ unrealistisch sei, und die Erkenntnis verhindere, dass jeder Mensch defizitär sei. Die Gegenwart der Behinderten halte das Bewusstsein dafür wach, dass jeder Mensch ein gebrechliches, ein gefährdetes, ein defizitäres, ein von Gott geschaffenes und von ihm gesegnetes Wesen sei, sagt Hübner: „dieser Überzeugung entsprechend sei die christliche Gemeinde nicht nur herausgefordert, sich einer allgemeinen Ausgrenzung von Behinderten entgegenzustellen, sondern auch die von ihr bekannte Gottebenbildlichkeit des Menschen in der Gemeinschaft von Behinderten und Nichtbehinderten zu leben“.⁶⁷⁸ Um es noch einmal deutlich zu machen, bemerkt er von der Perspektive der Diakonie her, dass von der Diakonie darauf aufmerksam gemacht worden sei, dass die praktische Umsetzung jener Einsicht in mancher Hinsicht unzureichend und die wechselseitige Integration der Behinderten und Nichtbehinderten, die im Wesen der Kirche begründet sei, weiter eine zu gestaltende Aufgaben bleibe. Sowohl in der Frage nach angemessenen Gottesdienstformen, die auch Behinderten einen Zugang bieten und ihnen die Teilnahme am Abendmahl ermöglichen würden, als auch in der Aufforderung, den Hintergrund des Gemeindelebens in die Konzeption der diakonischen Einrichtungen einzubeziehen, sei diese Aufgabe konkretisiert worden.⁶⁷⁹ Damit rückt die Frage nach institutionalisierten Aufgabentrennungen zwischen Kirche und Diakonie in den Mittelpunkt.

8.3.3 Überlegungen aus der Psychiatriediakonie

8.3.3.1 Eine Gemeinde für behinderte Menschen

Ausgehend davon, dass diakonische Arbeit eine praktische Konsequenz evangelischen Glaubens sei und als Facharbeit in der Lücke und am Modell geschehe, sagt Wolfgang Matzke, Pfarrer und Direktor der Samariteranstalt in Fürstenwalde: „Die Zukunft der Gemeinde wird in erheblichem Maße mit von ihrer Stellung zu den Behinderten abhängen. Die Behinderten sind wahrscheinlich heute der Testfall für die diakonische Existenz von Gemeinde.“⁶⁸⁰ Wenn die Gemeinde nicht aufs Neue das biblische Menschenbild lieb gewinne, käme sie keinen Schritt weiter. Theologie und Verkündigung müssten sich gerade jenes Mangels annehmen. Dann könne die Gemeinde aus ihren Minoritätskomplexen herausfinden und erfahren, dass eine enge Verbindung zur Christumenschlichkeit zu einer strapazierfähigen Menschlichkeit befähigen könne. So mache Gott frei zum Dienst.⁶⁸¹ Er findet, dass Rechtfertigung und Diakonie das Glück der reformatorischen Christusgemeinde seien, aber der Rechtfertigungsglaube ohne diakonische Werke tot sei. Nach seiner Überzeugung werde die durch Christus gerechtfertigte Gemeinde so viel Kraft für den diakonischen

⁶⁷⁸ A.a.O., 39, zitiert nach Leben und Zeugnis der Behinderten in der christlichen Gemeinde. Memorandum einer ökumenischen europäischen Konsultation vom 03.–07.04.1978 in Bad Saarow/DDR, in: Archiv des Diakonischen Werkes der EKD, DWDDR III 17.

⁶⁷⁹ Ebd.

⁶⁸⁰ Wolfgang Matzke, Die Kirche und ihre Psychiatriediakonie, in: Joachim Rogge/Gottfried Schille (Hg.), Theologische Versuche XII, Berlin 1981, 165.

⁶⁸¹ A.a.O., 166.

Dienst aufbringen, dass auch für Nichtchristen die Existenz von Gemeinden gesellschaftlich als gerechtfertigt erscheinen könne. Besonders der diakonische Dienst an Behinderten lasse die Kirche von Selbstverkrümmungen absehen und führe sie in einen weiten Raum. Dabei werde der disziplinierte diakonische Dienst für Helfer und Behinderte zum Therapeutikum.⁶⁸² Sein Schlüsselsatz lautet: „Eine Gemeinde ist letztlich als Gemeinde nur so viel wert, wie viel sie für Behinderte übrig hat.“⁶⁸³

8.3.3.2 Die Frage nach dem Proprium der Diakonie

Pfarrer und Direktor des Förderungszentrums „Johann Amos Comenius“ in Herrnhut, Christian Weber, warnt vor der Gefahr in der diakonischen Arbeit, dass sie unter dem Druck von Forderungen geschehe.⁶⁸⁴ Er weist darauf hin, dass die Frage nach dem Proprium der Diakonie sehr schnell, oftmals zu schnell mit dem Hinweis auf das Gebot der Nächstenliebe beantwortet werde (Math. 22, 39), wobei jenes Gebot zuweilen zu einer Forderung verkehrt werde, die mit etwas „Mühegeben“ und etwas mehr „Aufmerksamkeit füreinander“ schon zu schaffen sei. Dass das Gebot weithin in jenem Sinne verstanden werde, gehe unter anderem aus der Tatsache hervor, dass das Gleichnis vom „Barmherzigen Samariter“ im diakonischen Denken eine hervorragende Rolle spiele.⁶⁸⁵ Er findet das deshalb eigenartig, weil es ja in jenem Gleichnis in erster Linie nicht um Liebe als Triebfeder des Handelns gehe, sondern jenes Gleichnis Antwort auf die Frage: „Wer ist mein Nächster?“ gebe. Er sagt: „Wird es isoliert gesehen und unter der Forderung „So gehe hin und tue desgleichen“ zu einer Art Programm der Diakonie erhoben, so befinden wir uns in der Gefahr einer Werkgerechtigkeit und einer Leistungsethik, die zwar manch anerkennendes Wort aus unserer Umgebung einbringt, die uns aber auch in die Nähe derer rückt, die meinen, sie wären ein wenig besser als die anderen und Gott etwas näher, und die darin fromme Bestätigung finden nach der Devise: ‚Kannst du was, nur dann bist du was.‘“⁶⁸⁶

Nach Webers Ansicht sollte man dem Gleichnis seine Aussage über den Nächsten belassen und es nicht zugunsten eines Propriums der Diakonie überinterpretieren. Man müsse nicht Christ sein, um so zu handeln wie der Samariter. Ein natürliches Solidaritätsgefühl für den in Not geratenen Menschen hätte ihn dazu getrieben.⁶⁸⁷ Deshalb erscheint ihm die Geschichte von Zachäus dem Zöllner (Luk. 19, 1ff) eher bedeutsam für die Frage nach dem Proprium der Diakonie zu sein. Er erklärt, dass hier Jesus selbst zum barmherzigen Samariter werde und zwar ohne dass eine dramatische Situation vorliege, die ihn zum Handeln auffordere und ihn in eine solche Rolle dränge. Zachäus habe ihn scheinbar gar nicht nötig. Er sei nicht unter die Räuber gefallen. Im

⁶⁸² Ebd.

⁶⁸³ A.a.O., 165.

⁶⁸⁴ Christian Weber, Aspekte geistliche Lebens in der Arbeit mit „Geistigbehinderten“, in: Joachim Rogge/Gottfried Schille (Hg.), Theologische Versuche XII, Berlin 1981, 171.

⁶⁸⁵ Ebd.

⁶⁸⁶ Ebd.

⁶⁸⁷ Ebd.

Gegenteil, er sei reich und gesund, nichts dränge zur Hilfe, und dennoch geschehe Notwendiges.⁶⁸⁸ Für ihn wichtig ist, dass Jesus den Menschen, denen er begegne, die Fähigkeit zutraue, ein Leben zu führen, wie Gott es gewollt habe. Es kommt auf den „Vorschuss von Vertrauen“ an. Nach ihm schließt dieser Vorschuss von Vertrauen aber auch die Erwartungen ein, dass Gott durch ihn oder wie auch immer wirke, um menschliche Nöte zu beseitigen und Verhältnisse zu ändern. In diesem Sinne versteht er das diakonische Handeln.

Was bedeutet der Vorschuss von Vertrauen für das diakonische Handeln? Er antwortet: „Wir sind nicht unvorbereitet unterwegs, wir sind nicht in die Rolle eines barmherzigen Samariters gedrängt, so dass wir Solidarität üben müssen mit einem, der zufällig notleidend am Wege liegt, sondern wir sind ausgerüstet zu unserem Dienst mit einem Vorschuss von Vertrauen, das uns aktiviert. Mit der Gewissheit, Gott zum Vertrauten zu haben, können wir mit einem Vorschuss von Vertrauen anderen Menschen begegnen, unsere Arbeit tun, Entscheidungen fällen und Aufgaben lösen.“⁶⁸⁹ Er weist aber auch darauf hin, dass Vorschuss von Vertrauen ein Stück Sicherheit aufgeben und die Enttäuschung in Kauf nehmen bedeuten könne. Es könne bedeuten, Aufgaben anzugehen, bei denen von vornherein kein Erfolg feststehe. Antwort könne ausbleiben. Er erwähnt auch, dass die den Vorschuss von Vertrauen einschließende Erwartung auf die Zukunft hinweise, die sich im restituierenden Handeln Jesu andeute und konkretisiere in der Ankündigung: „Gott wird abwischen alle Träne, weder Tod, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird sein“ (Offb. 21, 4)⁶⁹⁰ Er kommt zu dem Schluss, dass diakonisches Handeln dort verfehlt werde, wo es sich durch seine Leistungen bestätige. Von diakonischem Handeln könne man dagegen dort sprechen, wo Menschen befähigt seien, ihrer Umwelt mit einem Vorschuss von Vertrauen zu begegnen und Reden und Tun in Erwartung einer von Gott angekündigten Zukunft zu verantworten. In diesem Sinne stellt er eindeutig fest, dass diakonisches Handeln als eine Präsenz der Gemeinde in einer bestimmten Situation zu verstehen ist, nicht bloß als eine kirchlich verwaltete Hilfsorganisation.⁶⁹¹

8.3.3.3 Kriterien des geistlichen Lebens bei geistig behinderten Menschen

Unter Hinweis darauf, dass das gepredigte oder gelehrte Wort im Mittelpunkt der Verkündigung im nachreformatorischen kirchlichen Leben stehe, richtet Wolfgang Weber sein Augenmerk auf die Verkündigung bei geistig behinderten Menschen. Dazu sagt er: „Versteht man diese Konzentration auf das Wort und Predigtamt engführend, dann fällt es schwer, angesichts der Sinnes- oder Geistigbehinderten, die den Sinn eines geschriebenen oder gesprochenen Wortes nicht oder nur zum Teil erfassen können, von der Wirkung des glaubenweckenden Heiligen Geistes zu sprechen. Wenn sie vielleicht auch nicht ganz von dieser Wirkung ausgeschlossen sind, so scheinen sie doch denen gegenüber benachteiligt zu sein, die das gesprochene Wort auf Grund

⁶⁸⁸ Ebd.

⁶⁸⁹ A.a.O., 172.

⁶⁹⁰ Ebd.

⁶⁹¹ Ebd.

ihres Hörens und Verstehens annehmen können.“⁶⁹² Er geht von einem grundsätzlichen und uneingeschränkten Ja zur Glaubensmöglichkeit bei einem Geistigbehinderten schwersten Grades aus. Nach ihm schließt dieses Ja ein, dass das Wirken des glaubenweckenden Heiligen Geistes nicht nur an die Sinnesfunktion der Sprache und des Gehörs gebunden sei, sondern alle Sinnesfunktionen gleichwertig umfasse: das Wort genauso wie die Geste, ein Bild genauso wie die Berührung, die Musik genauso wie eine Handreichung, all das, wodurch ein Behinderter befähigt sei, seine Umwelt und ein personales Gegenüber zu erfahren.⁶⁹³ Aus diesen Darlegungen folgt, dass das, was von einem Behinderten erwartet werden kann, kein Glaube ist, der in einem formulierten Bekenntnis ausgedrückt werden kann, sondern ein Glaube, der in Zeichen des Vertrauens, der Geborgenheit und des Angenommenseins in der Nähe und Gemeinschaft von Menschen, die sich zum Herrn bekennen und damit gleichzeitig in der Nähe des Herrn selbst zum Ausdruck kommen kann.⁶⁹⁴ Damit gemeint ist ein nonverbales Bekenntnis. Er bemerkt, dass die Erfahrung der Geborgenheit und des Angenommenseins ohne Verdienst und Leistung für die geistig behinderten Menschen besonderes Gewicht erhält, da sie immer wieder erleben müssten, dass sie von einem Teil der Gesellschaft abgelehnt und wie Ausgestoßene behandelt und betrachtet würden.⁶⁹⁵

In diesem Zusammenhang stellt er Kriterien für das geistliche Leben bei Geistigbehinderten auf: Eine den Geistigbehinderten gemäße Verkündigung sollte von ihrer Form her möglichst viele Sinnesbereiche miteinbeziehen. Die Dominanz verbaler Kommunikation soll zurücktreten, andere Sinneserlebnisse aber bei der Erfahrung der Umwelt verstärkt eine Rolle spielen. Insofern müssten sich anschauliche, affektiv geprägte und kreativ aktivierende Momente mit begrifflichen verbinden. Auf Grund der starken Einschränkung der Merk- und Konzentrationsfähigkeit der Geistigbehinderten sind klar gegliederte Strukturen, kleine Einheiten, kontinuierlicher Vollzug und rückgreifendes Wiederholen besonders wichtig und nötig. Auch inhaltlich, besonders in Hinblick auf die Fragen nach Wert und Sinn des Lebens muss deutlich werden, dass der Wert eines jeden Menschen, auch eines Geistigbehinderten, nicht in Abhängigkeit von seiner Leistung steht, sondern dass er von Gott her unterschiedslos jedem Menschen als geliebtes Geschöpf zukommt. Der Anschauung vom Verdienstcharakter des Lebens und seiner Werte ist mit dem Hinweis auf den Geschenkcharakter zu wehren.⁶⁹⁶

Er steht der Ansicht sehr kritisch gegenüber, dass der Sinn der Existenz eines Geistbehinderten vor allem darin bestehe, anderen Menschen vor Augen zu führen, welch hohes Gut Gesundheit und voller Besitz der geistigen Fähigkeiten sei, und sie so zur Dankbarkeit zu leiten, mangle es nicht an Überheblichkeit. Er sieht darin das Abstempeln der geistig behinderten Menschen zum Objekt der so genannten

⁶⁹² A.a.O., 173.

⁶⁹³ A.a.O., 174.

⁶⁹⁴ Ebd.

⁶⁹⁵ Ebd.

⁶⁹⁶ A.a.O., 176.

Normalen. Sein Vorwurf heißt, dass durch ein solches Denken der Behinderte bewusst oder unbewusst zum Objekt werde, das praktisch nur für die so genannten Normalen da sei, damit sie auf den richtigen Weg gewiesen werden oder eine karitative Bewährungsprobe bestehen könnten.⁶⁹⁷ Er ist aber fester Überzeugung, dass auch der Geistigbehinderte wie jeder andere Mensch einen vollwertigen Platz im Großen und Ganzen der Schöpfung einnehme, die auf Vollendung hin angelegt sei.⁶⁹⁸

8.3.4 Katharinenhof in Großhennersdorf als Beispiel⁶⁹⁹

- 1721: Gründung der Stiftung Katharinenhof als ein Armen- und Waisenhaus.
- 1945: Der Katharinenhof wird Volkseigentum. Weiterführung der Nutzung durch die Innere Mission zunächst als Hilfskrankenhaus und Altersheim. Prägende Mitarbeit von Diakonissen des Dresdner Mutterhauses (bis 1977).
- 1967: Beginn der schrittweisen Umgestaltung einer Pflegeeinrichtung zu einem Rehabilitationszentrum für geistig Behinderte. Beginn der Urlaubsgestaltung für erwachsene Behinderte.
- 1969: Erweiterung der traditionellen Arbeitstherapie durch zahlreiche industrielle Arbeiten.
- 1971: Beginn der planmäßigen Förderarbeit geistig Schwerstbehinderter, so genannten förderungsunfähigen Kindern (Förderpflege). Beginn der systematischen Elternarbeit mit Elterntreffen.
- 1974: Erste Gottesdienste für geistig behinderte Kinder und Jugendliche. Kauf des Katharinenhofes durch die Innere Mission. Dies wurde durch den Verkauf des staatlich genutzten Krankenhauses Radebeul (Eigentümer: Diakonissenmutterhaus Dresden) ermöglicht. Beginn umfassender Rekonstruktionsarbeiten.
- 1975: Gründung des Seminars für Heilerziehungspflege Martinshof Rothenburg/Katharinenhof Großhennersdorf.
- 1977: Am 21.10. Grundsteinlegung für einen Neubaukomplex (Wohnheim für Schwerstbehinderte, Physiotherapie, Wohnhaus für Mitarbeiter und Rehabilitanden mit Förderwerkstatt).
- 1981: Bezug des Wohnhauses für Mitarbeiter und Rehabilitanden. Einrichtung der Förderwerkstatt.
- 1982: Erweiterung des gesamten Neubaukomplexes.
- 1984: Grundsteinlegung für ein Wohnhaus für Heimbewohner und ein Wohnheim für Mitarbeiter.

Der Katharinenhof Großhennersdorf verfügt im Jahr 1984 über insgesamt 345 Plätze und ist eine Stätte der Rehabilitation für geistig behinderte Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

⁶⁹⁷ Ebd.

⁶⁹⁸ A.a.O., 177.

⁶⁹⁹ Aus dem „Lebenslauf“ des Katharinenhofes Großhennersdorf, in: Heinz-Joachim Petzold, Ich will Hilfe schaffen. Diakonie-Report, Berlin 1986, 71f.

8.4 Zusammenfassung

Magdalena Heider verweist auf die quantitativen Leistungen der Diakonie wie folgt⁷⁰⁰:

	1969	1983	1989
Krankenhäuser und Heilstätten	59 (7271 Betten)	48 (6726)	44 (6175)
Heime für geistig und körperliche Behinderte	97 (5927 Betten)	89 (6240)	97 (6614)
Alters- und Pflege- bzw. Siechenheime	326 (11475 Plätze)	330 (11500)	234 (9930)
Kindertagesstätten	323 (17050 Plätze)	326 (17256)	290 (12843)
Gemeindepflegestationen	621 (807 Schwestern)	452 (502)	315 (297)

Sie verdeutlicht: „Trotz des Rückgangs der diakonischen Dienste, der sich in den letzten Jahren vor allem aufgrund der abnehmenden Mitarbeiterzahl beschleunigt hatte, stellten die konfessionellen Einrichtungen Anfang der achtziger Jahre über 47 Prozent aller in der DDR vorhandenen Plätze zur Rehabilitation Schwerstbehinderter, 4,7 Prozent der Krankenhausbetten und 7,5 Prozent der Plätze in Alters- und Pflegeheimen (1983). Insgesamt verwaltete die Diakonie Mitte bis Ende der achtziger Jahre acht bis zehn Prozent der Gesamtkapazität an Betten und Behandlungen des Sozial- und Gesundheitswesens der DDR.“⁷⁰¹

Neben den Aufgaben der Altenhilfe und Altenpflege ist noch auf einen weiteren Schwerpunkt diakonischer Aktivitäten in stationären Einrichtungen der Diakonie hinzuweisen: Hilfe für Suchtgefährdete. Die Arbeit mit Alkoholikern wurde in großem Umfang von der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Abwehr der Suchtgefahren (AGAS)⁷⁰² geleistet. Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft Johannes Scheffler stellt ihre Arbeitsformen vor: Sprechstunden, Gruppenstunden, Besinnungswochen, Heime, Informationsabende, Konferenzen und Rüstzeiten, Zurüstung und Weiterführung von freiwilligen Mitarbeitern.⁷⁰³ Nach seinen Angaben gehören hierzu die Heime: Diakoniezentrum Serrahn (20 Plätze) und Linstow (10 Plätze) in Mecklenburg, Wilhelmshof (17 Plätze) in Uchtspringe, Heiligenstock (15 Plätze) in Rübeland, und Frauenheim Schindelbach (vorerst 4, vorgesehen 12) in Schindelbach – ein erstes Heim für Frauen.⁷⁰⁴ Führt man das Kurhaus Wilhelmshof als Beispiel an, ist zu beobachten, dass im Wilhelmshof, der ein Pflegeheim für geistig behinderte Männer mit 45 Plätzen

⁷⁰⁰ Magdalena Heider, Die schwierige Rolle der Diakonie, in: Horst Dähn (Hg.), Die Rolle der Kirchen in der DDR. Eine erste Bilanz, München 1993, 190.

⁷⁰¹ Ebd.

⁷⁰² Die AGAS wurde am 01.01.1960 gegründet. Siegfried Stark leitete sie bis 1978. In der DDR bestanden zur Zeit (1986) 75 örtliche Arbeitsgruppen der AGAS.

⁷⁰³ Johannes Scheffler, Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Abwehr der Suchtgefahren, in: Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, Teil II Bericht – Reden – Vorträge, 1987, 31ff.

⁷⁰⁴ A.a.O., 33. Vgl. Jahresbericht 1986 des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirche in der DDR, in: Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, Teil II Bericht – Reden – Vorträge, 1987, 4.

ist, auch die Arbeit mit den Suchgefährdeten seit der Einweihung eines Kurhauses 1977 noch einen anderen Schwerpunkt gebildet hat. Vierzig Plätze standen zur Verfügung. Davon seien etwa zwanzig ständig von alkoholabhängigen Männern belegt gewesen. Eine siebenwöchige Kur für Hilfesuchende war festgelegt.⁷⁰⁵

⁷⁰⁵ Jürgen Fischer, Das Kurhaus Wilhelmshof stellt sich vor, in: Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes –Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1980, 57.

9. Die Mitarbeiter in der Diakonie und ihre Ausbildung

9.1 Die spezifische Struktur der Diakonischen Ausbildung in der DDR

Christian Petran, Leiter der Hauptabteilung III für Ausbildung und Sozialeinrichtungen des Diakonischen Werkes hat sich zur Diakonischen Aus- und Weiterbildung im Rückblick geäußert: Es „[...] gehört zur Diakonie stets Ausbildung, Weiterbildung und persönliche Begleitung ihrer Mitarbeiter/innen in diakonischen Berufen. Von Anfang an war darum auch in der DDR das Hilfsangebot der Diakonie von einem breit gefächerten Ausbildungsangebot in diakonischen Berufen begleitet und dadurch eigentlich erst ermöglicht. Wurden auch die meisten der Ausbildungsrichtungen und Weiterbildungseinrichtungen nur innerdiakonisch vom Hauptausschuss des Diakonischen Werkes und vom Staat nur bedingt, nur zum Teil oder gar nicht anerkannt, so konnten sie doch zum Besten der diakonischen Arbeit eigenständig, ungehindert und den wachsenden fachlichen und menschlichen Anforderungen entsprechend gestaltet und durchgeführt werden. Dem ständigen Austausch und Kontakt mit den Fachkollegen der diakonischen Ausbildungs- und Weiterbildungsarbeit in den westdeutschen Partnereinrichtungen verdanken wir dabei viel.“⁷⁰⁶ Klar ist, dass die Diakonischen Ausbildungen meist nur innerkirchlich und -diakonisch waren. Sie waren nur teilweise oder gar nicht staatlich anerkannt.

Zu diesem Thema sagt Werner Braune, Direktor der Stephanus-Stiftung in Berlin⁷⁰⁷: „Die kirchlichen Ausbildungen sind allerdings sämtlich ohne staatliche Anerkennung gewesen. Folgende kirchlich-diakonisch anerkannten Ausbildungen sind möglich seit:

- 1976: Fachkraft für Verwaltungs- und Rechnungswesen in der Diakonie, Bewegungs- und Musiktherapeuten bei geistig Behinderten, Heil-erziehungspflegerin/pfleger, Heilpädagogische Kinderdiakonin/diakon, Psychiatriediakonin/diakon, Rehabilitationspfleger, Wirtschaftshelfer der Diakonie, Heilerziehungshelferin/Wirtschaftsdiakonin, kirchliche Fürsorger/in.
- 1980: Diakoniepfleger/in, Mitarbeiter im fürsorgerischen Dienst, diakonische Wirtschaftspflegerin.
- 1981: Eheberatung.
- 1982: Diakoniepfleger – Fachrichtung Krankenpflege, Paramentikerin, Seelsorgeberatung.
- 1984: Diakoniepfleger – Heilerziehungspflege, Mitarbeiter in geschützter Arbeit, leitende Mitarbeiter in Werkstätten für Paramentik.

⁷⁰⁶ Christian Petran, Diakonische Aus- und Weiterbildung, in: DIAKONIE, Theorien Erfahrungen Impulse Sondernummer, Das gemeinsame Haus der Diakonie. Bewährtes behalten – Neues gestalten, 1990, 61.

⁷⁰⁷ Werner Braune, 40 Jahre Diakonie im „real existierenden Sozialismus“, in: DIAKONIE, Theorien Erfahrungen Impulse Sondernummer, Das gemeinsame Haus der Diakonie. Bewährtes behalten – Neues gestalten, 1990, 9.

Zu diesen kirchlich-diakonisch anerkannten Ausbildungen durch Beschluss des Hauptausschusses kam, fährt er fort, die Fortführung und spezielle Prägung der sechs Diakonenausbildungen in Neinstedt, Züssow, Eisenach, Rothenburg, Moritzburg und Berlin-Weißensee sowie die bisher praktizierte in den evangelischen Krankenhäusern. Es hat in dieser Zeit verschiedentlich Vereinbarungen gegeben zwischen dem Diakonischen Werk und dem Staat bzw. der Gewerkschaft, die Regelmöglichkeiten suchten und fanden, um den Mitarbeitern und auch den Heimen entsprechende Voraussetzungen für ihre Lebensqualität zu gewährleisten.⁷⁰⁸ Die Vereinbarungen waren folgende⁷⁰⁹:

- Abkommen vom 19. Dezember 1969 in Ablösung des Abkommens vom 21. April 1961 zur Regelung der Vergütung für die Beschäftigten in evangelischen Gesundheits- und Sozialeinrichtungen. Dies sicherte seinerzeit eine (fast) gleiche Entlohnung für die Mitarbeiter in evangelischen Einrichtungen wie für die Mitarbeiter staatlicher, gleichgearteter Einrichtungen.
- Vereinbarung vom 10. Dezember 1973 über eine jährliche zusätzliche Vergütung für Mitarbeiter in den evangelischen Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens. In dieser Vereinbarung wurde festgelegt, dass nicht nur die Mitarbeiter in den evangelischen Gesundheits- und Sozialeinrichtungen, sondern auch die in Kirchengemeinden und –kreisen tätigen Gemeindegewerkschaften und Ehepartner die jährlich zusätzliche Vergütung des Gesundheits- und Sozialwesens erhalten (13. Monatsgeld).
- Vereinbarung vom 2. Juni 1975 über die Ausbildung von mittleren medizinischen Fachkräften für eine Tätigkeit in evangelischen Gesundheits- und Sozialeinrichtungen.⁷¹⁰ Diese Vereinbarung war eine Pilotvereinbarung,

⁷⁰⁸ Ebd.

⁷⁰⁹ A.a.O., 9f. Vgl. Vereinbarungen zwischen dem Diakonischen Werk und dem Staat bzw. der Gewerkschaft, in: Archiv des Diakonischen Werkes der EKD, GD XIV/1.

⁷¹⁰ Vereinbarung über die Ausbildung von mittleren medizinischen Fachkräften für eine Tätigkeit in evangelischen Gesundheits- und Sozialeinrichtungen in der Deutschen Demokratischen Republik – Ausbildungsvereinbarung vom 02. Juni 1975. Auf der Grundlage des Artikels 39 Absatz 2 der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 06. April 1968 in der Fassung des Gesetzes zur Ergänzung und Änderung der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 07. Oktober 1974 wird zwischen dem Staatssekretär für Kirchenfragen Hans Seigewasser und dem Minister für Gesundheitswesen Obermediziner Professor Dr. sc. med. Ludwig Mecklinger und dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, vertreten durch den Vorsitzenden der Konferenz, Bischof D. Albrecht Schönherr, und dem Leiter des Sekretariats, Oberkonsistorialrat Manfred Stolpe, mit Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR vertreten durch die Vorsitzenden des Hauptausschusses, Konsistorialpräsident Willi Kupas, und den Direktor des Werkes, Oberkirchenrat Dr. Gerhard Bosinski, die folgende Vereinbarung getroffen: Die Vereinbarung stützt sich darauf, dass der sozialistische Staat den Leistungen der Mitarbeiter in den konfessionellen Gesundheits- und Sozialeinrichtungen bei der Sicherung der medizinischen und sozialen Betreuung der Bürger eine hohe Wertschätzung entgegenbringt. I Allgemeine Grundsätze 1. Die Vereinbarung trifft Festlegungen über die Ausbildung von mittleren medizinischen Fachkräften für eine Tätigkeit in den konfessionellen Gesundheits- und Sozialeinrichtungen für die in der Anlage 1 genannten Berufe. (Anlage 1, Krankenschwester/Krankenpfleger, Kinderkrankenschwester, Sprechstundenschwester, Krippenerzieherin, Medizinisch-technischer Laborassistent, Medizinisch-technischer Radiologieassistent,

die die Ausbildung von evangelischen Krankenschwestern und -pflegern in 15 evangelischen Krankenhäusern regelte. Sie wurde nötig, da von staatlicher Seite die Ausbildungshoheit für sämtliche Studienberufe festgeschrieben wurde.

- Vereinbarung vom 12. Oktober 1977 über die Regelung zur Finanzierung der Leistungen evangelischer Krankenhäuser. Diese sollte kostendeckende Preise für die Leistungen der Krankenhäuser sichern.
- Vereinbarung vom 4. April 1978 über die Ausbildung zum Facharbeiter für Krankenpflege und Kinderpflege für eine Tätigkeit in evangelischen Gesundheits- und Sozialeinrichtungen. Diese Vereinbarungen unterstützen die kirchlich-diakonischen Ausbildungen für Diakonie und andere kirchliche Berufe in der Psychiatrie und Geriatrie.
- Vereinbarung vom 1. März 1985 über die Rentenversorgung der Diakonissen. Diese Vereinbarung stellt die Diakonissen hinsichtlich ihrer Renten mit den übrigen Werktätigen in der DDR gleich.
- Vereinbarung vom 8. April 1988 über die Versorgung der Diakonissen im Alter mit Feierabend- und Pflegeheimplätzen. Diese Vereinbarung legt fest, dass auch für Diakonissen in Feierabend- und Pflegeheim die staatlich festgesetzten Pflegekostensätze Anwendung finden.
- Vereinbarung vom 13. Juni 1988 zur Entlohnung der Beschäftigten in evangelischen Verlagen. Diese Vereinbarung ermöglicht den evangelischen Verlagen, ihren Mitarbeitern steuerwirksam die gleichen Gehälter wie in volkseigenen Verlagen zu zahlen.
- Vereinbarung vom 6. Juli 1988 über den externen Erwerb des Fachschulabschlusses als Rehabilitationspädagoge für Mitarbeiter evangelischer Gesundheits- und Sozialeinrichtungen. Diese Vereinbarung erkennt die kirchliche Ausbildung zum Heilerziehungspfleger und Psychiatriediakon als Voraussetzung für die staatliche Anerkennung als Rehabilitationspädagoge an.
- Vereinbarung vom 9. September 1988 über die freiwillige zusätzliche Versorgung für Ärzte, Zahnärzte, Apotheker und andere Hochschulkader in evangelischen Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens in der DDR. Diese Vereinbarung sichert den Ärzten, Apothekern, Psychologen,

Physiotherapeut, Hebamme, Medizinisch-technischer Assistent für Funktionsdiagnostik, Audiologie-Phoniatrie-Assistent, Orthoptistin) 2. Die Ausbildung von mittleren medizinischen Fachkräften in den Berufe entsprechend Anlage 1 erfolgt auf der Grundlage der staatliche verbindlichen Ausbildungsdokumente und der hierzu erlassenen Rechtsvorschriften an den Medizinischen Fachschulen der Deutschen Demokratischen Republik. 3. Die konfessionellen Einrichtungen werden auf der Grundlage dieser Vereinbarung in die Ausbildung mittlerer medizinischer Fachkräfte einbezogen. In den konfessionellen Einrichtungen werden keine Außenstellen der Medizinischen Fachschulen eingerichtet. 4. Der konfessionelle Charakter der evangelischen Einrichtungen wird von dieser Vereinbarung nicht berührt. II. Festlegungen zur Ausbildung mittleren medizinischer Fachkräfte im medizinischen Fachschulstudium A. Direktstudium B. Fernstudium III. Festlegungen zur Durchführung des Krankenpflege-Fernstudiums IV. Änderungen und Ergänzungen der Ausbildungsvereinbarung V. Übergangsregelungen Anlage 1 und 2. in: Archiv des Diakonischen Werkes der EKD, DW DDR II Verträge.

Diplomingenieuren und Verwaltungsleitern die gleiche zusätzliche Altersversorgung wie den Mitarbeitern staatlicher Einrichtungen.

Auf Grund dieser Vereinbarungen macht Werner deutlich, dass trotz mancher gegenteiliger Behauptung die Diakonie nicht vollständig vereinnahmt gewesen sei. Er weist auch darauf hin, dass bei Regelungen wie Krankenhausordnung und Medikamentenordnung durch den Hauptausschuss entsprechende Vorschläge unterbreitet worden seien und die Unterlagen den jeweiligen Vorständen und Rechtsträgern zur Entscheidung vorgelegt worden seien. Dies habe im damaligen Verständnis geheißen, dass ideologisch andersartige Bindung in diesen Einrichtungen nicht durchgesetzt werden dürften.⁷¹¹

9.2 Die Mitarbeiterfragen und Leitsätze

Was die Mitarbeiterschaft der Diakonie betrifft hat Werner Vogel, Direktor der Inneren Mission Leipzig, im 1977 erschienenen Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie „Der Mitarbeiter“ in seinem Beitrag mit der Überschrift „Was ist in Motivation und Praxis das Spezifische einer diakonischen Einrichtung?“ klargestellt, dass eine diakonische Einrichtung personell richtig zu besetzen und zu führen immer schwieriger werde, und die bruderschaftlich geprägten Dienstgruppen weithin nicht mehr vorhanden seien, ganz zu schweigen vom Schwesternmangel in den Diakonissenhäusern.⁷¹² In Anbetracht der höchsten Aktualität der Frage nach dem Besonderen einer diakonischen Einrichtung sowohl in der BRD als auch in der DDR macht er darauf aufmerksam, dass die staatlich genehmigten Pflegesätze die diakonischen Einrichtungen in starkem Maße an den Rat des Kreises bänden. Es könne längst keine Rede mehr davon sein, dass ein Heim für hirngeschädigte Kinder aus den Opfern der Gemeinde getragen würde. Die Belegung der diakonischen Einrichtungen geschehe meist in enger Zusammenarbeit mit den Räten der Kreise.⁷¹³

Auf der anderen Seite weist er auch darauf hin, dass die Voraussetzung der Kircheng Zugehörigkeit für eine Einstellung kaum noch Beachtung finden dürfte.⁷¹⁴ Er

⁷¹¹ A.a.O., 10.

⁷¹² Werner Vogel, Was ist in Motivation und Praxis das Spezifische einer diakonischen Einrichtung?, in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 5, 1977, 21.

⁷¹³ Ebd. Vgl. Werner Braune, Leiter des Diakonischen Werkes für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs und später Direktor der Stephanus-Stiftung erklärt 1976: „Die kostendeckenden Pflegesätze, die auch die konfessionellen Einrichtungen im Gesundheits- und Sozialwesen erhalten, werden zum großen Teil gespeist aus den Versicherungsbeiträgen, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer leisten. Teilweise gehen auch Eigenkosten von den Heimbewohnern in den Pflegesatz mit ein. Folglich ist dies nicht eine Finanzierung kirchlicher Arbeit, sondern eine angemessene und geordnete Gestaltung des Versicherungswesens. Den diakonischen Einrichtungen werden so ihre Kosten für die geleistete Arbeit erstattet. Es muss hinzugefügt werden, dass für Investitionen, Rekonstruktionen, Inventarbeschaffung und dergleichen der Rechtsträger der Einrichtung zuständig ist.“ (Werner Braune, Diakonische Arbeit in der DDR, in: Kirche im Sozialismus 2. 1976, 13.)

⁷¹⁴ Ebd.

betont, dass diakonische Einrichtungen, unbeschadet ihrer wirtschaftlichen, medizinischen, rechtlichen Verantwortlichkeit, letztlich ihrem Herrn zur Rechenschaft verpflichtet seien. Immer wieder kritisch gefragt werden müsste, ob das Kronenkreuz an der Haustür oder das Kruzifix im Krankensaal schmückendes, letztlich unverbindliches Beiwerk oder Ausdruck bindender Verpflichtung seien.⁷¹⁵ Darum ist er der Meinung, dass für die Gemeinschaft, das Bedenken der innersten Dinge des Hauses, das gemeinsame Gebet und das Bewusstsein nötig sei, dass noch einer oder mehrere wirklich für die gemeinsam zu verantwortende Sache vor Gott einstünden. Jede diakonische Einrichtung sollte auch irgendwo einen stillen Raum haben, vielleicht die Kapelle.⁷¹⁶ Schließlich hebt er die Gemeinschaft von Gemeinde und Heim hervor.⁷¹⁷

Das Diakonische Werk, früher Innere Mission und Hilfswerk war sich der Mitarbeiterfragen von Anfang an bewusst. Die Hauptversammlung von Inneren Mission und Hilfswerk beschäftigte sich auf einer Sondersitzung am 18.11.1971 mit den Fragen und berief einen Arbeitsausschuss für Fragen der Ausbildungen im Bereich der Diakonie. Der Arbeitsausschuss nahm im Januar 1972 seine Arbeit auf.⁷¹⁸

Im Rahmen des „Diakonischen Qualifizierungszentrums für Mitarbeiter“ des Diakonischen Werkes wurde beispielsweise ein Lehrgang für neu in der Diakonie tätig gewordene Mitarbeiter vom 8. bis 11. Oktober 1973 in Lobetal durchgeführt. Die 28 Lehrgangsteilnehmer waren meist vor kürzerer Zeit aus dem nichtkirchlichen Berufsbereich in die verschiedensten Berufe innerhalb der Diakonie gekommen. Toaspern zufolge geht es hier darum, darüber nachzudenken, „was das Spezifische der Diakonie innerhalb der sozialen Verantwortung in der DDR ist und wie sich die diakonische Dimension in jedem Berufsbereich erschließen kann. Es ging aber auch um Überlegungen im Blick auf die Mitarbeiterfrage in der Diakonie, um die gemeinsame Aufarbeitung der Eindrücke der teilnehmenden neuen Mitarbeiter und um die Aufnahme ihrer Anregungen für die Arbeit in den diakonischen Einrichtungen als Werk-, Dienst- und Glaubensgemeinschaft.“⁷¹⁹ Im Zusammenhang damit sind die folgenden fünf Leitsätze Toasperns zu verstehen.⁷²⁰

⁷¹⁵ A.a.O., 20.

⁷¹⁶ A.a.O., 22.

⁷¹⁷ A.a.O., 23.

⁷¹⁸ Jahresbericht von Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR 1971, in: Fröhlich helfen. Handreichung von Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1972, 52.

⁷¹⁹ Jahresbericht 1973 von Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR, in: Fröhlich helfen. Handreichung von Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1974, 57f.

⁷²⁰ Paul Toaspern, Leitsätze zu der Frage: Was sollte ein Mitarbeiter bedenken, der neu in einer Einrichtung des Diakonie tätig wird?, in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für die Fachgebiete Diakonie, Heft 3, 1973, 65f.

9.2.1 Diakonische Grundhaltung

Aller Dienst in Einrichtungen der Diakonie wird verstanden als ein dienendes Helfen an hilfsbedürftigen Menschen im Namen und unter dem Auftrag Jesu Christi. Unter diesem Gesichtspunkt sind die Einrichtungen der Diakonie entstanden, und es ist für neue Mitarbeiter ratsam, sich mit der Geschichte der je örtlichen Einrichtung vertraut zu machen. Jesus Christus selbst hat für die Diakonie Beispiel des Dienstes, Helfens und Heilens gegeben und setzt uns von seiner Diakonie im Kreuz her frei zum Dienst der Liebe. Diakonie ist in der Liebe Christi tätiger Glaube.

9.2.2 Der ganze Mensch ist im Blick

Die Diakonie hat von ihrem Ansatz her immer den ganzen Menschen im Blick. Leibsorge und Seelsorge werden miteinander wahrgenommen; Wohl und Heil des Menschen sind in der Sicht der Diakonie nicht voneinander zu trennen.

9.2.3 Dienstgemeinschaft am Evangelium

In die diakonische und seelsorgerlich-missionarische Verantwortung einer diakonischen Einrichtung sind alle christlichen Mitarbeiter, gleich auf welchem Arbeitsplatz sie ihren Dienst tun, einbezogen. Die Wahrnehmung solcher Verantwortung setzt Glaubensgemeinschaft voraus. Glaubensgemeinschaft bedeutet schon in sich Bezeugung des Evangeliums, fehlende oder gestörte Glaubensgemeinschaft kann die Weitergabe der Botschaft unglaubwürdig machen. Von nichtchristlichen Mitarbeitern wird erwartet, dass sie sich mit ihrem fachlichen Können in die Arbeit einfügen.

9.2.4 Die Lebensquellen der Glaubensgemeinschaft

Die Leitung einer Einrichtung der Diakonie trägt in besonderer Weise die Verantwortung dafür, dass die Werkgemeinde immer neu an die Quellen des Glaubens, also an Wort Gottes, Gebet und Sakrament, herangeführt wird und hierdurch und durch seelsorgerlichen Beistand lernt, aus dem Geist Jesu Christi, aus der von ihm geschenkten Freiheit und Freude zu leben und zu handeln. Von Jesus Christus her wird Diakonie als Lebenshaltung verstanden. Aber jeder Mitarbeiter muss auch selbst täglich neu mit darum bemüht sein, zum Aufbau und zur Erhaltung einer lebendigen Glaubensgemeinschaft und eines von dieser her bestimmten guten Betriebsklimas beizutragen, Versöhnung zu leben.

9.2.5 Fachliche Arbeit und Einbringen von Erfahrungen

Der neu in der Diakonie tätig werdende Mitarbeiter möge ohne Illusionen und idealisierende Vorstellungen, aber mit großer innerer Bereitschaft den Dienst aufnehmen. Auch in Einrichtungen der Diakonie muss in fachlicher Hinsicht qualitativ

optimale Arbeit geleistet werden, und es wird von jedem Mitarbeiter ein Bemühen um fachliche Weiterbildung erwartet. Der neue Mitarbeiter findet in den diakonischen Einrichtungen oft andere Ordnungen, Leitungsstrukturen, Planungsmethoden, Wege der Qualifizierung usw. vor. Es ist nötig, sich damit gründlich vertraut zu machen und die in den Einrichtungen gewonnenen Erfahrungen über einen längeren Zeitraum in der Mitarbeit zu erproben, also nicht gleich vorschnell Kritik zu üben und alles ändern zu wollen. Manche Überlegungen und Änderungen verlangen einen langen Atem. Jedem Mitarbeiter aber muss die Möglichkeit gegeben sein, auch Mitverantwortung für die Gesamteinrichtung zu tragen und förderlichen Rat und Anregungen einbringen zu können.

9.3 Der Ausschuss für Aus- und Weiterbildung der Diakonie

Hans-Dietrich Schneider, damaliger Dezernent des Dezernats „Aus- und Weiterbildung, Gemeindediakonie“ hat zu Fragen der Aus- und Weiterbildung ausgeführt⁷²¹: „Im Januar 1972 begann der Ausschuss der Hauptversammlung für Fragen der Aus- und Weiterbildung im Bereich der Diakonie zu arbeiten. Als Arbeitshypothese ging er von der Frage aus: Was ist ein diakonischer Beruf? Sie lautet: Ein diakonischer Beruf ist ein beruflich geordneter, fachlich spezifisch spezialisierter, Not behebender oder lindernder Dienst mit vorrangig personaler Beziehung zwischen dem Hilfe Leistenden und dem Hilfe Empfangenden, der getragen und durchformt wird von christlichem Glauben, christlicher Liebe, christlicher Hoffnung und eingeordnet ist in die Institution Kirche und eine ihrer Lebensäußerungen darstellt. Es wurde der Entwurf einer Systematik diakonischer Berufe erarbeitet. Als Grundlage für die Profilierung diakonischer Berufe wurden sechs Niveaustufen festgelegt und ein Grobaufriss der entsprechende Berufsbilder angefertigt. Um eine Grundlage für die Planung von diakonischen Ausbildungskapazitäten und Qualifizierungskursen zu gewinnen, wurde eine Bedarfserfragung bei einem repräsentativen Querschnitt unserer Einrichtungen in die Wege geleitet. Es wird erfragt, wie viel Mitarbeiter welcher Niveaustufe in etwa in fünf Jahren benötigt werden. Um gezielt weiterarbeiten zu können, wurde der Entwurf einer Prioritätenliste erarbeitet. Das Ziel lässt sich wie folgt beschreiben: Ein einheitlich kirchlich-diakonisches Ausbildungskonzept, das ein einheitliches Lehrplanrahmenwerk, einheitliche Kriterien für Aufnahmen, Anerkennung und Einstufung, eine gemeinsame Prüfungsrahmenordnung, einheitliche Richtlinien für Praktika, ein gemeinsames Programm der Beratung und dazugehörige Qualifizierungsmaßnahmen einschließt. Für den Bereich biblisch-diakonischer Fächer wurde ein Unterausschuss gegründet. Dabei geht es nicht um Mini-Theologie, sondern um Theologie für diakonische Berufe. Als Unterrichtsform entschied sich der Unterausschuss für problem-orientierten Unterricht, wobei Grundlagenwissen im Blockunterricht vermittelt werden soll (Baukastensystem).“⁷²²

⁷²¹ Jahresbericht von Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR 1972, in: Fröhlich helfen. Handreichung von Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1973, 54. Vgl. Jahresbericht 1973, in: Fröhlich helfen. Handreichung von Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1974, 59f.

⁷²² Ebd.

Er fährt fort: „Sehr wichtig ist die Erarbeitung von Kriterien für die Anerkennung diakonischer Ausbildungen durch unsere Dienststelle. Im Blick auf die Qualifizierung von Mitarbeitern wurden und werden die Möglichkeiten der staatlichen Erwachsenenqualifizierungen genutzt. (Krippenhelfer, -erzieher, Krankenpflege A1 bis A3, Arbeitstherapeut u.a.) Eigene Qualifizierungsmaßnahmen haben wird vorbereitet und durchgeführt in den Bereichen: Krankenpflege für ältere Stationschwester, Psychiatrie (Bewegungs- und Musiktherapie in Dahme unter der Verantwortung von Kantor Ochs, Sonderpädagogische Hospitationskurse, Arbeitstherapeutische Hospitationskurse, Grundkursus „Modell Katharinenhof“, Grundlagenkursus durch Briefe), Psychisch-Kranke (Psychiatrie-Seminar), Seelsorge und Menschenführung (Clinical Pastoral Training), Geriatrie (Kursus in Kühlungsborn für Heimleiter unter Verantwortung des Diakonischen Werkes Schwerin), Sozialarbeit (Familientherapie). Die Weiterbildungsarbeit ist außerordentlich wichtig, da nur so eine gezielte Profilierung unserer Arbeit erreicht und erhalten werden kann. Sehr wichtig wären Qualifizierungsmaßnahmen für Dozenten unserer Ausbildungsstätten sowie für Heimleiter der verschiedenen Einrichtungen und für Mitarbeiter im geriatrischen Bereich. Besonders wichtig ist dabei eine Weiterbildung im Bereich der Seelsorge und Menschenführung. Von großer Bedeutung sind Literaturhilfen, die gezielt an Ausbildungsstätten gegeben wurden. Hier besteht ein erheblicher Nachholbedarf. Die Werbung und Gewinnung von Nachwuchs sollte in großen Linien aufeinander abgestimmt werden. Es gibt mancherlei Eigeninitiativen, aber wenig Absprachen, einschließlich Delegationen.“⁷²³

9.4 Die Ausbildungsmöglichkeiten in der Diakonie

In den drei Materialmappen der DIAKONIE - Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Redaktion: Hans Zinnow), Nummer 1 (1971), Nummer 10 (1980) und Nummer 20 (1989) wurden die Ausbildungsmöglichkeiten in der Diakonie dargelegt.

9.4.1 Diakonenausbildung

Jeder junge Mann⁷²⁴, der mit gutem Erfolg die 10. Klasse und eine Lehre abgeschlossen hat, kann Diakon werden. Positiv ist es, wenn er bereits in einer Jungen Gemeinde mitgearbeitet bzw. diakonische Erfahrungen gesammelt hat. Das Mindestalter für die Ausbildung ist 19 Jahre und die Ausbildung dauert vier- bis viereinhalb Jahre. Die sechs Brüderhäuser in der DDR bilden während der ersten zwei Jahre

⁷²³ A.a.O., 55.

⁷²⁴ Zur Diakonin sagt Christoph Wolf: „Rothenburg entschied 1985 über die Aufnahme von Frauen in die Ausbildung und Bruderschaft. Somit kam die erste Diakonin in der DDR aus Rothenburg. Sie wurde 1987 eingesegnet. 1987 nahmen auch im Kirchlich-Diakonischen Lehrgang in Berlin-Weißensee erstmals Frauen die Ausbildung auf. Moritzburg, Neinstedt, Züssow und Eisenach haben bis 1989 keine koedukative Ausbildung angeboten.“ (Christoph Wolf, Männliche Diakonie im Osten Deutschlands 1945-1991, Stuttgart 2004, 153f.)

(Grundausbildung) nach einem gemeinsamen Plan aus.⁷²⁵ Neben dem Unterricht in theologischen und humanwissenschaftlichen Fächern sind zwei achtwöchige Praktika vorgesehen. Das erste Praktikum wird in einer diakonischen Einrichtung absolviert. Das zweite Praktikum findet in einer Gemeinde statt. Unterrichtsfächer sind: Altes Testament, Neues Testament, Dogmatik, Seelsorge, Wortverkündigung, Diakonie, Kirchengeschichte, Psychologie, Soziologie, Pädagogik, Ökumenik. Gegen Ende der zweijährigen Grundausbildung muss sich jeder Diakonenschüler für eine der sechs unterschiedlichen Spezialausbildungen entscheiden, die in je einem der sechs Brüderhäuser angeboten werden. Dabei spielen die persönlichen Neigungen und die erkennbare Begabung des Diakonenschülers eine wichtige Rolle. Spezialausbildungen sind: 1. Diakon im Dienst an Alten und chronisch Kranken in Heim und Gemeinde, 2. Diakon im fürsorgerischen Gemeindedienst⁷²⁶, 3. Diakon für Kinder- und Jugendarbeit, 4. Diakon für Jugendarbeit und Neubauarbeit, 5. Diakon in der Heilerziehungspflege, 6. Diakon für die Arbeit mit körperlich und geistig oder sozialbehinderten Kindern und Jugendlichen und deren Eltern. Zur Spezialausbildung wird in das jeweilige Brüderhaus delegiert. Diakonenschüler können auch in die besondere Ausbildung für den Verwaltungsdienst entsandt werden. Die sechs Brüderschaften sind: Brüderhaus Züssow, Neinstedt, Moritzburg, Martinshof, Johannes-Falk-Haus in Eisenach und Kirchlich-Diakonischer Lehrgang in Berlin-Weißensee.

9.4.2 Ausbildung für Krankenschwester/-pfleger und Kinderkrankenschwester

Am 1. September 1976 hat auf Grund der „Vereinbarung über die Ausbildung von mittleren medizinischen Fachkräften für eine Tätigkeit in evangelischen Gesundheits- und Sozialeinrichtungen in der DDR“ das neue Ausbildungsprogramm begonnen. Diese Ausbildung dauert insgesamt vier Jahre. Nach Abschluss der Ausbildung wird das Fachschulzeugnis durch die Medizinische Fachschule erteilt. Nach dem pflegerischen Vorjahr sind die Jugendlichen drei Jahre lang (Fern)Studenten einer Medizinischen Fachschule, wobei die berufspraktische und theoretische Ausbildung in den evangelischen Einrichtungen erfolgt. Die Jugendlichen sind in Vollverpflegung im Internat untergebracht und erleben somit ein Stück christlicher Gemeinschaft.

Das pflegerische Vorjahr dient nur in Ausnahmefällen der Berufsfindung. In der Regel müssen die Jugendlichen mit dem Beginn der Ausbildung das Berufsziel kennen, da das pflegerische Vorjahr Bestandteil der vierjährigen Fachschulausbildung ist. Schon während des pflegerischen Vorjahres reicht die Ausbildungsstätte die Unterlagen der Auszubildenden an die Medizinische Fachschule weiter. Eine zeitige Anmeldung ist sinnvoll, damit nach endgültigerer Zu- bzw. Absage (eineinhalb Jahre vor Ausbildungsbeginn, also in der 9. Klasse, nach einer dreitägigen Begegnungsrüste) die nicht angenommenen Jugendlichen sich noch an einer anderen Stelle bewerben können.

⁷²⁵ Moritzburg bildet seit 1987 integrativ aus. Delegierungsmöglichkeit nach Moritzburg ist nur noch für die gesamte Ausbildungszeit möglich.

⁷²⁶ Das entfällt als direkte Diakonenausbildung. Eine Delegierungsmöglichkeit nach Potsdam ist gegeben. (Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Hg.), *Berufe. Ausbildungsmöglichkeiten in Kirche und Diakonie*, DIAKONIE 20, 1989, 4.)

Das pflegerische Vorjahr dient vorwiegend dem praktischen Einsatz in allen Bereichen diakonischer Arbeit. In diesem Jahr wird bereits fachspezifischer Unterricht erteilt. Ebenso wird mit dem kirchlich-diakonischen Unterricht begonnen, der sich über die ganze Ausbildungszeit hin erstreckt. Es wird von den Jugendlichen, die evangelische Krankenschwester, Kinderkrankenschwester oder Krankenpfleger werden wollen, nicht nur ein guter 10.-Klassen-Abschluss erwartet. Wer diesen Beruf wählt, braucht neben dem Erwerb guter Fachkenntnisse auch ein großes Einfühlungsvermögen in die Fragen anderer Menschen. Ein diakonischer Mitarbeiter sieht neben den medizinischen Aufgaben auch die seelsorgerliche Begleitung der ihm anvertrauten Menschen. Es geht in dieser Arbeit darum, den Menschen als eine Einheit von Leib und Seele zu erkennen und ihn so zu behandeln.

Die Voraussetzungen sind: 1. Zugehörigkeit zur Evangelischen Kirche, (in Ausnahmefällen auch Glieder anderer christlicher Kirchen, die zur Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen in der DDR gehören), 2. Guter 10-Klassen-Abschluss, 3. Pfarramtliches Führungszeugnis, 4. Ärztliches Gutachten. Die Unterrichtsfächer sind biblische Fächer und Fachunterricht (1½ Tage in der Woche) im Pflegevorjahr und Krankenpflege, Krankheitslehre, Pathologie, Anatomie, Physiologie, Psychologie, Biblische Fächer, Marxismus-Leninismus während des 1.- 3. Studienjahres. Der Abschluss ist die staatliche Fachschulankennung. Die folgenden diakonischen Einrichtungen sowie alle evangelischen Feierabend- und Pflegeheime nehmen jeweils zum 1. April des Vorjahres Bewerbungen entgegen: Königin-Elisabeth-Hospital in Berlin-Lichtenberg, Luise-Henrietten-Stift in Lehnin, Ev. Diakonissenhaus in Halle, Diakonissenhaus und Krankenhaus Stift Bethlehem in Ludwigslust, Ev.- Luth. Diakonissen-Mutterhaus Thüringen in Eisenach, Ev.- Luth. Diakonissenanstalt in Dresden, Diakonissen-Mutterhaus Leipzig, Adelberdt-Diakonissen-Mutterhaus Krasnitz in Stendal, Diakonissen-Mutterhaus Neuvansburg in Elbingerode, Sophienhaus zu Weimar Milde Stiftung, Krankenhaus Paul-Gerhardt-Stift in Lutherstadt Wittenberg, Ev.- Meth.Diakoniewerk in Leipzig, Anna-Hospital in Schwerin, Diakonissenhaus in Teltow, Oberlinhaus in Potsdam-Babelsberg, Lutherstift in Frankfurt an der Oder, Naemi-Wilke-Stift in WPSt Guben, Ev. Krankenhaus in Jüterbog, Ev. Krankenhaus Haus Gottesfriede in Woltersdorf bei Erkner.

9.4.3 Ausbildung für Psychiatriediakonie

Psychiatriediakonie ist fachspezifischer Dienst am psychisch geschädigten Menschen in der Orientierung an Jesus Christus. Die psychiatriediakonische Ausbildung im Seminar für Psychiatriediakonie der Samariteranstalten in Fürstenwalde schließt die Ausbildung zum Facharbeiter Krankenpflege oder Kinderkrankenpflege mit staatlichem Abschluss mit ein. Die Ausbildung dauert drei Jahre. Während der Ausbildung findet ein 14-tägiger Wechsel zwischen Theorie und Praxis statt. Die Voraussetzungen sind: Mindestalter 17 Jahre, guter Abschluss der 10. Klasse, Abitur oder eine abgeschlossene Berufsausbildung, Arbeitspraktikum bei geistig behinderten

Kindern, Zugehörigkeit zu einer christlichen Glaubensgemeinschaft.⁷²⁷ Zu den Unterrichtsfächern gehören: 1. Theologische Fächer – Biblische Anthropologie, Diakonie, Katechetische und Homiletische Übungen, 2. Pädagogische Fächer – Heilpädagogik, Spielpädagogik, Entwicklungspsychologie, Sprachheilpädagogik, Psychologie, Kinderliteratur, Arbeitstherapeutische Werktechniken (Weben, Holzbearbeitung, Textilgestaltung, Basteltechniken), 3. Medizinische Fächer – Pädiatrie, Kinderpsychiatrie, Psychologie/Neurologie, ZNS (Zentrales Nervensystem ?), Anatomie, Pathologie, Heilgymnastik, 4. Musische Fächer – Bildnerisches Gestalten, Musiktherapeutische Übungen. Die Absolventen dieser Ausbildung wurden als „Psychiatriediakonin und Psychiatriediakon“ bezeichnet.⁷²⁸

9.4.4 Ausbildung für Heilerziehungsdiakonie

Ziel der Ausbildung des Diakonissenhauses Teltow ist die Pflege und Förderung geistig Behinderter vom Kindesalter bis zum Erwachsensein in Sondertagesstätten und Heimen. Die Voraussetzungen dafür sind: 1. Mindestalter von 16 Jahren, 2. guter Abschluss der 10. Klasse, 3. Zugehörigkeit zur Evangelischen Kirche. Die Ausbildung dauert vier Jahre. Nach Möglichkeit soll jeder Auszubildende an einem Grundlehrgang für Erzieher in Einrichtungen für schulbildungsunfähige, förderungsfähige Kinder teilnehmen. Die Unterrichtsfächer des Pflegevorjahres sind Biblisch-diakonischer Unterricht, Grundlagenfächer vorwiegend praxisbezogen. Die des 2.–4. Jahres sind: Biblisch-diakonischer Unterricht, Altes Testament, Neues Testament, Diakonie, Pädagogik, Heilpädagogik, Rehabilitationspädagogik, Psychologie, Psychiatrie, Neurologie, Orthopädie, Krankenpflege mit Einsatz im internen Krankenhaus, Wirtschafts- und Rechtsfragen, Bewegungserziehung, Musikerziehung, Handarbeit, Singen, Werken, 100-Stunden-Programm in der Bezirksnervenklinik Brandenburg-Görden mit Abschluss-Anlage zum Zeugnis (Rehabilitationspädagogik) Das 4. Ausbildungsjahr umfasst vorwiegend schon praktischen Einsatz mit Abschlussprüfungen in bestimmten Fördereinheiten.⁷²⁹

⁷²⁷ Das Mindestalter ist 18 Jahre. Und die Ausbildung zum Psychiatriediakon/zur Psychiatriediakonin schließt die Facharbeiterausbildung für Krankenpfleger sowie den extern erworbenen Fachschulabschluss Rehabilitationspädagoge mit staatlicher Berufserlaubnis ein. (Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Hg.), Berufe. Ausbildungsmöglichkeiten in Kirche und Diakonie, DIAKONIE 20, 1989, 9.)

⁷²⁸ Über die Bezeichnung „Psychiatriediakon“ für die Absolventen des Fürstenwalder Seminars informiert Wolf. Vgl. Christoph Wolf, Männliche Diakonie im Osten Deutschlands 1945-1991, Stuttgart 2004, 143ff.

⁷²⁹ Hierzu ist zu ergänzen: Ausbildung soll innerhalb einer schwesternschaftlichen Einordnung erfolgen. Die Auszubildenden sollen im Internat untergebracht werden. Auf dem erfolgreichen Abschluss kann die Anerkennung als Rehabilitationspädagoge durch einen Lehrgang an Medizinischer Fachschule in Berlin erworben werden. Mindestens einjährige Mitarbeit nach dem Abschluss ist verpflichtend. Vgl. Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Hg.), Berufe. Ausbildungsmöglichkeiten in Kirche und Diakonie, DIAKONIE 20, 1989, 10.)

9.4.5 Ausbildung für Rehabilitationspflege

In der Rehabilitationspflegeausbildung geht es darum, zusammen mit den geistig Behinderten aller Altersgruppen, die vorhandenen und verborgenen Gaben und Anlagen zu entdecken und somit jeden Behinderten persönlich maximal zu fördern und zu entwickeln. Sie zielt auf fachgerechte Anleitung zur Gestaltung der Freizeit und fachgerechtes Unternehmen arbeits- und beschäftigungstherapeutischer Maßnahmen. Die Voraussetzungen für diese drei jährige berufbegleitende Ausbildung sind: Mindestalter 18 Jahre, Abgeschlossene Berufsausbildung und Zugehörigkeit zur Evangelischen Kirche. Die Ausbildung kann sich verkürzen für diejenigen, die bereits eine medizinische Ausbildung abgeschlossen haben. Unterrichtsfächer sind: Psychiatrie, Neurologie, Orthopädie, Geriatrie, Rehabilitation, Entwicklungs- und Lernpsychologie, Allgemeine Pädagogik, Gruppen- und Spielpädagogik, Spieltherapie, Arbeitstherapie, Musiktherapie und -theorie, Gestalten, Werken, Behindertentransport, Freizeitgestaltung, Deutsch, Staatsbürgerkunde, Schriftverkehr, Rechtskunde, Wäschelehre, Ernährungslehre. Die Ausbildungsstätten sind: Seminar für Heilerziehungspflege der Neinstedter Anstalten in Neinstedt, Seminar für Heilerziehungspflege des Martinshofes in Rothenburg über Niesky, Diakonissenhaus Bosdorf, Seminar für heilpädagogische Kinderdiakonie in Wolmirstedt, Seminar für Heilerziehungspflege des Katharinerhofes in Großhennersdorf, Seminar für Diakoniepflege des Michaelshofes in Rostock-Gehlsdorf, Hoffnungstaler Anstalten in Lobetal über Bernau bei Berlin.

9.4.6 Ausbildung für Geriatriepflege

Das Seminar für Geriatriediakonie der Hoffbauer-Stiftung in Potsdam-Hermannswerder ist eine Weiterbildungsstätte für Erwachsene. Es will Mitarbeiter in der Altenpflege zu eigenverantwortlich arbeitenden Kräften heranbilden. Das Seminar gewährt die Durchführung des theoretischen Unterrichts und begleitet die praktische Zurüstung am Ort der Delegation des Teilnehmers. Eine abgeschlossene Berufsausbildung, Pflegerische Erfahrung in geriatrischen Einrichtungen, Erfahrungen in der gemeindlichen Arbeit sind die Voraussetzungen. Weibliche oder männliche Bewerber müssen über 18 Jahre alt sein. Die Ausbildung dauert zwei Jahre.⁷³⁰ Theorie und Praxis wechseln so miteinander, dass zwei Wochen Unterricht auf sechs Wochen praktische Ausbildung folgen. Die Unterrichtsfächer sind: Theologie, Glaubenslehre, Seelsorge, Diakonik, Psychologie und Soziologie des Alterns, Gerohygiene, Geriatrische Krankenpflege, Anatomie, Physiologie, Musiktherapie, Milieuthérapie, Bewegungstherapie, therapeutische Arbeiten, Betriebswirtschaftslehre, Wäschelehre, Rechtskunde, Ernährungslehre.

⁷³⁰ Die Ausbildung endet mit dem Abschluss: Diakonischer Geriatrie-Pfleger (Zeugnis mit Anerkennungsurkunde des Diakonischen Werkes und staatliche Berufserlaubnis mit Facharbeiter für Krankenpflege. (Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Hg.), Berufe. Ausbildungsmöglichkeiten in Kirche und Diakonie, DIAKONIE 20, 1989, 17.)

9.4.7 Ausbildung für Wirtschaftsdiakonie

Ziel der Ausbildung zur Wirtschaftsdiakonin des Diakonissenhauses Teltow⁷³¹ ist selbständige Arbeit im wirtschaftlichen Bereich (Küche und Hauswirtschaft) in Einrichtungen des Gesundheitswesens und in kirchlichen Erholungsheimen. Die Voraussetzungen sind: Mindestalter 16 Jahre, Abschluss der 10. Klasse und Zugehörigkeit zur Evangelischen Kirche. Die Ausbildung dauert vier Jahre und ist mit der Unterbringung im Internat verbunden. Das 5. Jahr soll sich verpflichtend der Ausbildung anschließen und eine verantwortliche Mitarbeit voraussetzen. Unterrichtsfächer sind: Biblisch-diakonischer Unterricht, Werken, Handarbeit, Singen, Ernährungs- und Rohstofflehre, Verfahrens- und Maschinenlehre, hauswirtschaftliches Rechnen, Speiseplangestaltung für Gemeinschaftsverpflegung, Rechtskunde, Lebensmittelrecht, Menschenführung, Kochen, Backen, Hauswirtschafts- und Wäschelehre. Es besteht die Möglichkeit auf Grund von Praxiserfahrungen zur Qualifizierung als leitende Wirtschaftsdiakonin.

9.4.8 Ausbildung für Verwaltungsdiakonie

Petran hat auf die Notwendigkeit einer diakonieeigenen Ausbildung für Verwaltungsmitarbeiter auf Grund der nur den diakonischen Gesundheits- und Sozialeinrichtungen eigenen Praxis der Buchführung hingewiesen.⁷³² Es geht also um die Ausbildung der Fachkraft für Wirtschaft und Verwaltung der Diakonie. Das bedeutet konkret: für Kassenführung, Buchhaltung, Schriftwechsel, Pflegegeldeinzug, Aktenführung, Statistik im Heimbüro und Finanz- und Lohnbuchhaltung, Aufnahmebüro, Wirtschaftsverwaltung in Verwaltung diakonischer Einrichtungen. Das Mindestalter 16 Jahre und Abschluss der 10. Klasse sind die Voraussetzungen. Die Ausbildung dauert zwei Jahre und die praktische Ausbildung erfolgt in der diakonischen Einrichtung und die theoretische in vier Kursen zu je vier Wochen im Seminar in Radebeul.⁷³³ Bewerbungen sind an jede diakonische Einrichtung zu richten. Die Qualifizierung nach Praxiserfahrung ist möglich zum Heimleiter/in, Verwaltungsleiter/in, Oberbuchhalter/in.

9.4.9 Ausbildung für Kinderdiakonie

Die Diakonie für Kinder in der Gemeinde ist ein Beruf für junge Mädchen, die Liebe zu Kindern haben und fähig sind, sich ein tiefes Wissen und pädagogisches sowie katechetisches Können anzueignen. In einer dreijährigen Ausbildung werden die Mitarbeiterinnen für den Dienst in der Gemeinde ausgebildet und zwar in spezieller

⁷³¹ Das Diakonissenhaus Teltow führt auch eine dreijährige Ausbildung zur Diakonischen Wirtschaftspflegerin durch.

⁷³² Christian Petran, Diakonische Aus- und Weiterbildung, in: DIAKONIE. Theorien Erfahrungen Impulse Sondernummer, Das gemeinsame Haus der Diakonie. Bewährtes behalten – Neues gestalten, 1990, 65.

⁷³³ Die theoretische Ausbildung soll in Seminarwochen im Tagungsheim der Gnadauer Anstalten in Schönebeck/Elbe erfolgen. (Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Hg.), Berufe. Ausbildungsmöglichkeiten in Kirche und Diakonie, DIAKONIE 20, 1989, 18.)

Ausrichtung auf die Kinder (in Kindertagesstätten, in Kinderkreisen und in der Christenlehre) und deren Eltern. Aufgabengebiete sind: die verantwortliche Mitarbeit in einer evangelischen Kindertagesstätte, die Sammlung von Kindern bis zu 12 Jahren in Kinderkreisen, Kindernachmittagen, Christenlehre und Rüstzeiten, der Besuchdienst, die Eltern- und Familienarbeit. In die Ausbildungszeit sind mehrere Praktika eingebettet: sieben Monate Kindergartenpraktikum, drei Monate Gemeindepraktikum. Unterrichtsfächer sind: psychologisch-pädagogische Fächer, theologisch-katechetische Fächer und didaktische Fächer. Die Ausbildungsstätten sind: Seminar für kirchlichen Dienst in Berlin-Weißensee, Seminar für kirchlichen Dienst in Greifswald und das Landeskirchlichen Amt für Innere Mission Amalie-Sievecking-Haus⁷³⁴ in Radebeul.

9.4.10 Ausbildung zum kirchlichen Fürsorger⁷³⁵

Die Ausbildung zum kirchlichen Fürsorger/in der Ausbildungsstätte für Gemeindediakonie und Sozialarbeit in Potsdam ist über den Weg der Erwachsenenqualifizierung zu erreichen. Die Teilnehmer sollen befähigt werden, den missionarisch-diakonischen Auftrag der Kirche in einer Kirchengemeinde, einem Kirchenkreis, einer diakonischen Einrichtung oder einem besonderen Aufgabenbereich wahrzunehmen. Kirchliche Fürsorger/innen helfen Menschen aller Altersgruppen, vorwiegend solchen, die körperlich, seelisch, geistig oder sozial gefährdet, gestört oder behindert sind. Die Arbeit erfolgt zusammen mit kirchlichen, anderskonfessionellen, staatlichen Fachleuten und Einrichtungen. Der Dienst umfasst Einzelhilfe – Beratung, praktische Maßnahmen z.B. Vermittlung von Erholungs- und Heimplätzen, Hilfeleistungen durch Dritte, Gruppenarbeit, Förderung diakonischer Vorhaben im Aufgabenbereich, vor allem durch Gewinnung und Weitergabe von Informationen, fachliche Beratung und Planung, Mitarbeit in diakonischen Arbeitskreisen, Gewinnung und Anleitung von Mitarbeitern.

Die Voraussetzungen dafür sind: Abschluss der 10. Klasse und abgeschlossene Berufsausbildung oder Abitur und mindestens eine einjährige praktische Tätigkeit im Bereich Diakonie, Alter zwischen 19 und 35. Die Ausbildung dauert dreieinhalb Jahre: ein Jahr Vorpraktikum in verschiedenen Einrichtungen der Diakonie, z.B. Kinderheim, Krankenhaus, Feierabendheim, Kreis-, Zweig- oder Bezirksstelle des fürsorgerischen Gemeindedienstes, sieben Monate theoretischer Unterricht in Potsdam mit anschließender Zwischenprüfung, fünf Monate Zwischenpraktikum in einer Kreis-Zweig- oder Bezirksstelle des Fürsorgerischen Gemeindedienstes – darin ist eine einwöchige Studienfahrt eingeschlossen, sieben Monate theoretischer Unterricht in

⁷³⁴ Vgl. Die Ausbildung zum Gemeindehelfer (in) und B-Katechet (in) des Amalie-Sievecking-Hauses (Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Hg.), Berufe. Ausbildungsmöglichkeiten in Kirche und Diakonie, DIAKONIE 20, 1989, 32.)

⁷³⁵ Weitere Ausbildungsmöglichkeit zum Fürsorger ist der Fürsorgerischer Fernunterricht vom Diakonischen Qualifizierungszentrums in Berlin. Es besteht auch die Möglichkeit, nach der Grundausbildung in einem Diakonenhaus in das 2. Ausbildungsjahr der Potsdamer Ausbildungsstätte zu wechseln. (Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Hg.), Berufe. Ausbildungsmöglichkeiten in Kirche und Diakonie, DIAKONIE 20, 1989, 21.)

Potsdam mit abschließendem kirchlichem Examen, ein Jahr Berufspraktikum mit abschließendem Colloquium. Unterrichtsfächer sind: Bibelkunde, Kirchenkunde, Seelsorgekunde, Diakonie, Weltanschauungsfragen, Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Medizin, Allgemeine Rechtskunde, Sozialfürsorgerecht, Sozialversicherungsrecht, Staats- und Verwaltungskunde, Musische Fächer, Praxis des fürsorgerischen Dienstes. Außerdem gibt es einen Kurzlehrgang. Kirchliche Mitarbeiter ab 30 Jahre haben die Möglichkeit, in Kurzlehrgängen Kenntnisse für den fürsorgerischen Dienst zu erwerben. Es besteht hiermit das Angebot zur Umschulung von einem anderen kirchlichen Beruf zum Fürsorger/in.

9.4.11 Ausbildung zur Paramentikerin

Ziel der Ausbildung zur Paramentikerin ist, Gegenstände für den Sakralen Raum zu fertigen. Voraussetzungen sind: Künstlerische und handwerkliche Begabung, guter Abschluss der 10. Klasse und eine kirchliche Bindung. Die Ausbildung dauert drei Jahre. Unterrichtsfächer sind Kirchengeschichte, Liturgik, Symbolik, Kunstgeschichte, Weben, Sticken, Spinnen, Entwerfen, Kunstschrift, Farblehre, Färben, Fachrechnen und Fachkunde. Nach mehreren Jahren praktischer Erfahrung kann sich die Meisterprüfung anschließen. Ausbildungsstätten sind: Diakonissenhaus und Krankenhaus Stift Bethlehem in Ludwigslust, Diakonissenmutterhaus Johanniterkrankenhaus in Genthin und Ev. – Luth. Diakonissenanstalt Bethanien in Magdeburg-Cracau.

9.5 Das Diakonische Qualifizierungszentrum (DQZ)

Wie Hübner formuliert hat, bedeutet der Aufbau des Diakonischen Qualifizierungszentrums ein in der Diakonie gewachsenes Selbstbewusstsein. Die verschiedenen Aus- und Weiterbildungen dort verweisen auf die beträchtliche innovative Stärke der Diakonie.⁷³⁶ Das DQZ einzurichten sei für die Diakonie in der DDR ein beachtlicher Erfolg gewesen.⁷³⁷ Über das Diakonische Qualifizierungszentrum informiert das Heft Nr. 12 (Sommer 1988) des Diakoniewissenschaftlichen Instituts (DWI) in Heidelberg. Eine Gruppe von Studierenden am DWI hat vom 10. bis zum 14. Februar 1988 die Hoffnungstaler Anstalten in Lobetal im Rahmen einer DWI-Exkursion besucht. Das DQZ und die Hoffnungstaler Anstalten verhalten sich zueinander folgendermaßen: „Nach einem Verlauf von Gesprächen und Verhandlungen über mehrere Jahre hin war es 1980 zu der Vereinbarung zwischen den Hoffnungstaler Anstalten und unserem Werk [dem Diakonischen Werk der Ev. Kirchen in der DDR] gekommen, in Lobetal ein Gebäude zu gemeinsamer Nutzung zu

⁷³⁶ Ingolf Hübner, Diakonie zwischen Selbständigkeit und Kooperation, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 86.

⁷³⁷ Ingolf Hübner, Christliche Menschenbild und geistige Behinderung. Zur Betreuung und Förderung geistig behinderter Menschen durch die Diakonie in der DDR, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik 42. 1998, 40.

errichten. Nun sollte im Herbst 1984 die erste Belegung des fertiggestellten Teilkomplexes durch das DQZ erfolgen.“⁷³⁸

Nach dem Bericht des DWI-Infos ist die Entwicklungsgeschichte des DQZ folgendermaßen kurz zusammenzufassen: „Seit 1970 das Diakonische Werk der Evangelischen Kirchen in der DDR eine Initiative zum Aufbau einer zentralen Lehr- und Forschungseinrichtung für Fragen der Diakonie, der Aus- und Weiterbildung gestartet hatte, wurden immer wieder verschiedene Formen für ein solches Vorhaben diskutiert. 1975 fanden die Auseinandersetzungen ihren Niederschlag in der Gründung des Diakonischen Qualifizierungszentrums unter Pastor Wilfried Schulz. In Ermangelung eines eigenen Hauses fanden die Veranstaltungen des DQZ zunächst in den diakonischen Einrichtungen statt. 1986 konnte das DQZ dann das in Lobetal neu errichtete Bonhoeffer-Haus beziehen, das für 4,2 Million Mark vom Diakonischen Werk der Evangelischen Kirchen in der DDR und den Hoffnungstaler Anstalten aus Spenden der DDR-Kirchengemeinden, des Diakonischen Werkes der EKD, aus Bethel, des Hilfswerkes der Evangelischen Kirche der Schweiz u.a. gebaut worden war. Das Bonhoeffer-Haus wird so auch vom Diakonischen Werk und von den Hoffnungstaler Anstalten gemeinsam genutzt. Es fungierte als Rüstzeitheim, Gästehaus für Lobetal, mit seiner Cafeteria als Treffpunkt der Bewohner und als DQZ.“⁷³⁹

Über das Gespräch mit Pastorin Elisabeth Ihmels, der damaligen Leiterin des DQZ wurde berichtet. Laut dem Bericht sei mit dem DQZ intendiert, ein Forschungsinstitut zu errichten, das gleichzeitig zur Qualifizierung von Mitarbeitern aus dem Bereich der Diakonie beitrage. Es habe sich jedoch erwiesen, dass das Zentrum mit eigenen Forschungsarbeiten überfordert sei, weil sich seine Arbeit aufgrund von Personalmangel und den zur Verfügung stehende Ressourcen weitestgehend auf Qualifizierung beschränken müsse. Das DQZ lasse sich mit der Diakonischen Akademie in Stuttgart vergleichen.⁷⁴⁰ Das DQZ hat folgende Möglichkeiten zur Weiterbildung geboten:

- Qualifizierungskurse (für leitende Mitarbeiter/innen im Internat, für Heimleiter/innen geriatrischer und psychiatrischer Heime, für Gemeindeschwestern): acht bis zwölf Wochen in zwei bis drei Jahren, fester Lehrplan, Abschlussprüfung
- Weiterbildungskurse für Mitarbeiter/innen im Krankenhaus, in Sozialeinrichtungen, in der Gemeindediakonie und in pädagogischen Einrichtungen: in der Regel eine Woche

⁷³⁸ Jahresbericht des Diakonischen Werks – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR 1983, in: Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, Teil II Berichte, 1984, 10.

⁷³⁹ Gabriele Renz/Jutta Schmidt (Hg.), Exkursion in die DDR. Hoffnungstaler Anstalten, (DWI-INFO Nr. 21), Heidelberg 1988, 12. Vgl. Friedhelm Jostmeier, Ausbildung in der Diakonie in der DDR, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart 1999, 141f.

⁷⁴⁰ A.a.O., 13.

- Ausbildungskurse: geriatrischer und fürsorgerischer Fernunterricht mit Abschluss, der – mit einer Dauer von fünf Jahren – einem „Direktabschluss“ gleichgestellt ist
- Seelsorgekurse: nach 1945 aus praktischen Gründen von der Diakonie geleistet, heute nur noch „Oberkurse“
- Eheberatung: als Fachverband der Diakonie, wobei die Arbeit jetzt erstmals – wie auch die Seelsorgekurse – unabhängig von westdeutschen Trainern geleistet wird

Zu den Teilnehmern/innen: In der Regel werden die Kursteilnehmer von der Einrichtung, in der sie arbeiten - z.T. auch nichtdiakonische, aber kirchliche Einrichtungen – geschickt, vor allem bei wirklichen Qualifizierungskursen. Die geringe Zahl der Selbstbewerber/innen bringt einige Probleme mit sich: Die Teilnehmer/innen müssen motiviert werden, innerlich „Ja“ zu ihrer Qualifizierung zu sagen, obwohl keineswegs immer sichergestellt ist, dass sie die erworbenen Kenntnisse auch in die Praxis umsetzen können, zumal vielfach hierarchische Strukturen Teamarbeit behindern. Ganz anders bietet sich das Bild bei den TZI-Kursen (Themenzentrierte Interaktion): Diese Kurse sind hilfreich für die eigene Persönlichkeitsentwicklung und sehr gefragt; hier gibt es vereinzelt auch Teilnehmer/innen, die nicht aus dem Bereich der DDR kommen. Einem sehr starken Andrang steht hier ein nur geringes Angebot gegenüber. Von 50 Bewerber/innen können nur 18 an den Kursen teilnehmen. Die TZI-Kurse sind die Kombination von Weiterbildung und Qualifizierung, wobei in der DDR besonders Augenmerk darauf gerichtet wird, nicht einfach das BRD-Angebot zu kopieren, sondern den eigenen Bedürfnissen entsprechend zu arbeiten.⁷⁴¹

Zu der Frage nach dem Christlichen/nach dem Proprium der Arbeit in der Diakonie: Die Fragen, was eine christliche Einrichtung ausmacht, warum man überhaupt Wert darauf legt, eine solche zu sein, stellen sich in der DDR ebenso dringlich wie in der BRD. Als Grundregel gilt in der DDR, nur Mitarbeiter/innen einzustellen, die einer Kirche angehören; doch dieses ist nicht immer durchzuhalten, wenn man vakante Stellen überhaupt besetzen will. Bei der Propriumsfrage, besonders deutlich bei den gegenüber staatlichen Krankenhäusern favorisierten kirchlichen Häusern, kommt als Antwort der Verweis auf die bessere Atmosphäre in diesen Einrichtungen. Doch besteht auch in der DDR – wie in der BRD – die Gefahr, dass, wenn ein/e Mitarbeiter/in in der Diakonie kein Christ ist, das Tischgebet und ähnliches zu Formalität werden. Gerade dieser letzte Punkt, die kritische Rückfrage nach dem spezifisch Christlichen diakonischer Einrichtungen, ist auch im Westen eine der Fragen der Diakonie schlechthin; und bereits diese Einsicht verweist auf – häufig geleugnete bzw. zumindest ignorierte – Gemeinsamkeit in der diakonischen Arbeit in beiden Teilen Deutschlands.⁷⁴²

⁷⁴¹ A.a.O., 14.

⁷⁴² A.a.O., 15.

9.6 Zusammenfassung

Ausgehend davon, dass wie die Kirchen auch die Diakonie im Herrschafts- und Gesellschaftssystem der DDR eine Sonderstellung eingenommen habe, weist Friedhelm Jostmeier darauf hin, dass konfessionelle Krankenhäuser, Anstalten und Heime zwar Bestandteil des Gesundheits- und Sozialwesens der DDR gewesen seien, jedoch nicht der unmittelbaren Lenkung und Kontrolle des Staates unterlegen hätten. Gleichwohl sei die Diakonie nicht umhingekommen, gesetzlichen Vorgaben Rechnung zu tragen, und sei es in Form von komplizierten Aushandlungsprozessen.⁷⁴³ Er macht darauf aufmerksam, dass die SED, die in ihrer über vierzigjährigen Herrschaftszeit stets bestrebt gewesen sei, alle gesellschaftlichen Bereiche zu steuern und zu kontrollieren, sich schwer damit getan habe, Kirche und Diakonie eigene Ausbildungsmöglichkeiten zu belassen. Als Beispiel verweist er auf eine Kritik eines leitenden SED-Funktionärs Ende der sechziger Jahre, dass Kirche und Diakonie mit ihrem Ausbildungssystem „ohne Genehmigung der Ämter für Arbeit und Berufsausbildung im Verlauf eines Ausbildungszyklus ca. 2000 Bürger der volkswirtschaftlichen Planung“ entziehen würden.⁷⁴⁴

Er bemerkt weiter, dass man sich in der Diakonie trotz der Repressionen zu Beginn der 50er Jahre entschlossen habe, den Bestand der Einrichtungen zu halten und fortzuführen. Folglich sei man darauf bedacht gewesen, die Ausbildung des Nachwuchses in eigener Regie fortzuführen. Unterschiedliche Berufsabschlüsse seien möglich gewesen, zumeist in Form der Erwachsenenbildung. Die überwiegende Zahl der Abschlüsse sei lediglich innerkirchlich anerkannt gewesen. Nur ein geringerer Teil der Ausbildungsgänge habe mit einer staatlichen Anerkennung geendet. Dies habe vor allem die Krankenpflege getroffen. Direkte Einwirkungsmöglichkeiten von Staat und Partei hätten sich somit auf die Ausbildung von Krankenschwestern und -pflegern beschränkt.⁷⁴⁵ Er sieht insbesondere die Ausbildungsvereinbarung vom 2. Juni 1975 als „einen Kompromiss“, weil sowohl die SED als auch die Diakonie Zugeständnisse gemacht hätten. Diese Vereinbarung sei später staatlicherseits als beispielhaft für ein

⁷⁴³ Friedhelm Jostmeier, *Ausbildung in der Diakonie in der DDR*, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), *Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands*, Stuttgart u.a. 1999, 131. Vgl. Konsistorialpräsident i. R. Pfarrer Martin Kramer sagt: „Das Abkommen über die Krankenpflegeausbildung von 1975 war das einzige Spezialabkommen gemäß Art. 39 Abs. 2 der DDR-Verfassung von 1968 zwischen der Regierung und den Kirchen. Dass es darüber hinaus keine der angekündigten Vereinbarungen gab, belegt das schwierige Verhältnis der Regierung der DDR zum Recht und zur rechtlichen Vereinbarung, dem sie mündliche Verabredungen vorzog.“ (a.a.O., 88.) Hierzu äußert sich Hübner folgendermaßen: „Obwohl das Ausbildungsabkommen die einzige Vereinbarung war, mit der die in der Verfassung eingeräumte Möglichkeit ausgenutzt wurde, Näheres im Staat-Kirche-Verhältnis durch Abkommen zu regeln, gab es eine Reihe anderer schriftlicher Übereinkommen. Die Betonung des Ausbildungsabkommens als verfassungsgemäße Vereinbarung war auch eine Inszenierung, mit der die Stellung dieser kirchlich-diakonischen Ausbildung festgeschrieben werden sollte.“ (ebd.)

⁷⁴⁴ Ebd. Zitiert nach „Kirchliche Ausbildungsstätten in der DDR“, Vorlage der Arbeitsgruppe Kirchenfragen beim ZK der SED von 1968, in: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, DY 30/IV A 2/14/14, Bl. 66-76.

⁷⁴⁵ Ebd.

konstruktives Verhältnis zwischen Staat und Diakonie bewertet worden. Die Form des Sonderfernstudiums habe der SED erlaubt politisch das Gesicht zu wahren, denn offiziell seien die Auszubildenden Fernstudenten der staatlichen Medizinischen Fachschulen und hätten sich den Unterrichtsvorgaben des Staates unterordnen müssen.⁷⁴⁶ Die Diakonie hingegen habe die Vorteile in der praktischen Ausgestaltung gesehen. Die Auswahl der Bewerber/innen sei den evangelischen Krankenhäusern obliegen und große Teile der Ausbildungsinhalte hätten weiterhin in eigener Regie vermittelt werden können. Wilfried Koltzenberg, Leiter der Hauptabteilung II für Recht, Betriebswirtschaft und Statistik, Gesundheitseinrichtungen des Diakonischen Werks hat sie im 1993 rückblickend als wichtigen Erfolg für die Diakonie bewertet.⁷⁴⁷

Jostmeier hält zusammenfassend fest: „Trotz der vorgegebenen Herrschaftsstrukturen und der politischen Einengung durch das Machtmonopol der SED blieben die kirchlich-diakonischen Institutionen reformfähig. [...] Nach der Gründung des Kirchenbundes und der ‚Verselbständigung‘ des Diakonischen Werkes in der DDR war es nur folgerichtig, die nichtstaatlich geregelten Aus- und Weiterbildungsbereiche gezielt auf die Verhältnisse in der DDR auszurichten.“⁷⁴⁸ Seine Ansicht entspricht der Ausführung von Werner Braune mit dem Titel „40 Jahre Diakonie im »real existierenden Sozialismus«“. Braune äußert sich folgendermaßen: „Wegen der Teilung Deutschlands wurde eine neue Ordnung des Diakonischen Werkes der Evang. Kirchen in der DDR unumgänglich. [...] Die Organe des Werkes waren die Hauptversammlung und der Hauptausschuss, die gerade zu aktuellen Fragen, zum Thema der Weiterbildung, aber eben auch für die Gestaltung von Ausbildungen häufig Stellung genommen haben.“⁷⁴⁹ Es ist eindeutig, dass die Bedeutung der Ausbildung des Nachwuchses und Weiterbildung der Mitarbeiter ohne Zweifel sehr groß war. Angesichts der neuen Verhältnisse zu den Aufgaben und Bedingungen musste das Diakonische Werk seinen Weg finden um die Aufgabe zur Gestaltung der Ausbildungen zu bewältigen. Durch das Diakonische Werk wurden in der DDR über 20 kirchlich-diakonische Ausbildungen ins Leben gerufen. Sie bewegten sich vor allem in heilpädagogisch-rehabilitativer und geriatrischer Richtung.⁷⁵⁰

⁷⁴⁶ Vgl. „Auf der Grundlage einer Vereinbarung des Gesundheitsministeriums mit den Leitungen des Evangelischen Diakoniewerkes und des Caritasverbandes begann 1976 ein Sonderstudium mit dreijähriger Dauer für Mitarbeiter kirchlicher Einrichtungen. Staatliche Fachschulen fungierten als immatrikulierende Einrichtungen und stellten die Abschlusszeugnis aus, durchgeführt wurde das Studium mit seinen theoretischen und praktischen Lehrveranstaltungen in den de facto weiterexistierenden ehemals selbständigen Schulen der kirchlichen Einrichtungen. Nur in einigen ausgewählten Fächern, wie selbstverständlich Marxismus-Leninismus, war Unterricht durch Fachschullehrer vorgeschrieben.“ (Horst-Peter Wolff/Jutta Wolff, *Geschichte der Krankenpflege*, Basel 1994, 256.)

⁷⁴⁷ Friedhelm Jostmeier, *Ausbildung in der Diakonie in der DDR*, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), *Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands*, Stuttgart u.a. 1999, 136.

⁷⁴⁸ A.a.O., 142f.

⁷⁴⁹ Werner Braune, *40 Jahre Diakonie im „real existierenden Sozialismus“*, in: *DIAKONIE. Theorien Erfahrungen Impulse Sondernummer, Das gemeinsame Haus der Diakonie. Bewährtes behalten – Neues gestalten*, 1990, 10.

⁷⁵⁰ A.a.O., 7.

Nicht zuletzt ist auf die Arbeit der ca. 15.700 hauptamtlichen und vieler ehrenamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie hinzuweisen. Hübner sagt dazu: „Mit ihren vielfältigen Diensten, die als praktischer Ausdruck christlichen Glaubens ausgeübt wurden, wehre sich die Diakonie in der DDR gegen Engführungen im Menschenbild und die Ausgrenzung von Menschen. Trotz zeitweilig massiver Repressionen in einigen Bereichen wurde sie dabei in das Gesundheits- und Sozialwesen zunehmend eingebunden – mit nicht unbedeutenden Rückwirkungen auf die Gesellschaft der DDR.“⁷⁵¹ Bei der Beurteilung der Diakonie hat Magdalena Heider unter funktionalen Aspekten eine positive Bilanz gezogen: „die Diakonie leistete einen wichtigen Beitrag zur sozialen und gesundheitlichen Versorgung der Menschen in der DDR. [...] Aber auch unter politischen Gesichtspunkten kann sie keineswegs als bloße Stabilisatorin der SED-Herrschaft bewertet werden. Immerhin bot sie vielen religiösen und/oder staatskritisch gestimmten Menschen Ausbildungs- und Arbeitsplätze, schuf Nischen für Ausreisewillige und erweiterte so den staatsfreien Raum in der DDR.“⁷⁵²

⁷⁵¹ Ingolf Hübner, Diakonie im real existierenden Sozialismus, in: Ursula Röper/Carola Jüllig (Hg.), Die Macht der Nächstenliebe. Einhundertfünfzig Jahre Innere Mission und Diakonie 1848-1998, Berlin 1998, 265.

⁷⁵² Magdalena Heider, Die schwierige Rolle der Diakonie, in: Horst Dähn (Hg.), Die Rolle der Kirchen in der DDR. Eine erste Bilanz, München 1993, 196.

10. Zusammenfassung und Ausblicke auf die Situation in Korea

Die Leitfrage der ganzen Arbeit war, was bzw. wie die Diakonie in der DDR war. Dafür ist nach ihren Rahmenbedingungen, ihrer Theologie und Praxis gefragt worden. Mit Rahmenbedingungen war vor allem das Verhältnis von SED-Staat und Kirche gemeint, das viel mit der SED-Kirchenpolitik zu tun hat. Sie war wiederum abhängig von den deutsch-deutschen Beziehungen in den größeren Rahmenbedingungen des Kalten Krieges bzw. des Ost-West-Konfliktes. Andererseits wurde die Kirche mit dem atheistisch weltanschaulichen Marxismus konfrontiert. Zum Verstehen der Diakonie im Osten Deutschlands muss man vor allem die gemeinsame Kirchen- und Diakoniegeschichte spätestens vom 19. Jahrhundert bis 1969/70 zur Kenntnis nehmen. Trotz der Teilung des Landes mit der doppelten Staatsgründung 1949 blieb die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und ihr Diakonisches Werk (DW) ungeteilt. Die EKD umfasste alle deutschen Landeskirchen bis 1969. Unter den großen gesellschaftlichen Organisationen waren nur die evangelischen und katholischen Kirchen gesamtdeutsch verfasst. Sie blieben in engem, dichtem und stetigem Kontakt. Sie waren die einzigen soliden Klammern.

Erst 1969/70 mit der Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR (BEK) entstand das Diakonische Werk – Innere Mission und Hilfswerk - der Evangelischen Kirchen in der DDR (DW-IMHW-DDR). Mit der Formel „Kirche im Sozialismus“ verstand der Bund sich als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft. Die Formel wurde von der Diakonie als eine Auftragsbeschreibung verstanden. Am 8. November 1972 wurde der so genannte Grundlagenvertrag unterschrieben. Das bedeutete die Anerkennung der DDR durch die BRD. Im Zusammenhang damit werden die 70er und 80er Jahre als die Jahre des Nebeneinanders gekennzeichnet. Die 50er und 60er Jahre hingegen als die Jahre des Gegeneinanders, die 50er Jahre waren die Zeit der Spannung und die 60er eine Übergangszeit, während die 70er und 80er Jahre eine Entspannungszeit waren. Das Verhältnis von Staat und Diakonie in den 70er und 80er Jahren war entsprechend. In der Zeit wurde die begrenzte Zusammenarbeit eingeübt und fortgesetzt. Trotz der erzwungenen Trennung der Kirche in Ost und West fanden nirgendwo so viele Begegnungen zwischen Deutschen statt wie in den Partnerschaften der Evangelischen Kirche. Der Begriff „Die besondere Gemeinschaft“ mit der ganzen evangelischen Christenheit in Deutschland war lebendig. Dennoch mussten die Kirche und ihre Diakonie in der DDR angesichts ihrer eigenen Herausforderungen und Aufgaben einen neuen Weg gehen. Das betraf besonders die Fragen zu Mitarbeitern der Diakonie und ihre Aus- und Weiterbildung. Die Erneuerung der Diakonie der Gemeinde und Profilierung der Anstaltsdiakonie war angesagt. Die Gemeinde selber trug die finanzielle Verantwortung für die organisierte Gemeindediakonie, z.B. für Gemeindepflegestationen, Kindergärten u.a. Das Diakonische Bewusstsein in der Ortsgemeinde wurde gefördert und verstärkt. Viele Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten für verschiedene innerkirchliche und –diakonische

Berufe wurden angeboten. Im Hinblick auf das von der SED beanspruchte Bildungsmonopol bedeutet das sehr viel. Der Werdegang des Diakonischen Qualifizierungszentrums und die Vereinbarung vom 2. Juni 1975 über die Ausbildung von mittleren medizinischen Fachkräften für eine Tätigkeit in evangelischen Gesundheits- und Sozialeinrichtungen waren dafür gute Beispiele. Die Arbeit mit geistig behinderten Menschen in der Diakonie war beispielhaft. Die finanzielle Hilfe durch die EKD aus dem Westen konnte einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung der Anstaltsdiakonie, besonders der Arbeit in den evangelische Krankenhäusern und Rehabilitationseinrichtungen leisten.

Insgesamt kann man von einer pragmatischen Akzeptanz sprechen. Hübner zufolge bedeutet das ein in der Diakonie gewachsenes Selbstbewusstsein und ihre Stärke, aber zugleich eine Instrumentalisierung staatlicherseits. Blickt man auf das Grundprinzip der realsozialistischen Sozialpolitik, die Arbeitskräfte sozial abzusichern und zu fördern, so wurden die produktionsfernen Schichten wie z.B. Rentner oder Behinderte als sozialpolitisch nachrangig behandelt. Die SED strafte Alte, Kranke und Behinderte, die nicht arbeiten konnten, durch eine spürbare materielle Schlechterstellung gewissermaßen ab.⁷⁵³ Im Gegensatz dazu waren sie die wichtigen Zielgruppen und Partner der Diakonie. Abgesehen von der ökumenischen Diakonie und der unregistrierten Alltagsdiakonie kann man den Umfang diakonischer Arbeit in der DDR aus folgender Statistik erschließen:

Statistische Angaben des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR (Stand 1. Januar 1990)

Art der Einrichtung	Zahl der Einrichtung	Plätze/ Betten	Zahl der Mitarbeiter
- Krankenhäuser	44	6175	6013
- Feierabendheime (darunter Heime mit Pflegeeinrichtungen)	187	6890	2105
- Alterspflegeheime	47	3040	1225
- Förder-, Rehabilitations- und Pflegeheime für geistig behinderte Kinder, Jugendliche und Erwachsene	97	6614	3162
- Sondertagesstätten für geistig behinderte Kinder, Jugendliche und Erwachsene	30	636	207
- Kindertagesstätten für geistig behinderte Kinder, Jugendliche und Erwachsene	275	12.417	1077
- Kindergärten und Horte (darunter Betriebskindergärten)	15	426	130
- Kinderkrippen(darunter Betriebskinderkrippen)	315		297

⁷⁵³ Klaus Schroeder, Der SED-Staat. Partei, Staat und Gesellschaft 1949-1990, München 1998, 514.

- Gemeindepflegestationen	114	3441	484
- Erholungsheime	7	381	173
- Hospize	67	1932	508
- Sonstige Heime	141	25	372
- Kreisstelle für Diakonie bzw. Innere Mission sowie Stadtmissionen			
	1.339	41.977	15.753

Vor dem Hintergrund der diakonischen Arbeit in der DDR standen die theologischen Überlegungen über die Diakonie. Die folgenden drei Diakoniker, Theoretiker der Diakonie oder Diakonietheologen aus der DDR haben maßgebliche theologische Entwürfe zur Diakonie erstellt:

Heinz Wagner versteht Diakonie als Nachfolge in der Liebe Christi. Er bejaht Paul Philipphis Christozentrische Diakonie und in Anlehnung an Heinz-Dietrich Wendland sagt er, dass Diakonie das Grundgesetz der Kirche sei. Sie dient als Uramt, Urgesetz, Grundcharakter und Grundfunktion der Kirche dem Kirchenwerdegang. Mit der Sozial-Diakonie und Ökumenischen Diakonie betont er die Verantwortung der Christen in der Welt. Diakonie bedeutet auch Dienst an der Welt. In seinem Vortrag 1973 mit dem Titel „Wicherns unerledigtes Programm von 1848“ erinnert er an die Vision Diakonische Kirche. Sein Hauptanliegen ist es, dass die Kirche selbst Diakonie sein wird. Es geht um die volle Integration von Kirche und Diakonie. Mit anderen Worten ist dies die Heimholung der Diakonie in die Kirche und Theologie. Die Lehrbarkeit und Wissenschaftsfähigkeit der Diakonie, Sachlichkeit u.a. sind seine Leitbegriffe.

Ernst Petzolds theologische Entwürfe zur Diakonie lassen sich mit drei Stichwörtern zusammenfassen: kirchliche Diakonie, missionarische Diakonie und eschatologische Diakonie. Seinem Diakonieverständnis liegt die rettende Liebe im Wichernschen Sinn zugrunde. Er sagt: „Liebe lässt sich im Grunde nicht institutionalisieren, und doch kann sie angesichts der Not nicht auf das institutionelle Handeln verzichten“. Daraufhin versteht er das Diakonische Werk als Arm der Kirche und als eine Gestalt der Diakonie Jesu. Im Anschluss an die Theologie Wicherns arbeitet er die eschatologische Dimension der Diakonie heraus. Er sagt, dass das künftige Reich zeichenhaft schon gegenwärtig ist, wenn der Dienst der evangelischen Diakonie vom Anliegen der rettenden Liebe geprägt ist. Ewigkeit ist beispielhaft und zeichenhaft in der Zeit gegenwärtig. Dabei spielt die Perikope von Mt. 25, 31ff. die wichtigste Rolle. Hier geht es um die Gnadenchance zum Gottesdienst. Man darf für den Herrn etwas tun. Dass Christus selbst den Dienst annimmt, bleibt Petzold als starker, ermutigender Impuls und Korrektiv. Es geht ihm letztlich um die eine Frage: „Wie begegnen wir unserem Herrn?“

In seinem theologischen Entwurf beschäftigt Reinhard Turre sich zunächst mit der Frage des Leidens. Unter Diakonie versteht er christliches Engagement für die Leidenden und christliche Solidarität mit den Leidenden. Diakonie versteht er als die Antwort der Christen auf das Leid. Sie gründet in Jesu Christi. Im Leiden Christi findet sich Gottes Solidarität mit dem Leidenden und in der Auferstehung Christi Gottes Überwindung des Leidens. Daraus ergibt sich, dass Diakonie Zuwendung für Leidende und Kampf gegen das Leid bedeutet. Ausgehend vom Diakonieverständnis beschäftigt er sich mit verschiedenen Themen wie z.B. mit der Motivation der Diakonie u.a. in der diakonischen Arbeit. Das Motiv der Diakonie soll der Ruf Jesu Christi sein, der nicht als ein Appell oder eine Aufforderung verstanden werden soll. Zuerst soll das diakonische Handeln als eine dankbare Antwort auf das in Christus ergangene Angebot Gottes erfolgen und erst dann als Gehorsam des Glaubens. Es geht um ein Weitergeben von schon Empfangenem. Zunächst Gabe und Geschenk, erst dann auch Aufgabe und Forderung. Diakonische Arbeit als Gemeinschaftsarbeit, als heilendes Handeln der Kirche usw. sind auch seine Leitbegriffe. Schließlich möchte er Diakonik als angewandte Ethik beschreiben. Die Grundlage der Diakonik ist Gottes Schöpfungshandeln und Menschwerdung in Jesus Christus.

Die Theologie und Praxis der Diakonie in der ehemaligen DDR als Erbe der Diakonie im geteilten Deutschland ist sowohl in theologischer, als auch in sozialer und politischer Hinsicht höchst interessant und perspektivisch. Ein Versuch zum Vergleichen der Kirche in der DDR mit der Kirche in Nordkorea ist kaum von Bedeutung und unrealistisch. Denn dabei muss man berücksichtigen, dass die 12.000 Christen in Nordkorea in einer Bevölkerung von über 20 Millionen Menschen nur eine verschwindende geringe Minderheit mit wenig Einfluss darstellen.⁷⁵⁴ Hingegen gehörten 1949, im Jahr der Gründung der DDR, 80,5% der Gesamtbevölkerung der evangelischen Kirche und 11 Prozent der katholischen Kirche an.⁷⁵⁵ Nordkorea ist kein „weißer Fleck“ auf der Landkarte mehr, aber es gibt kaum ein anderes Land, über das so wenige zuverlässige Informationen vorliegen wie über Nordkorea. Das erinnert daran, was der frühere Ost-Berliner Bischof Albrecht Schönherr einmal ausgedrückt hat, „dass für Gott auch ein Staat, der sich ausdrücklich zum Marxismus-Leninismus bekennt, kein weißer Fleck auf der Landkarte seiner Erde ist.“⁷⁵⁶ Redet man über Nordkorea, dann meist über die Hungersnöte und den Besitz von Atomwaffen. Laut dem Bericht⁷⁵⁷, den Peter Rottach, der Leiter des Referats Landwirtschaft, Ernährung und Umweltschutz bei „Brot für die Welt“ nach seiner Besuchsreise im Auftrag der

⁷⁵⁴ Vgl. Lutz Drescher, Drohgebaren als Hilferufe? Anfragen an ein allzu festgefügtes Nordkoreabild, in: Der Überblick 39. 4/2003, 25.

⁷⁵⁵ Vgl. Detlef Pollack, Kirche in der Organisationsgesellschaft. Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR, Stuttgart u.a. 1994, 373, zitiert nach der Volkszählung vom 31. August 1950, in: Statistisches Jahrbuch der DDR 1, 1955, 33. „Die Zahl der Kirchenmitglieder ist im Laufe der vierzigjährigen Geschichte der DDR dramatisch zurückgegangen. [...] Für 1989 kann man in der DDR von etwa 25 Prozent evangelischen und etwa 4 bis 5 Prozent katholischen Christen ausgehen.“ (ebd.)

⁷⁵⁶ Grußwort von Bischof D. Albrecht Schönherr an die Synode der EKD am 06.11.1977 in Saarbrücken, in: epd-Dokumentation, 5/1978, 5.

⁷⁵⁷ „Ohne Reform bleibt Nordkorea von Hilfe abhängig“, Nachgefragt bei Peter Rottach, in: Der Überblick 39. 4/2003, 136ff.

Diakonie Katastrophenhilfe im Interview gegeben hat, bleibt Nordkorea ohne Reform von Hilfe abhängig. Das Hilfsprogramm der deutschen Diakonie in Nordkorea hat auf dem Höhepunkt der Hungersnot Mitte der 1990er Jahre begonnen. Der Exekutiv-Ausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen hat eine Erklärung über Korea vom 24.-27. August 2004 in Seoul/Südkorea abgegeben. Auch dort wurde angesichts der Hungersnot Hilfe für Nordkorea aufgefordert: „The grave humanitarian crisis of hunger, chronic malnutrition and related disease facing the North Korean people are a challenge not only to the churches, but also to the conscience of the entire international community. The churches and their related agencies have addressed these immense needs of the people of North Korea to prevent the humanitarian crisis from becoming a major catastrophe.“

Nun wenden wir uns Südkorea zu: Das Thema Diakonie ist von Interesse in Südkorea. Die christlichen Gemeinden sind im Moment dabei, eine gemeinsame diakonische Position gegenüber dem weltlichen Staat einzunehmen. In vielen Christen ist inzwischen das Selbstbewusstsein gewachsen, die christliche Verantwortung für die Gesellschaft als Ausdruck des Glaubens zu verstehen. Die Hilfe für Nordkorea gehört zu einer Aufgabe der Kirche in Südkorea. Es sollte m.E. mehr getan werden. Für die Aufgaben und Perspektive der Diakonie in Südkorea kann man von der Diakonie in der DDR lernen, in der „die Frage, wieviel Freiheit wir haben, nicht die erste Frage war, sondern die Frage, wie wir die große Freiheit, die uns gegeben ist, mit glaubwürdigem Dienst ausfüllen“.⁷⁵⁸ Die Diakonie in der DDR wehrte sich gegen die Entfremdung des Menschen vom christlichen Menschenbild im realexistierenden Sozialismus.

Von der Geschichte der Kirche und ihrer Diakonie zur Zeit der Teilung Deutschlands her stellt sich mir die Frage, wie heute und in Zukunft eine Diakonie der evangelischen Kirche in Südkorea aussehen könnte und sollte. Was wäre da von deutschen Erfahrungen für Südkorea zu lernen bzw. zu übernehmen? Eingangs sind in der vorliegenden Arbeit sind Soziales Engagement, Beitrag zur Wiedervereinigung und Solidarität mit in- und ausländischer Kirche als aktuelle Aufgaben der evangelischen Kirche in Südkorea genannt. Für diese Aufgaben könnte die Diakonie im geteilten Deutschland meines Erachtens sehr lehrreich sein. Zuerst sollte das soziale Engagement der Christen in Südkorea im Licht der diakonischen Dimension der Gemeinde verstanden werden. Sie hängen miteinander zusammen. Dies gilt für die politische und soziale Verantwortung der Christen in und für die Gesellschaft. Es ist im Grunde nicht falsch zu sagen, dass die evangelische Kirche in Südkorea generell in der Sache zurückhaltend ausgenommen z.B. einiger Kirchenführer und Minjungtheologen gewesen sei. Ein gutes Beispiel ist ihr die Diakonie in der DDR, die sich um die schwächsten Glieder der Gesellschaft, die alten, kranken, behinderten und pflegebedürftigen Menschen, die unter der sozialistischen Herrschaft besonders gelitten haben, gekümmert hat. Sie hat ihre diakonische Tradition mit der geistlichen

⁷⁵⁸ Vgl. Ernst Petzold, Jahresbericht 1989 des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, in: Diakonie Jahrbuch 1990, 75. Ders., Eingeeengt und doch in Freiheit. Diakonie der evangelischen Kirchen in der DDR, in: Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland, Stuttgart u.a. 1998, 155.

Akzentsetzung deutlich und intensiv gepflegt. Diese diakonische Arbeit in Kirchengemeinden und Einrichtungen war die Arbeit der aus dem Glauben an Christus tätigen Liebe. Eine Diakonie der Gemeinde in Südkorea sollte sich darüber im Klaren sein, mit wem sie zu tun haben muss und hat. Sie sollte u. a. auch die hungernden und leidenden Menschen in Nordkorea ins Auge fassen. Bei der Hilfe für Nordkorea sollte es aber nicht um irgendeine Ideologie, sondern um die christliche Liebe gehen. Diakonie ist mehr als eine Ideologie. Sie ist eine Liebe, die aus dem Glauben an Christus geboren ist. „Im Licht des Überflusses, mit dem sie durch den Diakon aller Diakone am Kreuz beschenkt wurden“⁷⁵⁹, sollte darüber gesprochen werden. Denn sie ist freilich Freiheit zur Güte, die nicht auf Kosten der Gerechtigkeit geht.⁷⁶⁰ Sie ist ein Weitergeben des Empfangenen. Sie ist Nächstenliebe. Nordkorea ist wörtlich der Nächste Südkoreas. Aus diesem Grund kann man in Südkorea nicht von der Bruder-, Nächsten- oder Feindesliebe sprechen, ohne Nordkorea zu berücksichtigen.

Das Erbe der Diakonie im geteilten Deutschland ist m. E. auch die besondere Gemeinschaft miteinander. Der ehemalige hannoversche Landesbischof und Vorsitzende des Rates der EKD, Eduard Lohse⁷⁶¹ sagt dazu: „An dem Anspruch, in besonderer Gemeinschaft miteinander verbunden zu sein, hielten die getrennten Kirchen in beiden deutschen Staaten mit zäher Beharrlichkeit fest.“⁷⁶² Und der ehemalige Präsident des Diakonischen Werkes der EKD, Karl Heinz Neukamm äußert sich auch in einem Interview: „Die ‚Besondere Gemeinschaft‘, wie sie in den beiden kirchlichen Grundordnungen beschrieben ist, war in der Diakonie niemals Theorie, sondern immer gelebte Praxis. Es gibt kaum eine andere Organisation, deren Kontakte so eng geknüpft waren, wie das bei den Diakonischen Werken der Fall gewesen ist.“⁷⁶³ Es ist damit deutlich geworden, dass die Diakonie für die besondere Gemeinschaft eine große Rolle gespielt hat. In einer Diskussionsrunde stellt der Diakoniepräsident Neukamm fest: „Für mich steht hinter der Frage, warum wir uns in der DDR engagierten, die Erfahrung eines Volkes, einer Kirche, einer Generation und einfach die Frage der Gerechtigkeit: Wir gehören zusammen und wir müssen dafür sorgen, dass auch die Lebensbedingungen erträglich werden. Das Thema Diakonie im geteilten Deutschland geht ja weit über die Diakonie hinaus, es betrifft sämtliche Erscheinungsformen der Kirche. Der wirkliche Austausch von Gedanken und Erfahrungen bestand nicht darin, dass ein reicher Westen Materielles lieferte, sondern kam aus einer gemeinsamen Geschichte, auch der Schuld und des neuen Anfangs, aus

⁷⁵⁹ Christian Möller, „Wenn der Herr nicht das Haus baut ...“. Briefe an Kirchenälteste zum Gemeindeaufbau, Göttingen 1993, 101.

⁷⁶⁰ Christian Möller, Lehre vom Gemeindeaufbau. Band 2: Durchblicke Einblicke Ausblicke, Göttingen 1990, 379.

⁷⁶¹ 1971-1988 Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers, 1973-1985 Mitglied des Rates der EKD, 1979-1985 dessen Vorsitzender.

⁷⁶² Eduard Lohse, Erneuern und Bewahren. Evangelische Kirche 1970-1990, Göttingen 1993, 50. Vgl. Albrecht Schönherr, ... aber die Zeit war nicht verloren. Erinnerungen eines Altbischofs, Berlin 1993, 294-305.

⁷⁶³ Das Interview, Neue Gestalt, in: Diakonie Jahrbuch 1990, 115.

der Interesse und gegenseitiges Fragen erwachsen.“⁷⁶⁴ Hier ist die Rede von einer gemeinsamen Erfahrung eines Volkes, einer Kirche, einer Generation in der deutschen Geschichte. In der Diakonie geht es nicht nur um eine materielle Hilfe, sondern auch um eine Zusammengehörigkeit und einen echten Austausch.

Blickt man auf die Kirchengeschichte Koreas besonders von den 1920er Jahren unter japanischer Kolonialherrschaft an bis zum Ende des Koreakrieges 1953, aber auch darüber hinaus bis heute, ist die Beziehung zwischen der christlichen Kirche und dem Sozialismus bzw. Kommunismus in Nordkorea und das Verhältnis zwischen Nord- und Südkorea überhaupt so schlimm gewesen, dass es unüberbrückbar zu sein scheint. Während die Evangelischen Kirchen in Ost- und Westdeutschland an der besonderen Gemeinschaft miteinander fest gehalten und intensiv erfahrbar gemacht haben, haben Nord- und Südkorea den tragischen Bruderkrieg erleben müssen. Die Christen und die Sozialisten bzw. Kommunisten haben sich im Krieg gegenseitig getötet. Deswegen hat die evangelische Kirche in Südkorea sehr wichtige und besondere Aufgabe zum Dialog und zur Versöhnung miteinander. Dies wird meines Erachtens sicherlich kein kleiner Beitrag zur Wiedervereinigung in der Zukunft sein. Es scheint, dass die Kommunisten in Nordkorea die diakonische Dimension der Kirche keineswegs gewusst und gekannt haben. Aber atheistische und pragmatische Kommunisten in der DDR wussten, was die Diakonie bedeutete. Schließlich sollte die evangelische Kirche in Südkorea auch lernen, dass die Ökumene für die Kirche in der DDR große Bedeutung hatte und sie durch ihre ökumenische Diakonie auch ökumenische Verantwortung trug.

⁷⁶⁴ Von der am Beitrag Werner Braunes „Ideentransfer“ angeschlossenen Diskussion, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 150.

Literaturverzeichnis

- Amberg, Ernst-Heinz u.a. (Hg.), *Aufschlüsse. Ein Glaubensbuch*, Berlin 1977.
- Albert, Jürgen (Hg.), *Diaconica. Über die soziale Dimension kirchlicher Verantwortung*, Neukirchen-Vluyn 1984.
- Althausen, Johannes, *Was kommt nach der Volkskirche? Oder: Wie lassen sich Strukturen überlisten?, Die „Strukturstudie“ des ÖRK in der DDR 1962-1973*, Rothenburg o.d. Tbr. 1997.
- Behr, Heinrich, *Seelsorgerliche Wechselbeziehungen in einer diakonischen Dienstgemeinschaft*, in: *Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie*, Heft 2, 1974, 61-66.
- Behr, Heinrich, *Beispielhaft für Gesellschaft und Staat. Ein Schwerpunkt der diakonischen Arbeit der evangelischen Landeskirchen in der DDR ist die Sorge um körperlich und geistig behinderte Menschen*, in: *Kirche im Sozialismus* 3. 1977, 9-16.
- Besier, Gerhard, *Der SED-Staat und die Kirche. Der Weg in die Anpassung*, München 1993.
- Bosinski, Gerhard (Hg.), *Wittenberg 1848-1973. Diakonische Tagung 21.-23. September 1973*, Berichtsband, Berlin 1974.
- Bosinski, Gerhard (Hg.), *„... Und tue desgleichen“. Information, Berichte und Bilder aus der Arbeit der Diakonie in den evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR*, Berlin 1975.
- Bosinski, Gerhard (Hg.), *Zur Antwort bereit. Missionarisch-diakonische Arbeit der Evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR*, Berlin 1977.
- Bosinski, Gerhard/Toasperm, Paul (Hg.), *Wer mir dienen will. 24 Lebensbilder von Männern und Frauen im Dienst der Liebe*, Berlin 1978.
- Brakelmann, Günter, *Kirche und Sozialismus im 19. Jahrhundert*, Witten 1966.
- Braune, Werner, *Diakonische Arbeit in der DDR*, in: *Kirche im Sozialismus* 2. 1976, 9-14.
- Braune, Werner, *40 Jahre Diakonie im „real existierenden Sozialismus“*, in: *DIAKONIE, Theorien Erfahrungen Impulse, Sondernummer, Das gemeinsame Haus der Diakonie Bewährtes behalten – Neues gestalten*, 1990, 6-10.
- Cordes, Martin/Otte, Hans (Hg.), *Gerhard Uhlhorn. Schriften zur Sozialethik und Diakonie*, Hannover 1990.
- Dähn, Horst, *Konfrontation oder Kooperation? Das Verhältnis von Staat und Kirche in der SBZ/DDR 1945-1980*, Opladen 1982.
- Dähn, Horst u.a., *Evangelische Kirchen in Ostdeutschland in den vergangenen 15 Jahren. Eine Betrachtung*, in: *Deutschland Archiv. Zeitschrift für das vereinigte Deutschland* 37. 2004/5, 869-879.
- Dähn, Horst, *Evangelische Kirche und SED-Staat – ein Thema der westdeutschen historischen und sozialwissenschaftlichen DDR-Forschung vor 1989/90?*, in: *Ders./Joachim Heise (Hg.), Staat und Kirchen in der DDR. Zum Stand der*

- zeithistorischen und sozialwissenschaftlichen Forschung, Frankfurt/Main 2003, 29-44.
- Dietrich, Christian, Die Entstehung des Werkes „Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR“ und des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 103-114.
- Drescher, Lutz, Drohgebärden als Hilferufe? Anfragen an ein allzu festgefügtes Nordkoreabild, in: Der Überblick 39. 4/2003.
- Falcke, Heino, Christus befreit – darum Kirche für andere. Hauptvortrag bei der Synode des Kirchenbundes in Dresden 1972, in: Ders., Mit Gott Schritt halten. Reden und Aufsätze eines Theologen in der DDR aus zwanzig Jahren, Berlin 1986, auch in: Christoph Demke (Hg.), Zwischen Anpassung und Verweigerung. Dokumente aus der Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Leipzig 1995, 14-33.
- Falcke, Heino, Die unvollendete Befreiung. Die Kirchen, die Umwälzung in der DDR und die Vereinigung Deutschlands, München 1991.
- Falcke, Heino, Die Kirche im Sozialismus, in: Günther Heydemann/Lothar Kettenacker (Hg.), Kirche in der Diktatur. Drittes Reich und SED-Staat, Fünfzehn Beiträge, Göttingen 1993, 259-281.
- Fink, Werner, Das evangelische Krankenhaus als Chance, in: Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, Teil II Berichte – Reden – Vorträge, 1986, 29-32.
- Fischer, Jürgen, Das Kurhaus Wilhelmshof stellt sich vor, in: Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1980, 56-59.
- Frei, Matthias, Fürsorge ohne Leistungsorientierung. Über die Arbeit von Einrichtungen des Diakonischen Werkes, in: Kirche im Sozialismus 13. 1987, 152-154.
- Freytag, Günter (Hg.), Leben im Diakonat der Kirche, Bonn 1987.
- Friebel, Thomas, Kirche und politische Verantwortung in der sowjetischen Zone und der DDR 1945-1969, Gütersloh 1992.
- Fuchs, Emil, Marxismus und Christentum. Leipzig 1955.
- Geißel, Ludwig, Unterhändler der Menschlichkeit. Erinnerungen, Stuttgart 1991.
- Gerlach, Stefanie Virginia, Staat und Kirche in der DDR. War die DDR ein totalitäres System? Frankfurt/Main 1999.
- Goeckel, Robert F., Thesen zu Kontinuität und Wandel in der Kirchenpolitik der SED, in: Clemens Vollnhals (Hg.); Die Kirchenpolitik von SED und Staatssicherheit. Eine Zwischenbilanz, Berlin 1996, 29-58.
- Goeckel, Robert F., Die evangelische Kirche und die DDR. Konflikte, Gespräche, Vereinbarungen unter Ulbricht und Honecker, Leipzig 1995.
- Heider, Magdalena, Die schwierige Rolle der Diakonie, in: Horst Dähn (Hg.), Die Rolle der Kirchen in der DDR. Eine erste Bilanz, München 1993.

- Henkys, Reinhard, Volkskirche im Übergang, in: Ders. (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, München 1982, 437-462.
- Henkys, Reinhard, Kirche im Sozialismus – Knotenpunkte im Verhältnis von Evangelischer Kirche und Staat in der DDR, in: Trutz Rentorff (Hg.), Protestantische Revolution? Kirche und Theologie in der DDR, Ekklesiologische Voraussetzungen, politischer Kontext, theologische und historische Kriterien, Göttingen 1993, 17-29.
- Henkys, Reinhard, Die Kirchen im SED-Staat zwischen Anpassung und Widerstand. Identität und Kontinuität, in: Jürgen Weber (Hg.), Der SED-Staat. Neues über eine vergangene Diktatur, München 1994, 199-243.
- Heucke, Anne/Toaspern, Paul, Die seelsorgerliche Verantwortung der evangelischen Schwester in Krankenhaus, Heim und Gemeinde. These, in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 7, 1979, 94-96.
- Hübner, Ingolf, Diakonie in politischer Auseinandersetzung. Prägende Erfahrungen in der diakonischen Arbeit in der DDR in den frühen fünfziger Jahren in: epd-Dokumentation Nr. 40. 1997.
- Hübner, Ingolf, Diakonie im realexistierenden Sozialismus, in: Ursula Röper/Carola Jüllig (Hg.), Die Macht der Nächstenliebe. Einhundertfünfzig Jahre Innere Mission und Diakonie 1848-1998. 258-265.
- Hübner, Ingolf, Christliches Menschenbild und geistige Behinderung. Zur Betreuung und Förderung geistig behinderter Menschen durch die Diakonie in der DDR, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik 42. 1998, 29-46.
- Hübner, Ingolf, Diakonie zwischen Selbständigkeit und Kooperation, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 77-88.
- Hübner, Ingolf, Kirche, Diakonie und Bahnhofmission, in: Martin Greschat/ Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Die Kirche im Umfeld des 17. Juni 1953, Stuttgart 2003, 155-172.
- Jostmeier, Friedhelm, Ausbildung in der Diakonie in der DDR, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 131-143.
- Kaiser, Gert/Frie, Ewald (Hg.), Christen, Staat und Gesellschaft in der DDR, Frankfurt/Main und New York 1996.
- Kaiser, Jochen-Christoph, Diakonie in der Diktatur. Geschichte der Inneren Mission zwischen 1933-1989, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 62-74.
- Kaiser, Jochen-Christoph, Der staatliche Zugriff auf die Diakonie, in: Martin Greschat/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Die Kirche im Umfeld des 17. Juni 1953, Stuttgart 2003, 129-150.

- Kleßmann, Christoph, Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955, Bonn 1991.
- Kaiser, Jochen-Christoph, Innere Mission und Diakonie, in: Ursula Röper/Carola Jüllig (Hg.), Die Macht der Nächstenliebe. Einhundertfünfzig Jahre Innere Mission und Diakonie 1848-1998, Berlin 1998, 14-43.
- Kirchenamt der EKD (Hg.), Herz und Mund und Tat und Leben. Grundlagen, Aufgaben und Zukunftsperspektiven der Diakonie, Eine evangelische Denkschrift, Gütersloh, 1980.
- Kirchenamt der EKD (Hg.), Christsein gestalten. Eine Studie zum Weg der Kirche, Gütersloh 1986.
- Krimm, Herbert, Erneuerung im 19. Jahrhundert?, in: Ders. (Hg.), Das Diakonische Amt der Kirche, Stuttgart 1965, 347-379.
- Krusche, Werner, Verheißung und Verantwortung. Orientierung auf dem Weg der Kirche, Berlin 1990.
- Laudien, Gerhard, Die Innere Mission in der DDR und ihre Fürsorge für den geistig behinderten Menschen, in: Ulrich von Brück (Hg.), Dienende Kirche, Berlin 1967, 184-214.
- Lepp, Claudia/Nowak, Kurt, Evangelische Kirche im geteilten Deutschland 1945-1989/90, Göttingen 2001.
- Linn, Gerhard, 40 Jahre unterwegs. Was Kirchen in den einst sozialistischen Ländern Europas für ihren künftigen Weg gelernt haben können, in: Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche 44. 1991, 15-19.
- Lohse, Eduard, Erneuern und Bewahren. Evangelische Kirche 1970-1990, Göttingen 1993.
- Maser, Peter, Glauben im Sozialismus. Kirchen und Religionsgemeinschaft in der DDR, Berlin 1989.
- Matzke, Wolfgang, Die Kirche und ihre Psychiatriediakonie, in: Joachim Rogge/Gottfried Schille (Hg.), Theologische Versuche XII, Berlin 1981, 157-170.
- Mendt, Dietrich, Stadtmissionsarbeit in extremer Minoritätssituation, in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 8, 1980, 93-101.
- Möller, Christian, Lehre vom Gemeindeaufbau. Bd.2: Durchblicke Einblicke Ausblicke, Göttingen 1990.
- Möller, Christian, „Wenn der Herr nicht das Haus baut...“. Briefe an Kirchenälteste zum Gemeindeaufbau, Göttingen 1993.
- Möller, Christian, Einführung in die Praktische Theologie, Tübingen und Basel 2004.
- Neubert, Ehrhart, Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989, Berlin und Bonn 1997.
- Nicol, Martin, Grundwissen Praktische Theologie. Ein Arbeitsbuch, Stuttgart u.a. 2000.
- Noack, Axel, Die Rolle der evangelischen Kirche im gesellschaftlichen und politischen Umbruch in der DDR, in: Kirchliche Zeitgeschichte 6. 1/1993, 138-143.
- Nowak, Kurt, Erbe und Auftrag Johann Hinrich Wicherns. Die Geschichtsschreibung der Diakonie als Thema der Kirchengeschichte, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen

- Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 204-218.
- Petran, Christian, Diakonische Aus- und Weiterbildung, in: DIAKONIE, Theorien Erfahrungen Impulse Sondernummer, Das gemeinsame Haus der Diakonie. Bewährtes behalten – Neues gestalten, 1990, 61-67.
- Petran, Christian, Erfahrungszuwachs für lernende Gemeinde – Erkenntnisse aus der Diakonie der Gemeinden und Kirchenkreise in 45 Jahren DDR, in: Ulfrid Kleinert (Hg.), Mit Passion und Profession. Zukunft der Gemeindediakonie, Markierungen und Perspektiven, Neukirchener 1992, 62-74.
- Petzold, Ernst, Schwerpunkt Gemeindediakonie, in: Brigitte Grell u.a. (Hg.), Umschau '74. Evangelische Christen in der DDR – Zwischenbilanz in 40 Streiflichtern, Berlin 1974, 126-141.
- Petzold, Ernst, Einführungspredigt, in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 6, 1978, 19-23.
- Petzold, Ernst, Das ‚Besondere‘ der Diakonie in der DDR? In der DDR wie in der Bundesrepublik die gleiche Frage nach dem besonderen Profil diakonischer Arbeit, in: Helfende Hände. Mitteilungen aus der Arbeit des Diakonischen Werkes Westfalen, Heft 6, 1979, 21-24.
- Petzold, Ernst, Aus der Arbeit des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, in: Diakonie 1981, 111-118.
- Petzold, Ernst, Standort und Perspektiven der evangelischen Diakonie in der DDR. Einige Bemerkungen, in: Joachim Rogge/Gottfried Schille (Hg.), Theologische Versuche Bd. XII, Berlin 1981, 145-156.
- Petzold, Ernst, Der missionarische Charakter der Diakonie, in: Theodor Schober/Horst Seibert (Hg.), Theologie – Prägung und Deutung der kirchlichen Diakonie, Stuttgart 1982, 202-214.
- Petzold, Ernst, Erfahrungen über ideologische Grenzen hinweg. Diakonische Arbeit in der DDR, in: Der Ring, Heft 6, 1985, 5-7, ebenso in : Kirche im Sozialismus 11. 1985, 249-252.
- Petzold, Ernst, Landesbischof Dr. Dr. Johannes Hempel zum 60. Geburtstag. Vom „Wagnis der Liebe“ einer „Kirche mit anderen“, in: Diakonie Dokumentation 13. 1990, 9-16.
- Petzold, Ernst, Problem der Diakonie, Interview von Manfred Hellmann, in: Kirche im Sozialismus 15, 4/1989, 163-165.
- Petzold, Ernst, Die „besondere Gemeinschaft“ der Diakonie der evangelischen Kirchen in Deutschland, in: Diakonie Jahrbuch 1990, 110-114.
- Petzold, Ernst, Die Einheit Deutschlands und die Vereinigung der evangelischen Diakonie, in: Ulrich Nembach (Hg.), Informationes Theologiae Europae. Internationales ökumenisches Jahrbuch für Theologie, Frankfurt/Main u.a. 1992, 261-269.
- Petzold, Ernst, Eschatologie als Impuls und als Korrektiv für den Dienst der rettenden Liebe. Dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns, Reutlingen 1995.
- Petzold, Ernst, Eingeengt und doch in Freiheit. Diakonie der evangelischen Kirchen in der DDR, in: Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Soziale Arbeit in historischer

- Perspektive. Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland, Stuttgart 1998, 152-190.
- Petzold, Ernst, Theologie der Diakonie in der DDR, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1999, 223-235.
- Petzold, Heinz-Joachim, Ich will Hilfe schaffen. Diakonie-Report, Berlin 1986.
- Philippi, Paul, Christozentrische Diakonie. Ein theologischer Entwurf, Stuttgart 1963.
- Pollack, Detlef, Kirche in der Organisationsgesellschaft. Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR, Stuttgart u.a. 1994.
- Pollack, Detlef, Der Weg in die Anpassung. Stationen der theologischen Entwicklung in den evangelischen Kirchen der DDR, in: Günther Wartenberg (Hg.), Herbergen der Christenheit. Evangelische Kirche nach 1945 in der SBZ/DDR, (Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte Bd. 20), Leipzig 1997, 9-25.
- Ratzmann, Wolfgang, Missionarische Gemeinde, Berlin 1980.
- Reuer, Martin, Diakonie als Faktor in Kirche und Gesellschaft, in: Reinhard Henkys (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, München 1982, 213-242.
- Rink, Sigurd, Propst Grüber und das Evangelische Hilfswerk in der SBZ/DDR, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u.a. 1993, 91-101.
- Röder, Hans-Jürgen, Kirche im Sozialismus. Zum Selbstverständnis der evangelischen Kirchen in der DDR, in: Reinhard Henkys (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, München 1982, 62-85.
- Scheffler, Johannes, Evangelisches Arbeitsgemeinschaft zur Abwehr der Suchtgefahren, in: Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, Teil II Berichte – Reden – Vorträge, 1987, 31-33.
- Schmuhl, Hans-Walter, Evangelische Krankenhäuser und die Herausforderung der Moderne. 75 Jahre Deutscher Evangelischer Krankenhausverband (1926-2001), Leipzig 2002.
- Schneider, Hans-Dietrich, Gedanken zur diakonischen Dimension in Anstalten, Einrichtungen und Gemeinden, in: Gerhard Bosinski (Hg.), Zur Antwort bereit. Missionarisch-diakonische Arbeit der Evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR, Berlin 1978, 328-333.
- Schönherr, Albrecht, Gratwanderung. Gedanken über den Weg des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Leipzig 1992.
- Schönherr, Albrecht, ... aber die Zeit war nicht verloren. Erinnerungen eines Altbischofs, Berlin 1993.
- Schroeder, Klaus, Der SED-Staat. Partei, Staat und Gesellschaft 1949-1990, München 1998.
- Schröder, Richard, Kirche im Sozialismus, in: Deutscher Bundestag (Hg.), Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der

- SED-Diktatur in Deutschland“, Kirchen in der SED-Diktatur, Bd. VI. 2, Baden-Baden 1995, 1164-1429.
- Schröter, Ulrich/Zeddies, Helmut (Hg.), Nach-Denken. Zum Weg des Bundes der Evangelischen Kirche in der DDR, Hannover 1995.
- Schulz, Wilfried, Diakonische Erkundung – diakonische Aktion, in: Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1978, 26-28.
- Seidel, J. Jürgen, Neubeginn in der Kirche? Die evangelischen Landes- und Provinzialkirchen in der SBZ/DDR im gesellschaftspolitischen Kontext der Nachkriegszeit 1945-1953, Göttingen 1989.
- Sekretariat des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR (Hg.), Kirche als Lerngemeinschaft. Dokumente aus der Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Berlin 1981.
- Strohm, Theodor, Impulsegeber des diakonischen Wiederaufbaus. Die Diakoniewissenschaftler Herbert Krimm – Heinz Wagner – Paul Philippi, in: Volker Herrmann u.a. (Hg.), Zur Diakonie im geteilten Deutschland und im Einigungsprozess (DWI-Info Nr. 27), Heidelberg 1993/94, 19-28.
- Strohm, Theodor, Diakonie in den Umbrüchen der Gegenwart. Eine Dokumentation der Jahre 1985-1995, Gütersloh 1999.
- Talazko, Helmut, 45 Jahre Diakonie evangelischer Kirchen in Ost- und Westdeutschland. Stationen des Mit- und Nebeneinander, in: DIAKONIE. Theorien Erfahrungen Impulse, Sondernummer, Das gemeinsame Haus der Diakonie. Bewährtes behalten – Neues gestalten, 1990, 71-75, ebenso in: Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland, Stuttgart 1998, 347-352.
- Talazko, Helmut, Neubeginn des Central-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche nach dem Kriege, in: Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland, Stuttgart 1998, 312-322.
- Talkenberger, Wolf-Dietrich, Nächstenliebe am Bahnhof. Zur Geschichte der Bahnhofmission in der SBZ und der DDR, Berlin 2002.
- Toaspern, Paul, Wagnis der Liebe. Aufsätze zur Diakonie im Bereich der Evangelischen Kirchen in der DDR, Berlin 1969.
- Toaspern, Paul, Diakoniewissenschaftliche Arbeit mit Gemeindepfarrern in der DDR, in: Die Innere Mission. Monatsblatt des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche 62. 1972, 251-254.
- Toaspern, Paul, Leitsätze zu der Frage: Was sollte ein Mitarbeiter bedenken, der neu in einer Einrichtung der Diakonie tätig wird?, in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für die Fachgebiete Diakonie, Heft 3, 1973, 65-69.
- Toaspern, Paul, Mitarbeit und Mitarbeiter. Die Gestalt der gemeindlichen Diakonie, in: Ders. (Hg.), Dienet einander. Ein Handbuch zum Aufbau diakonischer Verantwortung in der Kirchgemeinde, Berlin 1973, 27-56.
- Toaspern, Paul, „Wer ist denn mein Nächster?“. Gemeindediakonie, missionarisch-seelsorgerliche Aufgaben, in: Gerhard Bosinski (Hg.), „... Und tue

- desgleichen“. Information, Berichte und Bilder aus der Arbeit der Diakonie in den evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR, Berlin 1975, 21-22.
- Turre, Reinhard, Chancen und Grenzen des evangelischen Krankenhauses, in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 7, 1979, 86-93.
- Turre, Reinhard, Therapeutische Gemeinschaft, in: Fröhlich helfen. Handreichung des Diakonischen Werkes – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1983, 87-95.
- Turre, Reinhard, Chancen und Probleme diakonischer Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft, in: Evangelische Theologie 45, Heft 5, 1985, 401-415.
- Turre, Reinhard, Herausforderungen an die diakonische Arbeit im gesellschaftlichen Wandlungsprozess der DDR, in: Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche 44. 1990, 91-97.
- Turre, Reinhard, Die soziale Frage im deutschen Einigungsprozess. Reflexionen zum Auftrage der Diakonie heute, in: DIAKONIE. Theorien Erfahrungen Impulse, Sondernummer, Das gemeinsame Haus der Diakonie. Bewährtes behalten – Neues gestalten, 1990, 11-15.
- Turre, Reinhard, Im Spannungsfeld von Leid und Schuld, in: Diakonie-Arbeitshilfe 2. 1990, 59-61.
- Turre, Reinhard, Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie, Neukirchen-Vluyn 1991.
- Turre, Reinhard, Perspektiven für ein geeintes diakonisches Werk, in: Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche 45. 1991, 50-53.
- Turre, Reinhard, Im Prozess der sozialen Einigung, in: Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche 47. 1993, 58-63.
- Turre, Reinhard, Diakonische Einsichten. Theologische Impulse und ethische Reflexionen, Stuttgart u.a. 2001.
- Vogel, Werner, Was ist in Motivation und Praxis das Spezifische einer diakonischen Einrichtungen?, in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 5, 1977, 19-24.
- Volze, Armin, Kirchliche Transferleistungen in die DDR, in: Deutschland Archiv 24. 1991, 59-66
- Von Brück, Ulrich, „Brot für die Welt“ – ein Mittel zur Bewusstseinsbildung für die Kirchen in der DDR, in: Theodor Schober u.a. (Hg.), Oekumene – Gemeinschaft einer dienenden Kirche, Stuttgart 1983.
- Wagner, Heinz, Diakonie in einer veränderten Welt, Sonderausdruck aus „Die Diakonieschwester“ 56. 1960.
- Wagner, Heinz, Aufbruch und Bewährung. Ein Beitrag zur neueren Geschichte der Diakonie, in: Ernst Bammel u.a. (Hg.), ... und fragten nach Jesus. Beiträge aus Theologie, Kirche und Geschichte, Berlin 1964, 393-401.
- Wagner, Heinz, Träger und Person des diakonischen Dienstes, in: Die Innere Mission. Monatsblatt des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche 55. 1965, 340-348.

- Wagner, Heinz, „Das Diakonische Amt der Kirche“, in: Die Innere Mission. Monatsblatt des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche 56. 1966, 165-173.
- Wagner, Heinz, Diakonie als Wesensbestandteil der Theologie, in: Ulrich von Brück (Hg.), Dienende Kirche, Berlin 1967.
- Wagner, Heinz, Soziale Planung, eine Herausforderung an die Diakonie der Kirche. Bericht aus Baden bei Wien 1969, in: Die Innere Mission. Monatsblatt des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche 60. 1970, 120-126.
- Wagner, Heinz, Wittenberg 1848 – ein unerledigtes Programm, in: Gerhard Bosinski (Hg.), Wittenberg 1848-1973. Berichtsband, Diakonische Tagung 21.-23. September 1973, Berlin 1974.
- Wagner, Heinz, Ist Diakonie lehrbar?, in: Brigitte Grell u.a. (Hg.), Umschau '74 . Evangelische Christen in der DDR – Zwischenbilanz in 40 Streiflichtern, Berlin 1974, 117-125.
- Wagner, Heinz, Die Diakonie, in: Heinrich Ammer u.a. (Hg.), Handbuch der Praktischen Theologie III. Band, Berlin 1978, 301-318.
- Wagner, Heinz, Art. Diakonie, in: Hans-Hinrich Jansen/Herbert Trebs (Hg.), Theologisches Lexikon, Berlin 1978.
- Wagner, Heinz, Ein Versuch der Integration der Diakonie in die Praktische Theologie, in: Pastoraltheologie 72. 1983, 186-194.
- Wagner, Heinz, Die diakonische Situation in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Paul Philippi/Theodor Strohm (Hg.), Theologie der Diakonie. Lernprozesse im Spannungsfeld von lutherischer Überlieferung und gesellschaftliche politischen Umbrüchen, Ein europäischer Forschungsaustausch, Heidelberg 1989, 134-146.
- Wagner, Heinz, Zeugenschaft. Glaubenserfahrungen in meinem Leben, Leipzig 1992.
- Weber, Christian, Aspekte geistliche Lebens in der Arbeit mit „Geistigbehinderten“, in: Joachim Rogge/Gottfried Schille (Hg.), Theologische Versuche XII, Berlin 1981, 171-180.
- Wendland, Heinz-Dietrich, Diakonie zwischen Kirche und Welt, in: Christine Bourbeck/Heinz-Dietrich Wendland, Diakonie zwischen Kirche und Welt. Studien zur diakonischen Arbeit und Verantwortung in unserer Zeit, Hamburg 1958, 17-36.
- Winkler, Eberhard, Die diakonische Dimension des Gottesdienstes, in: Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatschrift für Mitarbeiter der Kirche 24. 1970, 169-174.
- Winkler, Eberhard, Der Gottesdienst als Mitte unseres Dienstes, in: Der Mitarbeiter. Informationsheft für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Diakonie, Heft 5, 1977, 30-39.
- Winkler, Eberhard, Diakonie als eine Weise, das Evangelium zu bezeugen, in: epd-Dokumentation 21/84, 31-37.
- Winkler, Eberhard, Kirche im Sozialismus – Formel oder Programm? Theologische Reflexion diakonischer Praxis der DDR, in: DIAKONIE. Theorien Erfahrungen Impulse Sondernummer, Das gemeinsame Haus der Diakonie. Bewährtes behalten – Neues gestalten, 1990, 26-30.

- Winter, Friedrich, Zeitgeschichtliche Arbeit zur Evangelischen Kirche in SBZ und DDR 1945-1989. Zu Stand und Methode, in: Günther Wartenberg (Hg.), Herbergen der Christenheit. (Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte Band 20), Leipzig 1997, 59-76.
- Wischnath, Johannes Michael, Kirche in Aktion. Das Evangelische Hilfswerk 1945-1957 und sein Verhältnis zu Kirche und Innerer Mission, Göttingen 1986.
- Wolf, Christoph, Männliche Diakonie im Osten Deutschlands 1945-1991, Stuttgart 2004.
- Wolff, Horst-Peter/Wolff, Jutta, Geschichte der Krankenpflege, Basel 1994.
- Zentralbüro des Hilfswerks der EKD (Hg.), Dank und Verpflichtung. Zehn Jahre Hilfswerk der EKD, Stuttgart 1955.
- Ziegler, Martin, Gemeindediakonie – Aufgaben und Möglichkeit, in: Fröhlich helfen. Handreichung von Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1978, 24-26.
- Ziegler, Martin, Diakonie in der DDR am Beispiel Berlin-Brandenburg, in: diakonie im Rheinland 1/1980, 24-31.
- Ziegler, Martin, Eine Chance für neue Werte. Diakonie in der DDR, in: Kirche im Sozialismus 8, 1982, 31-34.
- Zitt, Renate, Rezeption der Gedanken Wicherns in modernen Diakoniekonzepten. Entwicklungen und Zukunftsaufgaben des 21. Jahrhunderts, in: Diakonisches Werk in Hessen und Nassau (Hg.), Des Volkes Noth werde unsere Noth ..., Schwalmstadt 1998, 28-52.
- Zitt, Renate, Die Neuanfänge und Entwicklungsphasen der Diakonie im geteilten Deutschland. Ein Seminarbericht, in: Volker Herrmann u.a. (Hg.), Zur Diakonie im geteilten Deutschland und im Einigungsprozess (DWI-Info Nr. 27), Heidelberg 1993/94, 28-30.